VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE B
Forschungen
121. Band

Christian Beese

Markgraf Hermann von Baden (1628–1691)

General, Diplomat und Minister Kaiser Leopolds I.

1991
W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg

Reihe B

Forschungen

121. Band

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

REIHE B

Forschungen

121. Band

Redaktion:

Otto-Heinrich Elias

Christian Beese

Markgraf Hermann von Baden (1628–1691)

General, Diplomat und Minister Kaiser Leopolds I.

1991

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Beese, Christian:
Markgraf Hermann von Baden : (1628–1691);
General, Diplomat und Minister Kaiser Leopolds I. /
Christian Beese. – Stuttgart : Kohlhammer, 1991
(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg : Reihe B, Forschungen ; Bd. 121)
ISBN 3-17-011185-X
NE: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg:
Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg / B

D 19

Referent: Prof. Dr. Hans Schmidt
Korreferent: Prof. Dr. Ludwig Hammermayer

Alle Rechte vorbehalten
© 1991 by Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg, Stuttgart
Kommissionsverlag W. Kohlhammer Stuttgart
Herstellung: Offizin Chr. Scheufele Stuttgart
Printed in Germany

Meinen Eltern

Vorwort

Diese Arbeit behandelt das Leben des Markgrafen Hermann von Baden und ist daher in ihrem Kern eine Biographie. Daß die Lebensbeschreibung trotz mancher Versuche, sie für überholt zu erklären, eine allzeit geeignete Form der historischen Darstellung ist und bleiben wird, hat sich als allgemeine Erkenntnis inzwischen durchgesetzt und braucht deshalb nicht näher erläutert zu werden. Dennoch habe ich, während ich diese Arbeit schrieb, zwei ernstzunehmende Einwendungen gegen die gewählte Thematik gehört. Die erste, die mehr von Fachfremden geäußert wurde, bezweifelte die Bedeutung der zu behandelnden Persönlichkeit, die es aufgrund ihrer mangelnden Popularität nicht verdient habe, so ausführlich gewürdigt zu werden. Dieses Argument läßt sich relativ leicht widerlegen: Gerade wenn man die Aufgabe einer Biographie nicht in der Pflege eines Personenkults sieht, darf man nicht einen bestimmten Kreis von Personen definieren, über die zu schreiben „erlaubt" ist. Erst wenn Frauen und Männer aus der zweiten und dritten Reihe der Entscheidungsgewalten untersucht werden, lassen sich die Bedeutung der führenden Menschen und gleichzeitig auch ihre Handlungsspielräume in den jeweiligen Strukturen richtig einschätzen. So erhält auch die gelegentlich geschmähte „Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen" einen zeitgemäßen Charakter. Es kann also kein Zweifel daran bestehen, daß eine Biographie des Markgrafen Hermann von Baden wissenschaftlich legitim ist. Schon vor hundert Jahren schrieb Aloys *Schulte*: „Eine neue Darstellung seines Lebens wäre recht notwendig."[1] Es mag sein, daß *Schulte* damals noch eine etwas heldenmäßigere Beschreibung vorschwebte, als uns heute angemessen erscheint, doch die Tatsache, daß zu wenig Fakten über das Leben und Wirken des Markgrafen bekannt oder zumindest zusammengetragen worden sind, blieb bis heute bestehen. Daher erhob auch Hans *Schmidt* bereits vor einiger Zeit diese Forderung: „Eine Monographie über diesen Fürsten steht leider aus, sie ist ein dringendes Desiderat der Forschung."[2]

Der zweite Einwand lautete, daß es eine zu umfangreiche Aufgabe sei, als Dissertation eine Gesamtbiographie zu schreiben, und daß ich mich lieber mit einem Ausschnitt begnügen solle. Dieses Argument war nicht nur bedenkenswert, sondern erwies sich in gewisser Hinsicht als zutreffend. In der Tat hat der Markgraf im Laufe seines Lebens an so vielen Orten und in so vielen verschiedenen Bereichen öffentlichen Lebens gewirkt, daß diese Arbeit nicht den Anspruch einer allumfassenden Biographie erheben kann. Wenn trotz dieser Bedenken, die vorübergehend zu verschiedenen Schwerpunktsetzungen innerhalb des Themas führten, letztlich doch eine Be-

[1] *Schulte* S. 10 Anm. 1.
[2] *Schmidt*, Das Türkenjahr S. 93 Anm. 20.

schreibung seines gesamten Lebens entstand, so hat dies mehrere Gründe; Ausschlaggebend war die bisherige Darstellung des Badeners in der Literatur, auf die in der Einleitung noch näher einzugehen sein wird. Zum einen sind die bekannten Fakten aus seinem Leben in weit über hundert Werken verstreut, so daß allein eine Zusammensetzung dieser Mosaiksteinchen zu einem Ganzen ebenso reizvoll wie wünschenswert erschien. Zum zweiten traten dabei so viele Widersprüche und Fehler zutage, die mit dem Studium des Archivmaterials noch anwuchsen, daß einige Richtigstellungen unbedingt geboten schienen – verbunden mit dem etwas diabolischen Vergnügen, mehr oder weniger große Nachlässigkeiten früherer Autoren aufzudecken.

Schließlich wies auch das Archivmaterial den Weg in Richtung „Biographie". Der überwiegende Teil der Urkunden und Akten zum Thema findet sich im Generallandesarchiv in Karlsruhe. Diese Bestände sind im 19. Jahrhundert nach dem Pertinenzprinzip geordnet worden. Dadurch ist ein großer Bestand „Hermann" entstanden, der für diese Arbeit vollständig ausgewertet wurde. Daneben wurden einzelne Schriftstücke aus anderen Beständen herangezogen. Für die Tätigkeiten in kaiserlichen Diensten finden sich die einschlägigen Bestände im Haus-, Hof- und Staatsarchiv sowie im Kriegsarchiv in Wien. Das Kriegsarchiv enthält zum einen Feldzugsakten aus dem Holländischen Krieg, die für diese Arbeit ausgewertet wurden, und zum anderen die Protokolle des Hofkriegsrates, deren zugehörige Akten leider im 19. Jahrhundert größtenteils aus Platzgründen „skartiert" wurden. Die Protokolle verzeichnen in kurzen Stichworten alle ein- und ausgegangenen Schreiben – allerdings meist nur thematisch ohne Hinweise auf konkrete Inhalte beziehungsweise Entscheidungen. Daraus läßt sich ein bestimmter Einfluß Hermanns nicht erkennen. Deshalb mußte auf eine ausführliche Darstellung der Arbeit des Hofkriegsrates unter ihm verzichtet werden. Ersatzweise wurde versucht, einen allgemeinen Überblick über Aufgaben und Tätigkeiten des Hofkriegsrates in dieser Zeit zu geben. Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv finden sich vor allem die Berichte des Markgrafen, die er als kaiserlicher Prinzipalkommissar aus Regensburg nach Wien geschickt hat. Leider ist das dazugehörige Archiv nach der Auflösung des Reiches 1807 in Regensburg vernichtet worden. Was in den Berichten übriggeblieben ist, reicht nicht aus, um die Rolle des Badeners beim Reichstag wirklich objektiv zu würdigen. Selten ist in ihnen von persönlichen Aktivitäten die Rede, und angesichts der Tatsache, daß Hermann nach Wien zurückstrebte, muß außerdem Beschönigung befürchtet werden.[3] Die eigentliche Interessenpolitik der Habsburger wurde durch die österreichische Reichstagsdelegation oder gar durch die Gesandten an anderen Höfen abgewickelt. So beschränkt sich das Kapitel über seine Zeit als Prinzipalkommissar auf die Darstellung der Themen, die den Reichstag damals beschäftigten. Außerdem wurden aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv noch ver-

[3] Aufschlüsse über die Objektivität von Hermanns Berichten würde erst ein Vergleich mit den Berichten anderer Gesandter erbringen, beispielsweise des kölnischen Gesandten Gallenstein (HStAD, Kurköln VI 415–429, 434–444, 446, 448–457). – An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß in dieser Arbeit alle archivalischen Quellen nach den Regeln von Johannes *Schultze* zitiert werden.

einzelte Urkunden und Aktenstücke zu diversen Abschnitten aus Hermanns Leben herangezogen. Neben den genannten Archiven wurde noch eine Reihe kleinerer Archive berücksichtigt, deren Bestände über den Markgrafen aber so gering sind, daß sie nur Einzelfragen beantworten konnten und deshalb hier nicht genannt werden müssen.

Als sich herausstellte, daß über Hermanns Wirken weder als Hofkriegsratspräsident noch als Prinzipalkommissar genug Material für eine Dissertation vorhanden ist, wurde der Gedanke der Biographie wieder reaktiviert. Zwar wird nun nicht der Anspruch einer vollständigen Auswertung aller in Europa verstreut vorhandenen Hinweise erhoben, doch ergibt sich ein umfassendes Bild, das durchaus die Wahl der Themenstellung in dieser Form rechtfertigt. Zudem darf es als besser angesehen werden, eine nicht ganz perfekte Biographie des Badeners zu erhalten, als noch einmal lange Zeit eine Lebensbeschreibung überhaupt entbehren zu müssen.

Diese Arbeit wurde im Januar 1989 von der Ludwig-Maximilians-Universität München als Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie angenommen. An dieser Stelle möchte ich all denjenigen danken, die zu diesem Unternehmen einen Beitrag geleistet haben. Namentlich sei mein Lehrer Prof. Dr. Hans Schmidt genannt, dem ich einige Anregungen, vor allem aber das Thema verdanke, das sicherlich eines der interessantesten war, die sich auf dem Gebiet der Frühen Neuzeit überhaupt hätten finden lassen können. Der Umfang, in dem ich neue Fakten recherchieren konnte, wobei jedoch stets die Verbindung zu bekannten Linien der europäischen Geschichte erhalten blieb, machte mir sehr viel Spaß und ließ mich rasch über einige langweiligere Passagen hinwegkommen. Wertvolle Hinweise verdanke ich Prof. Dr. Michael Komaszynski (Kattowitz) und Dr. Christian Greiner (Freiburg). Außerdem geht mein Dank an alle Archivare und Bibliothekare im In- und Ausland, die mir bei der Suche nach Quellen und Literatur behilflich waren. Allen anderen, die ein Stückchen zu dieser Arbeit beigetragen haben, sage ich pauschal meinen Dank. Für die Veröffentlichung dieser Arbeit in ihrer Reihe „Forschungen" bedanke ich mich bei der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg; ihren Gutachtern und insbesondere dem Redakteur Dr. Otto-Heinrich Elias danke ich für wichtige Hinweise für die Endfassung.

Bonn, im Dezember 1990 Christian Beese

Inhalt

Vorwort VII
Quellen und Literatur XIII
Abkürzungsverzeichnis XXXII

Einleitung 1

1. Kindheit und Jugend 9
1.1. Die Markgrafschaft Baden-Baden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 9
1.2. Erziehung durch die Jesuiten 12
1.3. Die Bemühungen um die Aufnahme in den Johanniterorden 17
1.4. Zwischenbilanz: Die lebensbestimmenden Einflüsse 21

2. Auf der Suche nach der Lebensaufgabe 25
2.1. Verschiedene Tätigkeiten 25
2.2. Bemühungen um geistliche Ämter in den fünfziger Jahren 27
2.3. Brandenburgische Kolonialpläne 37
2.4. Badische Träume vom polnischen Königsthron 43
2.5. Bemühungen um geistliche Ämter in den sechziger Jahren 49
2.6. Geistliche Tätigkeiten 62
2.7. Soldat und Diplomat in spanischen Diensten 66

3. Krieg und Diplomatie 85
3.1. Kriegsvorbereitungen 85
3.2. Der Feldzug zum Niederrhein 1673 100
3.3. Vom Niederrhein zum Oberrhein 108
3.4. Der Überfall bei Mülhausen 118
3.5. Das Gefecht bei Sasbach 125
3.6. Vorbereitungen für den Feldzug 1676 139
3.7. Die Belagerung von Philippsburg 158
3.8. Der Feldzug des Jahres 1677 168
3.9. Vorbereitungen für den Feldzug 1678 175
3.10. Die Endphase des Holländischen Krieges 190
3.11. Die Reichskriegsverfassung 194

4. Führungsposition in kaiserlichen Diensten 203
4.1. Hermanns Stellung am kaiserlichen Hof 203

4.2. Die Aufgaben des Hofkriegsrates 210
4.3. Die Tätigkeit des Hofkriegsratspräsidenten 219
4.4. Der Entsatz von Wien 1683 228
4.5. Die vergebliche Belagerung von Ofen 241
4.6. Die Feldzüge der Jahre 1685 bis 1687 252
4.7. Förderung des Markgrafen Ludwig Wilhelm und anderer Generäle 265
4.8. Intrigen 275
4.9. Als Prinzipalkommissar beim Reichstag 295

5. Die Persönlichkeit des Markgrafen Hermann von Baden 311

Schlußbetrachtung 321

Ahnentafel des Markgrafen Hermann von Baden 331
Stammtafel der Linie Baden-Baden im 16. und 17. Jahrhundert 332

Abbildungen
Jugendbildnis des Markgrafen Hermann 23
Markgraf Hermann als Hofkriegsratspräsident 323

Quellen und Literatur

1. Ungedruckt

Düsseldorf, Hauptstaatsarchiv
Jülich-Berg: II 2218, 3697;
Kurköln: II 5828; VI 199, 257, 303, 304, 333, 399, 415–429, 434–444, 446, 448–461, 955, 999; VII 63/III/3.
Karlsruhe, Generallandesarchiv
46/2722, 2727, 2730, 3040, 3066, 3078, 3083, 3093, 3246, 3283, 3362, 3414–3578, 3615, 3915, 3916, 3920, 3937, 3964, 5459–5469;
47/523, 527, 2033;
48/3322, 3348, 3372, 3384;
Hfk. G Nr. 44(rot), Ha Nr. 34(schwarz), Hd Nr. 20(rot), La Nr. 134, 2(rot), Bd. III Nr. 1, Bd. IV Nr. 2, Bd. VI Nr. 8, 40, Bd. VIII Nr. 24, Bd. XII, Bd. XIII, Bd. XIV Nr. 9, 35, 36, 37a, 85, Bd. XV; Hs. 3;
H/B.-S. I P. 31, 34, 47, 48, 50–52, 89, II 40.
Köln, Historisches Archiv der Stadt
Domstift: Akten 185, 189, 193, 201.
München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv
Augsburg Domkapitel: Pfründen 21;
Augsburg Hochstift: NA Akten 5572–5579;
Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz: 1040, 1552, 1553, 7434, 7435.
Münster, Staatsarchiv
Domkapitel Paderborn: Protokoll Nr. 1958, 1959, 1961; Akten Kapsel 16, Nr. 31I-II, 32; 17, Nr. 33; 18, Nr. 62, 63, 66; 19, Nr. 2, 40, 48, 49, 60, 63–65; 21, Nr. 48; 47, Nr. 123; 99, Nr. 9G; 106, Nr. 3; 111, Nr. 11; 127, Nr. 63, 74; 184, Nr. 30; 1144; 1610;
Domkapitel Münster: Protokoll Nr. 20;
Fürstentum Münster, Landesarchiv: Militaria Nr. 175.
Paderborn, Archiv des Metropolitankapitels
Sammlung Dompropst Brockmann;
Tack, Wilhelm: Auszüge aus den Protokollen des Domkapitels Paderborn im Staatsarchiv Münster (Bd. 1–69).
Salzburg, Landesarchiv
Domkapitel: Protokoll 134–140; Akten 1, 2A, 2G, 6B, 6D, 6E, 26A, 26B.
Straßburg, Archives du Bas-Rhin
G 4706/1, 4711, 4716, 4720, 4724, 4728, 4731, 4912, 4915, 4921, 4931, 5000, 5111.
Wien, Haus-,Hof- und Staatsarchiv
Habsburg-Lothringische Familienkorrespondenz A: Karton 13;
Lothringisches Hausarchiv 22, 50, 51, 94, 100;
Kriegsakten 196–215;
Reichshofrat, Denegata antiqua: Karton 470;
Reichskanzlei: Diplomatische Akten: Weisungen nach Berlin 1a, 1b; Berichte aus Berlin 1b, 3; Weisungen nach Braunschweig-Hannover 1a, 1b; Berichte aus Braunschweig-Hannover 1a; Berichte aus Dresden 3a; Berichte aus dem Reich 12; Brandenburgica 18; Brunsvicensia

2b; Kleine Reichsstände 26, 27. Notenwechsel 5. Prinzipalkommission 29a, 29b, 30, 31a, 31b; Prinzipalkommission, Personalsachen 4a, 4b; Weisungen an die Prinzipalkommission 4a. Reichstagsakten 152.

Wien, Kriegsarchiv

Hofkriegsrat: Akten 162–165; Bestallungen 1808, 2094; Protokolle Bde. 329–386/2; Alte Feldakten 177–193.

2. Gedruckt

Sammelwerke, Kataloge usw. werden beim Artikel, nicht beim Substantivum regens alphabetisiert.

Abrahamowicz, Zygmunt, u.a.: Die Türkenkriege in der historischen Forschung. Wien 1983. (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 13.)

Ackerl, Isabella: Von Türken belagert – von Christen entsetzt. Das belagerte Wien 1683. Wien 1983.

Ahnentafel der letzten regierenden Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach. Hg. v. Grossherzoglich Badischen General-Landesarchiv. Heidelberg 1902.

Allgemeine Deutsche Biographie. 56 Bde. Leipzig 1875–1912.

Allmayer-Beck, Johann Christoph: Das Heeresgeschichtliche Museum Wien. Bd. 1: Das Museum. Die Repräsentationsräume. Salzburg 1981.

Angeli, Moriz Edler von: Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1684. In: Mittheilungen des k.k. Kriegs-Archivs 1884, S. 377–428.

–: Der Friede von Vasvár. In: Mittheilungen des k.k. Kriegs-Archivs 2(1877), S. 2–36.

–: Die kaiserliche Armee unter dem Ober-Commando des Markgrafen Ludwig von Baden in den Feldzügen 1689 bis 1692 gegen die Türken. In: Mittheilungen des k.k. Kriegs-Archivs 2(1877), S. 135–184, 217–292.

Angermeier, Heinz: Die Reichskriegsverfassung in der Politik der Jahre 1679–1681. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 82(1965), S. 190–222.

Antal, G. von, J.C.H. de *Pater*: Weensche Gezantschapsberichten van 1670 tot 1720. Eerste Deel: 1670–1697. 's Gravenhage 1929. (Rijks Geschiedkundige Publicatien, 67.)

Arneth, Alfred: Das Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg (1657–1737). Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte. Wien 1853.

–: Prinz Eugen von Savoyen. Bd. 1: 1663–1707. Wien 1858.

Babinger, Franz: Qara Mustafâ-Paschas Esseger Sendschreiben an den Markgrafen Hermann von Baden. In: Ders., Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und der Levante, München 1966, Bd. 2, S. 17–26.

Badischer Militäralmanach 3 (1856).

Barker, Thomas M.: Army, Aristocracy, Monarchy: Essays on War, Society and Government in Austria, 1618–1780. Boulder/New York 1982. (= East European Monographs, 106; Atlantic Studies, Brooklyn College Studies on Society in Change, 16, = War and Society in East Central Europe, Bd. 7.)

–: Double Eagle and Crescent. Vienna's Second Turkish Siege and its Historial Setting. Albany 1967. Deutsch u.d.T.: Doppeladler und Halbmond. Entscheidungsjahr 1683. Übersetzt und bearbeitet von Peter und Gertraud *Broucek*. Graz/Wien/Köln 1982.

–: The Military Intellectual and Battle. Raimundo Montecuccoli and the Thirty Years War. Albany 1975.

Basnage, Jaques: Annales des Provinces-Unies. Bd. 2. La Haye 1726.

Baumstark, Reinhold: Kaiser Leopold I. Freiburg im Breisgau 1873. (= Sammlung historischer Bildnisse, Zweite Serie, III.)

Baur, Ludwig: Berichte des Hessen-Darmstädtischen Gesandten Justus Eberh. Passer an die Landgräfin Elisabeth Dorothea über die Vorgänge am kaiserlichen Hofe und in Wien von 1680 bis 1683. In: AÖG 37(1867), S.271–409.

Becher, Johann Joachim: Politischer Discurs, von den eigentlichen Ursachen / deß Auff- und Abnehmens der Städt / Länder und Republicken / ... 3.Edition. Franckfurt 1688.

Becker-Huberti, Manfred: Die tridentinische Reform im Bistum Münster unter Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen 1650 bis 1678. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Reform. Münster 1978. (= Westfalia sacra, Bd.6.)

Benna, Anna Hedwig: Doppelspionage im Türkenjahr 1683. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 17/18(1964/65), S.1–23.

–: Preces Primariae und Reichshofkanzlei (1559–1806). In: MÖStA 5(1952), S.87–102.

Bérenger, Jean: Finances et Absolutisme Autrichien dans la Seconde Moitié du XVII^{eme} siécle. 2 Bde. Lille/Paris 1975.

–: Turenne. Paris 1987.

Bidermann, Hermann Ignaz: Geschichte der österreichischen Gesammt-Staats-Idee 1526–1804. I.Abtheilung 1526–1705. Innsbruck 1867.

Bog, Ingomar: Christoph de Rojas y Spinola und die deutschen Reichsstände. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 14(1954), S.191–234. (= Festgabe Anton Ernstberger.)

Böhmländer, Ernst: Die Wahl des Herzogs Joseph Klemens von Bayern zum Erzbischof von Cöln 1688. In: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 56(1912), S.173–247, 57(1913), S.224–284.

Boutant, Charles: L'Europe au Grand Tournant des Années 1680. La Succession palatine. Paris 1985.

Brandt, Hans Jürgen, Karl *Hengst*: Die Bischöfe und Erzbischöfe von Paderborn. Paderborn 1984.

Braubach, Max: Das Kölner Domkapitel und die Wahl von 1688. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 122(1933), S.51–117.

–: Ein rheinischer Fürst als Gegenspieler des Prinzen Eugen am Wiener Hof. In: Ders., Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18.Jahrhundert, Gesammelte Abhandlungen, Bonn 1969, (= Bonner Historische Forschungen, Bd.33), S.321–336. (Zuerst in: Aus Geschichte und Landeskunde, Forschungen und Darstellungen, Franz Steinbach zum 65. Geburtstag, S.114–132.)

–: Kurköln. Gestalten und Ereignisse aus zwei Jahrhunderten rheinischer Geschichte. Münster 1949.

–: Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie. 5 Bde. München 1963–1965.

–: Wilhelm von Fürstenberg (1629–1704) und die französische Politik im Zeitalter Ludwigs XIV. Bonn 1972. (= Bonner Historische Forschungen, 36.)

Braun, Placidus: Geschichte der Bischöfe von Augsburg. Bd.4. Augsburg 1815.

Broucek, Peter: Logistische Fragen der Türkenkriege des 16. und 17.Jahrhunderts. In: Die Bedeutung der Logistik für die militärische Führung von der Antike bis in die neueste Zeit, Herford/Bonn 1986 (= Vorträge zur Militärgeschichte, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd.7), S.35–60.

–: Louis Raduit de Souches, kaiserlicher Feldmarschall. In: Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler", 3.Serie, Bd.8(1971–73), S.123–136.

Brunner, Karl: Cäcilia Wasa, Markgräfin von Baden-Rodemachern. In: ZGO 54=N.F.15(1900), S.15–28.

–: Zähringer im Dienst für Kaiser und Reich. Karlsruhe 1906.

Brunner, P.L.: Reise des P.Reginbald Möhner, Benedictiners von St.Ulrich in Augsburg als Feldcaplans bei den für Spanien geworbenen und unter dem Commando des Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden geführten deutschen Regimentern in die Niederlande im Jahre 1651. In: 35. Jahres-Bericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg für die Jahre 1869 und 1870, Augsburg 1872, S.91–208.

Burckhardt, Carl Jakob: Der Honnête Homme. Das Eliteproblem im 17. Jahrhundert. In: Ders., Gestalten und Mächte. Neue vermehrte Ausgabe, Zürich 1961 (Manesse Bibliothek der Weltliteratur), S. 337–370.

Camesina, Albert: Wien's Bedrängnis im Jahre 1683. = Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, Bd. VIII(1865).

Conrad, Hermann: Deutsche Rechtsgeschichte. Bd. II: Neuzeit bis 1806. Karlsruhe 1966.

Coreth, Anna: Fra Hippolito da Pergine und Kaiser Leopold I. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 31(1978) = Festschrift Richard Blaas, S. 73–97.

–: Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740). Wien 1950. (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 37.)

Correspondance de la Cour d'Espagne sur les affaires des Pays-Bas au XVII[e] siècle. Recueil commencé par Henri *Lonchay* et continué par Joseph *Cuvelier* avec la collaboration de Joseph *Lefèvre*. Bd. 4: Précis de la Correspondance de Philippe IV. (1647–1665). Bruxelles 1933.

Dammert, F.L.: Freiburg in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Wie die Stadt französisch wurde. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften 6(1883–87), S. 1–192.

Das Kriegsjahr 1683. Veröffentlicht vom Kriegsarchiv Wien. Wien 1883.

Decker, Klaus Peter: Frankreich und die Reichsstände 1672–75. Die Ansätze zur Bildung einer „Dritten Partei" in den Anfangsjahren des Holländischen Krieges. Bonn 1981. (= Pariser Historische Studien, Bd. 18.)

Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Vierter Teil: Neuzeit. Berlin 1920. Photomech. Nachdruck Berlin 1962.

Delius, Walter: Berliner kirchliche Unionsversuche im 17. und 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 45(1970), S. 7–121.

Der Durchleuchtigsten Fürsten und Marggrafen von Baaden Leben / Regierung / Großthaten und Absterben / ... Franckfurt/Leipzig 1695.

Der Feldzug gegen die Türken im Jahre 1685. In: Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs 1885, S. 197–257.

Der Sieg bei Wien 1683. Wien/Warszawa 1983.

Der Türkenlouis. Ausstellung zum 300. Geburtstag. Hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Karlsruhe 1955.

Diarium Europaeum. Bd. 8, hrsg. v. Philemerius Irenicus *Elisius*, Franckfurt am Mayn 1663. Bd. 16, hrsg. v. Martin *Meyer*, Franckfurt am Mayn 1668.

Die Eroberung von Ofen und der Feldzug gegen die Türken in Ungarn im Jahre 1686. Veröffentlicht vom Kriegsarchiv Wien. Wien 1886.

Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. vom Jahre 1356. Text. Bearbeitet von Wolfgang D. *Fritz*. Weimar 1972. (= MGH, Fontes Iuris Germanici Antiqui, 11.)

Die Matrikel der Universität Dillingen. Bearbeitet von Thomas *Specht*. 2 Bde. Dillingen a. D. 1909–13. (= Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, 2–3.)

Die Schlachtbank von Eperies 1687. In: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, hrsg. von Joseph Freiherrn von *Hormayr*, Bd. 26(1837), S. 133–162.

Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683. Hg. vom Historischen Museum der Stadt Wien. Salzburg/Wien 1982.

Dirr, Pius: Zur Geschichte der Reichskriegsverfassung und der Laxenburger Allianz. München 1901. (Diss. Erlangen 1900.)

Disch, Franz: Chronik der Stadt Zell am Harmersbach. Lahr 1937.

Documente privitóre la Istoria Românilor. Culese de Ludoxin de *Hurmuzaki*. Volumul V, Partea I: 1650–1699. Bucuresti 1885.

Droysen, Johann Gustav: Geschichte der Preußischen Politik. Dritter Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. Dritte Abtheilung. Leipzig 1865.

Duchhardt, Heinz: Afrika und die deutschen Kolonialprojekte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte 68(1986), S. 119–133.

–: Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, Europäisches Konzert. Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongreß. Darmstadt 1976. (= Erträge der Forschung, Bd. 56.)

–: Krieg und Frieden im Zeitalter Ludwigs XIV. Düsseldorf 1987. (Historisches Seminar, Bd. 4.)

Duffy, Christopher: The Fortress in the Age of Vauban and Frederick the Great 1660–1789. London u. a. 1985. (= Siege Warfare, Bd. 2.)

Duhr, Bernhard: Die Beichtväter am Wiener Kaiserhofe in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Die Kultur 18(1917), S. 84–98.

–: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge [...] Bd. 2: [...] in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Zwei Teile. Freiburg 1913. Bd. 3: [...] in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. München/Regensburg 1921.

Du Mont, Jean: Mémoires politiques pour servir à la parfaite intelligence de l'histoire de la paix de Ryswick. Bd. 2. La Haye 1698.

Düriegl, Günter: Wien 1683. Die zweite Türkenbelagerung. Hg. vom Museum der Stadt Wien. Wien/Köln/Graz 1981.

Dürr, Friedrich: Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 1: 741–1895. 2. Aufl. Heilbronn 1926. Nachdruck 1986. (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Bd. 27.)

Dvorák, Max (Hg.): Briefe Kaiser Leopold I. an Wenzel Euseb Herzog in Schlesien zu Sagan, Fürsten von Lobkowitz 1657–1674. In: AÖG 80(1893/94), S. 459–514.

Ehalt, Hubert Christian: Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert. München 1980. (= Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, 14.)

Eichberg, Henning: Geometrie als barocke Verhaltensnorm. Fortifikation und Exerzitien. In: Zeitschrift für Historische Forschung 4(1977), S. 17–50.

Eickhoff, Ekkehard: Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645–1700. München 1970. Neuausgabe: Stuttgart 1988.

Ein Tagebuch während der Belagerung von Wien im Jahre 1683. Mitgetheilt von Ferdinand *Mencík*. In: AÖG 86(1899), S. 205–252.

Engel, Claire-Éliane: Histoire de l'Ordre de Malte. Genève/Paris/Munich 1968.

Ennen, Leonard: Frankreich und der Niederrhein, oder Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege bis zur französischen Occupation. Bd. 1. Köln/Neuß 1855.

Erdmannsdörffer, Bernhard: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1648–1740. 2 Bde. Meersburg/Naunhof/Leipzig 1932. Nachdruck Darmstadt 1974. (Erstauflage 1892/93.)

Evans, Robert John Weston: The Making of the Habsburg Monarchy, 1550–1700. An Interpretation. Oxford 1979. Deutsch u. d. T.: Das Werden der Habsburgermonarchie 1550–1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen. Wien/Köln/Graz 1986. (= Forschungen zur Geschichte des Donauraumes, Bd. 6.)

Fehling, Ferdinand: Die europäische Politik des großen Kurfürsten 1667–1688. Ein Versuch. Leipzig 1910.

–: Frankreich und Brandenburg in den Jahren 1679 bis 1684. Beiträge zur Geschichte der Allianzverträge des Großen Kurfürsten mit Ludwig XIV. Leipzig 1906. (Habil. Heidelberg 1906.)

Feine, Hans Erich: Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648–1803. Stuttgart 1921. (= Kirchenrechtliche Abhandlungen, 97. u. 98. Heft.)

–: Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche. 4., neubearb. und erw. Aufl. Köln/Graz 1964.

Fellner, Thomas, Heinrich *Kretschmayr*: Die österreichische Zentralverwaltung. I. Abteilung:

Von Maximilian I. bis zur Vereinigung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei (1749). 3 Bde. Wien 1907. (= Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, 5–7.) Reprint Nendeln 1970.

Fester, Richard: Die armirten Stände und die Reichskriegsverfassung (1681–1697). Frankfurt a.M. 1886.

–: Die Augsburger Allianz von 1686. München 1893.

Fiedler, Joseph (Hg.): Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im siebzehnten Jahrhundert. Bd.2: Kaiser Leopold I. Wien 1867. (= Fontes Rerum Austriacarum, Abt.II: Diplomata et acta, Bd.27.)

Flake, Otto: Der Türkenlouis. Gemälde einer Zeit. Berlin 1937.

Folkmann, Josef Erwin: Die gefürstete Linie des uralten und edlen Geschlechtes Kinsky. Prag 1861.

Forst de Battaglia, Otto: Jan Sobieski. König von Polen. Einsiedeln/ Zürich 1946. Neuauflage u.d.T.: Jan Sobieski. Mit Habsburg gegen die Türken. Graz/Wien/Köln 1982.

–: Michal Wisniowiecki. Ein Kapitel aus einer politischen Geschichte Polens. In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, hrsg. von Leo *Santifaller*, Bd.II (= Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Ergänzungsbd.III), Wien 1951, S.339–348.

Forstmann, Wilfried, u.a.: Der Fall der Reichsstadt Straßburg und seine Folgen. Zur Stellung des 30.September 1681 in der Geschichte. Bad Neustadt a.d.Saale 1981. (= Schriften der Erwin-von-Steinbach-Stiftung, Bd.7.)

Fraknói, Wilhelm: Papst Innocenz IX. (Benedikt Odescalchi) und Ungarns Befreiung von der Türkenherrschaft. Freiburg im Breisgau 1902.

Franzen, August: Eine Krise der deutschen Kirche im 17.Jahrhundert? In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 49(1954), S.56–111.

Fürnrohr, Walter: Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg. Das Parlament des Alten Reiches. Regensburg/Kallmünz 1963.

Fürstenbergsche Geschichte. Bd.3: Die Geschichte des Geschlechtes von Fürstenberg im 17.Jahrhundert. Münster 1971.

Gams, Bonifacius: Series Episcoporum Ecclesiæ Catholicæ. 2 Bde. Ratisbonae 1873/86.

Gänshirt, Adolf: Der Holländische Krieg in der Markgrafschaft Hochberg 1672–1679. In: Schau-ins-Land 62(1935), S.1–31.

Geisberg, Max: Die Mitglieder des Münsterischen Domkapitels 1553–1811. In: Westfälisches Familien-Archiv, Münster 1920–27, S.4–7, 25–27, 34–39, 53–59, 63–70.

Gerhartl, Gertrud: Belagerung und Entsatz von Wien 1683. Wien 1982. (= Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 46.)

Geschichte des k. und k. Infanterieregiments Markgraf von Baden No.23. Bd.1: 1672–1811. Budapest 1911.

Gothein, Eberhard: Die oberrheinischen Lande vor und nach dem dreissigjährigen Krieg. In: ZGO 40=N.F.1(1886), S.1–45.

Goubert, Pierre: Ludwig XIV. und zwanzig Millionen Franzosen. Berlin 1973. (= Propyläen Bibliothek der Geschichte, 3.)

Grandidier, Philipp André: Alsatia sacra ou Statistique Ecclésiastique et Religieuse de l'Alsace avant la Révolution. Bd.1. Colmar 1899. (= Nouvelles Oeuvres Inédites, 3.)

Grauert, Wilhelm Heinrich: Über die Thronentsagung des Königs Johann Casimir von Polen und die Wahl seines Nachfolgers. In: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Classe 6(1851), S.342–408.

Greiner, Christian: Der Eintritt des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden in kaiserliche Dienste 1676. In: ZGO 132(1984), S.227–237.

–: „Der Türkenlouis". Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655–1707). In: Militärgeschichtliches Beiheft zur Europäischen Wehrkunde 38(1989), S.1–16.

Groß, Lothar: Der Kampf zwischen Reichskanzlei und österreichischer Hofkanzlei um die

Führung der auswärtigen Geschäfte. In: Historische Vierteljahrschrift 22(1924/25), S. 279–312.
–: Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei von 1559 bis 1806. Wien 1933. (= Inventare österreichischer staatlicher Archive, V. Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Bd. 1.)
Großmann, Julius: Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola im Haag 1672–1673. Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte unter Kaiser Leopold I. In: AÖG 51(1873), S. 1–193.
–: Die Geschäftsordnung in Sachen der äußeren Politik am Wiener Hofe zu Kaiser Leopolds und Lobkowitz' Zeiten. In: Forschungen zur Deutschen Geschichte 12/3(1872), S. 457–474.
–: Raimund Montecuccoli. Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts, vornehmlich der Jahre 1672–1673. In: AÖG 57(1879), S. 399–462.
Grunwald, Max: Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Ein Kapitel aus der Finanzgeschichte Österreichs. Wien/Leipzig 1913. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, 5.)
Gschließer, Oswald von: Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806. Wien 1942. (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte des ehemaligen Österreich, 33.)
Guillot, Gaétan: Le Père Emerick, Religieux des Frères Mineurs Capucins, Évêque de Vienne (Autriche) et Ministre de l'Empereur Léopold I^er^ (1659–1685). In: Études Franciscaines 17(1907), S. 641–658.
–: Léopold I^er^ et sa cour (1681–1684). In: Revue des Questions Historiques 81(1907), S. 401–446.
–: Léopold I^er^, les Hongrois, les Turcs. – Le Siège de Vienne. Papiers diplomatiques inédits (1681–1684). In: Revue d'Histoire Diplomatique 25(1911), S. 417–463 und 509–531.
Hackert, Hermann: 1677 – Schicksalsjahr des deutschen Westens. In: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 21(1943), S. 231–244.
Haebler, Rolf Gustav: Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden. Bd. 1. Baden-Baden 1957.
Haemmerle, Albert: Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Saecularisation. Privatdruck o. O. (Zürich) 1935.
Hagenau, Gerda: Jan Sobieski. Der Retter Wiens. Wien/München 1983.
Hammermayer, Ludwig: Grundlinien der Entwicklung des päpstlichen Staatssekretariats von Paul V. bis Innocenz X. (1605–1655). In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 55(1960), S. 157–202.
Hantsch, Hugo: Die Geschichte Österreichs. Bd. 2. 2. Aufl. Graz/Wien/Köln 1953.
Hassinger, Herbert: Die erste Wiener orientalische Handelskompagnie 1667–1683. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 35(1942), S. 1–53.
–: Johann Joachim Becher 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus. Wien 1951. (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 38.)
Haut, Joseph: Geschichte der k. Studien-Anstalt Dilingen in den ersten hundert Jahren, von ihrer Entstehung bis zum westphäl. Frieden, 1548–1648. (Programm zum Jahresberichte 1854.) Dilingen 1854.
Heigel, Karl Theodor von: Der Umschwung der bayerischen Politik in den Jahren 1679–1683. In: Ders., Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, Neue Folge, München 1890, S. 48–181.
–: Die Brautwerbung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden und des Prinzen Eugen von Savoyen 1689–1690. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften 1901, München 1901, S. 609–659.
–: Maria Anna von Neuburg, Königin von Spanien. In: *Ders.*, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, Neue Folge, München 1890, S. 182–204.
–: Neue Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I. In: Sitzungsberichte der Königlich

Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1890, Philosophisch-Historische Klasse, S. 109–147.

Hein, Max: Johann v. Hoverbeck. Ein Diplomatenleben aus der Zeit des Großen Kurfürsten. Königsberg i. Pr. 1925.

–: Otto von Schwerin. Der Oberpräsident des Großen Kurfürsten. Königsberg Pr. 1929.

Heinisch, Reinhard Rudolf: Der Salzburger Erzbischof Guidobald Graf Thun als kaiserlicher Prinzipalkommissar am Immerwährenden Reichstag von Regensburg. In: Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine 23(1984) (= Bericht über den fünfzehnten österreichischen Historikertag in Salzburg 1981), S. 116–126.

Helbig, Karl Gustav (Hg.): Esaias Pufendorf's, kngl. schwedischen Gesandten in Wien, Bericht über Kaiser Leopold, seinen Hof und die österreichische Politik 1671–1674. Leipzig 1862.

Helfert, Frhr. v.: Der Chef der Wiener Stadtvertheidigung 1683 gegen die Türken. 2. Aufl. Wien 1889.

Helmes, Hermann: Der Fränkische Kreis im Reichskrieg gegen Frankreich 1674. In: Allgemeine Militär-Zeitung 76(1901), S. 289–293, 306–310, 315–318, 324–327.

–: Übersicht zur Geschichte der fränkischen Kreistruppen 1664–1714. In: Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte 14(1905), S. 1–70.

Hengst, Karl: Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung. Paderborn etc. 1981. (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N. F., 2.)

Herlin, Ludwig Andreas: Herrn George Rimplers, Ihro Römischen Käyserl. Majest. weiland gewesenen Obrist-Lieutenants und Ober-Ingenieurs, Sämtliche Schriften von der Fortification, [...] Dreßden/Leipzig 1724.

Hermann, Ernst: Die Hexen von Baden-Baden. Karlsruhe 1890.

Hersche, Peter: Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert. 3 Bde. Bern 1984.

Heyck, Eduard: Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne. Aus den Papieren des Markgrafen Hermann von Baden-Baden. In: ZGO 41=N. F. 2(1887), S. 129–200.

–: Die italienische Reise der Markgrafen Ferdinand Maximilian und Wilhelm Christoph von Baden-Baden in den Jahren 1644–1646. In: ZGO 40=N. F. 1(1886), S. 402–444.

Héyret, Marie: P. Markus von Aviano O. M. Cap. Apostolischer Missionär und päpstlicher Legat beim christlichen Heere. München 1931.

–: P. Marcus von Aviano O. M. Cap.(1631–1699). Sein Briefwechsel nach dem Hauptinhalt und den geschichtlichen Zusammenhängen. 4 Bde. München 1937–1946.

Hierarchia Catholica Medii Et Recentioris Aevi. Bd. 4. Münster 1935.

Hiltebrandt, Philipp: Die kirchlichen Reunionsverhandlungen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ernst August von Hannover und die katholische Kirche. Rom 1922. (= Bibliothek des Preußischen Historischen Instituts in Rom, XIV.)

Hinrichs, Ernst (Hg.): Absolutismus. Frankfurt am Main 1986.

Hintereiner, Margarete: Der Rheinbund von 1658 und die französische Reichspolitik in einer internen Darstellung des Versailler Außenministeriums des 18. Jahrhunderts. In: Francia 13(1985), S. 247–270.

Hintze, Otto: Der österreichische Staatsrat im 16. und 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 8(1887), S. 137–164.

Hirsch, Ferdinand: Zur Geschichte der polnischen Königswahl von 1669. Danziger Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1668 und 1669. = Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins 25(1889).

–: Zur Geschichte der polnischen Königswahl von 1674. Danziger Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1673 und 1674. In: Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins 43(1901), S. 1–160.

Hofmann, Johann Alois: Geschichte der Dotation des Domkapitels von Salzburg. In: Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 9(1869), S. 68–230.

Holland, Wilhelm Ludwig (Hg.): Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der Seinen. Tübingen 1884. (= Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, CLXVII.)

Höynck, Paul Otto: Frankreich und seine Gegner auf dem Nymwegener Friedenskongreß. Bonn 1960. (= Bonner Historische Forschungen, Bd. 16.)

Huber, Alfons: Österreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechts. Wien/Prag/Leipzig 1895.

Hummelberger, Walter: Kriegswirtschaft und Versorgungswesen von Wallenstein bis Prinz Eugen. In: Die Bedeutung der Logistik für die militärische Führung von der Antike bis in die neueste Zeit, Herford/Bonn 1986 (= Vorträge zur Militärgeschichte, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 7), S. 61–85.

Hüttl, Ludwig: Caspar von Schmid (1622–1693), ein kurbayerischer Staatsmann aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. München 1971. (= Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 29.)

–: Die bayerisch-österreichischen Beziehungen 1679–1683. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der zweiten Türkenbelagerung Wiens. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 36(1983), S. 83–119.

–: Die Beziehungen zwischen Wien, München und Versailles während des großen Türkenkrieges 1684 bis 1688. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 38(1985), S. 81–122.

–: Max Emanuel. Der Blaue Kurfürst 1679–1726. Eine politische Biographie. München 1976.

Hutton, Ragnhild: The Making of the Secret Treaty of Dover, 1668–1670. In: The Historical Journal 29(1986), S. 297–318.

Immich, Max: Papst Innocenz XI. 1676–1689. Beiträge zur Geschichte seiner Politik und zur Charakteristik seiner Persönlichkeit. Berlin 1900.

Inventar der handgezeichneten Karten und Pläne zur europäischen Kriegsgeschichte des 16.–19. Jahrhunderts im Generallandesarchiv Karlsruhe. Bearbeitet von Alfons *Schäfer* unter Mitwirkung von Helmut *Weber*. Stuttgart 1971. (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 25).

Isaacsohn, Siegfried: Der deutsch-französische Krieg im Jahre 1674 und das Verhältnis des Wiener Hofes zu demselben. Berlin 1871. (Diss. Berlin 1870.)

Isenburg, Wilhelm Karl Prinz von: Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. 2., verb. Aufl. Hg. von Frank Baron *Freytag von Loringhoven*. 2 Bde. Marburg 1953.

Jacobs, Friedrich: Die Paderborner Landstände im 17. und 18. Jahrhundert. In: WZ 93(1937), S. 42–112.

Jähns, Max: Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. Zweite Abteilung: XVII. und XVIII. Jahrhundert bis zum Auftreten Friedrichs des Großen 1740. München/Leipzig 1890. (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Neuere Zeit, Bd. 21.)

Jaitner, Klaus: Reichskirchenpolitik und Rombeziehungen Philipp Wilhelms von Pfalz-Neuburg von 1662 bis 1690. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 178(1976), S. 91–144.

Jarrys de la Roche, Carl du: Der deutsche Oberrhein während der Kriege seit dem westphälischen Frieden bis 1801. Stuttgart/Tübingen 1842.

Junge, Walter: Leibniz und der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit. Hildesheim 1965. (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 65.)

Jüngling, Hans Jürgen: Die Heiraten des Hauses Liechtenstein im 17. und 18. Jahrhundert. In: Volker *Press*, Dietmar *Willoweit* (Hg.): Liechtenstein – Fürstliches Haus und staatliche Ordnung, Geschichtliche Grundlagen und moderne Perspektiven, Vaduz/München/Wien 1987, S. 329–345.

Kammerer, Louis: Répertoire du Clergé d'Alsace sous l'Ancien Régime 1648–1792. 2 Bde. Strasbourg 1985.

Karajan, Theodor G. von: Kaiser Leopold I. und Peter Lambeck. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 18(1868), S. 101–156.

Kast, Augustin: Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622–1770. Bühl 1934.

Kaufmann, Harms: Raimondo Graf Montecuccoli 1609–1680. Kaiserlicher Feldmarschall, Militärtheoretiker und Staatsmann. Wien 1974. (Diss. Berlin 1971.)

Keussen, Hermann: Kaspar Ulenberg in Köln als Erzieher der badischen Markgrafen Wilhelm und Hermann 1600–1606. In: Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande. Zum 80. Geburtstag Gustav von Mevissens dargebracht von dem Archiv der Stadt Köln, Köln 1895, S. 206–221.

Kirchberger, Helga: Briefe Kaiser Leopold I. an P. Emerich Sinelli 1668–1675. Diss. (Masch.) Wien 1953.

Kittler, G. Adolf: Georg Rimpler. Kaiserlicher Obristleutnant und Oberingenieur im Türkenkriege 1683. Eine Untersuchung. In: ZGO 99(1951), S. 139–239.

–: Neue Beiträge zur Beurteilung Georg Rimplers, des Oberingenieurs bei der Belagerung Wiens im Jahre 1683. In: MIÖG 64(1956), S. 25–33.

Klein, Thomas: Die Erhebungen in den weltlichen Reichsfürstenstand 1550–1806. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 122(1986), S. 137–192.

Klopp, Onno: Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. Imperatore ed il P. Marco d'Aviano Cappucino. Graz 1888.

–: Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699. Graz 1882.

–: Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Groß-Britannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660 bis 1714. Bd. 1 und 2. Wien 1875.

Koch, Ludwig: Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt. 2 Bde. Paderborn 1934. Nachdruck Löwen/Heverlee 1962.

Köcher, Adolf: Geschichte von Hannover und Braunschweig 1648 bis 1714. Bd. 1: 1648–1668. Stuttgart 1884. (= Publicationen aus den k. Preußischen Staatsarchiven, 20.) Neudruck Osnabrück 1966.

Kohl, Wilhelm: Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650–1678. Münster 1964.

– (Bearb.): Das Domstift St. Paulus zu Münster. Berlin/New York 1982. (= Germania Sacra, N. F., Bd. 17, 2; Das Bistum Münster, Bd. 4, 2.)

Koller, P. Cherubin: P. Emmerich Sinelli, O. M. Cap. Der erste Bischof Deutschlands aus dem Kapuzinerorden – Fürstbischof von Wien. In: Franziskus-Jubiläums-Kalender, Linz 1927, S. 73–88.

König, Gebhard: Peter Lambeck (1628–1680), Bibliothekar Kaiser Leopolds I. In: MIÖG 87(1979), S. 121–166.

Köpeczi, Béla: Staatsräson und christliche Solidarität. Die ungarischen Aufstände und Europa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wien/Köln/Graz 1983.

Kortzfleisch, G. von: Der oberelsässische Winterfeldzug 1674/75 und das Treffen bei Türkheim. Straßburg 1904. (= Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen, 39. Heft.)

Krebs, Oskar: Vorgeschichte und Ausgang der polnischen Königswahl im Jahre 1669. Nach den Berichten der pfalzgräflich-neuburgischen Gesandten im kgl. Bayer. Geh. Staatsarchiv zu München. In: Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 3(1888), S. 151–210.

Krick, Ludwig Heinrich: 212 Stammtafeln adeliger Familien, denen geistliche Würdenträger des Bistums Passau entsprossen sind. Passau 1924.

Krieger, Albert: Aus den Papieren des Markgrafen Hermann von Baden (1628–1691). In: ZGO 66=N. F. 27(1912), S. 407–444 und 562–611.

–: Badische Geschichte. Berlin/Leipzig 1921. (= Sammlung Göschen, Bd. 230.)

Kroener, Bernhard R.: Wien 1683. Internationale Politik und Kriegführung im 17. Jahrhundert – Probleme der Forschung. In: Zeitschrift für Historische Forschung 12(1985), S. 181–216.

Kruedener, Jürgen Freiherr von: Die Rolle des Hofes im Absolutismus. Stuttgart 1973. (= Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 19.)

Kuczynski, Brigitte: Theodor Heinrich Altet von Stratman. Ein deutscher Diplomat des 17. Jahrhunderts. Würzburg 1934. (Diss. Basel 1934.)

Kühn, Joachim: Der Roman der Marie van Eycken. In: *Ders.*, Ehen zur linken Hand in der europäischen Geschichte, Stuttgart 1968, S. 105–123.

Kühnel, Harry: Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F.36/1(1964), S. 364–384.

Kunisch, Johannes: Kurfürst Max Emanuel als Feldherr. In: Kurfürst Max Emanuel, Bayern und Europa um 1700, Bd. 1: Zur Geschichte und Kunstgeschichte der Max-Emanuel-Zeit, hrsg. v. Hubert *Glaser*, München 1976, S. 321–329.

La Toison d'Or. Cinq Siècles d'Art et d'Histoire. Exposition. Catalogue. Bruges 1962.

Lahrkamp, Helmut: Dietrich Caspar von Fürstenberg. Domherr, Maler, Alchimist. In: Westfalen 43(1965), S. 227–260.

Landwehr von Pragenau, Moritz: Österreichisch-spanische Politik 1663–1673. In: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 56(1905), S. 1–23.

Leher, Heinrich: Kaiserin Eleonora Herzogin von Bayern. In: Das Bayerland 5(1894), S. 76–82.

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 3: 1680–1683, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1938. Bd. 5: 1687–1690, hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1954.

Leitsch, Walter: Warum wollte Kara Mustafa Wien erobern? In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F.29(1981), S. 494–514.

Lekus, Max: Der große Kurfürst und der polnische Thron. Berlin 1929. (Diss. Berlin 1929.)

Lengnich, Gottfried: Geschichte der Preußischen Lande, Königlich-Polnischen Antheils [...]. Bd. 7: [...] unter der Regierung Johannis Casimiri. Dantzig 1734.

Levinson, Artur: Nuntiaturberichte vom Kaiserhof Leopolds I. (1657–1679). In: AÖG 103(1913), S. 547–841, 106(1918), S. 495–728.

Loebenstein, Eva-Maria: Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert – ihre Voraussetzungen und Ziele. Diss. Wien 1966.

Londorpius, Michael Caspar: Acta publica. Franckfurt am Mayn, Bd. 9 (1686), 13 (1708), 16 (Franckfurt und Cölln 1718).

Lorenz, Reinhold: Drei Jahrhunderte Volk, Staat und Reich. Fünfzehn Beiträge zur Neueren Deutschen Geschichte. 2. Aufl. Wien 1943. (Erstauflage 1942.)

–: Türkenjahr 1683. Das Reich im Kampf um den Ostraum. 3. Aufl. Wien/Leipzig/München 1944.

Lossky, Andrew: The General European Crisis of the 1680s. In: European Studies Review 10(1980), S. 177–198.

Lümkemann, Paul: Turennes letzter Feldzug 1675. Halle 1883. (= Hallesche Abhandlungen zur Neueren Geschichte, Heft 18.) (Diss. Halle-Wittenberg 1883.)

Lünig, Johann Christian: Corpus Iuris Militaris des Heiligen Römischen Reichs. 2 Bde. Leipzig 1723.

–: Das Teutsche Reichs-Archiv. Bd. 16. Leipzig 1716.

Macek, Jaroslav: Das Türkenjahr 1683 in der Korrespondenz Kaspar Zdenko Kaplírs von Sullowitz und des Geheimen Kollegiums der Deputierten in Wien. In: MÖStA 37(1984), S. 73–119.

–: Kaspar Zdenko Kaplír von Sullowitz (1611–1686). In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 39(1983), S. 7–68.

Marx, Anton: Der Feldzug 1675 in Deutschland. In: Oestreichische militärische Zeitschrift 1841/1, S. 135–174, 290–318, 1841/2, S. 28–52.

–: Der Feldzug 1676 in Deutschland. In: Oestreichische militärische Zeitschrift 1844/3, S. 3–26, 148–175, 262–289.

–: Der Herbstfeldzug Montecuccolis gegen Condé 1675 am Rheine und an der Mosel. In: Oestreichische militärische Zeitschrift 1842/2, S. 119–152, 265–291.

McKay, Derek: Prince Eugene of Savoy. London 1977.
Mecenseffy, Grete: Im Dienste dreier Habsburger. Leben und Wirken des Fürsten Johann Weikhard Auersperg (1615–1677). In: AÖG 114(1938), S. 295–509.
Meinecke, Friedrich: Der Regensburger Reichstag und der Devolutionskrieg. In: HZ 60(1888), S. 193–222.
Mentz, Georg: Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz, Bischof von Würzburg und Worms, 1605–1673. Ein Beitrag zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Jena 1896/99.
Mez, Walter: Die Restitution der Markgrafen von Baden-Baden nach der Schlacht bei Wimpfen (1622–30). Diss. Freiburg 1912.
Michaud, E.: Louis XIV. et Innocent XI. 4 Bde. Paris 1882/83.
Michels, Paul: Ahnentafeln Paderborner Domherren. Paderborn 1956. (= Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, 7.)
Mignet, François Auguste: Négotiations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV. 4 Bde. Paris 1835–42. (= Collection de documents inédits sur l'histoire de France, Première Série: Histoire Politique.)
Miller, Rotraut: Die Hofreisen Kaiser Leopolds I. Diss. (Masch.) Wien 1966.
Miller, Samuel J.T., John P. *Spielman* Jr.: Cristobal Rojas y Spinola, Cameralist and Irenicist 1626–1695. In: Transactions of the American Philosophical Society, New Series 52(1962), Part 5.
Molinski, Ferdinand (Hg.): Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Münster 1661–1683. Paderborn 1963.
Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht. Eilffter Theil. Leipzig/ Ebersdorff 1743.
Mraz, Gottfried: Prinz Eugen. Ein Leben in Bildern und Dokumenten. München 1985.
Müller, Hermann: Geschichte des Festungskrieges seit allgemeiner Einführung der Feuerwaffen bis zum Jahre 1880. Berlin 1880.
Müller, Klaus: Das kaiserliche Gesandtschaftswesen im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (1648–1740). Bonn 1976. (= Bonner Historische Forschungen, Bd. 42.)
–: Habsburgischer Adel um 1700: Die Familie Lamberg. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 32(1979), S. 78–108.
–: Wien und Kurmainz 1673–1680. Ein Beitrag zur Geschichte der kaiserlichen Diplomatie im Reich. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 32(1968), S. 332–401.
Muller, Paul: La Bataille de Turckheim (5 Janvier 1675). Paris/Nancy 1905.
Müller, Pieter Lodewijk: Wilhelm III von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes um das europäische Gleichgewicht. 2 Bde. Haag 1873/1880.
Münch, Ernst: Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Bd. 3. Aachen/Leipzig 1832.
Neue Deutsche Biographie. Bisher 15 Bde. Berlin 1953–1987.
Neun Merian'sche Briefe. Mitgeteilt von Eduard *Heyck*. In: ZGO 40=N.F.1(1886), S. 357–364.
Newald, Johann: Beiträge zur Geschichte der Belagerung von Wien durch die Türken im Jahre 1683. 2 Abtheilungen. Wien 1883/84.
Niedermayer, Franz: Johann Philipp von Lamberg, Fürstbischof von Passau (1651–1712). Reich, Landesfürstentum und Kirche im Zeitalter des Barock. Passau 1938. (= Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung, 16.) (Diss. München 1937.)
Nopp, Hieronymus: Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg von ihrem Entstehen aus der Burg und dem Dorfe Udenheim bis zum Anfalle derselben an Baden. Speyer 1881. Nachdruck Philippsburg 1980.
Obser, Karl: Zur badischen Historiographie des 17. Jahrhunderts. In: ZGO 68=N.F.29(1914), S. 710–717.
O'Connor, John T.: Negotiator out of Season. The Career of Wilhelm Egon von Fürstenberg 1629 to 1704. Athens 1978.
Oechelhäuser, A. von: Bildnisse des Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden und seiner Familie. In: ZGO 48=N.F.9(1894), S. 146–172 und 11 Lichtdrucktafeln.

Opgenoorth, Ernst: Der Große Kurfürst, das Reich und die europäischen Mächte. In: Preußen, Europa und das Reich, hrsg. von Oswald *Hauser*, Köln/Wien 1987 (= Neue Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte, Bd.7), S.19–31.

–: Friedrich Wilhelm. Der Große Kurfürst von Brandenburg. Eine politische Biographie. Zweiter Teil: 1660–1688. Göttingen/Frankfurt(Main)/Zürich 1978.

Opitz, Eckardt: Österreich und Brandenburg im Schwedisch-Polnischen Krieg 1655–1660. Vorbereitung und Durchführung der Feldzüge nach Dänemark und Pommern. Boppard am Rhein 1969. (= Militärgeschichtliche Studien, Bd.10.)

Ortenburg, Georg: Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Kabinettskriege. Koblenz 1986. (= Heerwesen der Neuzeit, Abt.II: Das Zeitalter der Kabinettskriege, Bd.1.)

Osiecki, Franciscus: De Regni Polonici Post Regis Joannis Casimiri Abdicationem Candidatis Deque Electione Michaelis Wisniowieckii A. 1669. Diss. Halle 1869.

Österreichische Staatsverträge. Fürstentum Siebenbürgen (1526–1690). Bearbeitet von Roderich *Gooss*. Wien 1911. (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, 9.) Reprint Nendeln 1970.

Papasogli, Giorgio: Il Beato Innocenzo XI (1611–1689). 2.Aufl. Como 1957.

Papke, Gerhard: Von der Miliz zum Stehenden Heer. Wehrwesen im Absolutismus. 1979. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648–1939, München 1983, Bd.1, Abschnitt 1.

Pastenaci, Hermann: Die Schlacht bei Enzheim den 4. October 1674. Diss. Halle 1880.

Payer von Thurn, Rudolf: Die kaiserlichen Hofchargen und Chefs der Deutsch-erbländischen Hofstellen. Vom Regierungsantritte Leopold I.(1657 April 2) bis zur Behördenreform unter Maria Theresia (1749 Mai 1). Wien 1906.

Peball, Kurt: Die Schlacht bei St.Gotthard-Mogersdorf 1664. Wien 1964. (= Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 1.)

Pelzl, Marianne: Gottlieb Windischgrätz. Diss. (Masch.) Wien 1935.

Peter, Heinrich: Der Krieg des Großen Kurfürsten gegen Frankreich 1672–1675. Halle 1870.

Pfeiffer, Gerhard: Christoph Bernhard von Galen in seinem Verhältnis zu Kaiser und Reich. In: WZ 90(1934), S.1–32.

Pickl, Othmar: Nachschub für den großen Türkenkrieg. 1.Teil: Der Anteil der Steiermark an den siegreichen Feldzügen der Jahre 1683 bis 1686. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 68(1977), S.105–163.

Pleticha, Heinrich (Hg.): Deutsche Geschichte. Bd.7 (1618–1740). Gütersloh 1983.

Press, Volker: Die badischen Markgrafschaften im Reich der frühen Neuzeit. Vortrag vor der Jahresmitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. 1984 (Maschinenschriftliches Protokoll 1985).

–: Wetzlar – Reichsstadt und Reich im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 31(1985), S.57–101.

Pribram, Alfred Francis: Aus dem Berichte eines Franzosen über den Wiener Hof in den Jahren 1671 und 1672. In: MIÖG 12(1891), S.270–296.

–: Franz Paul Freiherr von Lisola – 1613–1674 – und die Politik seiner Zeit. Leipzig 1894.

–: Franz von Lisola und der Ausbau der Tripleliga in den Jahren 1670 und 1671. In: MIÖG 30(1909), S.444–500.

–: Oesterreich und Brandenburg 1685–1686. Innsbruck 1884. Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit. Eine Ploetz-Biographie. Hg. von Johannes *Kunisch*. Freiburg/Würzburg 1986.

Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F.E.Pötting 1662–1673. Hg. von Alfred Francis *Pribram* und Moriz *Landwehr von Pragenau*. 2 Bde. Wien 1903/04. (= Fontes rerum Austriacarum, 2.Abt.: Diplomata et acta, 56–57.)

Prutz, Hans: Die Kölner Wahl und Frankreichs Friedensbruch 1688. In: Historisches Taschenbuch, begründet von Friedrich von Raumer, Sechste Folge, 9(1890), S.163–204.

Pufendorf, Samuel von: De Rebus Gestis Friderici Wilhelmi Magni, Electoris Brandenburgici. Leipzig/Berlin 1733. (Erstauflage Berlin 1695).

Rall, Hans: Christian August von Pfalz-Sulzbach als regierender Herzog (1656–1708) und als Familienvater. In: Land und Reich, Stamm und Nation, Probleme und Perspektiven bayerischer Geschichte. Festgabe für Max Spindler zum 90. Geburtstag, Im Auftrag der Kommission für bayerische Landesgeschichte hrsg. von Andreas *Kraus*, 3 Bde., München 1984, Bd. II: Frühe Neuzeit, S. 181–194.

Rauch, Anton: Kaiser und Reich im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden. Ochsenfurt am Main 1933. (Diss. München 1931.)

Rauchbar, Johann Georg von: Leben und Thaten des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck (1620–1692). Hg. von L. *Curtze* und A. *Hahn*. 2 Bde. Arolsen 1867/72.

Recker, Marie-Luise: Der Vertrag von Dover 1670. Zur englischen Außenpolitik der Restaurationszeit. In: Francia 13(1985), S. 271–294.

Recueil de lettres, pour servir d'éclaircissement à l'Histoire militaire du Regne du Louis XIV. Bd. 2. La Haye 1760.

Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs et Ministres de France depuis les Traités de Westphalie jusqu'à la Révolution Française. Bd. 1: Autriche. Hg. von Albert *Sorel*. Paris 1884.

Redlich, Oswald: Das Tagebuch Esaias Pufendorfs, schwedischen Residenten am Kaiserhofe von 1671 bis 1674. In: MIÖG 37(1916), S. 541–597.

–: Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I. 4., durchges. Aufl. Wien 1961.

Regele, Oskar: Der österreichische Hofkriegsrat 1556–1848. Wien 1949. (= Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs, Ergänzungs-Bd. 1.)

Regling, Volkmar: Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert. 1979. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648–1939, München 1983, Bd. 6, S. 11–425.

Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818. Stuttgart etc. 1983.

Reinking, Karl Franz: Die Vormundschaften der Herzöge von Bayern in der Markgrafschaft Baden-Baden im 16. Jahrhundert. Eine Studie zur Geschichte der Gegenreformation. Berlin 1935. (= Historische Studien, Heft 284.)

Relationes Cardinalis Buonvisi in imperatoris et hungariae regis curia nuntii apostolica. Anno MDCLXXXVI exaratae. Budapest 1886. (= Monumenta Vaticana Historiam Regni Hungariae Illustrantia, II, 2.)

Renner, Anna Maria: Die Kunstinventare der Markgrafen von Baden-Baden. Bühl 1941. (= Beiträge zur Geschichte des Oberrheins, Bd. 1.)

Renner, Victor von: Vertrauliche Briefe des Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg an seinen Vetter, den Grafen Gundacker von Starhemberg aus den Jahren 1682–1699. Wien 1891. (Selbständige Publikation des in zwei Teilen im Wiener Communal-Kalender 1890 erschienenen Beitrags.)

–: Wien im Jahre 1683. Geschichte der zweiten Belagerung der Stadt durch die Türken im Rahmen der Zeitereignisse. Wien 1883.

Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem westfälischen Frieden (1648). Hg. von Ludwig *Bittner* und Lothar *Groß*. I. Bd. (1648–1715). Oldenburg i. O./Berlin 1936.

Ribbeck, Walther: Die auswärtige Politik Christoph Bernhards von Galen, in den Jahren 1665 bis 1678 vornehmlich nach den Briefen des Johann Rodger Torck an Friedrich v. Fürstenberg, Bischof von Paderborn. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 52(1894)/I, S. 36–201.

Riedl, J. Salzburg's Domherren. Von 1514 bis 1806. In: Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 7(1867), S. 122–278.

Rille, Albert: Aus dem Briefwechsel des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz mit dem Fürsten Ferdinand von Dietrichstein während der Jahre 1681–1690 über den ungarischen Aufstand, den großen Türkenkrieg und die französischen Angriffe auf Deutschlands Westgrenze. In: Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens 19(1915), S. 192–247.

Rintelen: Die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken, von 1661 bis 1664. In: Oestreichische militärische Zeitschrift 1828, Bd. 1, S. 3–33, 125–171, 249–273, Bd. 2, S. 3–35, 127–144, 241–262, Bd. 3, S. 3–34.

Robert, F. des: Le Marquis de Dangeau et le Palatin 1672–1673. In: Revue des Questions Historiques 72(1902), S. 97–156.

Roeck, Bernd: Christlicher Idealstaat und Hexenwahn. Zum Ende der europäischen Verfolgungen. In: Historisches Jahrbuch 108(1988), S. 379–405.

–: Reichssystem und Reichsherkommen. Die Diskussion über die Staatlichkeit des Reiches in der politischen Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1984. (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Bd. 112; Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches, Nr. 4.)

Röder von Diersburg, Philipp Freiherr: Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken. 2 Bde. Carlsruhe 1839/42.

–: Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg. Bd. 1. Karlsruhe 1850.

Rösel, Hubert: Johann Sporck und Franz Anton Sporck. In: Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der Historischen Kommission Westfalens hrsg. von Robert *Stupperich*, Bd. 11, Münster 1975 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens, XVII A), S. 203–226.

Rößler, Hellmuth: Der deutsche Hochadel und der Wiederaufbau nach dem Westfälischen Frieden. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 101(1965), S. 129–146.

Roth, Hermann Heinrich: Das kölnische Domkapitel von 1501 bis zu seinem Erlöschen 1803. In: Der Dom zu Köln, Festschrift zur Feier der 50. Wiederkehr des Tages seiner Vollendung am 15. Oktober 1880, Köln 1930 (= Veröffentlichungen des kölnischen Geschichtsvereins e.V., Bd. 5.), S. 257–294.

Rothenberg, Gunther Erich: Die österreichische Militärgrenze in Kroatien 1522 bis 1881. Wien/München 1970.

Rübsam, Augustin: Kardinal Bernhard Gustav, Markgraf von Baden-Durlach, Fürstabt von Fulda 1671–1677. Fulda 1923. (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, XII.)

Sachs, Johann Christian: Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft und des marggrävlichen altfürstlichen Hauses Baden. Bd. 3. Carlsruhe 1769.

Sauer, Augustin (Hg.): Rom und Wien im Jahre 1683. Wien 1883.

Sayous, Edouard: Le Cardinal Buonvisi, Nonce à Vienne, et la Croisade de Bude (1684–1686). In: Séances et Travaux de l'Académie des Sciences morales et politiques (Paris), n.s., XXXI(1889), S. 251–270.

Scheichl, Franz: Der Malteserritter und Generalleutnant Jakob Bretel von Grémonville, der Gesandte Ludwigs des Vierzehnten am Wiener Hofe von 1664 bis 1673, der Mann mit der schwarzen Maske. Berlin 1914. (= Historische Studien, Heft 117.) Reprint Vaduz 1965.

–: Leopold I. und die österreichische Politik während des Devolutionskrieges 1667/68. Diss. Leipzig 1887.

Schenckhel, Johann Adam: Vollständiges Lebens-Diarium Deß Allerdurchleuchtigsten / Großmächtigst: und Unüberwindligsten Römischen Käysers Leopoldi I. [...] 2 Teile in 1 Bd. Wienn 1702/05.

Schimmer, Karl August: Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien, mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Wien 1849.

Schindling, Anton: Reichstag und europäischer Frieden. Leopold I., Ludwig XIV. und die Reichsverfassung nach dem Frieden von Nimwegen (1679). In: Zeitschrift für historische Forschung 8(1981), S. 159–177.

–: The Development of the Eternal Diet in Regensburg. In: Journal of Modern History 58(1986), Suppl., S. 64–75.

Schlager, Patricius: Zur Geschichte der Franziskanerobservanten und des Klosters „ad olivas" in Köln. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 82(1907), S. 51–91.

Schmidhofer, Ernst: Das irische, schottische und englische Element im kaiserlichen Heer. Diss. (Masch.) Wien 1971.

Schmidt, Hans: Das Türkenjahr 1683 und seine historische Bedeutung. In: Saeculum 28(1977), S. 87–100.

–: Der Einfluß der Winterquartiere auf Strategie und Kriegführung des Ancien Régime. In: Historisches Jahrbuch 92(1972), S. 77–91.

–: Die Königinnen von Spanien und Portugal aus dem Hause Pfalz-Neuburg. In: ZBLG 44(1981), S. 345–365.

–: Die Verteidigung des Oberrheins und die Sicherung Süddeutschlands im Zeitalter des Absolutismus und der Französischen Revolution. Zur Problematik kriegsgeschichtlicher Beurteilung. In: Historisches Jahrbuch 104(1984), S. 46–62.

–: Theodor Altet Heinrich Reichsgraf von Stratmann (ca. 1637–1693). Eine Diplomatenkarriere des Barock. In: Weltpolitik – Europagedanke – Regionalismus, Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Januar 1982, Münster 1982, S. 71–91.

–: Zur Vorgeschichte der Heirat Kaiser Leopolds I. mit Eleonore Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg. In: ZBLG 45(1982), S. 299–330.

Schnee, Heinrich: Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an den deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Bd. 4: Hoffaktoren an süddeutschen Fürstenhöfen nebst Studien zur Geschichte des Hoffaktorentums in Deutschland. Berlin 1963.

Schneider, Philipp: Die Bischöflichen Domkapitel, ihre Entwicklung und rechtliche Stellung im Organismus der Kirche. Mainz 1885.

Schoepflin, Johann Daniel: Historia Zaringo Badensis. Bd. 3. Carolsruhae 1765.

Schreiber, Aloys: Die Verdienste des Hauses Baden um das östreichische Kaiserhaus. Heidelberg 1819.

Schreiber, Heinrich: Die Belagerung der Stadt Freiburg im Jahre 1677. In: Freiburger Adreßkalender für das Jahr 1825, S. 27–44.

Schrödl, Karl: Passavia sacra. Geschichte des Bisthums Passau bis zur Säkularisation des Fürstenthums Passau. Passau 1879.

Schröer, Alois (Hg.): Die Korrespondenz des Münsterer Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen mit dem Heiligen Stuhl (1650–1678). Münster 1972. (= Westfalia sacra, Bd. 3.)

Schück, Richard: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647–1721). 2 Bde. Leipzig 1889.

Schulte, Aloys: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693–1697. 2 Bde. 2. Aufl. Heidelberg 1901. (Erstauflage 1892.)

Schultze, Johannes: Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 98(1962), S. 1–11.

Schwabe, Walther: Der Aachener Oberhof. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 47(1925), S. 83–159, 48/49(1926/27), S. 61–120.

Schwarz, Henry Frederick: The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century. Cambridge 1943. Reprint Westport 1972.

Schwarzenberg, Fürst Karl zu: Geschichte des reichsständischen Hauses Schwarzenberg. Neustadt an der Aisch 1963. (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, Bd. 16.)

Schweigerd, C.A.: Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit. Bd. 2. Wien 1853.

Seitz, Anton Michael: Kurze Geschichte des Dillinger Gymnasiums in fürstbischöflicher Zeit (1549/50–1804). In: Geschichte der Stadt Dillingen a.d. Donau und ihres Gymnasiums 1550–1950, Dillingen 1950, S. 33–87.

Sicken, Bernhard: Das Wehrwesen des fränkischen Reichskreises. Aufbau und Struktur (1681–1714). 2 Bde. Nürnberg 1967. (Diss. Würzburg 1966.)
Skalweit, Stephan: Das Herrscherbild des 17. Jahrhunderts. In: HZ 184(1957), S. 65–80.
Smend, Rudolf: Das Reichskammergericht. Erster Teil: Geschichte und Verfassung. Weimar 1911. (= Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit, Bd. IV, Heft 3.)
Specht, Thomas: Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten. Freiburg im Breisgau 1902.
Spiegel, Käthe: Wilhelm Egon von Fürstenbergs Gefangenschaft und ihre Bedeutung für die Friedensfrage 1674–1679. Bonn 1936. (= Rheinisches Archiv, 29.)
Spielman, John P.: Leopold I of Austria. London 1977. Deutsch u. d. T.: Leopold I. Zur Macht nicht geboren. Graz/Wien/Köln 1981.
Srbik, Heinrich Ritter von: Abenteurer am Hofe Kaiser Leopold I. In: Archiv für Kulturgeschichte 8(1910), S. 52–71.
–: Ein holländischer Bericht über Kaiser Leopold I. und seine Staatsmänner. In: Festschrift des akademischen Vereines deutscher Historiker in Wien, Wien 1914, S. 129–143.
–: Wien und Versailles 1692–1697. Zur Geschichte von Straßburg, Elsaß und Lothringen. München 1944.
Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit. In Zusammenarbeit mit Barbara *Stollberg-Rilinger* hrsg. von Johannes *Kunisch*. Berlin 1986. (= Historische Forschungen, Bd. 28.)
Stegemann, Hermann: Der Kampf um den Rhein. Das Stromgebiet des Rheins im Rahmen der großen Politik und im Wandel der Kriegsgeschichte. 2. Aufl. Stuttgart/Berlin/Leipzig 1924. (Erstauflage 1923.)
Stein, Wolfgang Hans: Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsaß zur Zeit Richelieus. 1622–1643. Münster 1978. (= Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 9.)
Stiefel, Karl: Baden 1648–1952. 2 Bde. Karlsruhe 1978.
Stöller, Ferdinand: Neue Quellen zur Geschichte des Türkenjahres 1683. In: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtswissenschaft, Ergänzungs-Bd. 13(1933), S. 1–138.
Storm, Peter-Christoph: Der Schwäbische Kreis als Feldherr. Untersuchungen zur Wehrverfassung des Schwäbischen Reichskreises in der Zeit von 1648 bis 1732. Berlin 1974. (= Schriften zur Verfassungsgeschichte, Bd. 21.)
Stoye, John: The Siege of Vienna 1683. London 1964. Deutsch u. d. T.: Wien 1683 oder Die Rettung des Abendlandes. Wien/Düsseldorf 1967.
Stradal, Otto: Der andere Prinz Eugen. Vom Flüchtling zum Multimillionär. Wien 1982.
Strecker, Arthur: Franz von Meinders. Berlin 1891. (Diss. Berlin 1891.)
Strich, Michael: Das Kurhaus Bayern im Zeitalter Ludwigs XIV. und die europäischen Mächte. 2 Bde. München 1933. (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 13–14.)
Studia Austro-Polonica. 3. Warszawa/Kraków 1983.
Stumpf, Andreas Sebastian: Philipp Wilhelms Pfalzgrafen, Herzogs zu Neuburg, Jülich und Berg etc. Werbung um die polnische Königs-Krone. In: Zeitschrift für Bayern 1(1816), S. 1–19.
Tack, Wilhelm: Aufnahme, Ahnenprobe und Kappengang der Paderborner Domherren im 17. und 18. Jahrhundert. In: WZ 96(1940)/II, S. 3–51. – (AMK, *Tack* s. S. XIII).
Tauschhuber, Georg: Kaiser Leopold I. und das Wiener Barocktheater. Mühldorf am Inn 1947. (Diss. München 1947.)
Teply, Karl: Die Einführung des Kaffees in Wien. Georg Franz Koltschitzky, Johannes Diodato, Isaak de Luca. Wien/München 1980. (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 6.)
Theatrum Europaeum. Frankfurt am Mäyn, Bd. 11: 1672–1679(1682), 12:1679–1687(1691). The Peace of Nijmegen 1676–1678/79. International Congress of the Tricentennial. Amsterdam 1980.

Theuer, Franz: Tragödie der Magnaten. Die Verschwörung von Muray bis zum Ödenburger Reichstag. Ein historischer Bericht. Wien/Köln/Graz 1979.
Thiel, Annemarie: Johann Heinrich Graf von Dünewald. Diss. (Masch.) Wien 1941.
Thorsch, Otto: Materialien zu einer Geschichte der Oesterreichischen Staatsschulden vor dem XVIII. Jahrhundert. Greifswald 1891. (Diss. Leipzig 1891.)
Thürheim, A. Graf: Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, 1683 Wiens ruhmvoller Verteidiger. (1638–1701). Eine Lebensskizze. Wien 1882.
Toifel, Karl: Die Türken vor Wien im Jahre 1683. Prag/Leipzig 1883.
Trivellini, Anna Maria: Il Cardinale Francesco Buonvisi nunzio a Vienna (1675–1689). Firenze 1958. (= Biblioteca dell'Archivio Storico Italiano, VII.)
Tschamber, Karl: Der deutsch-französische Krieg von 1674 bis 1675. Hüningen 1906.
Turba, Gustav: Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar 1646 bis 1715 als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann. Heidelberg 1923.
Turenne et l'Art Militaire. Troisième Centenaire de la Mort de Turenne. Actes du Colloque International. Paris 1978.
Überhorst, Gustav: Der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit bis zum Bombardement Ratzeburgs 1689–1693. Berlin 1915. (= Historische Studien, Heft 126.) Reprint Vaduz 1965.
Urbanski, Hans: Karl von Lothringen. Österreichs Türkensieger. Biographie. Wien/München 1983.
Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Berlin, Bd. 2(1865), 12(1892), 13(1890), 14, 1(1890), 14, 2(1891), 18(1902), 20, 1(1911), 21(1915), 23, 2(Berlin/Leipzig 1930).
Vachon, Marius: Un Deuxième Centenaire. La France et l'Autriche au Siège de Vienne en 1683. In: La Nouvelle Revue 23(1883), S. 744–786.
Valckenier, Petrus, Andreas *Müller*: Verwirrtes Europa. Amsterdam, Bd. 2(1680), 3(1683).
Vehse, Eduard: Geschichte des östreichischen Hofs und Adels und der östreichischen Diplomatie. Bd. 6. Hamburg 1852. (= Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. 12.)
–: Süddeutsche Fürstenhöfe. Bd. 2: Der württembergische und der badische Hof. Hg. von Gustav *Mayer*. Karlsruhe 1921. (Zuerst 1853 u. d. T.: Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen, Vierter Theil = Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. 26.)
Vocelka, Karl: 1683:1983. Ein Jubiläum? Fortschritt oder Stagnation der historiographischen Aufbereitung der zweiten Wiener Türkenbelagerung. In: MIÖG 92(1984), S. 165–194.
Vogel, Detlef: Die Belagerungen Freiburgs i.Br. während des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Stadt und Festung Freiburg, Freiburg im Breisgau 1988 (= Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau, 22), Bd. 2: Aufsätze zur Geschichte der Stadtbefestigung, S. 41–73.
Vogt, Martin (Hg.): Deutsche Geschichte. Begründet von Peter *Rassow*. Stuttgart 1987.
Wagner, Franz: Historia Leopoldi Magnis Caesaris Augusti. Bd. 1. Wien 1719.
Wagner, Georg: Das Türkenjahr 1664. Eine europäische Bewährung. Raimund Montecuccoli, die Schlacht von St. Gotthard-Mogersdorf und der Friede von Eisenburg (Vasvár). Eisenstadt 1964. (= Burgenländische Forschungen, Heft 48.)
–: Der Wiener Hof, Ludwig XIV. und die Anfänge der Magnatenverschwörung 1664/65. In: MÖStA 16(1963), S. 87–150.
Wandruszka, Adam: Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie. Wien/Freiburg/Basel 1978.
Weech, Friedrich von: Badische Geschichte. Karlsruhe 1890.
Weiß, Wilhelm: Chronik von Dillingen im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg des Königreichs Bayern. Dillingen 1861.
Weisz, Leo: Die Werdmüller. Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes. Bd. 1. Zürich 1949.
Weitlauff, Manfred: Die Reichskirchenpolitik des Hauses Bayern unter Kurfürst Max Emanuel (1679–1726). Vom Regierungsantritt Max Emanuels bis zum Beginn des Spanischen Erbfol-

gekrieges (1679–1701). St. Ottilien 1985. (= Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung, Bd. 24.)

–: Die Reichskirchenpolitik des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern im Rahmen der reichskirchlichen Bestrebungen seines Hauses. In: Kurfürst Max Emanuel, Bayern und Europa um 1700, Bd. 1: Zur Geschichte und Kunstgeschichte der Max-Emanuel-Zeit, hrsg. von Hubert *Glaser*, München 1976, S. 67–87.

Wentzcke, Paul: Feldherr des Kaisers. Leben und Taten Herzog Karls V. von Lothringen. Leipzig 1943. (= Das Reich und Europa, Bd. 6.)

Werners, Margarete: Die Reichspolitik des Großen Kurfürsten im Rahmen seiner europäischen Politik von 1679 bis 1684. (Vom Frieden von St. Germain bis zum Regensburger Waffenstillstand.) Düsseldorf 1937. (Diss. Bonn 1936.)

Wimmer, Jan: Der Entsatz von Wien 1683. Warszawa 1983. (= Panorama der polnischen Geschichte. Fakten und Mythen.)

Winterer, Wilhelm: Die Entstehung und Verwertung der Schanzen und Linien auf dem südlichen Schwarzwald unter besonderer Berücksichtigung des Hohlen Grabens. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften 31(1916), S. 1–48.

Wolf, Adam: Die Hofkammer unter Leopold I. In: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Classe 11(1853), S. 440–484.

–: Drei diplomatische Relazionen aus der Zeit Kaiser Leopolds I. In: AÖG 20(1858), S. 279–340.

–: Fürst Wenzel Lobkowitz, erster geheimer Rath Kaiser Leopolds I. 1609–1677. Wien 1869.

Wolff, Fritz: Corpus Evangelicorum und Corpus Catholicorum auf dem Westfälischen Friedenskongreß. Münster 1966.

Wrede, Alphons Freiherr von: Geschichte der k. und k. Wehrmacht. Die Regimenter, Corps, Branchen und Anstalten von 1618 bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts. Bd. 2. Wien 1898.

Wunder, Bernd: Die Kreisassoziationen 1672–1748. In: ZGO 128=N. F. 89(1980), S. 167–266.

Wurm, Heinrich: Die Jörger von Tollet. Linz 1955. (= Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 4.)

Wurzbach, Constant von: Biographie des Kaisertums Oesterreich. 60 Bde. Wien 1856–1891.

Zedler, Johann Heinrich (Verleger): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. 64 Bde. und 4 Ergänzungsbde. Halle/Leipzig 1732–1754.

Zieglauer, Ferdinand von: Die Befreiung Ofens von der Türkenherrschaft 1686. Innsbruck 1886.

Zimmermann, Bernhard: Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707). In: Große Soldaten der europäischen Geschichte, hrsg. von Wolfgang *von Groote*, Frankfurt am Main/Bonn 1961, S. 131–148.

Zimmermann, Jürg: Militärverwaltung und Heeresaufbringung in Österreich bis 1806. 1965. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648–1939, München 1983, Bd. 1, Abschnitt 3.

Zingeler, Karl Theodor: Karl Anton von Hohenzollern und die Beziehungen des Fürstlichen Hauses Hohenzollern zu dem Hause Zähringen-Baden. Sigmaringen 1884.

Zivkovic, Georg: Heer- und Flottenführer der Welt. Osnabrück 1971.

Zoepfl, Friedrich: Die geschichtliche Bedeutung der Universität Dillingen. In: Stadt und Universität Dillingen, Zwei Festvorträge, Dillingen 1950, S. 43–64.

–: Ein Blick auf die Geschichte der Stadt Dillingen. In: Geschichte der Stadt Dillingen a. d. Donau und ihres Gymnasiums 1550–1950, Dillingen 1950, S. 5–32.

Zolger, Ivan Ritter von: Der Hofstaat des Hauses Österreich. Wien/Leipzig 1917. (= Wiener Staatswissenschaftliche Studien, 14.)

Zwiedineck-Südenhorst, Hans von: Die Augsburger Allianz von 1686. In: AÖG 76(1890), S. 1–23.

Abkürzungsverzeichnis

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
ADBR	Archives Départementales du Bas-Rhin Strasbourg (Straßburg)
AFA	Alte Feldakten (Wien, Kriegsarchiv)
AMK	Archiv des Metropolitankapitels (Paderborn)
AÖG	Archiv für Österreichische Geschichte
Bd.	Band
BHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv (München)
Bl.	Blatt
Ders.	Derselbe
Diss.	Dissertation
dt.	deutsch
GLA	Generallandesarchiv (Karlsruhe)
H.	Heft
Habil.	Habilitation
HAK	Historisches Archiv der Stadt Köln
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
HKR	Hofkriegsrat
HStAD	Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
HZ	Historische Zeitschrift
KA	Kriegsarchiv (Wien)
LAS	Landesarchiv Salzburg
Lgf.	Landgraf
Masch.	maschinenschriftlich
Mgf.	Markgraf
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtswissenschaft
MÖStA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
NDB	Neue Deutsche Biographie
n.s.	nouvelle série
Prot.	Protokoll
RHR	Reichshofrat
StAM	Staatsarchiv Münster
stv.	stellvertretend(er)
u.d.T.	unter dem Titel
WZ	Westfälische Zeitschrift
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Einleitung

Das Bild des Markgrafen Hermann von Baden-Baden in der Historiographie ist bisher sehr widersprüchlich. Während badische Geschichtsschreiber dazu neigten, ihn für seine Dienste für Kaiser und Reich über Gebühr zu loben, haben Untersuchungen österreichischer Wissenschaftler immer wieder zu herber Kritik an ihm geführt.

Aus badischer Sicht hat schon Johann Christian *Sachs* des Markgrafen „Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe, Gelehrsamkeit und Erfahrung" gelobt und ihm einen „unsterblichen Namen" attestiert.[1] Eduard *Heyck* faßte Hermanns Wirken im Zusammenhang mit dem brandenburgischen Kolonialprojekt wie folgt zusammen: „Die feine diplomatische Klugheit und das versöhnliche Wesen des persönlich streng katholischen Markgrafen hatten ihm im Verein mit der ihm eigenen lebhaften Hingabe an seine Aufgaben und seiner militärischen Tüchtigkeit besondere Achtung und Beliebtheit zumal auch bei den protestantischen Reichsständen schon damals gewonnen."[2] Friedrich von *Weech* kam zu dem Ergebnis, daß er „ein sehr bedeutender Mann war"[3]. Karl *Brunner* schrieb: „Er war ein vielbegehrter, außerordentlich gewandter Unterhändler und Vertrauensmann bei schwierigen Staatsgeschäften".[4] Insgesamt war Hermann für *Brunner* ein „in seinem ganzen persönlichen und dienstlichen Verhalten untadeliger Mann"[5]. Da diese Äußerungen alle im monarchischen Baden vor 1918 erschienen sind, überrascht es wenig, daß sie nicht kritisch genug sind.

Völlig anders stellt sich das Bild dar, wenn Historiker zu Wort kommen, die vor allem österreichische Quellen verarbeitet haben. Seit Eduard *Vehses* Charakterisierung, daß Hermann „nur ein Hofschranzengeneral"[6] war, ist dessen Ruf gründlich verdorben. Alfred *Arneth* meinte, „daß der Markgraf zur Leitung des gesamten Kriegswesens, welche kraft seines Postens ihm oblag, nicht zureichende Befähigung besaß"[7]. Pieter Lodewijk *Müller* sah ihn als „ehrgeizigen, aber eifersüchtigen und zugleich nicht besonders fähigen General", dem der Hofkriegsrat, „dieses traurige Institut", „zuerst seinen einst weltbekannten Namen als Heerverderber verdankte"[8]. Nach Ansicht von Wilhelm *Fraknói* „fehlte ihm nicht nur jedes organisatorische, sondern auch jedes exekutive Talent; er stand überhaupt nicht auf der Höhe seiner

---

[1] *Sachs* S. 486.
[2] *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 165.
[3] *Weech* S. 188.
[4] *Brunner*, Zähringer im Dienst S. 15.
[5] Ebd. S. 16.
[6] *Vehse*, Geschichte des östreichischen Hofes S. 55.
[7] *Arneth*, Prinz Eugen S. 33.
[8] *Müller*, Wilhelm III. S. 82.

Aufgabe"[9]. Marie *Héyret* wurde noch deutlicher: „Er war Präsident des Kriegsrates und versagte vollkommen in dieser Eigenschaft"[10]. Darauf stützte sich auch Paul *Wentzcke*, als er schrieb, daß Hermann „nach dem Urteil weltlicher und geistlicher Sachberater in der Erneuerung des Heeres versagte"[11]. Für Thomas M. *Barker* war Hermann schlicht „an incapable administrator, hardly a worthy successor to the late, great Montecuccoli"[12], und noch in jüngster Zeit sah Walter *Leitsch* in ihm „einen offensichtlich unfähigen Hofkriegsratspräsidenten, der den Kaiser nicht stark, sondern wehrlos machte"[13]. Unter dem Eindruck der früheren kritischen Urteile ist dann auch Otto *Flake* als Biograph des Markgrafen Ludwig Wilhelm, Hermanns Neffen, zu dem Ergebnis gekommen, daß Hermann „in seinem Amt vielleicht nicht ganz am Platze war"[14].

Wenn man den Argumenten nachgeht, die diese Forscher für ihre Bewertung vorbringen, so zeigt sich entweder eine einseitige Quellenauswahl, oder es finden sich überhaupt keine Belege. Im ersten Fall hatte die Diffamierungskampagne von Hermanns Gegnern in der Historiographie mehr Erfolg als zu seinen Lebzeiten. Im zweiten Fall wurde das Urteil früherer Historiker lediglich sprachlich variiert, nicht aber einer kritischen Prüfung unterzogen. Diese Prüfung wird in dieser Arbeit in nahezu allen Belangen erfolgen. Ohne das Ergebnis vorwegzunehmen, darf an dieser Stelle bereits angemerkt werden, daß kein einziges der genannten Urteile in dieser Form aufrecht erhalten werden kann.

Nur wenige Autoren haben sich bisher bemüht, mehr Fakten über das Leben des Markgrafen Hermann von Baden zusammenzutragen und damit ein objektiveres Bild zu liefern. Den längsten Abriß des gesamten Lebens hat Friedrich *von Weech* 1890 in seiner „Badischen Geschichte" geliefert[15], aber dieser kurze Überblick umfaßt nur knapp elf Seiten und enthält einige Fehler, auf die jeweils an den entsprechenden Stellen in den Anmerkungen hingewiesen werden wird. Die bisher umfassendste Biographie, die allerdings nur einen Teil seines Lebens umfaßt, hat Albert *Krieger* 1911 veröffentlicht, als er die im Generallandesarchiv Karlsruhe erhaltene Autobiographie, die bis zum Jahre 1676 reicht, veröffentlichte.[16] Bereits *Weech* hat diese Autobiographie verwendet und dabei die These aufgestellt, daß sie nach den Anklagen im Jahre 1687 gegen Hermann entstanden sei[17]. Daß die Schrift nicht fertig wurde, erklärt *Weech* mit der Niederschlagung der Anklage gegen ihn[18], so daß er sich letztlich nicht

[9] *Fraknói* S. 161.

[10] *Héyret*, P. Marcus von Aviano. Sein Briefwechsel 2 S. 224.

[11] *Wentzcke* S. 239.

[12] *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 97. In der deutschen Übersetzung „Doppeladler und Halbmond" haben die Herausgeber das Urteil abgeschwächt: „als unfähiger Administrator betrachtet, kaum als würdiger Nachfolger des großen Montecuccoli" (S. 105).

[13] Studia Austro-Polonica S. 194.

[14] *Flake* S. 163.

[15] *Weech* S. 188–199.

[16] *Krieger*, Aus den Papieren.

[17] *Weech* S. 198.

[18] Ebd. S. 199 Anm.

mehr gegen seine Versetzung nach Regensburg gesträubt habe. Aloys *Schulte* und Albert *Krieger* haben diese These übernommen, dabei allerdings die Ansicht vertreten, daß Hermann an der Fertigstellung durch seinen Tod gehindert worden sei[19]. Deshalb habe er nicht mehr die Beschuldigung des Verrats widerlegen können. „Der Nachweis, daß sie ungerecht und hinfällig sei, hätte wohl den wesentlichen Inhalt der Denkschrift ausgemacht, wenn diese vollendet worden wäre"[20]. Diese Darstellung hält einer kritischen Nachprüfung nicht stand. So schreibt Hermann, daß *der jezige hofcanzler* 1664 für Österreich auf dem Reichstag in Regensburg gewesen sei, als er selbst dort die spanischen Interessen vertreten habe. In dieser Zeit war Johann Paul Hocher der österreichische Prinzipalgesandte; Hofkanzler war dieser von 1667 bis zu seinem Tod am 1. März 1683. Demnach muß die Autobiographie vor 1683 entstanden sein. Weitere Datierungshilfen gibt es nicht, so daß man über den genauen Zeitpunkt nur Mutmaßungen anstellen kann. Es ist kaum anzunehmen, daß Hermann während des Holländischen Krieges Zeit dafür hatte, eine so umfangreiche Schrift zu verfassen. Auch als Hofkriegsratspräsident dürfte er völlig von anderen Dingen beansprucht worden sein. Deshalb kommt als Entstehungszeitraum vor allem die Zeit zwischen dem Frieden von Nymwegen im Frühjahr 1679 und Hermanns diplomatischen Aufgaben im Sommer 1680 in Frage. Möglicherweise entstand die Schrift im Jahr 1679 und sollte dazu dienen, die drohende Reformierung[21] zu verhindern. Dann wäre die Tatsache, daß das Werk nicht fertiggestellt wurde, nicht mit seinem Tod, sondern mit der kaiserlichen Entscheidung, ihn als General zu behalten bzw. ihm neue Aufgaben anzuvertrauen, zu erklären.

Da sich *Krieger* auf eine – mit einer ausführlichen Einleitung versehene – Veröffentlichung der Autobiographie beschränkt, kommen bei ihm die letzten und wichtigsten fünfzehn Jahre im Leben des Markgrafen nur in wenigen Sätzen vor. Außerdem fehlt *Krieger* gelegentlich das Einfühlungsvermögen in barocke Besonderheiten. Den zeitüblichen Satzbau kritisiert er als „oft ungefüge, endlose Satzungetüme"[22]. *Krieger* erkennt auch nicht, daß manche außergewöhnlichen Schreibweisen unmittelbar auf den badischen Dialekt zurückzuführen sind. In neuzeitlicher Überheblichkeit schreibt er, daß „wir" der Rechtschreibung des Markgrafen „keine gute Note erteilen" können[23].

Eine Kurzdarstellung von Hermanns Leben findet sich in dem ihn betreffenden Beitrag in der Allgemeinen Deutschen Biographie[24]. Leider befinden sich darin nicht wenige Fehler.[25] Ähnlich mangelhaft sind die biographischen Angaben von Reinhold

---

[19] *Krieger*, Aus den Papieren S. 408.
[20] Ebd. S. 562.
[21] Dazu Kapitel 3.10.
[22] *Krieger*, Aus den Papieren S. 563.
[23] Ebd. S. 564.
[24] ADB 12 S. 120 ff.
[25] Dies haben bereits *Schulte* S. 10 Anm. 1 und *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 165 Anm. 1, bemerkt.

Lorenz[26]. Eine wirklich umfassende Darstellung von Hermanns Leben fehlt bisher. Dennoch kommt er in sehr vielen Büchern und Aufsätzen vor, in denen er eine kleine Rolle am Rande spielt. Welcher Art diese Rolle leider oft ist, wurde bereits deutlich: die einer unfähigen Randgestalt, deren Schilderung dazu dient, andere Personen in ihrer Leistung zu glorifizieren. Nur selten finden sich in solchen Arbeiten ausgewogene Urteile, wobei es wohl kein Zufall ist, daß diese von drei ganz bedeutenden deutschen Historikern stammen: So charakterisierte Max *Braubach* den Badener als „zweifellos tüchtig", wobei er gleichzeitig dessen „Eigensinn" und „Unverträglichkeit" betonte.[27] Schon vorher hatte Bernhard *Erdmannsdörffer* in seiner „Deutschen Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen" seine Betrachtung über die kleinen Fürsten im Reich mit folgenden Worten abgeschlossen: „So wächst in diesen Kreisen des deutschen fürstlichen Kleinlebens doch manche stille Tüchtigkeit heran, wenn auch, nach Menschenart, die Mittelmäßigkeit und das Schlechte in der Überzahl sein mochten. Meist bleibt ihr Wirken auf den engsten Umkreis beschränkt; aber die überlegene, aufs Große gerichtete Kapazität weiß sich auch die Wege nach außen zu bahnen, und die kleinsten deutschen Fürstenhäuser bringen Männer hervor, die die bedeutendste Stellung in der allgemeinen Zeitgeschichte einnehmen, wie der Markgraf Hermann von Baden und später sein Neffe Ludwig Wilhelm, der ‚Türkenlouis', oder wie Graf Georg Friedrich von Waldeck."[28] Friedrich *Meinecke* schließlich hat den Markgrafen indirekt bei einer Bewertung des kaiserlichen Prinzipalkommissars, Erzbischof Guidobald Graf Thun, gewürdigt: „Die Genialität und das hinreißende Feuer Lisola's fehlt ihm, und die vielseitige Wirksamkeit eines Hermann v. Baden hat er auch nicht entfaltet, aber einen Platz unter den wenigen der damaligen habsburgischen Staatsmänner, die selbständige Initiative besaßen, verdient er doch."[29] *Braubach*, *Erdmannsdörffer* und *Meinecke* haben sicher im Detail nicht mehr Quellen über Hermann studiert als die anderen Autoren, doch haben sie diese kritischer gelesen, haben über das Urteil von Zeitgenossen hinaus bleibende Verdienste erkannt und honoriert, ohne auf zeitgenössische Gerüchte und Intrigen hereinzufallen.

Von den zahlreichen Werken, die sich mit der Zeit des Markgrafen Hermann beschäftigen, wurden in das Literaturverzeichnis im Anhang nur solche Titel aufgenommen, auf die sich diese Arbeit stützt oder die zur Vertiefung von angedeuteten Einzelfragen herangezogen werden können. Mehrere hundert weitere Titel, die für diese Arbeit gesichtet wurden, wurden nicht aufgenommen, weil ein zwingender Bezug zu den behandelten Themen fehlt oder – dies vor allem bei älterer Literatur – weil diese über die Bibliographien in berücksichtigten Werken leicht zu erschließen sind.

Viele Ereignisse, mit denen Hermann zu tun hatte, sind wiederholt geschildert worden. Dazu gehören beispielsweise der Holländische Krieg und der Große Tür-

[26] *Lorenz*, Drei Jahrhunderte S. 218–223.
[27] *Braubach*, Das Kölner Domkapitel S. 78.
[28] *Erdmannsdörffer* 1 S. 76.
[29] *Meinecke* S. 221.

kenkrieg, insbesondere das Jahr 1683 mit der Belagerung Wiens durch die Türken. Gerade im Jubiläumsjahr 1983 sind sehr viele Publikationen zu diesem Thema erschienen, darunter neben einigen wertvollen Arbeiten auch eine ganze Reihe überflüssiger Veröffentlichungen. Obwohl auch zu diesen Themen neue Gesamtdarstellungen wünschenswert wären[30], kann es doch nicht die Aufgabe dieser Biographie sein, dies zu leisten. Vielmehr steht hier immer Hermanns Perspektive im Mittelpunkt, wobei sein politisches, diplomatisches und militärisches Wirken, sein Anteil an bestimmten Entwicklungen ermittelt werden soll. Zwar konnte insbesondere für die zweite Hälfte des Holländischen Krieges eine Vielzahl neuer Fakten „ans Licht gebracht" werden, doch stehen diese alle im Zusammenhang mit dem Badener.

Die wichtigsten Tätigkeiten in seinem Leben hat Hermann im Dienste des Kaisers vollbracht. Im Zusammenhang mit seinem Leben und seinen Leistungen werden deshalb einzelne Aspekte des adeligen Hoflebens in Wien sowie Organisationsmechanismen und Entscheidungsabläufe in den obersten Behörden der habsburgischen Erblande und des Reiches deutlich werden. Zu diesen Themen liegt eine Reihe von Arbeiten vor, von denen die wichtigsten hier kurz genannt werden sollen. Das grundlegende Werk zum Behördenwesen ist die Arbeit „Die österreichische Zentralverwaltung" von Thomas *Fellner* und Heinrich *Kretschmayr*, die die wesentlichen Dokumente über die Gründung der einzelnen Institutionen und ihre Aufgabenzuweisung veröffentlicht haben. Dazu haben sie relativ knappe Darstellungen gegeben, die kaum über den Inhalt dieser Dokumente hinausgehen. Dadurch werden die praktischen Abweichungen von zum Teil weit über hundert Jahre alten Instruktionen nicht deutlich. Seit diesem Werk sind zu verschiedenen Institutionen und Persönlichkeiten Untersuchungen erschienen[31], die aber nicht wieder zu einer Gesamtdarstellung verarbeitet worden sind.

Im Zusammenhang mit dem Siegeszug der Struktur- und Sozialgeschichte in den letzten drei Jahrzehnten sind auch für Österreich im Zeitalter Leopolds I. neue Erkenntnisse gewonnen worden. Jean *Bérenger* hat in seiner vielbeachteten Pariser Dissertation „Finances et Absolutisme autrichien dans la seconde moitié du XVIIème

---

[30] Eine neue Gesamtdarstellung des Großen Türkenkrieges von 1682 bis 1699 wäre sehr wünschenswert, denn die letzte Monographie zu diesem Thema von Onno *Klopp* ist nicht nur teilweise überholt, sondern gelegentlich einäugig kurial-katholisch und oft sehr knapp. – Über neuere Forschungsschwerpunkte zum Thema „Krieg und Frieden im Zeitalter Ludwigs XIV." informiert *Duchhardt* in seinem gleichnamigen Buch, S. 15–34.

[31] Genannt seien hier nur die wichtigsten Arbeiten: *Groß*, Der Kampf zwischen Reichskanzlei und österreichischer Hofkanzlei; *Groß*, Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei; *Gschließer*, Der Reichshofrat; *Schwarz*, The Imperial Privy Council; *Regele*, Der österreichische Hofkriegsrat; *Müller*, Das kaiserliche Gesandtschaftswesen; *Kuczynski*, Theodor Heinrich Altet von Stratmann; *Mecenseffy*, Im Dienste dreier Habsburger (über Auersperg); *Wentzcke*, Feldherr des Kaisers (über Karl von Lothringen); *Kaufmann*, Raimondo Graf Montecuccoli; *Spielman*, Leopold I.; *Macek*, Kaspar Zdenko Kaplír. Eine ganze Reihe weiterer Untersuchungen zu den Zuständen in den einzelnen Territorien der habsburgischen Erblande ist erschienen, doch würde deren Aufzählung hier zu weit führen.

siècle" die finanzielle Lage des Kaisers untersucht und dabei nicht nur eine Menge interessanter Zahlen publiziert, sondern auch Erkenntnisse über die Strukturen der Habsburgermonarchie gewonnen.[32] So bestätigte sich in finanzieller Hinsicht die Dominanz der Hofkammer bei wachsendem Einfluß von kollegialen Strukturen, weil konservative Männer nicht zu viel Verantwortung in die Hand einer einzelnen Person legen wollten. In Bezug auf die Finanzverwaltung befanden sich daher nach Meinung von *Bérenger* die Länder Leopolds I. noch auf dem Stand der Reformen Ferdinands I., was vor allem auf die Macht der Stände in den einzelnen Territorien zurückzuführen sei. Die Stände konnten ihre Macht unter Leopold I. unverändert behaupten, womit sie auch den entscheidenden Einfluß auf die Finanzen der Erblande behielten und für das chronische Haushaltsdefizit verantwortlich zu machen waren. Daher ist *Bérenger* auch nicht bereit, die Herrschaft Leopolds uneingeschränkt als „Absolutismus" zu bezeichnen. Trotz aller Mängel war das Finanzsystem doch gleichzeitig gesund genug, um bis zum Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges die wirtschaftlichen Folgen mehrerer Kriege relativ rasch zu überwinden. In dieser Arbeit wird sich herausstellen, wie anders und – zumindest im Ansatz – gleichsam „moderner" und absolutistischer gegenüber der Finanzverwaltung die Organisation des Militärwesens zur Zeit Leopolds I. war.

Die bedeutendste sozialgeschichtliche Untersuchung Österreichs im Zeitraum von 1550 bis 1700 hat Robert J.W. *Evans* mit seiner Arbeit „The Making of Habsburg Monarchy" vorgelegt. *Evans* arbeitet darin eindrucksvoll heraus, wie die Entwicklung der Gegenreformation in den habsburgischen Erblanden von den bescheidenen Anfängen bis zum vollständigen Erfolg verlaufen ist. *Evans* verzichtet ausdrücklich auf die Darstellung der Außenpolitik unter Leopold I.[33] und bringt auch im Hinblick auf die Behördenorganisation und die führenden Männer nichts Neues. Einen deutlichen Zugewinn an Erkenntnissen bringt *Evans* vor allem auf kirchen- und religionsgeschichtlichem und – in Verbindung damit – auch auf sozial- und geistesgeschichtlichem Gebiet.[34] Bei allem Respekt vor der strukturgeschichtlichen Leistung von *Evans* scheint die Überbetonung dieser Elemente doch etwas bedenklich zu sein. Das Verfahren, das gesamte Habsburgerreich unter der Dominanz des Katholizismus zu betrachten, ist zwar auch für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts interessant und

[32] Das Folgende nach *Bérenger*, Finances et Absolutisme S. 652–664. – Leider sind die Angaben im Literaturverzeichnis insbesondere bei deutschsprachigen Titeln oft ungenügend (besonders Titel 51), wie der Verfasser ohnehin einige nicht unwichtige deutsche Titel übersehen hat: *Groß* (Der Kampf), *Großmann* (alle Titel), *Gschließer*, *Hintze*, *Miller*, *Regele*, *Tauschhuber*, *Thorsch*, *Wurzbach* u.a. Die Maschinenschrift, in der das Werk publiziert wurde, ist sehr schlecht zu lesen. Selbst bei dieser Veröffentlichungsform hätte beispielsweise die Tabelle auf S. 72 bei etwas gutem Willen lesbar abgedruckt werden können (darin werden übrigens Hermann und sein Neffe fälschlich zu einer Person zusammengezogen).

[33] *Evans*, The Making S. 141. Auf Seite 149 übersieht *Evans* im Hinblick auf die Militärgrenze die Existenz des innerösterreichischen Hofkriegsrates.

[34] Dabei hat er allerdings ausgerechnet die – wenn auch wenig ergiebige – Arbeit von *Kirchberger* übersehen.

keineswegs falsch, führt aber doch zu immer größeren Verzerrungen, je stärker die Religion als Vehikel für die Staatsräson diente.[35]

Schließlich sei als Werk aus jüngster Zeit noch Hubert Christian *Ehalts* Buch „Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft" genannt, das sich vor allem mit dem Wiener Hofadel beschäftigt. Für die Ereignisgeschichte dieser Jahrzehnte ist weiterhin das schon etwas ältere Meisterwerk „Weltmacht des Barock" von Oswald *Redlich* heranzuziehen. Das Buch ist erst in relativ wenigen Details überholt, berücksichtigt allerdings logischerweise sozial- und strukturgeschichtliche Aspekte noch nicht in dem Maße, in dem Wissenschaft das heute gerne sieht. Insgesamt muß deshalb festgestellt werden, daß eine neue Gesamtdarstellung der Habsburgermonarchie im 17. Jahrhundert, im Zeitalter des Absolutismus[36] oder in der gesamten Frühen Neuzeit nicht vorliegt. Das erschwert eine Einordnung des Markgrafen Hermann von Baden in die Gesellschaft am Wiener Hof und in die Wiener Behörden, wodurch wiederum die Bewertung seiner Leistungen behindert wird.

Hermann von Baden war zwar das Kind einer reichsfürstlichen Familie, aber selbst kein regierender Fürst, weder durch Geburt noch durch Erbfolge noch durch Wahl in einer Wahlmonarchie oder in einem geistlichen Territorium. Als Diener des Kaisers war Hermann in seiner Stellung also dessen führenden Beratern aus dem Hofadel oder gar dem Bürgertum vergleichbar, aber aufgrund seiner Geburt war er doch kein Diener wie alle anderen. Aus dieser Konstellation folgt ein negativer Aspekt für diese Untersuchung, denn aus dieser besonderen Lage lassen sich keine allgemeingültigen Aussagen für die Minister, Diplomaten und Generäle des Kaisers gewinnen.

Zusammenfassend muß also festgestellt werden, daß diese Biographie sich nicht so leicht in ein Umfeld bisheriger Forschungen einfügt, wie dies allgemein wünschenswert ist. Das Fehlen grundsätzlicher Vorarbeiten, beispielsweise über den Wiener Hofkriegsrat oder das Wirken der kaiserlichen Prinzipalkommission, führt dazu, daß eine abschließende Würdigung der Leistungen des Markgrafen auf einigen Gebieten nur mit Vorbehalt erfolgen kann. Wenn daher am Ende der Arbeit mehr Fragen offenbleiben, als beantwortet werden, so ist das auf jenes Defizit zurückzuführen. Dennoch hofft auch dieses Werk ein paar Fragen beantworten zu können.

Das Gliederungsprinzip dieser Arbeit ergab sich aus der Quellenlage und den daraus resultierenden Themenschwerpunkten. So liefern die Archivbestände über die verschiedenen Lebensabschnitte und Wirkungsgebiete des Markgrafen schon quantitativ sehr unterschiedliche Informationen. Vor allem ist seine militärische Laufbahn sehr reichlich dokumentiert, so daß hier einzelne Abschnitte intensiver untersucht werden. Andere Gebiete, die wie seine geistlichen Funktionen oder sein Wirken als Prinzipalkommissar nur von wenigen Quellen abgedeckt werden, müssen kürzer ab-

---

[35] Einige unzulängliche Bemerkungen zu diesem Thema bringt *Evans*, The Making S. 441 und 447.

[36] Über die Problematik des Begriffes „Zeitalter des Absolutismus": *Vierhaus* in seinem Lexikonartikel „Absolutismus", zuletzt abgedruckt im Sammelband von *Hinrichs*, auf den auch allgemein als neueste Zusammenfassung zum Stichwort „Absolutismus" verwiesen sei.

gehandelt werden. In die biographisch beschreibende Darstellung sind gelegentlich kurze Abschnitte eingefügt, in denen überblicksartig auf institutionelle oder politische Zusammenhänge eingegangen wird, die für das Verständnis oder die Beurteilung Hermanns von grundlegender Bedeutung sind, doch wird dieser Blick aufs Umfeld nicht öfter als nötig geöffnet. Außerdem vermischen sich innerhalb seines Lebens die verschiedenen Wirkungsorte „Schlachtfelder", „Residenzen" und „Kirchen" oft untrennbar. Aus diesen Gründen wurde auf eine thematische Gliederung weitgehend verzichtet. Um das Verständnis für die Zusammenhänge in Hermanns Leben zu erleichtern, wurde statt dessen eine chronologische Behandlung des Themas gewählt.

1. Kindheit und Jugend

1.1. Die Markgrafschaft Baden-Baden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Markgraf Christoph I. von Baden teilte sein Land 1515 unter seine Söhne auf. Diese „Pragmatische Sanktion" legte allerdings gleichzeitig fest, daß die Söhne eine gemeinsame Verantwortung für die gesamte Markgrafschaft behalten sollten. In den folgenden Jahrzehnten kam es zwischen den Söhnen und ihren Erben wiederholt zu Auseinandersetzungen und Neuverteilungen, bei denen schließlich die Markgrafschaften Baden-Baden und Baden-Durlach entstanden. Der entscheidende Teilungsvertrag vom Jahre 1535, der territorial allerdings noch nicht den Zustand des 17. Jahrhunderts beinhaltete, sah eine Teilung der Markgrafschaft nur „dem Gebrauch nach" vor. Generell sollte das ganze Land „gemeinschaftliches Eigentum", „ein einziger integraler Körper" sein.[1] Diese Einheit des Landes wurde in der Folgezeit immer wieder bestätigt, so auch in den kaiserlichen Lehensbriefen von 1582, 1627 und 1667. Die durch die territorialen Umgliederungen erwachsenen Konflikte vermischten sich zum Teil mit den Schwierigkeiten durch die konfessionellen Wandlungen: Da die Markgrafen von Baden-Baden oft schon in jungen Jahren starben, standen die Thronfolger wiederholt unter bayerischer Vormundschaft[2], denn die Frau des Herzogs Wilhelm IV. war eine Badenerin. Während dieser Zeit wurde in Baden-Baden zunächst die Reformation angehalten und später die Gegenreformation durchgeführt, wogegen Baden-Durlach am Luthertum festhielt. Damit war die entscheidende Grundlage für die Auseinandersetzungen der folgenden Jahrzehnte geschaffen worden: Baden-Baden war katholisch und Baden-Durlach protestantisch. Die kleine Markgrafschaft war also nicht nur territorial, sondern auch konfessionell gespalten.[3]

Über die innere Zersplitterung hinaus muß man sich die äußere Lage Badens vergegenwärtigen: Selbst in vereinigtem Zustand hätte es sich um ein kleines Land gehandelt. Einige Nachbarn verfügten de facto über die gleiche Macht, andere aber waren deutlich mächtiger. Nach der Teilung kann man Baden-Baden mit Fürstenberg und Hohenzollern vergleichen, während Württemberg, Kurpfalz, Straßburg und natür-

---

[1] *Stiefel* 1 S. 35 f.

[2] Dazu Näheres im Werk von *Reinking*, u. a. das Zustandekommen der ersten Vormundschaft: S. 56–59.

[3] Allgemein einführend in die politische Geschichte Badens vor allem *Weech*, die hier angedeuteten Ereignisse ausführlich S. 114–156. Das Folgende teilweise nach dem bisher nur maschinenschriftlich erschienenen Vortrag von Volker *Press*, Die badischen Markgrafschaften. Dieser Vortrag soll demnächst in der ZGO erscheinen.

lich die Habsburger in Vorderösterreich stärker waren. War es schon für das relativ starke Baden unter Christoph I. sinnvoll gewesen, sich ausgewählten Nachbarn anzuschließen, so mußten die beiden Markgrafschaften nach der Teilung erst recht Verbindungen suchen, wenn sie nicht von anderen zerrieben werden wollten. Baden-Baden als katholisches Land knüpfte nun an die schon seit dem Spätmittelalter bestehenden engen Beziehungen an das Haus Habsburg an und fügte diesen die jüngeren Verbindungen zu Bayern hinzu, während das protestantische Baden-Durlach sich vor allem an Kurpfalz und Württemberg anlehnte. Durch diese Abhängigkeiten von den größeren Mächten in Süddeutschland wurde der konfessionelle Gegensatz noch mehr vertieft, als es beiden Linien wohl lieb war, denn die gemeinsame Verantwortung für das gesamte Land wurde dadurch immer unrealistischer und ließ sich vor allem nur noch auf gewaltsamem Wege realisieren.

Im Jahre 1588 übernahm Eduard Fortunatus[4] aus der Rodemachernschen Nebenlinie die Regierung in der Markgrafschaft Baden-Baden. Schon sein Vorgänger Philipp II. hatte eine glanzvolle Hofhaltung betrieben[5], die mit den laufenden Einnahmen aus dem kleinen Territorium nicht bezahlt werden konnte, aber Eduard Fortunatus trieb die Verschwendung auf die Spitze. Als Spieler und Abenteurer schaffte er es in kurzer Zeit, den Staatshaushalt bis dicht an den Bankrott zu bringen.[6] Die Aufnahme von Krediten führte zu immer höheren Schulden. Diese katastrophale Finanzlage war eine Hypothek, die das Land auch im 17. Jahrhundert ständig belastete: Die Markgrafschaft Baden-Baden war chronisch hoch verschuldet.

Gemäß seiner Abenteurernatur und fern von aller Staatsräson heiratete Eduard Fortunatus 1591 in Brüssel heimlich eine Angehörige des niederen flandrischen Adels, Maria van der Eycken. Nachdem die beiden bereits 1592 eine Tochter bekommen hatten, wurde die Hochzeit 1593 vor der Geburt des zweiten Kindes öffentlich wiederholt.[7] Derweil hatte sich die Finanzlage des Markgrafen so verschärft, daß ihm niemand mehr Kredite geben wollte und er daran dachte, sein gesamtes Territorium an die Fugger zu verpfänden.[8] Es wird sogar berichtet, daß Eduard Fortunatus auch zum Falschmünzer und zum Wegelagerer wurde, um an Geld zu kommen.[9] Die wirtschaftliche Situation führte schließlich dazu, daß der Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach durch seinen Verwandten nicht nur die Ehre, sondern den Bestand

---

[4] Eduard Fortunatus Markgraf (1575) von Baden-Rodemachern und (1588) von Baden-Baden (1565–1600), Hermanns Großvater, 1584 zur katholischen Kirche übergetreten, 1594 aus seinem Land vertrieben, 1598 in polnische Kriegsdienste eingetreten, bekannt geworden durch seine Verschwendung, einen wenig standesgemäßen Lebenswandel und die Ehe mit einer Angehörigen aus dem niederen flandrischen Adel, Maria van der Eycken (ADB 5 S. 648 f.).

[5] *Krieger*, Badische Geschichte S. 46.

[6] *Reinking* S. 176–179. Das „Talent" zur Verschwendung hatte er offensichtlich von seinen Eltern geerbt, die bereits das Teilterritorium Baden-Rodemachern in hohe Schulden gestürzt hatten (auch ebd. S. 172 f.).

[7] *Weech* S. 158 f., *Keussen* S. 207 f. In der ADB 5 S. 648 f. steht fälschlich „1594" (übernommen von *Kühn* S. 116).

[8] *Krieger*, Badische Geschichte S. 47.

[9] ADB 5 S. 648 f., *Kühn* S. 118–122.

des Landes schlechthin auf dem Spiel stehen sah[10], so daß er im Jahre 1594 unter Berufung auf die gemeinsame Verantwortung für das gesamte Territorium in Baden-Baden einmarschierte und Eduard Fortunatus vertrieb. Damit begann die „oberbadische Okkupation", die 28 Jahre dauerte und langsam zu einem erneuten Bekenntniswechsel zum Luthertum führte.[11] Die finanzielle Sanierung der Markgrafschaft Baden-Baden war auf normalem kreditpolitischen Wege völlig unmöglich. Ernst Friedrich verkaufte deshalb einige Dörfer an Württemberg. Trotzdem blieb eine bemerkenswerte Verschuldung bestehen.

Auch wenn nun die badische Einheit wiederhergestellt war, so konnte diese Lösung doch nicht von dauerndem Bestand sein. Zwar hätte die baden-badische Linie allein kaum etwas ändern können, doch hatte Ernst Friedrich ja auch die Interessen der größeren katholischen Mächte in Süddeutschland beeinträchtigt. Sein Nachfolger Georg Friedrich betrieb dann in den Auseinandersetzungen zwischen Union und Liga eine noch schärfer protestantisch akzentuierte Politik. Damit verließ er den Boden badischer Reichspolitik und betrieb einseitig evangelische Interessenpolitik. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die katholische Seite die Gelegenheit bekommen würde, die Okkupation zu beenden.

Nach dem Tode Eduard Fortunats im Jahre 1600 begründete man in Durlach die weitere Fortdauer der Besetzung formal damit, daß dessen unmündige Söhne eine unebenbürtige Mutter hätten und deshalb in der Thronfolge nicht anerkannt werden könnten.[12] Die Söhne Wilhelm und Hermann Fortunatus wuchsen zunächst in Brüssel auf, wohin die Familie 1594 geflohen war. Nach dem Tode des Vaters wurden sie für sechs Jahre in Köln vom Regius der Laurentianer-Burse, Kaspar Ulenberg, erzogen.[13] Danach kehrten sie nach Brüssel zurück, wo der Statthalter der Spanischen Niederlande, Erzherzog Albrecht von Österreich[14], ihr Vormund wurde. Damit wurde die Familie bereits in dritter Generation streng katholisch erzogen. Sein Land bekam Wilhelm allerdings erst 1622 aufgrund eines Urteils des Reichshofrates[15] zurück, nachdem Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach die Schlacht bei Wimpfen gegen die kaiserlichen Truppen unter Tilly verloren hatte.[16] Nach einigen Jahren kam es dann auch zum Vergleich zwischen den beiden Linien.[17] Als Gegenleistung für die Wiedereinsetzung mußte Wilhelm dem Kaiser versprechen, das Land wieder zu rekatholisieren. Er tat dies – auch aus Überzeugung – sehr gewissenhaft, indem er Jesuiten und Kapuziner ins Land holte, die schon bald viele wichtige Positionen einnahmen.

---

[10] Ebd. S. 121, *Reinking* S. 181.

[11] Ebd., *Krieger*, Badische Geschichte S. 47.

[12] Ebd.

[13] Über die Kölner Jahre die Arbeit von *Keussen*.

[14] *Weech* S. 161 f.

[15] Über den Reichshofrat und seine Mitglieder das Werk von *Gschließer*, ein kurzer Überblick bei *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 233 ff.

[16] *Weech* S. 163. Zu den Jahren der Restitution vgl. auch *Mez*.

[17] *Weech* S. 164, *Sachs* S. 321.

1624 heiratete Wilhelm die Prinzessin Katharina Ursula von Hohenzollern-Hechingen, von der er insgesamt vierzehn Kinder bekam: sieben Jungen und sieben Mädchen, von denen immerhin sechs Jungen und zwei Mädchen deutlich länger als nur die ersten paar Kindheitsjahre am Leben blieben. Doch trotz des Vergleiches von 1627 waren die Wirren in der Markgrafschaft noch nicht vorüber. Als 1632 die Schweden an den Oberrhein kamen, mußte der baden-badische Hof aus dem Lande fliehen.[18] Die Jesuiten wurden vertrieben und Baden-Baden an Baden-Durlach angegliedert. Nach dem kaiserlichen Sieg bei Nördlingen 1634 bekam dann wieder die katholische Seite die Oberhand, so daß Baden-Baden nun zum dritten und letzten Male rekatholisiert wurde. Nun wurde umgekehrt Baden-Durlach von Baden-Baden einverleibt.[19] Erst im Westfälischen Frieden konnte der Kompromiß durchgesetzt werden, beide Länder mit verschiedenen Konfessionen nebeneinander bestehen zu lassen.[20]

1.2. Erziehung durch die Jesuiten

In dieser unruhigen Zeit mitten im Dreißigjährigen Krieg wurde der Mann geboren, dessen Leben hier betrachtet werden soll. Des Markgrafen Wilhelm fünfter Sohn, der der jüngere von Zwillingen war, erhielt den Namen Hermann.[21] Er wurde wohl am 12. Oktober 1628 in Baden geboren.[22]

Nachdem Hermann wie seine vier älteren Brüder die ersten kritischen Jahre überlebt hatte, war er schon der fünfte Sohn, für den es ein Einkommen zu finden galt. Bei der finanziellen Lage der Markgrafschaft war an eine Apanage nicht zu denken, so

---

[18] Ebd. S. 349, *Weech* S. 167.

[19] Ebd. S. 169.

[20] Ebd. S. 172.

[21] Woher *Krick* in seinen Stammtafeln (S. 27) den Namen Hermann Markus hat, ist rätselhaft. Im Generallandesarchiv in Karlsruhe findet sich kein einziger Hinweis auf diesen Namen. Leider hat sich die falsche Namensgebung auch in neueren Veröffentlichungen fortgesetzt, so auch bei *Hersche* 1 S. 209. Den Gipfel der Namensverwirrung aber bietet *Geisberg*, der den konvertierten Durlacher Markgrafen Bernhard Gustav (vorher Gustav Adolf; vgl. Kapitel 3, Anm. 1), der 1672 Kardinal wurde, als „Hermann Gottfried" bezeichnet und dabei die Daten zu den beiden Männern miteinander vermengt (S. 5; übernommen von *Becker-Huberti* S. 349). *Kohl*, Das Domstift S. 688, erkennt zwar diese Verwechselung bei *Becker-Huberti*, übernimmt aber selber das falsche Detail, daß Hermann sich 1676 in Münster nochmals beworben hat.

[22] Dieses seit *Schöpflin* 3 S. 157 stets verwendete Datum ist von *Krieger*, Aus den Papieren S. 409, bei der Veröffentlichung von Hermanns Autobiographie zugunsten des 10. Oktober verdrängt worden. Auf welches Schriftstück er sich stützt, bleibt offen, da der Verfasser keines, das im Sinne von *Krieger* interpretiert werden könnte, gefunden hat. Da ein Originalschriftstück aus dem Jahre 1628, also quasi eine Geburtsurkunde, nicht existiert, kann das Geburtsdatum nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Bis zum Beweis des Gegenteils sollte deshalb der 12. Oktober gültig bleiben. Indiskutabel ist wiederum *Krick* S. 27, der quasi als „Goldene Mitte" den 11. Oktober, aber eines völlig falschen Jahres, nämlich 1623, angibt. Leider ist auch dieses Datum schon von der Literatur übernommen worden (*Michels* S. 54).

daß es eine Versorgung nach den Gebräuchen der Zeit[23] nur im geistlichen Bereich geben konnte.

Über die ersten Lebensjahre sind keinerlei Informationen überliefert. Man kann nur versuchen, aus einigen anderen Quellen eine Skizze zu zeichnen. So wurden die beiden ältesten Söhne 1630 zur Erziehung an die Jesuiten übergeben, obwohl der Thronfolger natürlich nicht die geistliche Laufbahn einschlagen sollte. Beide wurden also mit etwa vier bzw. fünf Jahren von der Hofhaltung getrennt und wohnten zusammen mit anderen Edelknaben in einem Haus neben der Jesuitenkirche in Baden-Baden.[24] Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die jüngeren Söhne später so behandelt worden sind. Die Mutter wurde in dieser Angelegenheit wohl kaum konsultiert, und Wilhelm tat dies aus reiner Besorgnis um das Seelenheil seiner Söhne und wohl auch seiner selbst. Ein jesuitischer Historiograph des 20. Jahrhunderts schreibt dazu, der Markgraf Wilhelm „pflegte zu sagen, er habe keine Ruhe, wenn er seine väterliche Erziehungspflicht nicht ganz unserer Gesellschaft übertrage..."[25]

Als Hermann das zehnte Lebensjahr vollendet hatte, beschloß sein Vater, ihn und zwei seiner Brüder zur weiteren Bildung auf ein Gymnasium zu senden. So wurde er zusammen mit seinem Zwillingsbruder Wilhelm Christoph und seinem jüngeren Bruder Bernhard im Jahre 1640 ans Jesuitengymnasium nach Dillingen geschickt.[26]

Die Dillinger Schule war 1551 vom Papst zur Universität erhoben worden und seit 1563/64 in den Händen der Jesuiten.[27] Im Jesuitenorden galt seit 1599 eine „Ratio studiorum"[28], die auch in Dillingen angewendet wurde. Diese beinhaltete eine Verbindung von Grundschule, Gymnasium und Universität nach heutigem Verständnis.

Die drei Hauptfächer im Gymnasium waren Latein, Griechisch und Religion. Eine Auswertung der Unterrichtspläne aus dem 17. Jahrhundert, die *Specht* für sein grundlegendes Werk über die Dillinger Universität[29] durchgeführt hat, ergibt, daß im Mittelpunkt des Lateinunterrichts von Anfang an Cicero stand. Dagegen wurden alle anderen klassischen Autoren seltener verwendet. Lediglich in der Poetik dominierten mit Vergil und Horaz naturgemäß andere Schriftsteller. Der Griechischunterricht war offiziell keine Pflicht, doch konnte man es sich in der Praxis kaum leisten, auf ihn zu verzichten, da man sich dadurch selbst den Makel eines Außenseiters angeheftet

---

[23] Vgl. dazu Kapitel 2.2.

[24] *Kast* S. 26.

[25] Ebd.

[26] Zunächst war der Schulbesuch in Heidelberg vorgesehen (Instruktion für P. Wolfgang Ortner vom 23.1.1639, GLA 46/3534; schon erwähnt bei *Duhr*, Geschichte der Jesuiten 2, 2 S. 284), aber dann wurde aus Sicherheitsgründen Dillingen gewählt. *Weech* S. 189 schreibt fälschlich, daß Hermann 1639 nach Dillingen kam (dies auch bei *Krieger*, Aus den Papieren S. 409) und daß P. Wolfgang Ortner sie betreute.

[27] *Zoepfl*, Ein Blick auf die Geschichte S. 16.

[28] Details bei *Hengst* S. 70.

[29] *Specht* S. 247–258. Einen kurzen Überblick über die Geschichte der Universität Dillingen gibt *Zoepfl*, Die geschichtliche Bedeutung. Von der älteren Literatur sei die Arbeit von *Haut* genannt, die aber inhaltlich seit langem von *Spechts* umfangreichem Werk voll absorbiert worden ist.

hätte. An griechischen Autoren finden sich am meisten Demosthenes, Isokrates, Lucian und Xenophon auf dem Stundenplan. Diese Auswahl zeigt eine deutliche Tendenz zu Praktikern anstelle von Philosophen. Der Freitag war dem Religionsunterricht vorbehalten, und das bedeutete vor allem Auswendiglernen von Bibelpassagen und grundlegenden Kirchenschriften. Alle übrigen Fächer wie Mythologie, Archäologie oder Geschichte, vor allem Alte Geschichte, wurden bei Gelegenheit im Rahmen des Sprachunterrichts behandelt.

Im Mittelpunkt stand der Lateinunterricht, so daß sich an ihm auch die Einteilung der Klassen ausrichtete: In einer Art Vorstufe, der „Schola principorum"[30], wurde auf deutsch Lesen und Schreiben gelehrt. In der ersten Klasse, der „classis infima ordinis", wurde mit der Vermittlung von Grundkenntnissen in Latein begonnen. Diese wurden in den folgenden drei Klassen, der „classis infima superioris", der „classis media grammatica" und der „classis suprema grammatica" so vertieft, daß nach der vierten Klasse die lateinische Sprache beherrscht wurde. In der fünften und sechsten Klasse wurden diese Kenntnisse dann verfeinert und verstärkt mit geisteswissenschaftlichen Elementen in Verbindung gebracht: in der „classis policioris" mit humanitas, Literatur und Poesie, und in der „classis rhetorica" schließlich mit der Rhetorik. Diese sechs Klassen der „studia inferiora", die als der gymnasiale Teil der Ausbildung angesehen werden können, wurden aber in der Regel nicht in sechs aufeinanderfolgenden Jahren besucht. Am Ende jedes Jahres, zur Osterzeit, fanden Prüfungen statt, bei denen der Professor der nächsthöheren Klasse Wissen und Reife der Schüler daraufhin untersuchte, ob sie würdig seien aufzusteigen. Die Lehrer waren nur in der Vorstufe und in der ersten Klasse Weltliche, ab der zweiten Klasse stets Geistliche, meist Jesuiten.[31] Schüler, die die Rhetorik beherrschten, konnten in die „studia superiora" eintreten. Diese begannen zunächst mit einer meist dreijährigen Lektüre des Aristoteles, bei der die Schüler Logik, Mathematik und Metaphysik lernen sollten. In den letzten vier Jahren konnte dann noch ein vollständiges theologisches Studium absolviert werden.[32]

Der Unterricht dauerte von 7.30 Uhr bis 10 Uhr und von 13.30 Uhr bis 16 Uhr.[33] Ferien von fünf bis sechs Wochen Dauer gab es im Spätsommer, aber für diejenigen, die in Dillingen blieben, wurden auch Ferienlektionen abgehalten.[34] Die Lernbereitschaft wurde durch Preise für hervorragende Leistungen angestachelt, wobei immerhin Geld- oder Buchpreise im Wert bis zu 12 Gulden zu gewinnen waren.[35] Dies war ein enormer Betrag, da sich ein einfacher Mensch dafür etwa ein Jahr lang seinen Brotbedarf kaufen konnte. Die Schülerzahl in Dillingen war während des Dreißigjährigen Krieges sehr schwankend, sie lag 1639 bei 150, 1642 bei 240 und 1647 bei 160

[30] Die folgende Einteilung nach *Seitz* S. 43 f.
[31] Ebd. S. 47.
[32] *Hengst* S. 70.
[33] *Specht* S. 260.
[34] Ebd. S. 179 ff.
[35] *Seitz* S. 44.

Jungen.[36] Diese Anzahl war also so überschaubar, daß sich alle gegenseitig gekannt haben dürften.

Die jesuitische Erziehung hatte vor allem drei Ziele vor Augen: Zunächst ging es darum, den jungen Menschen eine fundierte wissenschaftliche Ausbildung zu verschaffen. Dabei spielte es natürlich auch eine Rolle, daß die Jesuiten ein Interesse daran hatten, daß von ihnen geprägte Männer aufgrund ihrer fachlichen Qualifikation in führende beratende und ministerielle Tätigkeiten an den Fürstenhöfen aufstiegen. Das zweite Ziel betraf die charakterliche Formung, bei der die Pflege von Eigenschaften wie „einwandfreies Betragen, tadellose äußere Erscheinung, feste Ordnung, selbstverständliche Sauberkeit und sittliche Zucht"[37] gefördert wurde. In enger Verbindung damit stand drittens die religiöse Prägung der jungen Männer. Um diese Ausbildungsziele zu erreichen, war das gesamte schulische und universitäre Leben in Dillingen von einer strengen Zucht und Ordnung geprägt.

Insgesamt hatte Dillingen als Ausbildungsstätte einen ausgezeichneten Ruf. So zeigt beispielsweise eine Analyse der umliegenden Bischöfssitze im Jahre 1630, daß die Bischöfe von Konstanz, Chur, Basel, Brixen, Freising, Augsburg und Eichstätt sowie der Erzbischof von Salzburg ehemalige Dillinger Studenten waren.[38] Deshalb war es kein Wunder, daß Hermann und seine beiden Brüder dorthin geschickt wurden, wobei allerdings Wilhelm Christoph nur zwei Jahre dort blieb und bereits 1644 bzw. 1645 Domherrenstellen in Köln und Konstanz bekam[39]. In der Matrikel findet sich die Inskription der drei Prinzen am 24. Oktober 1640 als „grammatistae"[40]. Sie kamen also in die zweite Klasse, weil sie bereits lesen und schreiben konnten und auch Grundlagen des Lateinischen beherrschten. Sie wurden während ihres Aufenthaltes stets von einem Jesuitenpater betreut: Der erste, Jakob Abel, wurde 1642 von seinen Aufgaben entbunden, weil er zu oft anderswo weilte. Sein Nachfolger wurde D. Michael Hain aus Dillingen, der vier Jahre in Rom gewesen war.[41] Im Jahre 1645 wurde der badische Jesuitenpater Johannes Gamans ihr Lehrer.[42] Über die Studien der badischen Prinzen in Dillingen ist nichts Genaues bekannt, weil die Unterrichtspläne jener Jahre nicht überliefert sind. Man darf vermuten, daß sie sich von denen anderer

---

[36] *Specht* S. 385.

[37] *Seitz* S. 48.

[38] *Specht* S. 393.

[39] Konstanz: GLA 46/3078. Köln: *Hersche* 1 S. 209; dagegen spricht die klassische Historiographie, basierend auf *Schöpflin* 3 S. 134 und *Sachs* S. 408, wie auch *Roth* in seinen Listen (S. 278) von „1641".

[40] Matrikel der Universität Dillingen 1 S. 698; die Aufnahme ins Konvikt fand bereits am 13. 8. 1640 statt (ebd. 2 S. 1097).

[41] Johannes Bernardy an Markgraf Wilhelm, Dillingen 19. 11. 1642 (GLA 46/3083/9).

[42] *Duhr*, Geschichte der Jesuiten 2, 2 S. 284 f. (dort findet sich auch eine Aufzählung aller im GLA erhaltenen Quellen über die Dillinger Jahre); *Obser* S. 713 Anm. 1. Vgl. das Kreditiv Markgraf Wilhelms für Pater Johannes, Baden 13. 9. 1645 (GLA 46/3083/14). – Johannes Gamans (1605–1684), Jesuit, 1633 Priester, zunächst in Belgien, 1639–1645 Prinzenerzieher in Baden, ab 1645 bei den badischen Prinzen in Dillingen, auch als Kirchengeschichtsforscher tätig, Mitarbeiter der Bollandisten (*Koch* 1 Sp. 636).

Jahre nicht sonderlich unterschieden haben. Die geschilderten grundlegenden Prinzipien haben sicherlich auch in diesen Jahren ihre Gültigkeit gehabt, obwohl die Auswirkungen des Krieges gelegentlich auch in Dillingen spürbar waren und dadurch zumindest die Disziplin ins Wanken geriet.[43] So mußte 1641 ein Verbot des Waffentragens eingeführt werden, das aber oft übertreten wurde, wobei die meistgetragene Waffe der Degen war.[44] Die konkreten Kriegseinwirkungen in Dillingen waren relativ gering: Im Januar und Februar 1643 war ein weimarisches Korps in der Stadt einquartiert, so daß der Bischof die Stadt verließ und die Studenten vorübergehend entlassen wurden.[45] Danach wurden sogar die Studenten mit zur Torwache herangezogen[46], wobei man aber davon ausgehen kann, daß Fürstensöhne davon nicht betroffen waren. Im Sommer 1645 drohten die Bayern auf ihrem Rückzug vor den Franzosen in die Stadt zu kommen, so daß die Studenten vorzeitig in die Ferien geschickt wurden.[47] Auch die Wiederankunft nach den Ferien geschah sehr zögernd, solange die Truppen noch relativ nahe im Feld standen. Im Oktober 1646 erwirkte Pater Johannes Gamans vom französischen Generalkommissar Tracy eine Schutzwache für Dillingen[48]. Später kam dazu noch eine spezielle Wache für die beiden badischen Prinzen[49]. Dieser Schutz widersprach der badischen Politik nicht, da Markgraf Wilhelm ebenfalls mit den Franzosen zusammenarbeitete. Grundsätzlich war eine solche Verbindung zwar weder im augsburgischen noch im badischen Interesse, da sowohl der Bischof wie auch der Markgraf der kaiserlichen Seite zuneigten, aber politisch war sie sicher opportun und Bedingung für einen ungestörten Lehrbetrieb. Die badischen Prinzen waren in dieser Situation wegen ihres hohen Ranges ein Garant für den Respekt der französischen und schwedischen Truppen vor dem Jesuitengymnasium.[50] Neben diesen wenigen direkten dürften die indirekten Auswirkungen viel bedeutsamer gewesen sein. Dabei ist zunächst an Versorgungsengpässe und die Preissteigerung zu denken, die die größere Menschenmenge durch verstärkte Nachfrage auslöste. Mehrfach mußte Pater Johannes mehr Geld bei Markgraf Wilhelm anfordern[51], wobei dieser freilich Schwierigkeiten hatte, das Geld sicher nach Dillingen gelangen zu lassen[52]. Vor allem aber wirkte sich der Krieg auf die allgemeine Stimmung aus. Die jesuiti-

---

[43] *Specht* S. 366.

[44] Ebd. S. 369.

[45] *Weiß* S. 44. *Specht* S. 90 schreibt dagegen, daß die weimarischen Truppen nur heranzuziehen drohten, aber nicht kamen.

[46] *Weiß* S. 44 f.

[47] *Specht* S. 91.

[48] *Duhr*, Geschichte der Jesuiten 2, 2 S. 285, undatiertes Schreiben von Pater Johannes an Markgraf Wilhelm (?) (GLA 46/3083/17). Der Pater schreibt über Tracy: *Ohn ihn weren wir alle verdorben.*

[49] Pater Johannes an Markgraf Wilhelm (?), Lauingen 18. 10. 1646 (GLA 46/3083/26).

[50] Pater Johannes an Markgraf Wilhelm (?), Lauingen 2. 10. 1646 (GLA 46/3083/21). Dennoch kam es in der Nacht vom 2. auf den 3. 10. zu einem schwedischen Übergriff, der aber glimpflich ablief (ebd./22).

[51] GLA 46/3083/15, 18, 19, 22.

[52] GLA 46/3083/20, 28, 33.

schen Lehrer mußten Verhaltensmaßregeln ausgeben, und sie konnten sich vermutlich auch nicht um die Erklärung drücken, warum hier katholische Monarchen gegeneinander Krieg führten. Man darf bezweifeln, daß sie die dahinterstehenden Interessen wirklich richtig erklärten, aber dennoch war die praktische Erfahrung sicherlich eine wertvolle Ergänzung zu den theoretischen Studien.

Persönliche Nachrichten vom Lernerfolg und vom Verhalten der badischen Prinzen sind kaum bekannt. 1642 erhielten die beiden zwei Auszeichnungen, und gleichzeitig wird berichtet, sie *verhalten Sich wol.*[53] 1645 begannen sie mit dem Unterricht in „humanitas"[54] und ein Jahr später – nachdem sie einem Bericht Pater Johannes' zufolge Latein beherrschten – mit der Rhetorik[55]. 1644 wurden Hermann und Bernhard von den älteren Brüdern Ferdinand Maximilian und Wilhelm Christoph besucht, die zur Kavalierstour nach Italien aufbrachen.[56] Bernhard wechselte 1648 ins Collegium Germanicum nach Rom und starb dort bald darauf, am 2. September desselben Jahres.[57] Hermann blieb dagegen wahrscheinlich bis Anfang 1649 in Dillingen, wo er allerdings ein höheres Studium auf der Universität, etwa ein theologisches, aus Zeitgründen nicht mehr absolviert haben kann. Insgesamt war er über acht Jahre in Dillingen. Da er 1646 in die „classis rhetorica" kam, wird er zwar über die „studia inferiora" hinausgekommen sein, nach oder bei der Lektüre des Aristoteles, für die im allgemeinen zwei bis drei Jahre vorgesehen waren[58], aber die Studien beendet haben.

1.3. Die Bemühungen um die Aufnahme in den Johanniterorden

Im Jahre 1646 starb Hermanns älterer Bruder Philipp Sigmund in einem Feldzug auf spanischer Seite. Dieser hatte eine spanische Pension von 3.000 Dukaten besessen, die nach seinem Tod einem seiner Brüder „in Aussicht gestellt worden"[59] war. Außerdem befand er sich gerade dabei, die für die Aufnahme in den Johanniterorden[60] nötigen Pflichten abzulegen, insbesondere persönlich auf Malta seine adelige Abstammung zu beweisen, wozu er die Passage bereits bezahlt hatte. Beides, die spanische Pension und die Aufnahme in den Johanniterorden, sollte nach dem Willen des Mark-

[53] Johannes Bernardy an Markgraf Wilhelm, Dillingen 19.11.1642 (GLA 46/3083/9).

[54] *Kast* S.131.

[55] Pater Johannes an Markgraf Wilhelm (?), 31.10.1646 (GLA 46/3083/32).

[56] *Heyck*, Die italienische Reise S.410. Hier finden sich auch Anmerkungen zu den Überlegungen, Hermann und Bernhard aufs Collegium Germanicum nach Rom zu schicken (S.429–431).

[57] GLA 46/3085.

[58] *Hengst* S.70.

[59] *Krieger*, Aus den Papieren S.409f.

[60] Die beste Darstellung der Geschichte des Johanniterordens ist die Arbeit von *Engel*. Ein grundlegendes Werk zur Geschichte des katholischen Teils des Ordens in Deutschland fehlt und dürfte angesichts der relativ großen Verluste an Archivmaterial auch nicht mehr zu schreiben sein.

grafen Wilhelm nun von Hermann angestrebt werden.[61] Der sparsame Monarch wollte nicht nur seinem Haus die spanischen Dukaten sichern, sondern vor allem auch verhindern, daß das Geld für die Passage nach Malta umsonst ausgegeben worden war. So schrieb er bereits im Januar 1647 an den Komtur Metternich in Basel und berief sich auf die Statuten, in denen es heiße: *wo einer, ehe seine proben ahngenomben, stirbet, selbige wiedererstattet zue werden pflegen.*[62] Stattdessen wolle er aber nun einen anderen Sohn auf der bezahlten Passage reisen lassen. Er bat Metternich um Rat, ob diese Verfahrensweise möglich sei. Der Komtur berichtete in seiner Antwort[63] von einem gleich gelagerten Fall, in dem der zweite Sohn nicht nur von neuem beim Johannitermeister aufgeschworen werden mußte, sondern auch die Passage neu bezahlen mußte. Für die Aufschwörung brauche Hermann lediglich eine Liste der Agnaten wie Philipp Sigmund mitzuführen, dazu noch eine Bestätigung beider Eltern, daß beide Brüder seien. Die erneute Passage solle Hermann nicht in Deutschland, sondern erst auf Malta bezahlen, so daß er dort noch einmal das Argument Wilhelms vortragen könne, aber Metternich dämpfte gleich die Hoffnung auf eine kostenlose Passage, da die leere Kasse des Ordens dieses Verfahren nicht erlaube.

Die Ahnenprobe wurde am 29. August 1647 vom Bischof von Konstanz durchgeführt[64], und elf Tage später wurde die Aufschwörung dem Obermeister der Johanniter in Heitersheim, Hartmann von der Thann, übergeben.[65] Zur Italienreise kam es allerdings erst im Jahre 1649, da Hermann vorher wohl in Dillingen noch einiges lernen sollte. Es ist kein Bericht überliefert, wie die Reise ablief, aber die Instruktionen, wie sie ablaufen sollte, sind erhalten.[66] Demnach sollte Hermann am 26. Mai zusammen mit dem Jesuitenpater Andreas Basso aufbrechen und ohne Aufenthalt auf dem geraden Weg durch die Schweiz und über Mailand reisen. Die detaillierte Reiseorganisation sollte Hermann dem Pater überlassen, und dieser bekam die Anweisung, dafür zu sorgen, daß man nicht erkannt würde. Aus Gründen der Sparsamkeit mußte die ganze Reise inkognito ablaufen.[67] Das Geld verwaltete Hermann, aber nur Andreas durfte es ausgeben; jede Ausgabe mußte aufgeschrieben werden. In Mailand sollten die Pferde verkauft werden, und von dem Erlös sollte Basso zehn Taler erhalten und nach Baden zurückkehren. Der Prinz sollte dann die Reise nach Rom allein fortsetzen. Dort sollte er sich unverzüglich an Giovanni Battista Nicolosi im Deutschen Collegium wenden. Wenn er ihn *für gut ansehen würdte, [solle] er sich mit ihme begeben.* Schließlich bekam er noch einige Verhaltensregeln mit auf den Weg: Er solle bei allen seinen Taten *die reputation und hocheit seines hauses* bedenken und im übrigen gottesfürchtig sein. Besonders warnte ihn der Vater vor der *bösen*

---

[61] Der Durchleuchtigsten Fürsten S. 303.
[62] GLA 46/3418/1 (26.1.1647).
[63] GLA 46/3418/1a (14.2.1647).
[64] GLA 46/3418/13.
[65] GLA 46/3418/14.
[66] Die Instruktion für Hermann: GLA 46/3418/28, diejenige für Basso: GLA 46/3576 (24.5.1649).
[67] *Krieger*, Aus den Papieren S. 410.

gesellschaft der unzüchtigen weiber, sonderlich in Italia. Diese erzürne nicht nur Gott, sondern dadurch würden *auch der leib, gutt und gesundheit genzlich ruinirt.*

Man kann annehmen, daß die Reise weitgehend wie geplant verlief, da Hermann bereits am 13. Juni in Rom ankam[68]. Von Nicolosi war er allerdings nicht überzeugt, denn er schildert ihn seinem Bruder Ferdinand Maximilian als *verschlagenen argen Mann*[69]. Er suchte sich deshalb als Mentor den bayerischen Residenten Francesco Crivelli[70], der ihn zu einer Audienz bei Papst Innocenz X. mitnahm. Diese Begegnung fand am 25. Juni statt.[71] Dabei überreichte Hermann ein Empfehlungsschreiben seines Vaters, in dem dieser sich dafür entschuldigte, daß sein Sohn so mangelhaft ausgestattet war, im übrigen aber den Papst der Treue des baden-badischen Hauses versicherte.

Da Hermann nicht vorhatte, langfristig auf Sizilien zu bleiben, hätte die spanische Pension keinen Wert für ihn gehabt, wenn sie, wie bei Philipp Sigmund, auf Sizilien ausgezahlt worden wäre; er bemühte sich deshalb darum, sie in die Spanischen Niederlande zu transferieren. Einige Leute in Rom rieten deshalb dem Prinzen, wie auch unterwegs bereits Pater Beg in Endingen, den Statthalter der Spanischen Niederlande, den österreichischen Erzherzog Leopold Wilhelm, aufzusuchen. Dieser sollte dann an den König schreiben und die Pension für den Badener begehren. In dem Brief an seinen Bruder bittet Hermann, jener möge mit dem Vater beraten, ob man so vorgehen solle. Solange wolle er sich *alhier bemieen, edwas zu lernen, [...] dem Erzherzog alsdan desto besser aufzuwarden*[72].

Insgesamt scheint es ihm in Rom gut gefallen zu haben, denn er schrieb an seinen Bruder, daß er, *wan ich die middel hedde, lust und nuz halber, gern 3 iar wolde hir verbleiben*[73]. Gleichzeitig sah er allerdings, daß er nicht zum Vergnügen in Italien war und hier seinem Haus wenig nutzen konnte. Vor allem an dem Ziel, die spanische Pension zu erlangen, lag ihm besonders, um *dem herren fatteren ab dem hals* zu kommen. Gegenüber seinem Bruder klagte er darüber, *daß ih nid an einem ord edwas fersihherz habe*[74]. Offensichtlich wollte er endlich finanziell unabhängig sein. Dabei verglich er sich sicher mit seinem Zwillingsbruder, der schon seit einigen Jahren zwei Domkanonikate besaß und dadurch versorgt war. Wilhelm Christoph konnte diese allerdings nicht lange nutzen, denn er verletzte sich am 18. August 1649 bei einem Jagdunfall so schwer, daß er eine Woche darauf diesen Verletzungen erlag.[75] Hermann hätte sicherlich gute Chancen gehabt, dessen Nachfolge in den Kapiteln von Köln

---

[68] GLA 46/3246 (26.6.1649). Bei *Krieger* steht fälschlich „18.6." (ebd.).

[69] GLA 46/3246 (26.6.1649). Vgl. auch Brief vom 18.9.1649 (ebd.).

[70] Repertorium der diplomatischen Vertreter 1 S. 17.

[71] GLA 46/3246 (26.6.1649), auch bereits *Krieger*, Aus den Papieren S. 410. Auch Crivelli berichtet am 26.6. an Kurfürst Maximilian I. kurz von dieser Audienz (BHStA, Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz 7434, Bl. 286).

[72] GLA 46/3246 (10.7.1649).

[73] Ebd. (17.7.1649).

[74] Ebd.

[75] GLA 46/3066. Vgl. Kapitel 2.2. mit Anm. 33 und 34.

und Konstanz anzutreten, wenn er gleich darauf an den beiden Orten vorstellig geworden wäre. Diese Gelegenheit aber ließ das Haus Baden-Baden verstreichen, da sich zuerst die Reise in den Süden bezahlt machen sollte.

Am 29. September erhielt Hermann in der Jesuitenkapelle auf dem Quirinal die Tonsur.[76] Wie es dazu kam, ist nicht bekannt. Für die Mitgliedschaft im Johanniterorden war keine Tonsur erforderlich. Es läßt sich auch nicht rekonstruieren, wer die Erteilung der Tonsur veranlaßt hatte. Dies war nach dem kanonischen Recht entscheidend dafür, welcher Diözese oder welchem Orden der neue Kleriker angehörte. Da Hermann später weder mit einer italienischen Diözese noch mit dem Jesuitenorden in Verbindung gebracht werden kann, ist eine päpstliche Initiative am wahrscheinlichsten. Damit war Hermann sozusagen in allen Bereichen der Kirche flexibel verwendbar. Wichtig ist an dieser Stelle vor allem die Feststellung, daß Hermann durch diese Tonsur in den geistlichen Stand aufgenommen worden war. Zwar bildete die Tonsur keine eigene Weihestufe, doch sie begründete die Zugehörigkeit zum Klerus mit allen daraus resultierenden rechtlichen Folgen. Nach dem Empfang der Tonsur entschloß sich Hermann zur Weiterreise nach Malta. Er wollte zunächst nach Palermo[77], um dort Don Juan d'Austria[78] dafür zu gewinnen, ihn im Bemühen um die spanische Pension zu unterstützen.[79] Obwohl ihn in diesen Tagen ein Schreiben seines Bruders erreichte, in dem dieser ihm riet, nach Baden zurückzukehren, weil die Reise aussichtslos zu sein scheine, äußerte sich Hermann optimistisch.[80] Derweil könne man sich von Baden aus um Kanonikate für ihn bemühen, besonders in Köln, aber auch in Trier, Speyer und Straßburg, die für das baden-badische Haus nützlicher seien als Konstanz. Dabei legte er keinen Wert darauf, Kapitular zu sein: Es *ist manchmal einem mehr schädlich als befürderlich in seiner promotion, capitular zu sein als ein bloser thombherr*. Den Grund dafür sah er darin, daß er sich als Kapitular *zimbliche obligation doch ohne interesse [...] aufladen würde müssen*[81].

Ab Herbst 1649 hielt er sich auf Sizilien auf, wobei er aber trotz monatelanger Bemühungen keinen Erfolg erzielen konnte. Die spanische Pension erlangte er nicht, da sich Spanien noch im Krieg mit Frankreich befand und jeden Dukaten selber benötigte. Dennoch gab er die Hoffnung nicht auf, sondern beschloß, den Erzherzog in

---

[76] *Weech* S. 189; die Urkunden dazu: GLA 46/3419. Die von *Braubach* (Kurköln, S. 100; Wilhelm von Fürstenberg, S. 441) verwendete Formulierung „Subdiakonatsweihe" läßt sich in den Quellen nicht belegen. Zwar war grundsätzlich für die Ausübung des Wahlrechts in einem Domkapitel die Subdiakonatsweihe erforderlich, doch wurde auf die Einhaltung dieser Bestimmung kaum geachtet (*Feine*, Die Besetzung S. 24).

[77] GLA 46/3246 (2. 10. 1649): die Abreise war für den 16. Oktober vorgesehen.

[78] Don Juan d'Austria (II.) (1629–1679), natürlicher Sohn Philipps IV. von Spanien, 1647 Oberbefehlshaber in Italien, 1652 in Katalonien, 1656–1659 Statthalter der Spanischen Niederlande, 1658 Verlierer von Dünkirchen gegen Turenne, Großprior der Malteser in Kastilien, Staatsrat, Admiral, 1665 gestürzt, 1669 teilrehabilitiert, 1675 erneut gestürzt, 1676 voll rehabilitiert und Erster Minister (*Wurzbach* 6 S. 336 ff.).

[79] GLA 46/3246 (18. 9. 1649).

[80] Ebd. (9. 10. 1649).

[81] Ebd.

Brüssel aufzusuchen. Auch die Reise nach Malta kam nicht zustande, teils aus Mangel an Geld, teils weil er krank wurde[82] und teils wohl auch aus Dickköpfigkeit, weil Hermann die Passage nach Malta nicht im voraus zu bezahlen bereit war und ihn daraufhin niemand übersetzen wollte. So schrieb er nach seiner Rückkehr nach Rom im August 1650 an seinen Bruder: *was Malta aber anbelangt, ih solhe rais deils aus mangel gelz, deils auh weilen alles das ienihe, so ih in gegenward aldorden ausrihden hedde könden, in absenz eben so gut und besser ausgeriht könden werden.*[83] Gleichzeitig bat er seinen Bruder, zu den tausend Gulden, die dieser ihm schon geschickt hatte, noch einmal tausend anzuweisen, um die Rückreise nach Baden finanzieren zu können. Damit waren die langjährigen Bemühungen um die Aufnahme in den Johanniterorden vorerst gescheitert – vor allem an der starren Haltung der badischen Seite, für die Passage nicht noch einmal zu bezahlen.

Gleichzeitig hatte Markgraf Wilhelm für seinen Sohn noch sehr viel ehrgeizigere Pläne entworfen. Er wollte Hermann im Kardinalspurpur sehen und wandte sich deshalb an Kaiser Ferdinand III., um dessen Ansicht dazu zu hören und gegebenenfalls dessen Unterstützung zu bekommen.[84] Zwar ist die Antwort des Kaisers nicht überliefert, doch darf man annehmen, daß dieser Gedanke, ohne jedes Bischofsamt, ja sogar ohne jegliches geistliche Amt Kardinal werden zu wollen, in Wien als etwas voreilig empfunden wurde.

1.4. Zwischenbilanz: Die lebensbestimmenden Einflüsse

Im Herbst 1650 kehrte Hermann mit leeren Händen nach Baden zurück. Er hatte kein regelmäßiges Einkommen erlangt und blieb auf den Unterhalt durch den badischen Hof angewiesen. Außerdem war er nun schon 22 Jahre alt, ohne daß sich eine günstige Zukunftsperspektive bot. Andererseits lebten nun nur noch drei Söhne Wilhelms aus erster Ehe, wobei der Älteste nicht für die geistliche Laufbahn bestimmt worden war und der Zweitgeborene bereits mit Pfründen versorgt war, so daß sich die Bemühungen auf Hermann konzentrieren konnten. Bevor diese Bemühungen untersucht werden, sollen die persönlichkeitsprägenden Elemente aus den ersten 22 Lebensjahren des Prinzen zusammengestellt werden, soweit dies die Quellenlage zuläßt.

Zunächst ist Hermann der fünfte Sohn der Familie. Dies bedeutet, daß ihm nur eine eingeschränkte familiäre Aufmerksamkeit zuteil werden konnte, zumal nach ihm noch weitere neun Geschwister geboren wurden, von denen allerdings nur drei älter als zwei Jahre wurden. Da sich die Mutter sicherlich zuerst um die Kleinsten, der

[82] *Krieger*, Aus den Papieren S. 411. Die beiden ersten Gründe nennt Markgraf Wilhelm auch in einem Schreiben an Metternich, Baden 3.11.1650 (GLA 46/3418/41).

[83] GLA 46/3246 (13.8.1650).

[84] Markgraf Wilhelm an Kaiser Ferdinand, Baden 25.2.1650 (HHStA, Reichskanzlei, Kleine Reichsstände 26). Ein Antwortschreiben des Kaisers ist weder im Konzept noch im Original erhalten.

Vater aber wohl vorrangig um die Ältesten – vor allem den Thronfolger – kümmerte, mußten die mittleren Kinder vermutlich recht früh ein selbstbewußtes Auftreten entwickeln, um sich zu behaupten. Darüber hinaus war Hermann der jüngere von Zwillingsbrüdern. Beide sind bis zum 14. Lebensjahr wohl weitgehend zusammen aufgewachsen. Während Wilhelm Christoph schon 1644 in Köln und dann 1645 in Konstanz jeweils eine Domherrenstelle bekam, blieb Hermann noch etliche Jahre ohne Einnahmen, sogar nach dem Tod des Bruders. Außerdem durfte der Ältere eine Kavalierstour nach Italien machen, während Hermann weiter in Dillingen die Schulbank drücken mußte. Man darf vermuten, daß durch diese Ungleichbehandlung ein Gefühl der Frustration und der zu Unrecht ausbleibenden Anerkennung hervorgerufen wurde. Es wird sich später zeigen, wie dieses Gefühl der vermeintlich oder tatsächlich zu geringen Beachtung in Hermann am Leben blieb.

Weiter ist zu betonen, daß Hermann frühzeitig von der Familie separiert wurde und bei den Jesuiten quasi in einer Ersatzfamilie aufwuchs. Daher wird es ihn möglicherweise nicht so sehr getroffen haben, als seine Mutter 1640 starb. Allerdings mag die geringere menschliche Zuwendung eine Ursache für die Probleme sein, die Hermann später gelegentlich im gesellschaftlichen Leben bei Hofe hatte. Dafür ist die Ausbildung, die er bei den Jesuiten erhielt, sicher um so besser gewesen. Er bekam grundlegendes Wissen in den alten Sprachen, in antiker Literatur und Philosophie und natürlich in Religion vermittelt. Seine Kenntnisse in modernen Fremdsprachen mußte er sich dagegen in der Praxis erwerben. Da seine Korrespondenz außer in Deutsch und Latein auch in Italienisch, Spanisch, Französisch und Niederländisch geführt ist, hat er diese Sprachen zumindest im Ansatz beherrscht.

Sicher ist, daß er sowohl von den Jesuiten als auch von seinem Vater im Geist der Treue zu Papst und Kaiser erzogen wurde. Dazu gehörte auch die Distanz gegenüber dem französischen König, den man sich zwar nicht zum Feind machen durfte, zu dem man aber auch keine freundschaftlichen Beziehungen unterhalten wollte. Dies wurde entscheidend für seine Wiener Zeit, als er die Gefahren, die von Ludwig XIV. ausgingen, natürlicherweise ganz anders einschätzte als die österreichischen Adeligen – zumindest diejenigen, die nie als Soldat gegen Frankreich gekämpft hatten.

Ein weiterer wesentlicher Faktor ist die Tatsache, daß Hermann im Dreißigjährigen Krieg aufgewachsen ist. Von 1632 bis 1634 mußte der badische Hof vor den Schweden aus der Heimat fliehen. Ob Hermann dieses Erlebnis im Alter von drei bis fünf Jahren richtig verarbeiten konnte, muß in Frage gestellt werden. Zwar war danach die Kriegseinwirkung nie mehr so erheblich, doch mit dem Kriegseintritt des mächtigen und nahen Frankreich rückte der Feind auf Dauer gefährlich nahe.[85] Auch in Dillingen erlebte Hermann den Krieg, auch wenn dieser sich hier weniger durch das tägliche Erleben von Greueltaten als vielmehr durch die gesamte Stimmung auf das Leben auswirkte. Man darf sicher sagen, daß diese zwanzig Jahre insgesamt ihre prägende Wirkung auf Hermann gehabt haben. Auch seine spätere Entscheidung für die militä-

[85] Allgemeine Ausführungen über die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Oberrheinlande bei *Gothein*.



Markgraf Hermann im Jahre 1656
Kreidezeichnung von Wallerant Vaillant (1623–1677).
Wiedergabe nach *Oechelhäuser* Tafel VI

rische Laufbahn dürfte auf diese Jugenderlebnisse zurückzuführen sein, ohne daß sich feststellen ließe, wie sich dieses Interesse speziell entwickelt hat. Möglicherweise wollte er durch sein persönliches Engagement dazu beitragen, eine Wiederholung dieses Krieges unmöglich zu machen. Dabei beseelte ihn, wie sich später zeigen wird, nicht nur der Gedanke, das Eingreifen fremder Mächte im Reich zu unterbinden und dadurch einen Teil der Autorität des Kaisers wiederherzustellen, sondern auch der Wunsch nach einer ewigen Friedensordnung, die Kriege generell überflüssig machen sollte.

Neben den politischen Ereignissen waren auch die religiösen Zusammenhänge für die Entwicklung des kleinen Prinzen von Bedeutung. In seiner Kindheit erlebte Hermann in Baden eine sehr brutale Gegenreformation. In den Jahren 1627 bis 1631 kam es zu vielen „Hexen"prozessen mit 190 Todesurteilen.[86] Die Verfolgung von Protestanten in den dreißiger Jahren läßt sich als „Inquisition"[87] bezeichnen. Auch die zwischendurch von den Schweden durchgeführte gewaltsame Reformation hinterließ ihre Spuren im Lande. Ob Hermann bereits früh mit solchen Ereignissen konfrontiert wurde, um die Ungläubigen kennen und verfolgen zu lernen, ist nicht bekannt. In diesem Fall hätten die Vorfälle sicher ihre Wirkung auf ihn gehabt. Falls er absichtlich davon ferngehalten wurde, so daß er erst später davon erfuhr, wird er sich demgegenüber seine Meinung bewußter haben bilden können. Erst der Westfälische Frieden beendete mit seiner grundsätzlichen Gleichstellung der Bekenntnisse die Gegenreformation in der Markgrafschaft Baden-Baden. Es bleibt festzuhalten, daß Hermann zwar streng katholisch erzogen wurde und auch an diesem Glauben festhielt, dennoch aber nicht die ideologische Intoleranz übernahm, mit der die Jesuiten und sein Vater die Gegenreformation betrieben hatten. Sicherlich kommt darin auch ein Stück Zeitgeist zum Ausdruck, wohl auch ein bißchen Opposition gegen den Vater, vor allem aber ein Dazulernen im Umgang mit Andersgläubigen – seien es protestantische Christen oder Juden –, die zwar nicht für die katholische Kirche, aber durchaus für Kaiser und Reich von Nutzen sein konnten. So wurde Hermann ein zunehmend pragmatischer Mensch, der auch eng mit Andersgläubigen zusammenarbeitete. In seinem eigenen Leben aber stand die katholische Kirche zunächst im Mittelpunkt. Zuerst wollte er Johanniter werden, aber gleichzeitig und erst recht nach dem Scheitern dieses Planes bemühte er sich um Pfründen bei deutschen Domkapiteln. Er blieb auch sein Leben lang unverheiratet, da er sich durch die Tonsur auch dem Zölibat unterworfen hatte, obwohl er später keine Position erreichte, in der dieses von der Kirche verlangt wurde. Deshalb blieb es auch seine einzige Weihe, da er keinen Anlaß hatte, sich um weitere zu bemühen. Dennoch war durch diese Tonsur die geistliche Laufbahn eindeutig vorgezeichnet.

---

[86] *Hermann* S. 43.

[87] *Haebler* S. 121. Zur „Hexen"verfolgung zuletzt *Roeck*, Christlicher Idealstaat und Hexenwahn, mit ausführlichen Literaturangaben.

2. Auf der Suche nach der Lebensaufgabe

Die Jahre 1650 bis 1672 sind im Leben des Markgrafen[1] Hermann von Baden durch sehr verschiedenartige Tätigkeiten gekennzeichnet. Zwar steht am Beginn wie am Ende dieser Periode ein Feldzug, also eine militärische Beschäftigung, aber in der Zwischenzeit war er stärker diplomatisch tätig und bemühte sich vor allem um Präbenden bei verschiedenen Domkapiteln.

2.1. Verschiedene Tätigkeiten

Die militärischen Funktionen, die Hermann noch in Italien und anschließend in den Spanischen Niederlanden übernahm, sind in Verbindung mit seinen Bemühungen um die spanische Pension zu sehen. So nahm er 1650 an der Belagerung von Porto Longone auf Elba teil, weil diese von Don Juan d'Austria geleitet wurde[2] und Hermann positiv aufzufallen hoffte. Im folgenden Jahr ist er auf einem Feldzug in den Spanischen Niederlanden zu finden. Das Tagebuch des Benediktinerpaters Reginbald Möhner, der als Kaplan von Hermanns älterem Bruder Leopold Wilhelm den Feldzug in die Niederlande mitmachte, zeigt, daß Hermann nicht mit dem Bruder aus Wien, sondern auf anderem Wege ins Flandrische gekommen war[3], also vermutlich mit spanischen Truppen. Auf diesem Feldzug begegnete Hermann auch dem Statthalter der Spanischen Niederlande, Erzherzog Leopold Wilhelm[4], bei dem er *wegen seines so guten veranlassens und habenden fürtrefflichen qualitäten* einen guten Eindruck hinterließ, der ihn *ganz lieb und angenehm* machte.[5] Dabei wird er sicher nicht die Gele-

---

[1] Hermann war kein regierender Markgraf, so daß die Bezeichnung „Prinz" passender wäre. Da er in den zeitgenössischen Quellen aber durchweg als „Markgraf" bezeichnet wird (nur in französischen öfter als „prince"), wird diese Titulierung hier übernommen.

[2] *Krieger*, Aus den Papieren S. 411 und 565 („Porto longona" in Hermanns Autobiographie), *Weech* S. 190 (hier „Portalongona").

[3] *Brunner* berichtet über Reginbalds Dienstantritt bei Leopold Wilhelm (Reise des P. Reginbald Möhner S. 118 f.). Hermann taucht erstmals Ende Juli in Roeulx auf (ebd., S. 157). Weitere Erwähnungen Hermanns bei einem Besuch im Prämonstratenserkloster Vignion (ebd., S. 167) und bei einer Übernachtung in Fresne (ebd., S. 170).

[4] Leopold Wilhelm Erzherzog von Österreich (1614–1662), Bischof von Passau (1625), Straßburg (1625), Olmütz (1637) und Breslau (1655), Titularbischof von Halberstadt (1626), Hoch- und Deutschmeister, 1639 Generalissimus im kaiserlichen Heer, 1647 Statthalter der (spanischen) Niederlande (ADB 18 S. 402 ff.).

[5] Graf Ernst von Isenburg an Markgraf Wilhelm, Brüssel 15. 2. 1652 (*Krieger*, Aus den Papieren S. 411). Hermann begegnete dem Erzherzog spätestens bei einer Truppeninspektion, von der Reginbald berichtet (*Brunner*, Reise des P. Reginbald Möhner S. 170).

genheit versäumt haben, den Erzherzog um einen günstigen Brief an den Hof in Madrid betreffs seiner Pension zu bitten. Insgesamt nahm er an diesem Feldzug, der ohne größeres Gefecht verlief, von Ende Juli bis Mitte November an der Seite seines Bruders teil. Als dieser sich dann zur Rückkehr nach Wien entschloß, blieb Hermann in den Niederlanden.[6] Im Januar 1652 berichtete er an seinen Vater und seinen Bruder[7], daß seine Bemühungen täglich fortschritten. Er würde zwar ständig vertröstet, aber ihm seien auch viele Versprechungen gemacht worden. Zwar sei zur Zeit keine Pension frei, aber man habe ihm die erste freiwerdende Stelle in Aussicht gestellt. Außerdem habe man ihm vorweg einmalig 2.000 Reichstaler zugesagt, mit denen er seine Schulden bezahlen und seine Ausrüstung erneuern könne. Trotz dieser Versprechungen bekam er aber auch im folgenden Jahr noch immer keine Pension, so daß er schließlich wieder nach Baden zurückging.[8] In seiner Autobiographie berichtet Hermann, daß sein Vater ihn zurückbeorderte[9], weil es diesem nicht gefiel, daß sich der für die geistliche Laufbahn vorgesehene Sohn Jahr für Jahr stärker als Offizier engagierte.

Parallel dazu gingen auch die Bemühungen um den Malteserorden weiter. Die Badener erlangten dafür die Unterstützung des Ordensritters Landgraf Friedrich von Hessen[10] und vom Papst die Befreiung von der Pflicht, persönlich auf Malta erscheinen zu müssen[11]. Doch trotz der päpstlichen und auch der kaiserlichen Unterstützung[12] scheiterten auch diese Bestrebungen, da der Orden nicht bereit war, irgendwelche Ausnahmen im Hinblick auf das persönliche Darlegen der Ahnenreihe zu machen[13]. Damit konzentrierten sich alle Anstrengungen des Hauses Baden-Baden, Hermann endlich zu versorgen, auf freiwerdende Stellen in Domkapiteln des Reiches.

In den folgenden Jahren dürfte er ein für ihn recht unbefriedigendes Leben gehabt haben, da er auf der Suche nach der Lebensaufgabe und -versorgung keinen Schritt weiterkam. Er war wohl – wie *Krieger* schreibt[14] – tatsächlich die meiste Zeit zu

---

[6] Ebd., S. 190.

[7] GLA 46/2727/1 und 2 (3.1.1652).

[8] *Krieger*, Aus den Papieren S. 411.

[9] Ebd., S. 565.

[10] GLA 46/3418/45, 46, 50, 51, 54, 56. – Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt (1616–1682), 1636 zum Katholizismus übergetreten, Domherr in Lüttich (1653–1682), Passau (1654–1659, dort auch Propst), Trient (1655–1666), Straßburg (1660–1682), Freising (1668–1673, dort auch Propst), Hildesheim (1674–1680) und Köln (1682), 1655 Kardinal, 1671 Bischof von Breslau (*Hersche* 1 S. 237, *Isenburg* 1, Tafel 104).

[11] Hermann an Landgraf Friedrich, 6.3.1651 (GLA 46/3418/52).

[12] GLA 46/2727/3 (17.1.1652).

[13] GLA 46/3418/56.

[14] *Krieger*, Aus den Papieren S. 411. Da diese Jahre auch in der Autobiographie fehlen, kann man davon ausgehen, daß er in dieser Zeit wenig Wichtiges tat – zumindest nichts, mit dem er im nachhinein den Kaiser beeindrucken konnte. Folglich dürfte er zumindest bis zum Jahre 1660 – entgegen der Vermutung von *Flake* (S. 58) – seinen Neffen Ludwig Wilhelm relativ häufig gesehen haben. – Für den 30. Dezember 1659 ist ein Besuch des Olivenklosters in Köln nachzuweisen (*Schlager* S. 68).

Hause in Baden. Während sein Vater und er sich brieflich um diverse Kanonikate bemühten, dürfte er von diesem und seinem Bruder auch einige Aufgaben im Rahmen der Regierung des Landes Baden-Baden übertragen bekommen haben.[15] *Weech* berichtet außerdem, daß er auch für längere Zeit nach Italien gereist sei[16], wofür sich allerdings in den Quellen kein Beleg findet. Für den Mai 1656 ist seine Anwesenheit in Baden nachgewiesen:[17] Anläßlich der Taufe des Sohnes des Thronfolgers, des später als „Türkenlouis" berühmt gewordenen Ludwig Wilhelm, empfing er den Marchese di San Geniez. Dieser war der Gesandte der Mutter des Täuflings, der Prinzessin Louise von Carignan, die sich zeitlebens weigerte, ihren Sohn zu besuchen, weil sie das großzügige Leben am Pariser Hof nicht gegen die bescheideneren Verhältnisse in Baden eintauschen wollte.

Undatiert ist ein Bericht[18] über einen Konflikt zwischen den Speyerer Bürgern und ihrem Bischof um die Geleitrechte über die Rheinhäuser Weide. Beide Seiten beanspruchten auf diesem Gelände das Recht für sich, Fremde zu geleiten und das Geleitgeld von ihnen zu kassieren. Die Auseinandersetzung wurde vom Kaiser und seinem Reichshofrat zugunsten des Bischofs entschieden, wobei gleichzeitig der Markgraf Wilhelm von Baden-Baden und sein Thronfolger mit der Exekution beauftragt wurden. Hermann begleitete seinen Vater und seinen Bruder zu diesem Zwecke nach Speyer. Dabei protestierten die Bürger gegen die Wiener Entscheidung, worauf sich die folgende Szene ereignet haben soll: Als „der Stadtrath durch einen Notar eine schriftliche Verwahrung dagegen überreichen lassen wollte, warf solche der junge Markgraf Hermann [...] den Krämern mit dem Bemerken vor die Füße, daß gegen kaiserliche Vollzugsabgeordnete keine Einsprache zulässig sei"[19]. Diese Episode beleuchtet nicht nur eindrucksvoll seine kaisertreue Einstellung und seine Verachtung für eine Reichsstadt, sondern vor allem auch seinen aufbrausenden und Widerspruch nicht duldenden Charakter.

2.2. Bemühungen um geistliche Ämter in den fünfziger Jahren

Die Finanzlage der Markgrafschaft Baden-Baden erlaubte es nicht, Hermann ein standesgemäßes Leben auf Kosten der Landeskasse zu ermöglichen. War das Land schon vor dem Dreißigjährigen Krieg stark verschuldet gewesen, so war die Lage danach noch viel schlimmer. Genaue Zahlen über die Einnahmen und Ausgaben aus diesen Jahren liegen nicht vor, doch zeigt ein Blick auf den kurpfälzischen Oberamtsbezirk Heidelberg, wie sehr das Oberrheingebiet durch den Krieg verwüstet und entvölkert worden war. Im Bezirk Heidelberg betrug das Schatzungskapital im Jahre

[15] Dazu Kapitel 2.7.
[16] *Weech* S. 190.
[17] *Flake* S. 45 f.
[18] *Nopp* S. 176 f.
[19] Ebd., S. 177.

1618 noch 2.576.100 Gulden, 1673 dagegen nur 789.500 Gulden, d.h. 25 Jahre nach Kriegsende immer noch erst ein Drittel der Vorkriegssumme.[20] Mag dies auch ein Extremfall sein, so läßt sich daraus doch die Dimension der Zerstörung auch in Baden erahnen. Ein wesentlicher Grund war der allgemeine Bevölkerungsrückgang durch den Krieg, doch auch die verbliebenen Menschen hatten meist alles verloren und waren so arm, daß viele Steuern überhaupt nicht erhoben werden konnten.

Angesichts dieser Lage waren die Bemühungen, für Hermann Einnahmen der Kirche zu erschließen, eine bittere Notwendigkeit für Baden-Baden. Abgesehen davon aber war es für alle katholischen Adelshäuser in der frühen Neuzeit üblich, ihre nachgeborenen Söhne auf diese Weise zu versorgen. Diese Methode war immer üblicher geworden, nachdem in immer mehr Ländern die Nachteile von Erbteilungen erkannt und Primogeniturordnungen eingeführt worden waren.[21] Insbesondere im Zeitalter des Absolutismus, in dem die Ansprüche an eine repräsentative Lebensweise einen Gipfelpunkt erreichten, setzte eine regelrechte „Pfründenjagd"[22] ein. Dadurch nahm auch die Kumulation von mehreren Kanonikaten oder gar mehreren Bistümern zu. Freilich waren die Bistümer und ihre Kapitel für den Adel nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch von Interesse. Dabei waren die Kapitularstellen nicht nur eine Art „Durchgangsstation" auf dem Weg zu dem noch wichtigeren Ziel, der Erlangung der Bischofs- oder Erzbischofswürde. Schließlich besaß das Domkapitel eine vom Bischof unabhängige Machtposition, die unter anderem außenpolitisch eine Rolle spielte. Deshalb konnte auch eine Stelle als Propst, Dechant oder einfacher Kanoniker eine politisch interessante Bedeutung gewinnen.

Eine Bischofswürde bedeutete für den niederen Adel eine deutliche Aufwertung des gesamten Hauses, die mit den damit erschlossenen Geldquellen zumindest vorübergehend sowohl eine Prunkentfaltung ermöglichte, die sonst nicht zu finanzieren war, als auch einen Einfluß verschaffte, der sonst nicht bestand und der bei geschickter Amtsführung auch langfristig günstige Auswirkungen haben konnte. Der Hochadel dagegen wollte die Grenze nach unten erhalten wissen und bemühte sich deshalb, stets einen Mann aus den eigenen Reihen an die Spitze eines Bistums zu bringen. Dies gelang relativ häufig, weil ein Bischof aus fürstlichem Haus das Ansehen des Kapitels insgesamt hob und die niederen Adeligen im Kapitel sich oft gegenseitig nicht den Aufstieg gönnten. Politische Einflüsse und die Finanzkraft der größeren Häuser hatten an dieser Entwicklung keinen geringen Anteil. Neben der standespolitischen Bedeutung war auch das außenpolitische Gewicht der Bistümer von Interesse. Insbesondere den führenden Mächten in Europa in dieser Zeit, Österreich und – was den Westen des Reiches anbetraf – Frankreich, war es nicht gleichgültig, wer die größten, reichsten und strategisch wichtigsten Bistümer regierte. Wenn sie die Posten schon

[20] *Stiefel* 1 S.774. *Stiefels* Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Baden nach dem Dreißigjährigen Krieg ist sehr kurz und umfaßt überwiegend die (besser erforschten) Zustände in Baden-Durlach (Bd.2, S.1548 f.).

[21] *Feine*, Die Besetzung S.306. – Über den Wandel von Kanonikerpflichten zu Pfründrechten: *Feine*, Kirchliche Rechtsgeschichte S.385.

[22] *Franzen* S.86, *Jaitner* S.93.

nicht selber besetzen konnten, so waren sie doch zumindest an der Wahl von Gefolgsleuten interessiert. Aus dem Interesse der Großmächte erwuchs für die Adeligen in den betroffenen Bistümern ein weiterer Machtfaktor durch die Verknüpfung von Kapitel- und Hausinteressen. Wenn es gelang, nach Absprache mit einer fremden Macht die Politik des Kapitels entsprechend zu beeinflussen, konnte man auf Vorteile für das eigene Haus hoffen. Dabei konnte es um Geld, politische Rücksichtnahmen, Bündnis- oder Neutralitätsversprechen, Heiraten, territoriale Zusagen oder – im Falle des Kaisers – sogar um eine Standeserhöhung gehen, wobei freilich viele dieser Hoffnungen vergeblich gehegt wurden. Sicherlich waren alle diese indirekten Ziele oft von größerer Bedeutung als lediglich die Befriedigung gewisser Lebensansprüche.

Eine Alternative zur Erreichung der gleichen Ziele war der Eintritt in die Kriegsdienste des Kaisers oder auch der wichtigeren Reichsfürsten. Diesen Weg mußte oft der Zweitgeborene einschlagen, damit im Falle der Kinderlosigkeit des Thronfolgers die männliche Erbfolge aufrechterhalten werden konnte. Doch zweifellos waren an den weltlichen Höfen die repräsentativen Möglichkeiten geringer, so daß eine überwiegende Tendenz zu beobachten ist, die Söhne für die geistliche Laufbahn zu bestimmen.[23] Außerdem war dies bequemer und weniger gefährlich als die militärische Karriere. Aus baden-badischer Sicht schlug schließlich wenig später Leopold Wilhelm den Weg über den kaiserlichen Hof ein[24], so daß es sinnvoll erschien, für Hermann die geistliche Laufbahn zu wählen. Von einer „Reichskirchenpolitik" wie bei den Wittelsbachern kann man allerdings bei den Badenern kaum sprechen, denn es handelt sich nicht um eine systematische Politik, sondern eher um einen Reflex auf den seltenen Fall mehrerer nachgeborener Söhne, die nicht der Kindersterblichkeit zum Opfer fielen. Nachdem drei von ihnen gestorben waren und Leopold Wilhelm zur militärischen Laufbahn gewechselt hatte, beschränkte sich die restliche „Kirchenpolitik" auf Hermann, wenn man von dem wenig später konvertierten Durlacher Prinzen Bernhard Gustav absieht. In dieser Einzelposition von Hermann lagen Vor- und Nachteile. Zum einen verhinderte sie eine systematische Politik, die die baden-badische Position im Reich und in der Kirche langfristig und konsequent gestärkt hätte.[25] Zwar muß man daran zweifeln, daß diese vergleichsweise wenig bedeutende Dynastie die Möglichkeiten zu einer richtigen „Kirchenpolitik" gehabt hätte, aber dennoch kann man die Chance dazu nicht verleugnen, denn die Baden-Badener bauten in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ihre Macht und ihren Einfluß

[23] Für Bayern bei *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses, für Pfalz-Neuburg bei *Jaitner* S. 100–138. Die neuburgischen Bemühungen liefen dabei im Gegensatz zu den baden-badischen fast alle über Rom, wobei allerdings bei *Jaitner* die – angesichts der Themenstellung sinnvolle – fast ausschließliche Verwendung von Berichten aus oder nach Rom diesen Eindruck mehr verstärkt, als sich dies wohl bei einer Auswertung aller Quellen als gerechtfertigt erweisen würde.

[24] Dies geschah erst 1656, als Leopold Wilhelm sein Kanonikat in Eichstätt resignierte (*Hersche* 1 S. 209).

[25] Ohne den Grund dafür zu untersuchen – nämlich die in der Folgezeit fehlenden jüngeren Söhne –, kommt *Hersche* bereits zu dem Schluß, daß das Erscheinen der Badener in den Domkapiteln „Episode" blieb (Bd. 2, S. 160).

so konsequent aus, daß sich darauf bei entsprechenden personellen Voraussetzungen noch einiges hätte aufbauen lassen. Daß man auch bisher mit einer solchen Politik keine Erfahrung hatte, wird sich in der weitgehenden Willkür zeigen, mit der – vielleicht von Köln abgesehen – verschiedene Pfründen angestrebt wurden. Auf der anderen Seite mußte es theoretisch leichter fallen, nur einen einzigen Sohn zu versorgen, als gleich mehrere unterbringen zu müssen. Diese Hoffnung wurde allerdings enttäuscht.

Nach dem Scheitern von Hermanns Bemühungen, in den Malteserorden aufgenommen zu werden, verlieh Papst Innozenz X. ihm am 8. November 1651 ein Kanonikat und die Dompropstei in Paderborn.[26] Gegen diese Besetzung sträubte sich das Domkapitel allerdings vehement. Die zum größten Teil aus dem Rheinland und Westfalen stammenden Adeligen waren generell gegen einen Fremden, da sie die Stellen bisher unter sich verteilt hatten. Vor allem aber legte das Kapitel Wert auf sein Recht zur Wahl des Dompropstes, und so wählte es einfach einen anderen, den Grafen Sinzig[27]. Gerade bei solch regional geprägten Kapiteln, die besonders unabhängig von Rom waren, bemühte sich der Papst, die traditionellen Strukturen aufzubrechen. So hielt er an der Berufung Hermanns fest, und es entwickelte sich in den folgenden Jahren ein langer Streit um die Besetzung des Postens. In einem Brief aus Brüssel schrieb Hermann 1652 an den Thronerben[28], daß er möglichst bald in Köln, Paderborn und Münster Residenz nehmen wolle, daß er es aber für *gar nit rathsamb* halte, ohne die Versicherung der Aufnahme ins Domkapitel nach Paderborn zu reisen. Falls das dortige Kapitel auf seiner Wahl beharre, solle sich der Vater an den Papst wenden, damit dieser *eine commission ahn churfürsten von Cöllen oder Mainz – als deren erzbischofen*[29] *– oder dergleichen gaistlichen fürsten* einsetze, so daß wiederum er selber in Paderborn eingesetzt würde. Damit hatte Hermann allerdings die Möglichkeiten eines Domkapitels unterschätzt, sich selbst gegenüber Anordnungen aus Rom zu verweigern. Die Paderborner schafften es zumindest elf Jahre lang, ihren Standpunkt aufrechtzuerhalten. Diese Auseinandersetzungen werden noch zu betrachten sein.

In der Zwischenzeit bemühte man sich in Baden-Baden um andere Präbenden für Hermann.[30] Außer der Propstei in Paderborn hatte Hermann vom Papst auch eine

[26] GLA 46/3420. Vgl. ebd./3421.

[27] Johann Wilhelm Graf von Sinzig, † 1664, Domherr in Minden (1624), Münster (1625) und Paderborn (1625), 1652 Dompropst in Paderborn (*Hersche* 1 S. 276). – Das Kapitel ließ seine Abgesandten auf dem Reichstag 1653 auf die Tradition der freien Propstwahl hinweisen und versicherte sich in dieser Angelegenheit der moralischen Unterstützung anderer Domkapitel im Reich, beispielsweise Salzburgs und Triers (StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 19, Nr. 40 bzw. Nr. 2, Nr. 48, Bl. 6, 14). – Zur Wahl Sinzigs: ebd., Kapsel 18, Nr. 63. – Allgemein über die Paderborner Landstände der Aufsatz von *Jacobs*, darunter S. 56–60 speziell über das Domkapitel.

[28] GLA 46/2727/2 (3. 1. 1652).

[29] Paderborn lag in der Kirchenprovinz des Mainzer Erzbischofs.

[30] Keine Bemühungen gab es um Wilhelm Christophs Konstanzer Kanonikat, das Hermann schon in seinem Brief aus Rom vom 9. 10. 1649 als nicht erstrebenswert charakterisiert hatte

Provision auf die Präbende des verstorbenen Fürsten Johann Ernst von Nassau in Münster erhalten.[31] Man war nun darum bemüht, diese Stelle wirklich zu besetzen, vergab aber die Gelegenheit dazu, da man nicht rechtzeitig die geforderten Unterlagen herbeischaffte. Eine vom münsterischen Notar gesetzte Dreimonatsfrist verstrich ungenutzt, so daß danach ein anderer Adeliger die Stelle erhielt.[32]

Andere Bemühungen richteten sich auf die Kölner Stelle, die Wilhelm Christoph besessen hatte. Zwar war dieser bereits 1649 gestorben, aber Hermann mußte zunächst drei Karenzjahre auf sich nehmen. Dies hat in der Literatur gelegentlich zu der falschen Darstellung geführt, daß der Ältere erst 1652 gestorben sei[33], was aber durch die Quellen eindeutig widerlegt wird[34]. Während der Karenzjahre erfüllte Hermann die Verpflichtungen für die Aufnahme ins Domkapitel. So beschaffte er beispielsweise Aufschwörungsbriefe[35] über seine Ahnen väter- und mütterlicherseits, die jeweils von Herzog Eberhard III. von Württemberg und Graf Martin Franz von Oettingen sowie von Herzog Karl IV. von Lothringen und Graf Ernst von Isenburg attestiert wurden. Diese Aufschwörungen wurden im Kölner Domkapitel durch die beiden Mitglieder Hermann Otto Fürst von Nassau und Georg Franz Graf von Königsegg überprüft. Hermann wurde daraufhin für kapitelwürdig befunden. Diese Untersuchung war deshalb erforderlich, weil das Kölner Domkapitel das exklusivste im Reich war und nur Hochadelige aufnahm, deren Familien die Stiftsmäßigkeit besaßen.[36] Es mußte also geprüft werden, ob die 30 Ahnen[37] der vier vorangegangenen Generationen alle reichsständisch gewesen waren. Eine entsprechende Probe bei Hermann würde Maria van der Eycken und ihre Ahnen zeigen, die nicht zum Hochadel, sondern nur zum einfachen Adel gehört hatten. Über diese Tatsache hatte man schon bei Wilhelm Christoph hinweggesehen, da die Badener als eines der wenigen katholischen Fürstenhäuser im Reich offensichtlich eine Bereicherung für das Kapitel darstellten.

Am 7. März 1653 erklärte das Gremium den Prinzen Hermann für befähigt, in das

---

(siehe S. 20). Die Dokumente, die im GLA unter 46/3417/1 und 2 falsch bei Hermann abgelegt sind, betreffen offensichtlich seinen Zwillingsbruder.

[31] *Kohl*, Das Domstift S. 688; StAM, Domkapitel Münster, Protokoll Nr. 20, Bl. 218 (14. 12. 1651).

[32] Notar Herman Borderick an Arnoldo Beeck von St. Severin in Köln, Münster 21. 3. 1652 (GLA 46/3417/5).

[33] Der durchleuchtigsten Fürsten S. 312, *Schöpflin* 3 S. 134, *Roth* S. 278. Auch in den Stammtafeln von *Isenburg* steht das falsche Datum (Bd. 1, Tafel 84), ebenso bei *Hersche* (Bd. 1, S. 209), der deshalb auch fälschlich für das Konstanzer Kanonikat „Resignation" angibt.

[34] GLA 46/3066, 46/3246 und 46/3429/3–5. – Die Vermutung von *Braubach* (Kurköln S. 100), daß Hermann „wohl" das Kanonikat seines Zwillingsbruders bekam, läßt sich angesichts des dazwischenliegenden Zeitraums von neun Jahren nicht bestätigen, da man nach so langer Zeit und vielen zwischendurch erfolgten Vakanzen und Wiederbesetzungen kaum von derselben Stelle sprechen kann.

[35] GLA 46/3424–3427.

[36] *Feine*, Die Besetzung S. 15.

[37] Siehe die Ahnentafel im Anhang, für die vorangegangenen drei Generationen auch GLA 47/523/4.

Stift als Kanoniker aufgenommen zu werden.[38] Er wurde allerdings zunächst nur Domicellarius, also Jungherr ohne Rechte, denn es gab auch Widerstände gegen ihn. Die Familien aus dem Rheinland und den angrenzenden Gebieten, die traditionell im Kapitel saßen, wollten ihre Söhne unterbringen. So ging die damals freie Stelle an Johann Gerhard Graf von Manderscheid-Blankenheim.[39] Die nächste Chance ergab sich im Jahre 1657, als nach einigem Hin und Her Hermanns Onkel Philipp Christoph Graf von Hohenzollern-Hechingen und dann auch Christoph Graf von Sulz auf ihre Kapitularstellen verzichteten[40]. Markgraf Wilhelm versuchte in verschiedenen Schreiben auf die Kapitulare einzuwirken, wobei er darauf hinwies, daß es keinen älteren Domicellarius als Hermann gebe[41], aber die Angelegenheit zog sich in die Länge. Das Kapitel akzeptierte zunächst die beiden Resignationen nicht[42], weil die Mehrheit eine Mitgliedschaft Hermanns, die kaum länger zu verschieben war, aus Eigeninteresse verhindern wollte. Genau ein Jahr nach dem Wiederbeginn der Bemühungen beklagte sich Markgraf Wilhelm beim Kölner Domdechanten Graf Franz Egon von Fürstenberg[43] über die unnötigen Verzögerungen und die Diskussionen über die beiden Rücktritte, obwohl diese eindeutig und legitim seien. Etliche Domherren hätten bereits ihren Protest darüber zu Protokoll gegeben. Alle anderen Kandidaten, die genannt würden, seien entweder zu jung oder entfielen aus anderen Gründen, so daß man an Hermann nicht vorbeigehen könne. Wenn das Kapitel nun plötzlich einen neuen Revers zur Abstammung verlange, widerspreche dies dem Beschluß von 1653, als Hermann ohne jede *condition oder exception pure et simpliciter zugelassen worden*[44] sei. Außerdem sei auch von Wilhelm Christoph nie ein solcher Revers verlangt worden. Trotz dieser guten Argumente wollte Hermann nicht länger warten und formulierte den verlangten Revers[45]. Das brachte ihm die Kritik seines Vaters ein: Es sei besser, weiter zu warten, als jetzt die Geduld zu verlieren. Die Angelegenheit werde schon gut ausgehen, wenn *es nur an der zeit nit ermanglet*.[46] Hermann ließ sich teilweise umstimmen und ließ dem Kapitel am 18. Juni 1658 zu-

[38] GLA 46/3430–3431; HAK, Domstift, Akten 185 S. 166 f.

[39] GLA 46/3429/3–5.

[40] Ebd.

[41] GLA 46/3429/29 (3.1.1657) und 35 (6.10.1657); Kapitelprotokoll vom 3.1.1658 (HAK, Domstift, Akten 189 S. 109–114).

[42] Brombach an Mgf. Wilhelm, Köln 30.12.1657 (GLA 46/3429/34).

[43] Das Verhältnis zwischen den badischen Fürsten und den Grafen (1667 Fürsten) von Fürstenberg war in dieser Zeit noch gut. So heiratete Hermanns älterer Bruder Leopold Wilhelm 1666 als zweite Frau Marie Franziska von Fürstenberg, eine Schwester der Grafen Franz Egon und Wilhelm Egon. Marie Franziska war die Witwe des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm aus der neuburgischen Linie, die im Rahmen der Heiratspolitik später noch einige Bedeutung in Hermanns Leben hatte. Die Isolierung der Fürsten von Fürstenberg setzte erst 1672 mit den Angriffskriegen Ludwigs XIV. ein, als die Fürstenberger für Frankreich Partei nahmen und andere Reichsstände für diese Haltung zu gewinnen suchten. Allgemein über das Haus Fürstenberg das Werk von *Münch*.

[44] GLA 46/3429/37 (4.1.1658). Das Schreiben ging in Abschrift auch ans Domkapitel.

[45] Brombach an Mgf. Wilhelm, Frankfurt 16.4.1658 (GLA 46/3429/40).

[46] Mgf. Wilhelm an Brombach, Baden 19.4.1658, Konzept (GLA 46/3429/41).

sammen mit dem Revers[47] ein notariell formuliertes „Instrumentum protestationis" überreichen, in dem alle Argumente detailliert aufgeführt wurden.[48] Zu diesem Zeitpunkt war die grundsätzliche Entscheidung für die Aufnahme des Badeners schon gefällt worden: Die in Frankfurt zur Kaiserwahl weilenden Kapitulare einschließlich des Dechanten hatten sich brieflich dafür ausgesprochen, Hermann nach Erfüllung aller Konditionen zuzulassen. Nach der Einreichung des Reverses beschloß das Kapitel am 19. Juni die Admittierung. Hermann erklärte sich einverstanden und wurde daraufhin am 21. Juni ins Kapitel aufgenommen.[49] In den folgenden Wochen nahm er an einigen Kapitelsitzungen teil[50], weil er zunächst in Köln bleiben mußte, um Schulden in Höhe von etwa 2.000 Talern zu begleichen.[51]

Parallel zum Kölner Kanonikat strebten die Baden-Badener weiterhin auch die Pfründen in Münster und Paderborn an. An beiden Orten konnte man genauso argumentieren wie in Köln, wobei es allerdings einen wichtigen Unterschied gab: Man konnte sich nicht auf das Beispiel Wilhelm Christophs berufen, da dieser an beiden Orten keine Domherrenstelle besessen hatte. Ein weiterer bedeutender Unterschied bestand zwischen diesen beiden Orten, weil der Papst Hermann in Paderborn ein Kanonikat und die Propststelle gegeben hatte, während die badischen Bemühungen in Münster[52] eine solche Rückendeckung nur im Jahre 1651 gehabt hatten. Daher ist es zumindest verständlich, daß man in Münster erfolglos blieb. Als sich der dauerhafte Unwille des Münsteraner Kapitels abzeichnete und gleichzeitig Hermann an anderen Orten Präbenden erlangte, so daß er endlich versorgt war, scheint man diese Bestrebungen bald nach 1662 aufgegeben zu haben.

Wesentlich dramatischer entwickelten sich dagegen die Ereignisse in Paderborn, wo Hermann durch die päpstliche Verleihung einen hervorragend untermauerten Anspruch hatte. Nicht minder gut war der Anspruch des Domkapitels, das unter Berufung auf das Herkommen einen anderen zum Dompropst gewählt hatte. Man argumentierte, daß zwar der Papst das Kanonikat habe vergeben dürfen, aber weil man über drei Monate lang nichts gehört habe, habe man die Stelle selber besetzt.[53] Aus den folgenden Jahren sind nur vereinzelte Schriftstücke überliefert, die keine Aufschlüsse über baden-badische Bemühungen geben. Die Räte machten Markgraf Wilhelm den Vorschlag[54], daß er selber mit einer Vollmacht Hermanns nach Paderborn ans Kapitel und auch an den Bischof schreiben solle, den er als Vermittler nutzen

---

[47] GLA 46/3434.

[48] Instrumentum protestationis Ihrer fürstl. gnaden Markgraven zu Baden und Hochbergh (GLA 46/3429/42–45).

[49] Protokolle vom 12., 19., 21.6.1658 (HAK, Domstift, Akten 189 S. 292 ff., 299 ff., 306 ff.).

[50] Protokolle vom 26.6., 3., 5., 12., 15., 17., 19., 24., 25., 31.7., 7.8.1658 (HAK, Domstift, Akten 189 S. 309–359).

[51] Verschiedene Quellen zur Schuldensache: GLA 46/3429/46–50.

[52] Verschiedene Quellen zu den Bemühungen um ein Kanonikat in Münster: GLA 46/3417/5–10, 3429/33, 65, 70.

[53] Sekretär des Paderborner Domkapitels an Mgf. Wilhelm, Junÿ 1652, Abschrift (GLA 46/3428 I/11).

[54] GLA 46/3428 I/16 (26.7.1654).

solle. Er sollte versprechen, daß man keinen Ärger verursachen, sondern alles in Güte verhandeln wolle. Hermann sollte den Domherren versprechen, daß sich für sie nichts ändern würde, wenn er die Propststelle bekäme. Mit diesen diplomatisch zurückhaltenden Ratschlägen war freilich nichts zu gewinnen, wobei das Problem vor allem auch darin bestand, daß die Stellen nun besetzt waren und die Amtsinhaber schwerlich wieder abzusetzen waren. Dementsprechend erklärte sich das Domkapitel im April 1656 – entsprechend einem Kompromißvorschlag des Kardinaldatars[55] – auch lediglich dazu bereit, Hermann als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge für den Dompropst Sinzig zu wählen und ihm die Präbende zu geben, sofern er sich dafür qualifiziere.[56] Nach der Vorstellung der Kapitulare sollte sich der Badener zunächst gemäß den Statuten qualifizieren und dem Kapitel vorstellen, worauf er dann zugelassen werden könne.[57] Hermann bot daraufhin an, sich den Statuten zu unterwerfen[58], ließ dieser Ankündigung aber keine praktischen Schritte folgen. Insbesondere das persönliche Erscheinen verweigerte er, solange er vom Kapitel keine Garantie erhielt. Eine Gesandtschaft zweier Räte nach Paderborn im Frühjahr 1660[59] blieb ohne Erfolg, da das Kapitel für die Anerkennung der Ahnenproben mehr Zeit und Hermanns persönliches Erscheinen verlangte. Hermann erwirkte in Köln ein Zeugnis des Domstifts zur Vorlage in Paderborn, in dem bescheinigt wurde, daß in Hermanns Ahnenreihe nur adelige Geschlechter zu finden seien[60]. Eine derartige „Bevormundung" hatte aber eher die gegenteilige Wirkung. Neben der Ablehnung des „fremden" Badeners und der päpstlichen „Anmaßung" spielte nämlich auch die Rivalität zwischen den Domkapiteln eine Rolle. Man wollte durch besonders rigorose Kriterien „besser" sein als das hochadelige und sehr angesehene Kölner Kapitel. Deshalb tat man so, als seien die Anforderungen an die adelige Abstammung in Paderborn größer als anderswo, so daß die Mitgliedschaft an einem anderen Ort keine Gewähr für eine Aufnahme in Paderborn sei.

Als sich Schwierigkeiten bei der Erlangung der Kapitularstelle in Köln und den vom Papst verliehenen Funktionen in Paderborn einstellten, entfaltete man in Baden-

---

[55] StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 127, Nr. 63 (Vorschlag vom September 1655).

[56] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1958, Bl. 403–406; AMK, *Tack* S. 27.

[57] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1958, Bl. 415.

[58] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1958, Bl. 428. – Ein umfangreiches Protokoll über die badischen Bemühungen von 1651 bis 1658 hat das Domkapitel angelegt (allerdings in späterer Zeit ungeordnet gebunden). Dieses Protokoll (StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 127, Nr. 63) zeigt, daß der Briefwechsel zwischen Baden und Paderborn nie abriß, über lange Zeit aber keinerlei konstruktive Beiträge, sondern nur ständige Wiederholungen der jeweiligen Rechtsposition beinhaltete.

[59] GLA 46/3428 I/22 (25.3.1660).

[60] GLA 46/3436 (14.4.1660). – Allgemein zu den Qualifikationen, die ein Paderborner Kanoniker erfüllen mußte: StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 47, Nr. 123. Die wichtigsten Bedingungen waren ein Stammbaum von altem Adel, Attestate, vier adelige Zeugen und die Vorlage des Dokuments der ersten Tonsur. Damit gingen die Paderborner Anforderungen nicht über das allgemein übliche Niveau (dazu *Schneider* S. 126 ff.) hinaus.

Baden eine rege Tätigkeit und bemühte sich an mehreren weiteren Orten, um wenigstens irgendwo eine Versorgung für Hermann zu erlangen. So nutzte Markgraf Wilhelm bereits 1654 die Ankunft des Prinzen Franz von Lothringen, des Dekans des Stiftes Straßburg, in der Illmetropole, um den Sohn und den Rat Brombach zu einem „Nachbarschaftsbesuch" dorthin zu schicken und dabei für den Sohn zu werben.[61] Sowohl beim Prinzen wie beim Kanzler Diedenheim sollte Brombach versuchen, Hermann für ein Kanonikat am Hochstift nominieren zu lassen, wobei sogleich Referenten für die Untersuchung der Ahnenproben eingesetzt werden sollten. Diese rasche Aktion brachte allerdings ebensowenig Erfolg wie der Versuch, im Jahre 1659 vom Großen Kurfürsten die Propstei von Xanten zu erlangen[62].

Gleichfalls scheiterte man bei Bemühungen um ein Kanonikat in Salzburg im Jahre 1656. Hier wurde der Rat Johann Werner von Plittersdorff[63] hingeschickt, der sich erkundigen sollte, ob eine Vakanz bestünde. Wenn ja, sollte er die Nominierung Hermanns zu erreichen versuchen; wenn nein, sollte er ein Versprechen auf die nächste freiwerdende Stelle zu erlangen bestrebt sein.[64] Zwar konnte er nichts Konkretes erreichen, aber immerhin gab der Erzbischof eine allgemeine Zusage der Unterstützung. Auf diese kam Markgraf Wilhelm in einem Brief im Februar 1658 zurück, als er im Hinblick auf die bevorstehende Kaiserwahl den Erzbischof um Rat bat, ob es günstig sei, sich beim neuen Kaiser um die Preces primariae in Salzburg zu bewerben[65]. Dem Kaiser stand traditionell das Recht zu, nach seiner Wahl die erste freiwerdende Stelle in jedem Domkapitel zu besetzen.[66] Als Erzbischof Guidobald Graf Thun[67] ihm zu diesem Vorgehen riet[68], wandte sich Wilhelm an Erzherzog Leopold Wilhelm und bat um die Preces primariae für Hermann in Salzburg, Eichstätt und Konstanz[69]. Der Erzherzog versicherte, daß im Falle der Wahl seines Neffen sicher auch an das baden-badische Haus gedacht werde, da es so treu zum Haus Habsburg stehe.[70] Gleichzeitig wandte sich Wilhelm auch an die kaiserlichen Räte Graf Portia[71]

---

[61] GLA 46/3432/1–3.

[62] GLA 46/3433/21.

[63] Johann Werner Freiherr von Plittersdorff, †1685, baden-badischer Rat und Gesandter (u.a. in Innsbruck), 1667–1683 mit Unterbrechungen Reichshofrat, dazwischen kaiserlicher Gesandter, u.a. nach Württemberg, Rom, Neuburg, Lüttich und an verschiedene norddeutsche Höfe (*Gschließer* S.297f., Repertorium der diplomatischen Vertreter, passim).

[64] GLA 46/3433/1.

[65] GLA 46/3433/2.

[66] Zu diesem Recht in der frühen Neuzeit der Aufsatz von *Benna*, Preces Primariae (mit weiterführenden Literaturangaben).

[67] Guidobald Graf von Thun (1616–1668), 1633/1640–1654 Kapitular in Salzburg, 1633–1644 in Brixen, 1647–1668 in Trient, 1644–1654 Domdekan in Salzburg, 1654–1668 Erzbischof, 1663–1668 kaiserlicher Prinzipalkommissar, 1666–1668 Bischof von Regensburg, 1667 Kardinal (*Riedl* S.199, *Hersche* 1 S.281, *Meinecke* S.200f., 221, sowie der überwiegend biographische Aufsatz von *Heinisch*).

[68] GLA 46/3433/3.

[69] GLA 46/3433/4–5.

[70] Ebd.

[71] Johann Ferdinand Graf (1662 Fürst) Portia (1605–1665), 1634 innerösterreichischer Regie-

und Graf Schwarzenberg[72] und nach der Wahl Leopolds zum Kaiser auch an diesen selber[73]. Dennoch nützten die Mühen nichts, denn die erste Stelle in Salzburg wurde einem Grafen Lamberg versprochen[74]. Daraufhin bemühte sich Hermann selber bei Hofe um die Preces primariae für Lüttich[75], obwohl Wilhelm ja zunächst drei andere Orte angegeben hatte. So strebten Vater und Sohn nun verschiedene Ziele an, was dem Gesamtziel sicher nicht gerade förderlich war, weil dadurch nach außen der Eindruck entstand, daß das Haus Baden nicht wußte, was es wollte. Wilhelm gab den Kampf um Salzburg noch nicht auf; wenn man schon nicht die Preces primariae bekommen hatte, konnte man ja zumindest noch ein normales Kanonikat anstreben.[76] Im Jahre 1660 resignierte zunächst der Graf von Lichtenberg zugunsten seines Bruders, und dann starb der Freiherr von Ulm zu Erbach[77], dessen Stelle der Erzbischof schon seit langem dem Grafen Truchseß von Friedberg versprochen hatte[78]. Als Markgraf Wilhelm den Erzbischof daraufhin an sein Versprechen für Hermann erinnerte[79], verwies Guidobald darauf, daß er dem Grafen schon seit fünf Jahren das erste Kanonikat in einem bischöflichen Monat versprochen habe, daß Hermann aber nun das nächste bekommen solle[80]. Gleichzeitig riet er dazu, auch an einige Domherren zu schreiben, damit der Badener auch in einem Kapitelmonat die nächste Vakanz ausfüllen könne. Diese Bemühungen schienen zunächst erfolgreich zu sein, da der nach Salzburg abgeschickte Rat Johann Christoph Hinderer am 25. April 1660 nach Hause berichten konnte, daß sowohl der Erzbischof als auch das Kapitel Hermann unterstützen wollten[81]. Man mußte also nur noch darauf warten, daß ein Kapitular resignierte oder starb, aber dieses Ereignis trat sobald nicht ein. Zuvor erreichte Hermann ein Auftrag, der ihm die ersten Erfahrungen auf diplomatischem Gebiet brachte.

---

rungsrat, 1639–1647 Landesverweser in Krain, 1648–1652 kaiserlicher Gesandter in Venedig, 1652 Obersthofmeister des Erzherzogs Leopold, dadurch dessen Vertrauter, Geheimer Rat, 1657–1665 Obersthofmeister, 1657–1661 Verwalter des Oberstkämmereramtes (ADB 26 S. 450 ff.).

[72] GLA 46/3433/6. – Johann Adolf Graf (1670 Fürst) von Schwarzenberg (1615–1683), 1635 Malteserritter (später Komtur in Wildenberg), 1640–1645 Reichshofrat, 1645–1662 Oberstkämmerer des Erzherzogs Leopold Wilhelm, 1656–1662 dessen Obersthofmeister, 1646 Hofkriegsrat, 1648 Geheimer Rat, 1670–1683 Reichshofratspräsident (*Gschließer* S. 243 f., 295, *Wurzbach* 33 S. 27 ff., *Schwarzenberg* S. 116–127).

[73] GLA 46/3433/8.

[74] GLA 46/3433/12.

[75] GLA 46/3435.

[76] Quellen zu diesen Bemühungen: GLA 46/3433/14–22.

[77] GLA 46/3433/22.

[78] GLA 46/3433/20.

[79] GLA 46/3433/24, vgl. auch 25.

[80] GLA 46/3433/26–29.

[81] GLA 46/3433/32.

2.3. Brandenburgische Kolonialpläne

Der „Große Kurfürst" Friedrich Wilhelm von Brandenburg verfolgte jahrzehntelang den Gedanken, Kolonien zu gründen, und konnte diese Absicht am Ende seines Lebens auch realisieren. Die Entstehung dieser Idee hängt zusammen mit dem holländischen Admiral Gysels van Lier, der sich mit der Holländisch-Ostindischen Kompagnie überworfen hatte und wenig später in Brandenburg Geheimer Rat geworden war.[82] Seitdem hatte Gysels für den Kurfürsten Pläne erarbeitet, aber die internationale Lage hatte deren Verwirklichung nicht gestattet. Erst der Friede von Oliva im Jahre 1660 erlaubte es, das Projekt tatsächlich in Angriff zu nehmen.[83] Friedrich Wilhelm wollte eine Handelsgesellschaft gründen, bei der nur Fürsten und Hansestädte Teilhaber sein durften und an deren Spitze er selber stand.[84] Da er aber kein Träumer war, sah er die Notwendigkeit, auch Spanien und den Kaiser als Teilnehmer des Projektes zu gewinnen. Die Spanier mußten für die Anfangszeit ihre Häfen in Asien als Stützpunkte zur Verfügung stellen, bis die Gesellschaft eigene Standorte gegründet hatte, während der Kaiser lediglich seine Autorität einbringen und damit als einflußloser „Ehrenvorsitzender" fungieren sollte.

Zur Erreichung dieser Ziele schickte der Kurfürst seinen Rat Gysels van Lier nach Wien[85], der dort den spanischen Pater Christoph de Rojas y Spinola[86] für die Pläne gewann. Pater Christoph Rojas war nicht nur Provinzial des Franziskanerordens in Sachsen und Brandenburg[87], sondern auch Beichtvater der Kaiserin Margarethe Theresia und schien dem Monarchen daher als Unterhändler beim Kaiser besser geeignet als der Admiral, der bei den Verhandlungen im Hintergrund blieb. Pater Christoph Rojas brachte während der Audienz beim Obersthofmeister Graf Portia den Namen des Markgrafen Hermann von Baden ins Gespräch, der dann auch tatsächlich am

---

[82] Über Gysels van Lier: *Schück* 1 S. 13 ff., *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 132–139.

[83] *Weech* S. 191. Über den Gedanken der Emanzipation von Holland: *Heyck*, ebd., S. 146 f.

[84] Die detaillierten Pläne: ebd., S. 150 f. *Heyck* hat die entsprechende Akte in Hermanns Nachlaß (GLA 46/3570) bereits vollständig ausgewertet, so daß sich diese Darstellung zum größten Teil darauf stützen kann. – Allgemein zu deutschen Kolonialprojekten in dieser Zeit zuletzt *Reinhard*, besonders S. 130–183 (hier im Rahmen der übrigen europäischen Länder), und *Duchhardt*, Afrika.

[85] *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 151 f. Das Kreditiv für Pater Christoph Rojas bei *Becher* S. 941 f. Markgraf Hermann war ein Zeitgenosse Bechers; über dessen Leben und Wirken ausführlich die Arbeit von *Hassinger*, Johann Joachim Becher.

[86] Christoph de Rojas y Spinola (um 1626–1695), Franziskaner, Dozent an der Kölner Universität, bekehrte Markgraf Gustav Adolf von Baden-Durlach zum Katholizismus, um 1660 Beichtvater der Kaiserin Margarethe Theresia, verschiedene diplomatische Gesandtschaften für den Kaiser (u. a. nach Madrid wegen des Kolonialprojektes), Titularbischof von Tina, 1685 Bischof von Wiener Neustadt (ADB 35 S. 202 ff.). Pater Christoph Rojas arbeitete lange Jahre auf einen Religionsvergleich hin; über seine Bemühungen um eine Rückführung der Protestanten zur Katholischen Kirche der Aufsatz von *Delius*, vor allem S. 10 ff.

[87] GLA 46/3570/7.

5. Dezember 1660 vom Kaiser den Befehl erhielt, sich über die Vorschläge zu informieren und dann darüber Bericht zu erstatten.[88]

Wie kommt es, daß ausgerechnet Hermann diese Aufgabe bekam? Um das Ansehen des Hauses Baden-Baden am Wiener Hof richtig einschätzen zu können, muß ein Blick darauf geworfen werden, inwieweit sein Vater und seine Brüder bereits Vorarbeit für seine spätere Karriere geleistet hatten. Markgraf Wilhelm hatte für seine strikte Rekatholisierungspolitik bereits einige Ämter und Ehrenpositionen erhalten. So wurde er 1635 kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, 1639 und 1653 kaiserlicher Prinzipalkommissar am Reichstag in Regensburg und 1652 Kammerrichter in Speyer.[89] Dieses höchste Amt am Reichskammergericht war ein Richteramt im traditionellen Sinn, also ohne Votum, dafür aber mit vielen Repräsentations- und Verwaltungspflichten, so daß Wilhelm den größten Teil seiner Zeit in Speyer verbrachte und deshalb weitgehend dem Thronfolger Ferdinand Maximilian die Regierungsgeschäfte in der Markgrafschaft überließ. 1638 wurde Wilhelm in Spanien Ritter des Goldenen Vlieses, und 1664 erhielten beide badischen Linien den ursprünglich nur den Kurfürsten zustehenden Anredetitel „durchleuchtig“[90]. Damit hatte Wilhelm seinen Söhnen den Weg bereitet, den zunächst Philipp Wilhelm beschritt, der aber gleich zu Beginn seiner Zeit in spanischen Diensten umkam. Auch Wilhelm Christoph und Bernhard starben so früh, daß sie diesen Vorteil nicht mehr nutzen konnten, während Ferdinand Maximilian als Mitregent ohnehin völlig ausgelastet war. Außer Hermann blieb also aus Wilhelms erster Ehe nur noch Leopold Wilhelm, um in habsburgischen Diensten Karriere zu machen. Er wurde schon früh Soldat im kaiserlichen Heer, mit dem er 1651 in den Spanischen Niederlanden und von 1657 bis 1660 im Schwedisch-Polnischen Krieg in Holstein und Pommern war[91]. 1663 wurde er Reichsfeldmarschall und erhielt den Oberbefehl über die Reichstruppen im Türkenkrieg.[92] Zuvor und auch wieder danach war er Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde der Hartschiere, die für die Bewachung der Hofburg zuständig war[93], so daß er meistens in der Nähe des Kaisers war. 1669 gab er diese Position auf und wurde stattdessen Oberst

[88] Leopold an Hermann, Wien 5.12.1660, Konzept (HHStA, Reichskanzlei, Kleine Reichsstände 26); *Becher* S. 912.

[89] *Sachs* S. 345, 362, Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 137.

[90] *Sachs* S. 345, *Schöpflin* 7 S. 215 ff. (dort der Text der Urkunde zur Verleihung der Anrede); das Original: GLA 46/3040. Bei *Weech* fälschlich „1666“ (S. 176).

[91] Zu letzterem Krieg das Buch von *Opitz*. – Unzutreffend ist die Behauptung in „Der Durchleuchtigsten Fürsten...“ S. 312, und in „Geschichte des k. und k...“ S. 791, daß Hermann seinen Bruder auch bei diesem Krieg begleitet hat. Wenn er wirklich dabei gewesen wäre, hätte er das sicherlich in seiner Autobiographie vermerkt. Es findet sich aber zu diesen Jahren keine Notiz (vgl. *Krieger*, Aus den Papieren S. 565).

[92] Der Durchleuchtigsten Fürsten S. 241, *Schreiber*, Die Verdienste S. 21, *Weech* S. 186 ff. Die Übersetzer von *Spielmans* Leopold I of Austria verwechseln ihn dabei mit Hermann (S. 48; im Original auf S. 49 korrekt)! Der gleiche Fehler ist auch bei der Registererstellung für *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 486, mit der Angabe „S. 188 f.“ geschehen.

[93] Über die kaiserlichen Leibgarden: *Zolger* S. 91 ff.

der Warasdiner Grenze.[94] Er starb noch relativ jung im Jahre 1671, und Hermann spekulierte wohl auch etwas auf dessen Nachfolge, als er im gleichen Jahr in Wien blieb, wie sich zeigen wird. Erwähnenswert ist noch der Wahlspruch Leopold Wilhelms, der sich durchaus auf das ganze baden-badische Haus übertragen läßt: „Pro Caesare mori vivere est."[95] Weiter muß als allgemeines Argument für den badischen Einfluß in Wien angeführt werden, daß es bis 1653 neben den Habsburgern nur vier regierende weltliche katholische Fürsten im Reich gab[96], so daß der Kaiser, wenn er hohe Positionen an „glaubenstreue" Reichsfürsten vergeben wollte, kaum an Baden-Baden vorbeikam, zumal die bayerischen Wittelsbacher wegen ihrer eigenständigen Bedeutung meistens dafür nicht erwünscht waren.

Neben diesen allgemeinen Argumenten für das baden-badische Ansehen in Wien mag die Berücksichtigung des Prinzen Hermann als Gutachter über die brandenburgischen Vorschläge auch ein Trostpflaster für die ihm nicht gewährten Preces primariae gewesen sein. Schließlich sollte man nicht unterschätzen, daß Hermann der Vorschlag der brandenburgischen Seite war, so daß er schon dadurch gegenüber möglichen Konkurrenten einen Vorteil hatte. Warum allerdings gerade er vorgeschlagen wurde, darüber läßt sich nur spekulieren.[97] Es ist anzunehmen, daß Pater Christoph Rojas den Markgrafen bereits irgendwo kennengelernt hatte, denn einen ihm unbekannten Mann dürfte er kaum vorgeschlagen haben.[98] Wenn man zudem dem Pater eine gewisse politische Klugheit zubilligt, darf man ihm unterstellen, erkannt zu haben, daß das Haus Baden-Baden wegen seiner massiven Rekatholisierungspolitik in Wien hoch angesehen war. Darüber hinaus sah er wohl auch Hermann als Person für geeignet an – beseelt von dem Willen, Kaiser und Reich zu unterstützen und ihren

---

[94] Kaiser Leopold an Lobkowitz, Laxenburg 9.5.1669 (*Dvorák* S.437; Privatbriefe Kaiser Leopold I., 2 S.26f.).

[95] *Weech* S.188.

[96] Diese vier waren Bayern, Pfalz-Neuburg, Lothringen (durch Nomeny) und Baden-Baden; Savoyen galt als gefürstete Grafschaft (nach *Wolff* S.208–212). Allerdings kamen nach 1653 neue Fürstentümer hinzu. Zu diesen und anderen Erhebungen zuletzt *Klein*, Die Erhebungen.

[97] Zwar berichtet Gysels van Lier in einem Brief an den Großen Kurfürsten vom 9./19.11.1660 (*Schück* 2 S.50f., *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S.153f.), daß er Hermann vorgeschlagen habe (so dann auch *Weech* S.191), aber gegenüber dem Kaiser war es Pater Christoph Rojas , der in einer Denkschrift den Markgrafen als Unterhändler vorschlug (*Heyck*, ebd., S.164, vgl. auch *Schück* 1 S.63). Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Vorschlag von dem Pater stammte. So interpretiert auch *Heyck* (ebd., S.166) einen Brief Gysels' vom 13.1.1661 dahingehend, daß dieser und Hermann zuvor nicht in Beziehung standen. Daher kann man schließen, daß Gysels van Lier die Argumente in seinem zuerst genannten Brief an den Großen Kurfürsten nur anführt, um diesen davon zu überzeugen, daß eine gute Wahl getroffen wurde. So schreibt er, daß zunächst nur die Konfession entscheidend gewesen sei, da nur ein Katholik beim Kaiser etwas erreichen könne. Außerdem nennt er als Argumente den fürstlichen Stand, die Popularität der Familie, den Einfluß des Bruders Leopold Wilhelm in Wien und schließlich den Verstand und die Erfahrung Hermanns, die dessen dreißig Lebensjahre weit überträfen. – Demgegenüber vermutet *Weech* (S.191), daß Hermann und Gysels van Lier sich in den Niederlanden kennengelernt hätten.

[98] *Bog* (S.204) hält es für möglich, daß sich Pater Christoph Rojas und Markgraf Hermann durch die Konversion Bernhard Gustavs kennenlernten (s.Kap.3, Anm.1).

Ruhm und ihre Macht zu vermehren, und fähig, mit seiner Ansicht beim Kaiser durchzudringen. Was auch immer die Gründe für die Wahl gewesen sein mögen – sowohl der Kaiser wie der Große Kurfürst erklärten sich mit der Entscheidung für Hermann einverstanden.

So wurde Pater Christoph Rojas von Wien nach Baden geschickt, um Hermann den kaiserlichen Auftrag mitzuteilen. Dieser nahm an und suchte daraufhin am 8. April 1661 mit dem Pater den Kurfürsten in Kleve auf, um sich die gesamte Planung erläutern zu lassen[99] und dabei nach eigenem Bekunden zu ermitteln, *aus was motiven* das Konzept komme[100]. Danach reiste er für drei Wochen nach Amsterdam, um sich dort Grundkenntnisse im nautischen wie im merkantilen Bereich zu verschaffen. Anschließend verbrachte er zu dem gleichen Zweck eine Woche in Hamburg, wobei er gleichzeitig die Möglichkeiten einer hamburgischen Beteiligung an dem Projekt auslotete, da Friedrich Wilhelm sich Hamburg als Stapelplatz vorstellte. Schließlich hielt er sich noch drei Wochen bei Gysels van Lier in Lenzen an der Elbe auf, um sich über weitere Details der Planung zu informieren. Danach begab er sich nach Wien, wobei er unterwegs noch in Dresden haltmachte, um für das Projekt zu werben, aber Kurfürst Johann Georg verhielt sich abwartend.[101]

In Wien verarbeitete er im August 1661 alle eingezogenen Erkundigungen in einer Denkschrift für den Kaiser.[102] Darin übernahm er zum Teil Elemente aus einer früheren Ausarbeitung von Pater Christoph Rojas, korrigierte und ergänzte diese aber auch. So reduzierte er beispielsweise die Zahl der in der ersten Phase benötigten Schiffe von 25 auf 4.[103] Er beschränkte die Zahl der Teilnehmer auf „etwa die Chur- und Reichs-Fürsten"[104]. Außer dem Kaiser und dem König von Spanien sowie den Hansestädten Hamburg und Lübeck durfte also nur noch eine überschaubare Zahl von Fürsten dazukommen, die vom Kaiser ausgewählt werden sollten. Dadurch sollten nicht nur größere Gewinnanteile erhalten bleiben, sondern auch die Chancen auf einträchtige Entscheidungen steigen. Außerdem enthielt die Denkschrift einen detaillierten Kostenvoranschlag[105]: Ein vollausgerüstetes Schiff sollte 14.333 Reichstaler kosten, vier Schiffe also 57.332 Taler. Dazu kam die Besatzung der vier Schiffe von insgesamt 427 Mann, die monatlich einen Sold von insgesamt 2390 Reichstalern und 40 Steuffern[106] bekommen sollten. In den sieben Monaten, die für die Fahrt angesetzt wurden, waren das 16.735 Reichstaler und 40 Steuffer, wozu noch das Kostgeld von

---

[99] *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 166. So auch *Miller/Spielman* S. 19, die aber für diesen Zusammenhang keine neuen Erkenntnisse bringen.

[100] GLA 46/3570/7.

[101] *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 166 f.

[102] Das Folgende nach: ebd., S. 168–175 und *Schück* 1 S. 71 f. Die ganze Denkschrift ist abgedruckt bei *Becher* S. 912–940 (Beilagen: S. 940–962), das Original befindet sich im GLA (Hfk. Hs. 3). In dieser Denkschrift berichtet Hermann u. a. über seine Informationsreise (S. 913–915) und über Gysels van Lier (S. 915–920).

[103] *Heyck*, ebd., S. 169, *Becher* S. 925.

[104] *Becher* S. 920. *Heyck* nennt dagegen fälschlich die Zahl „20" (ebd., S. 168).

[105] *Becher* S. 947 ff., *Heyck*, ebd., S. 195 ff.

[106] 48 holländische Steuffer = 1 Reichstaler (*Becher* S. 949, *Heyck*, ebd., S. 197).

12.617 Reichstalern und 24 Steuffern zu zählen war. So ergab sich insgesamt eine Summe von 86.685 Reichstalern und 16 Steuffern. Hermann unterschied dabei nicht zwischen Anfangsinvestitionen und laufenden Kosten.[107] Schließlich rechnete er noch mit Kosten von 100.000 Reichstalern für den Kauf der Ladung, so daß von jedem der voraussichtlich etwa 20 Teilnehmer am Anfang 15.000 Taler Startkapital zur Verfügung gestellt werden sollten.

Die erste Fahrt sollte folgendermaßen ablaufen: Die vier Schiffe sollten einen spanischen Hafen in Ostasien, also wohl auf den Philippinen, anlaufen, worauf dort große Magazine der Kompagnie angelegt werden sollten. Von dort aus sollte unter Abschluß von Verträgen mit eingeborenen Fürsten Handel getrieben werden. Zwei Schiffe sollten für den regionalen Handel dort bleiben, während die beiden anderen mit Waren zurückkehren würden. Um das ganze Vorhaben attraktiver zu machen, versuchte Hermann auch eine Berechnung des Gewinns vorzunehmen. Dabei ging er davon aus, daß die europäischen Waren zum Sechsfachen ihres Wertes abzusetzen sein würden, während umgekehrt die Gewürze in Europa das Zehnfache des Ankaufspreises einbringen sollten. Nach Abzug der Verpflegungskosten für den dortigen Aufenthalt und die Rückfahrt könnte so schon bei der ersten Reise ein Gewinn von über einer Million Reichstalern erzielt werden. Daneben bot er ein zweites Modell an, bei dem der größte Teil des Gewinns zunächst in eine Ausweitung des Geschäftes investiert werden sollte.

Insgesamt merkt man dem Plan an, daß sich der Markgraf in wenigen Monaten doch nicht ganz in die ihm bisher fremde Materie einarbeiten konnte. So ging er davon aus, daß man ohne Probleme in den Besitz von großen Gewürzplantagen gelangen könnte, was die koloniale Realität sicher verkannte. Zudem sah er bei der Gewinnrechnung nicht, daß das vermehrte Gewürzangebot auf dem europäischen Markt die Preise drücken würde.[108] Andererseits muß man ihm zugute halten, daß er von vornherein mit sehr vorsichtigen Schätzungen operierte. So hatten die Holländer für ihre Waren oft nicht nur das Sechsfache, sondern sogar das Sechzehnfache bekommen. Ihr jährlicher Nettogewinn lag in der Regel bei 75%, während Hermann in seinem Wiederanlage-Modell vorsichtshalber nur 25 bis 50% annahm. Außerdem konnte sich die neue Gesellschaft nach seinem Plan militärisch voll auf Spanien stützen und ihr Holz zum Schiffbau billiger als die Holländer aus ihren eigenen Ländern nehmen. Auch die Proviantversorgung sollte aus den Mitgliedsländern erfolgen, wobei Hermann einen Festpreis vorschlug.

Hermann erörterte auch die Gefahren, die dem Projekt drohten.[109] Feindliche Aktionen anderer Mächte, die man durch keinerlei Taten herausfordern wollte, erwartete er nur von den Holländern, äußerte sich aber zuversichtlich, daß diese notfalls auf

---

[107] So bereits *Heyck*, ebd., S. 169. Das Folgende nach: *Becher* S. 923–927, *Heyck*, ebd., S. 169 ff.

[108] Ebd., S. 170. – Die detaillierten Übersichten über Kapital, Gewinne, Unkosten und Preise finden sich bei *Becher* auf S. 942–954, darunter auch zwei niederländische Beispiele (S. 952 ff.), der Kostenvoranschlag auch bei *Heyck*, ebd., S. 195 ff.

[109] *Becher* S. 929–935, *Heyck*, ebd., S. 171 ff.

dem europäischen Festland leicht geschlagen werden könnten. Die größte Gefahr bestünde in der Nichtteilnahme Spaniens, die aber angesichts des allgemeinen Nutzens auch für dieses Land kaum zu befürchten sei.

Mit dieser Denkschrift hatte Hermann das Vorhaben zweifellos ein gutes Stück vorangebracht. Allerdings hatte er den ursprünglichen Initiator Friedrich Wilhelm, der sich selber als zentralen Kopf des Projektes sehen wollte, auf eine Helferrolle herabgesetzt, während er den Kaiser, der ursprünglich nur Staffage sein sollte, zur Hauptfigur gemacht hatte.[110] Bei der nun folgenden Diskussion des Entwurfes an den verschiedenen Höfen war diese Rollenverteilung sicherlich ein wichtiger Gesichtspunkt. Allerdings arbeitete die Bürokratie insbesondere an den habsburgischen Höfen sehr langsam. Pater Christoph Rojas beklagte sich schon bald in einem Brief an Hermann, daß man seine Initiative in Spanien zu kühl aufnehme, doch dieser machte ihm Mut, daß sich schließlich auch in Madrid die Erkenntnis durchsetzen werde, von welch überragender Bedeutung dieses Projekt sei. Es sei leider heute üblich, daß man die Fürsten zu ihrem Glück zwingen müsse, ihnen die nützlichsten Vorschläge – *anderster nicht als ein medicus zu recuperirung seiner vorigen gesundheit dem patienten seine medicinen vorreichet – auch solcher gestalten einstopffen und gleichsam um Gottes willen bitten müsse, daß sie dieselbe acceptiren und also dem gemeinen wesen zum besten besagte heilsame gute concepten annehmen möchten.*[111]

Noch ungeduldiger als der Pater zeigte sich Gysels van Lier, der laufend neue Pläne zu diesem Projekt entwickelte und an Hermann schickte[112]. Dabei drängte er – wohl in Übereinstimmung mit dem Kurfürsten – darauf, das Projekt bereits ohne spanische Zustimmung in Angriff zu nehmen.[113] Aber weder in Madrid noch in Wien, wo der Kaiser Zustimmung signalisiert und eine Kommission eingesetzt hatte, kam die Sache voran. Am 1. Oktober 1661 gab diese Kommission ein erstes Gutachten ab, das zu Recht als „inhaltlos" und „schläfrig" charakterisiert worden ist.[114] Als erster entschied sich der Große Kurfürst und zwar gegen seine eigene Idee, die ihm in Hermanns Version gar nicht mehr gefiel. Er hatte sich zu einer anderen Seemacht hin orientiert und bereits am 20. Juli 1661 einen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit

[110] Ebd., S. 174, *Bog* S. 206.

[111] Hermann an Pater Christoph Rojas, Wien 14. 9. 1661 (*Becher* S. 958–962). *Heyck* (ebd., S. 180; ein weiterer Brief auf S. 179) hat den Brief falsch verstanden. Nach seiner Ansicht wurde der Plan in Madrid gut aufgenommen, während sich in Wien nichts tat. Sein aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat soll daher eine Klage Hermanns belegen. In Wahrheit aber war die Reaktion in Madrid sehr schlecht und Pater Christoph Rojas beklagte sich darüber bei Hermann (*Becher* S. 956 f.), der daraufhin den Pater mit diesem Zitat trösten und wieder aufrichten will. So meint Hermann mit dem *wohl-versirten und behertzten mann* nicht zuerst sich selber, sondern allgemein alle entsprechenden Leute, in diesem Fall besonders Pater Christoph Rojas. Darüber hinausgehende Klagen über die Wiener Haltung enthält der Brief nicht. Einen Auszug daraus zitiert auch *Bog* (S. 214), der fälschlich schreibt, der genannte Brief sei an Becher gerichtet gewesen (!).

[112] *Heyck*, ebd., S. 174–177 und 181–184.

[113] Ebd., S. 183.

[114] Ebd., S. 185.

Großbritannien geschlossen[115], so daß ihm der vorläufige Verzicht auf seine Pläne nicht schwerfiel. Im Oktober wurde die Instruktion für Pater Christoph Rojas widerrufen[116] und am 5. November schrieb Friedrich Wilhelm an Hermann, daß sich *die zeiten und conjuncturen [...] sehr geendert* hätten[117]. Daraufhin bemühte sich Gysels um die Aufnahme in kaiserliche Dienste[118], womit er allerdings nicht erfolgreich war. Nachdem die treibende Kraft ausgestiegen war, schlief das Projekt langsam, aber sicher ein. Zwar bemühten sich Hermann und Pater Christoph Rojas noch fast zwei Jahre lang um die Idee, aber diese wurde nur in Spanien noch behandelt[119], während sie in Deutschland von einem anderen Thema völlig verdrängt wurde. Sicher scheiterte das Projekt auch an der geradezu sprichwörtlichen Entscheidungsschwäche und den beinahe chronischen Geldnöten der beiden habsburgischen Höfe[120], aber ausschlaggebend dürfte der 1663 beginnende neue Türkenkrieg gewesen sein, der alle Mittel und die gesamte Aufmerksamkeit auf sich zog.[121]

2.4. Badische Träume vom polnischen Königsthron

In Polen regierte seit 1648 König Johann II. Kasimir aus dem Hause Wasa. Er und seine Frau waren kinderlos geblieben, was das Ende dieser „Dynastie" bedeutete, die fast hundert Jahre gedauert hatte, obwohl das Land eine Wahlmonarchie war. Den-

---

[115] *Schück* 1 S. 74 f., *Bog* S. 206.

[116] Ebd.

[117] Friedrich Wilhelm an Hermann, Cölln 5. 11. 1661 (*Schück* 2 S. 62).

[118] *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 184 f. Gysels stand in ständigem Briefwechsel mit Hermann. *Heyck* interpretiert die viermonatige Lücke 1662 als „Schweigen", aber GLA 46/3570/36 beweist, daß der Briefwechsel weiterlief und aus dieser Zeit lediglich nicht erhalten ist.

[119] Zumindest im August 1663 waren die Pläne in Spanien noch aktuell (Correspondance 4 S. 764 f.). – Pater Christoph Rojas gewann gleichzeitig den spanischen Hof für den Gedanken, den Tiroler Erzherzog Sigismund Franz mit einer baden-badischen Prinzessin zu verheiraten (*Miller/Spielman* S. 23), doch hatten die Österreicher andere Absichten.

[120] Zu den Wiener Finanzproblemen in jenen Jahrzehnten allgemein die Arbeit von *Thorsch*; über die Finanzverhältnisse auch *Ehalt* S. 55–62, und vor allem *Bérenger*, Finances et Absolutisme, der zwar das Werk von *Thorsch* übersehen hat(!), aber durch eigene umfangreiche Quellenauswertung viele neue wichtige Ergebnisse liefert.

[121] *Heyck* (Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 190) ist der Ansicht, daß Hermann die Gründe in seiner Autobiographie nicht nur nach der Wahrheit, sondern auch nach der politischen Opportunität auswählte. Er nennt nämlich als Gründe für das Scheitern des Projektes die holländische Bestechung der brandenburgischen Minister (holländische Einflußnahme als Argument auch schon bei *Becher* S. 969) und den Türkenkrieg (auch *Krieger*, Aus den Papieren S. 565). *Weech* nennt zudem als weiteren Grund die brandenburgische Ungeduld (S. 191). *Becher* nennt dazu noch den Tod desjenigen spanischen Ministers (Don Luis de Haro), der das Projekt am meisten gefördert hatte (S. 969). – Zum Türkenkrieg der Jahre 1661 bis 1664 immer noch die detailreiche Arbeit von *Rintelen*. – Ab 1666 wurde das Bedürfnis nach östlichen Handelswaren durch die orientalische Kompagnie befriedigt (dazu *Hassinger*, Die erste Wiener, mit weiteren Literaturverweisen).

noch wollten Johann und insbesondere seine ehrgeizige Frau Marie Luise einen bestimmten Nachfolger durchsetzen, nämlich den Sohn des Feldherren Condé, den Herzog von Enghien, der mit der Nichte der Königin verheiratet werden sollte.[122] Dieser Plan wurde allerdings geheimgehalten, da es zunächst darum ging, prinzipiell die Möglichkeit zu schaffen, daß der neue König schon bei Lebzeiten des alten gewählt werden konnte. Ein Versuch Johanns, diese Idee auf einem Reichstag 1661 durchzusetzen, war erfolglos, da der Adel eine derartige, mit den traditionellen polnischen Verfassungsrealitäten nicht in Einklang zu bringende Reform grundsätzlich ablehnte.[123] Dennoch begannen nun ganz unvermeidlich die europäischen Höfe damit, Kandidaten für den polnischen Thron aufzubauen, vor allem weil die Möglichkeit eines Rücktritts Johanns bestand. Die wichtigsten Kandidaten wurden der Prinz Karl von Lothringen, der die habsburgische Unterstützung fand, und der Feldherr Condé, der von Ludwig XIV. favorisiert wurde. Die meisten kleineren Fürsten waren gegen die Kandidaten der Großmächte und daher für den Herzog von Pfalz-Neuburg, Philipp Wilhelm. Daneben wurden aber auch noch andere Kandidaten genannt wie der Herzog von Mantua – denn Königin Marie Luise war eine geborene Gonzaga –, der Bruder des bayerischen Kurfürsten, die Herzöge von Mecklenburg und Lüneburg[124] und eben auch die Markgrafen Ferdinand Maximilian, Hermann und Ludwig Wilhelm von Baden-Baden.[125]

Es ist bemerkenswert, daß man in Baden selbst 1661 zunächst keinen Prinzen speziell favorisierte, sondern alle drei quasi als Angebot zur Auswahl präsentierte. Verständlich ist, daß der alte und als Kammerrichter vollauf beschäftigte Markgraf Wilhelm keine Ambitionen mehr hatte. Zudem war offensichtlich damals das später im Jahrhundert zur Zeitströmung werdende Bestreben nach Rangerhöhung zu dieser Zeit in Baden-Baden noch nicht richtig entwickelt, denn sonst hätte man lediglich den Thronfolger unterstützen dürfen. Gegen Ferdinand Maximilian sprach die Aussicht, daß es wahrscheinlich zu einer Personalunion kommen würde, die einige Häuser aus politischen Gründen nicht akzeptieren konnten. Überraschenderweise wurde der

[122] *Lengnich* S. 261, *Hirsch*, Wahl von 1669 S. 1–3.

[123] Ebd., S. 1 und 4, *Lengnich* S. 276.

[124] Reichsfeldherr Karl Gustav von Wrangel an die Vormundschaftsregierung in Schweden, Küstrin 10. 1. 1665, in: Urkunden und Aktenstücke 23, 2 S. 733. Wrangel referiert hier die Ansicht des Großen Kurfürsten, wer in Polen eine Chance habe. Als Äußerung gegenüber einem feindlichen Gesandten muß dies freilich keine wahre Meinung gewesen sein.

[125] Ein juristisches Gutachten zur Untermauerung der badischen Ansprüche: Diarium Europaeum 8, Appendix S. 211–214. Darin wird für Ferdinand Maximilian, Hermann und Ludwig Wilhelm gleichermaßen argumentiert. Im übrigen wird Ferdinand Maximilian bei *Wagner*, Das Türkenjahr (im Register S. 645), und bei *Osiecki* (S. 27; trotz der ausführlichen Aufzählung hier als einziger Badener!) als Thronkandidat genannt. – Bemerkenswerterweise sah der damalige kaiserliche Gesandte in Warschau, der berühmte Lisola, 1660 unter den Deutschen „keinen, der von Oesterreich ohne Gefahr unterstützt werden könnte" (*Pribram*, Franz Paul Freiherr von Lisola S. 225). Da er einen habsburgischen Kandidaten ohnehin nicht für durchsetzbar hielt, versuchte er, Johanns Absichten zu hintertreiben (ebd., S. 231).

„Türkenlouis" benannt, obwohl er noch ein Kind war[126], dagegen nicht Wilhelms zweiter Sohn Leopold Wilhelm, den man möglicherweise ganz realistisch als zu habsburg-gebunden ansah. Erstaunlich ist auch die Kandidatur Hermanns, da er im Gegensatz zu seinen beiden älteren noch lebenden Brüdern nicht verheiratet war[127] und außerdem die geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte. Es mag aber auch sein, daß man Hermann aufgrund seiner internationalen Erfahrung Chancen einräumte und ihn deshalb nominierte. Ein weiteres Argument für ihn war die Tatsache, daß er kein regierender Fürst war, so daß durch seine Wahl keine politisch gewichtige Personalunion geschaffen worden wäre. Insgesamt sieht es ganz so aus, als habe man in Baden-Baden zunächst überhaupt nicht an eine Kandidatur gedacht und als sei man durch Johanns Schritte so überrascht worden, daß man dann schnell und etwas unvollkommen mehrere Kandidaten präsentierte, anstatt sich auf einen zu konzentrieren.

Man startete nun von Baden aus eine Propagandakampagne für die eigenen Kandidaten. Das Hauptargument war dabei die Verwandtschaft zwischen den Wasa und den Badenern: Ferdinand Maximilians und Hermanns Urgroßmutter, also Ludwig Wilhelms Ururgroßmutter, die Gemahlin des Markgrafen Christoph II. von Baden-Rodemachern, war nämlich die Prinzessin Cäcilie Wasa, eine Tochter des Königs Gustav I., gewesen. Obwohl Polen eine Wahlmonarchie war, erhoffte man sich angesichts der Wasa-Dynastie von diesem Argument einen Vorteil.[128] Die lebenden Markgrafen waren zwar nur sehr entfernt verwandt, aber die näheren Verwandten kamen oft für den Thron nicht in Frage, weil sie entweder Protestanten oder – als Katholiken – oft Habsburger waren, die aus politischen Gründen keinesfalls direkt den polnischen Thron besetzen konnten. Dennoch gab es andere, die sich bei einer Wahl nach Verwandtschaftsprinzipien größere Hoffnungen als die Badener hätten machen dürfen, weil sie sehr viel näher mit Johann Kasimir verwandt waren. Bessere Chancen hätten wohl auch die Gonzagas gehabt, da Marie Luise aus diesem Hause stammte, aber ihre Pläne gingen bekanntlich in eine ganz andere Richtung. Man darf daher bezweifeln, daß es badischerseits so geschickt war, mit der weit entfernten verwandtschaftlichen Bindung zu argumentieren, zumal die polnischen Adeligen eher erleichtert darüber zu sein schienen, daß sie wieder einmal völlig frei entscheiden konnten. Es gab dagegen ganz andere Argumente, die für Hermann sprachen: daß er von fürstlicher Abstammung, altem Adel, katholisch, mit dem bisherigen Herrscherhaus verwandt und nicht regierend war, sowie schließlich, daß er trotz geistlicher Laufbahn in

[126] *Hagenau,* S. 499, schreibt, daß Ludwig Wilhelm mit Blick auf den polnischen Thron bereits als Kind von seinem Vater zum Polnisch-Unterricht verpflichtet worden sei. Dies geschah aber wohl kaum vor 1661.

[127] *Schöpflin,* S. 159, spricht allerdings davon, daß man für Hermann eine Heirat mit einer polnischen Magnatentochter anstrebte.

[128] Dies war insofern pikant, als man Cäcilie zuvor wegen ihres unsittlichen Lebenswandels als Witwe aus Baden verbannt und ihre Existenz auch aus der Erinnerung gestrichen hatte (dazu der Aufsatz von Karl *Brunner*: Cäcilia Wasa, Markgräfin von Baden-Rodemachern).

internationalen politischen Angelegenheiten nicht ganz unerfahren war.[129] Gegen ihn sprach die Tatsache, daß er nicht verheiratet und sogar kirchlich gebunden war, daß er von keiner Großmacht unterstützt wurde und kein Geld für die Bestechung der Wähler hatte, sowie schließlich, daß in Polen die Adeligen immer dann, wenn sie einen schwachen, beeinflußbaren König haben wollten, einen der Ihren wählten.

Einen bedeutenden Unterschied zwischen ihm und seinem Bruder bzw. Neffen machte in den ersten Jahren die Unterstützung Spaniens für Hermann aus. Wie es zu dieser Unterstützung kam, läßt sich nicht rekonstruieren. Dabei ist es unwahrscheinlich, daß die Initiative für Hermanns Kandidatur von polnischen Magnaten ausging.[130] Auch die Behauptung, daß Hermann der Kandidat des Großen Kurfürsten war[131], ist mit Sicherheit unzutreffend. Zwar wollte der Brandenburger weder den französischen Einfluß in Polen erhalten noch den österreichischen begründen und zudem war der Neuburger wegen der noch ungelösten jülich-klevischen Frage bis 1666 sein Erzfeind, so daß er einen anderen Kandidaten unterstützen mußte, aber es ist schwer vorstellbar, daß er dabei auf einen ihm wenig bekannten badischen Prinzen gekommen sein sollte. Wenn Hermann dem Kurfürsten „völlig ohnmächtig"[132] ergeben gewesen wäre, ließe sich die Wahl noch verstehen, aber die Ausarbeitung der brandenburgischen Kolonialpläne durch den Badener hatte genau das Gegenteil bewiesen. Folglich kann es auch nicht der Große Kurfürst gewesen sein, der Pater Christoph Rojas beauftragte, am spanischen Hof für Hermann zu werben[133]. Immerhin bleibt das Faktum, daß sich der Pater in Madrid tatsächlich für den Badener einsetzte und daß der spanische Hof daraufhin auch wirklich seinen Gesandten Uzeda beauftragte, sich in Polen für denselben einzusetzen[134]. Damit hatte Hermann zwar die Unterstützung eines nicht ganz unbedeutenden Staates bekommen, aber Spanien war doch zu diesem Zeitpunkt keine Großmacht mehr und hatte außerdem eher geringeres Interesse an Polen, weshalb seine Einflußmöglichkeiten nicht besonders groß waren. Zudem stellte sich schnell heraus, daß der Badener de facto chancenlos war, so daß auch der spanische Hof in der entscheidenden Phase einen chancenreicheren Kandidaten favorisiert haben dürfte.

Die Bemühungen des Königs Johann Kasimir, einen Nachfolger bereits zu seinen Amtszeiten wählen zu lassen, zogen sich über Jahre hin. Inzwischen hatte der Große

---

[129] Damit entsprach er auch den von Johann selbst für seinen Nachfolger aufgestellten Kriterien (aufgezählt bei *Lengnich* S. 276).

[130] So *Weech* S. 192, wobei es unwahrscheinlich ist, daß es „eine ansehnliche Partei" war, die Hermann ins Auge faßte. Daß sich die Magnaten davon eine Wiedervereinigung der polnischen und schwedischen Krone erhofften (ebd.), ist völlig abwegig.

[131] So *Hiltebrandt* S. 39; übernommen durch *Lorenz*, Drei Jahrhunderte S. 219. In der Hoverbeck-Biographie von *Hein*, in der die polnischen Königswahlen von 1669 und 1674 ausführlich aus brandenburgischer Sicht geschildert werden, kommen die Badener nicht vor, so daß die Behauptung von *Hiltebrandt* auch schon dadurch widerlegt wird.

[132] *Hiltebrandt* S. 39.

[133] So *Hiltebrandt* S. 39. *Bog* dagegen schreibt, daß nicht zu ermitteln sei, ob in Madrid neben dem Kolonialprojekt auch diese Frage angesprochen werden sollte (S. 205).

[134] *Hiltebrandt* S. 40 f., *Miller/Spielman* S. 21.

Kurfürst einen Teilungsvertrag mit Pfalz-Neuburg abgeschlossen, so daß er nun auch Philipp Wilhelm unterstützte. Als der polnische König trotz aller Anstrengungen sein Ziel nicht erreichte[135], dankte er im Jahre 1668 ab, um wenigstens noch von außen, wenn auch nicht mit der Autorität seines Amtes, Einfluß auf die Wahl ausüben zu können. Bei dieser Wahl traten zwar die Badener wiederum in Erscheinung, doch blieben sie, wie so manch anderer Fürst, unbedeutende Randgestalten.[136] Die Wähler entschieden sich schließlich für keinen der von den Großmächten unterstützten Kandidaten, sondern für einen aus ihren eigenen Reihen, Michael Korybut Wisniowiecki[137], der allerdings schon nach gut vier Jahren starb. Auch bei der Wahl des Jahres 1674 waren die Badener wieder unter den chancenlosen Außenseitern. So berichtete der französische Gesandte Verjus am 2. Dezember 1673 aus Berlin an Ludwig XIV., daß der Große Kurfürst seinen eigenen Sohn wählen lassen wolle, und fügte dann hinzu: „Sonst nennt man als Thronkandidaten: den zweiten Sohn des Großfürsten von Moskau, einen Bruder des Königs von Dänemark, den König von Schweden, den Herzog von York[138], einen Fürsten des Hauses Braunschweig, den

---

[135] *Hirsch*, Wahl von 1669 S. 12.

[136] Eine Instruktion des Großen Kurfürsten für seinen Wiener Gesandten Freiherr von Blumenthal (Urkunden und Aktenstücke 12 S. 574 f.) vom 16./26. 12. 1666 zeigt nicht nur, daß das Thema ständig aktuell blieb, sondern auch, daß Friedrich Wilhelm auch mit Unterstützung des Badeners rechnete: *sollten es Lothringen oder K. Baierns Bruder oder der Markgraf von Baden oder der Herzog zu Braunschweig sein* [die der Kaiser zur Wahl in Polen vorschlägt, Anm. d. Verf.], *so soll er es zwar ad referendum nehmen, aber bemerken, seiner Meinung nach mangelte es denselben an den notwendigen requisitis, es kämen auch allein zwei Subjecta, der Herzog zu Neuburg und der Duc d'Enghien eigentlich in Betracht*, [...]. Auch *Schöpflin* (S. 159) spricht allgemein davon, daß Wien Hermann unterstützte, was sich durch die Quellen aber nicht belegen läßt. – *Strich*, der über die bayerischen Bemühungen um die polnische Krone schreibt (S. 217–224), sieht als Kandidaten 1668 neben dem Neuburger den Florentiner und den Moskauer sowie Rakoczy und allgemein weitere polnische Magnaten (S. 217). *Hirsch* (Wahl von 1669 S. 16) nennt ebenfalls den Zarensohn und Cosimo von Toskana, dann aber auch den katholischen Herzog Johann Friedrich von Hannover und – mit angeblicher päpstlicher Unterstützung – Ex-Königin Christine von Schweden. Beide Autoren erwähnen also die Badener gar nicht, was als ein Indiz für ihre geringen Chancen angesehen werden darf. Auch *Krebs* (S. 174) nennt neben den drei chancenreichsten Bewerbern (Lothringen, Neuburg, Enghien) lediglich noch den Zarensohn. *Osiecki* nennt von den Badenern nur Ferdinand Maximilian, obwohl er im übrigen die umfangreichste Aufzählung mit über einem Dutzend Kandidaten präsentiert (S. 22–51). Keine Erwähnung finden die Badener bei *Stumpf*, *Grauert* und in der Hoverbeck-Biographie von *Hein*, der die Wahl aus brandenburgischer Sicht schildert (S. 127–173). Herrn Prof. Michael Komaszynski (Kattowitz) verdankt der Verfasser den Hinweis, daß auch in der polnischen Literatur (u. a. Tadeusz *Korzn*, Dola i niedola Jana Sobieskiego 1629–1674, 3 Bde., Cracovie 1898) keine Rede von der badischen Kandidatur ist.

[137] Michael Korybut Wisniowiecki (1640–1673), König von Polen ab 1669, verheiratet mit Eleonore, der Schwester Kaiser Leopolds I.; über den König und seine Herrschaft der Überblick von *Forst de Battaglia*, Michal Wisniowiecki. – Das negative Urteil Hermanns über König Michael, das *Redlich* (Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 557, Anm. 1) im Tagebuch von Esaias Pufendorf gefunden hat, dürfte auch mit den enttäuschten eigenen Ambitionen zu begründen sein.

[138] Der spätere König Jakob II. von England.

Prinzen Carl von Lothringen, den Prinzen Hermann von Baden, einen jungen Prinzen von Baden-Durlach[139]. Bestätigt sich die Nachricht von einem großen Sieg Sobieskis über die Türken, so würde das dessen Partei sehr verstärken."[140] Es stellte sicherlich eine Ehre für Hermann dar, unter so erlauchten Namen als Kandidat genannt zu werden, doch muß man vernünftigerweise festhalten, daß er wie auch die meisten anderen niemals eine Chance hatte, gewählt zu werden. In der Tat bestätigte sich dann die Nachricht, daß der polnische Krongroßhetman Jan Sobieski die Türken bei Choczim geschlagen hatte, so daß der Reichstag ihn schließlich auch zum König wählte.[141] Er regierte über zwanzig Jahre, so daß Hermann bei der nächsten Wahl 1697 bereits nicht mehr am Leben war. Bei dieser trat dann Ludwig Wilhelm als badischer Kandidat auf. Mit dem Scheitern 1674 endeten die baden-badischen Absichten auf den polnischen Thron zwar nicht für immer, aber im nachhinein zumindest für Hermann.

Zum Schluß dieses Abschnitts muß die Frage gestellt werden, wie realistisch diese Pläne der Badener überhaupt waren. Der Eifer, mit dem sie in Baden verfolgt wurden, kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß den Markgrafen zwei Dinge fehlten, die zur Durchsetzung dieses Zieles unabdingbar waren: vor allem das Geld, um die Wähler zu bestechen[142], wie es in jeder Wahlmonarchie üblich war, aber auch die Unterstützung durch eine Großmacht, die zwar keine Wahlgarantie bedeutete, ohne die man aber nur als polnischer Magnat eine Chance hatte. Die Großmächte hatten bei den beiden polnischen Königswahlen der Jahre 1669 und 1674 andere Kandidaten,

---

[139] Gustav Adolf Markgraf von Baden-Durlach (1631–1677), zuerst in venetianischen, dann in schwedischen Kriegsdiensten (Oberst), 1660 zum Katholizismus übergetreten, 1665 Mönch, Namensänderung in „Bernhard Gustav", Domherr in Köln, Straßburg, Lüttich und Passau, 1668 Koadjutor von Fulda und Kempten, 1671 Abt von Fulda, 1672 Administrator der Abtei Siegburg, 1672 Kardinal, 1673 Fürstabt von Kempten; über ihn die Biographie von *Rübsam*.

[140] Urkunden und Aktenstücke 20, 1 S. 247 (vom Herausgeber paraphrasiert).

[141] Als Kandidaten bei dieser Wahl nennt die Literatur sehr verschiedene Namen. *Forst de Battaglia* (Jan Sobieski S. 59) nennt den siebenbürgischen Fürsten Apafi, die Fürsten von Parma, Modena und Mantua, Max Emanuel von Bayern, den Herzog von York, den Prinzen von Oranien, den Großherzog von Florenz, den König von Schweden und den päpstlichen Nepoten Altieri als chancenlose Außenseiter. Dagegen zählt *Hagenau* (S. 354) neben den Polen Krzysztof Pac und Miachal Kazimierz Radziwill den dänischen Prinzen Georg, Thomas von Savoyen, Heinrich von Hohenzollern (Sohn des Großen Kurfürsten), den Fürsten von Modena und Hermann von Baden auf; „die Moskauer Kandidaten diesmal nicht, da der Zar zu alt und der Zarewitsch zu jung war." Diese beiden fast völlig verschiedenen Aufzählungen – zu denen noch Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg zu ergänzen ist – beweisen bereits, daß man auf einzelne Namen nicht zu viel Gewicht legen darf, da fast jeder Fürst in Europa in die Überlegungen einbezogen wurde und sehr viele sich Hoffnungen machten, für die es keinerlei Anlaß gab. *Hirsch* (Wahl von 1674) zählt keine Kandidaten auf. *Röder von Diersburg* (Kriegs- und Staatsschriften 1 S. 2) berichtet – gestützt auf ein Dokument im GLA, das der Verfasser allerdings nicht ausfindig machen konnte –, daß 1674 Ludwig Wilhelm für Baden kandidierte und Hermann beim Wiener Hofkammerpräsidenten Graf Sinzendorf für seinen Neffen warb. – Die Wahl aus brandenburgischer Sicht in der Hoverbeck-Biographie von *Hein* S. 178–186 (ohne Aufzählung aller Außenseiter-Kandidaten).

[142] Darauf hat schon *Flake* S. 68 f. hingewiesen.

von denen sie sich mehr versprachen. Angesichts der Tatsache, daß diese beiden Voraussetzungen nicht erfüllt waren, kann man die badischen Absichten auf den polnischen Thron nur als Träume bezeichnen.[143]

2.5. Bemühungen um geistliche Ämter in den sechziger Jahren

Während im Jahre 1661 das brandenburgische Kolonialprojekt im Mittelpunkt von Hermanns Leben gestanden hatte, traten danach wieder die Bestrebungen, Mitglied in verschiedenen Domkapiteln des Reiches zu werden, in den Vordergrund. Bis dahin war er ja lediglich ins Kölner Kapitel aufgenommen worden und hatte sonst keinen Erfolg gehabt – nicht einmal mit den ihm vom Papst verliehenen Stellen in Paderborn. Die Durchsetzung dieses Anspruchs war trotz intensiver Bemühungen äußerst langwierig und zog sich über elf Jahre lang hin. Die Endphase dieses Ringens zeigt nicht nur, wie leicht sich ein deutsches Domkapitel gegen die Wünsche der römischen Kurie und der deutschen Fürsten einschließlich des Kaisers und des Metropolitanbischofs wehren konnte, sondern vor allem auch die verzweifelte Finanzlage Baden-Badens, die dazu zwang, unbedingt das Anrecht auf diese Position durchzusetzen, auch wenn dafür recht entwürdigende Bedingungen in Kauf genommen werden mußten.

Die Paderborner Kanoniker hatten im Jahre 1661 ein neues Argument gefunden, nämlich den ehemaligen Reichshofratsprozeß von Baden-Durlach gegen Baden-Baden, in dem der Durlacher beantragt hatte, die andere Linie wegen der unebenbürtigen Heirat zwischen Eduard Fortunatus und Maria van der Eycken für erloschen zu erklären. So wandte man sich in der Hoffnung, sich Hermanns auf diese Weise entledigen zu können, an Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach[144] und bat um eine Erklärung, inwiefern die Heirat unebenbürtig gewesen sei.[145] Da sich die beiden Linien schon vor Jahrzehnten geeinigt hatten, mußte die Antwort für die Paderborner

[143] In der Literatur wurde oft von *Schöpflin* (S. 159) abgeschrieben, daß Hermann für die polnische Thronkandidatur den geistlichen Stand gegen den militärischen vertauschte (*Sachs* S. 450, ADB 12 S. 121, *Brunner*, Zähringer im Dienst S. 157, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 97, Doppeladler und Halbmond S. 105). Diese Darstellung entbehrt jeder Grundlage: Er behielt seine Pfründen alle darüber hinaus und war zudem auch schon früher als Soldat tätig gewesen. *Vehse* (Süddeutsche Fürstenhöfe S. 239) macht eine noch phantasievollere Variante daraus: Bei ihm gab Hermann den geistlichen Stand auf, um in Polen König zu werden, und wurde, als dies nicht gelang, quasi aus Enttäuschung Soldat. Alle diese Darstellungen zeigen, daß sich Autoren in späteren Jahrhunderten nicht mehr vorstellen konnten, wie selbstverständlich die Vereinigung von geistlichen und weltlichen Ämtern im 17. Jahrhundert war.

[144] Friedrich VI. Markgraf von Baden-Durlach (1617–1677), ab 1637 als Offizier im Krieg gegen den Kaiser tätig (unter Bernhard von Weimar, danach im schwedischen Heer), 1655 schwedischer General der Kavallerie im Ersten Nordischen Krieg, 1657 Generalfeldmarschall, 1659 Thronfolger, 1664 Erringung des Titels „Durchlaucht", 1674 Reichsgeneralfeldmarschall, 1676 erfolgreicher Belagerer von Philippsburg (ADB 7 S. 461 f., *Weech* S. 355–361).

[145] Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, Emmendingen 12.7.1661, Abschrift (GLA 46/3428 I/33).

enttäuschend ausfallen: Friedrich erklärte, daß er selber den Stammbaum der *Eikhischen familie* studiert habe und darin keinen Mangel an Adel habe finden können. Nun schaltete sich auch endlich der Mainzer Erzbischof ein, dessen Engagement Hermann schon vor Jahren angeregt hatte[146]. Der Bruder des Dompropstes hatte an den Erzbischof geschrieben[147], daß der Propst es schon längst begrüßt hätte, wenn Hermann bereit gewesen wäre, sich lediglich *cum canonicatu et coadjutoria ad præposituram* zu begnügen. Außerdem vertrete der Propst die Ansicht, daß sich das Kapitel auf eine entsprechende Lösung einigen könnte, wenn der Mainzer ein Erinnerungsschreiben nach Paderborn schicken würde. Sofort nach Erhalt dieses Briefes schrieb der Erzbischof tatsächlich an das Domkapitel[148], daß man dort nun nicht mehr länger warten dürfe, da die adelige Abstammung des Markgrafen Hermann erwiesen sei. Wenn die päpstliche Verordnung nicht endlich befolgt würde, würde sie *durch gehörige execution vollnzogen*, wobei sich die badischen Fürsten der kaiserlichen Unterstützung sicher sein könnten. Zu diesem Mittel habe er nur deshalb noch nicht gegriffen, weil noch die Chance auf eine Einigung in Güte bestehe, wobei das Kapitel sogar noch darauf hoffen könne, daß sich Hermann mit der Stelle des Koadjutors mit dem Recht der Nachfolge zufrieden gebe. Im übrigen würde Hermanns Mitgliedschaft dem Stift zweifellos mehr Ehre und Ruhm als Nachteile verschaffen. Nach diesem Schreiben voller kompromißloser Klarstellungen und Forderungen konnte das Domkapitel in der Tat nicht mehr so verfahren wie bisher. So betonte das Generalkapitel am 14. September 1661 zwar nach wie vor, daß man die Kölner Verhältnisse nicht mit den Paderbornern vergleichen dürfe und daß man trotz gegenteiliger Gerüchte und verbliebener Zweifel handele, erklärte sich aber gleichzeitig dazu bereit, Hermann *satisfaction* zu geben. Dazu wollte man die Originale der eingereichten Atteste einsehen und außerdem zur Prüfung der Adeligkeit eine Kommission in die Niederlande abschicken.[149] Das Zugeständnis des Domkapitels war also ziemlich gering, aber es war doch der entscheidende Durchbruch.

In den folgenden Monaten bemühte sich der Thronfolger Ferdinand Maximilian, die langwierige und vor allem kostenträchtige Abschickung einer Kommission zu vermeiden, wobei er tatsächlich erreichte, daß das Kapitel eine Alternativbedingung aufstellte[150]: Es würde auch genügen, wenn der Mainzer Kurfürst und sein Domkapitel beide ein Attestat für Hermann schreiben würden. Die badische Seite erkannte sogleich richtig, daß die bewußten flandrischen Familien in der Ahnentafel in Mainz eher noch unbekannter waren, so daß die Angelegenheit durch Annahme dieser Alternative noch weiter verzögert worden wäre.[151] Markgraf Wilhelm entschloß sich

---

[146] Siehe S. 30.

[147] Sinzig an den Erzbischof von Mainz, 22.7.1661, Abschrift (GLA 46/3428 I/36).

[148] Erzbischof von Mainz ans Paderborner Domkapitel, Mainz 25.7.1661, Abschrift (GLA 46/3428 I/37).

[149] Sekretär des Paderborner Domkapitels an Ferdinand Maximilian und – in Abschriften – an Hermann und an den Mainzer Erzbischof, 14.9.1661 (GLA 46/3428 I/38–39).

[150] GLA 46/3428 I/43–44.

[151] GLA 46/3428 I/46.

zunächst dazu, diesen Weg zu probieren[152], weil er eine Chance dadurch gegeben sah, daß der Bruder des Paderborner Bischofs Ferdinand von Fürstenberg[153], Dietrich Caspar[154], dem Mainzer Kapitel angehörte[155]. Die Fürstenberger befürworteten nämlich Hermanns Eintritt in das Domkapitel, weil Papst Alexander VII.[156] ein Freund des Bischofs war und vor seiner Wahl als Kardinal Chigi auch in Kontakt mit dem badischen Prinzen während dessen Italienreise gestanden hatte. Allerdings scheint diese Hoffnung Wilhelms schnell enttäuscht worden zu sein, denn bereits zwei Monate später teilte er dem Domherrn Dietrich Caspar – mit dem Ausdruck der Dankbarkeit für dessen Mühe – mit, daß er beschlossen habe, doch die Kommission in die Niederlande reisen zu lassen[157]. Aber auch darüber wurde wieder ein halbes Jahr verhandelt, bis man sich über die Besetzung der Gesandtschaft und die Instruktion für sie einig war.[158] Dabei schoben die Paderborner immer wieder neue Forderungen nach, gegen die sich Hermann wehrte, indem er darauf bestand, nur den Statuten und früheren Fällen zu folgen, keineswegs aber neue Verpflichtungen zu erfüllen[159]. Auch die Kurie kritisierte, daß laufend *neue postulata* erhoben würden, um die Sache aufzuhalten. Rom drohte sogar, das Kapitel würde *die päbstliche ungnade über sich ziehen*, wenn es so weitermachen würde.[160]

Im Februar 1663 kam es dann endlich zur Abschickung einer Delegation aus Paderborn in die Spanischen Niederlande. Ihr gehörten die Kavaliere Jobst Bernhard von Korff und Wilhelm von Westphalen sowie der Sekretär des Domkapitels, der Notar Johann Ludwig Wippermann, an.[161] Von Baden aus wurde der Rat Johann Christoph

---

[152] Markgraf Wilhelm an Lt. Beth, 6.1.1662, Konzept (GLA 46/3428 I/48). – Badische Entwürfe für die beiden Attestate: GLA 46/3428 II/111.

[153] Ferdinand Freiherr von Fürstenberg (1626–1683), Domherr in Paderborn (1639/1649–1661), Hildesheim (1634/1648–1683) und Münster (1656–1678), 1652–1661 Romaufenthalt mit Priesterweihe (1659) und verschiedenen kirchlichen Funktionen, 1668 Koadjutor von Münster, Bischof von Paderborn (1661–1683) und Münster (1678–1683), bekannt als „gelehrter Bischof" und Förderer der Wissenschaften; über ihn zuletzt *Brandt/Hengst* S.249–256, ausführlicher die „Fürstenbergsche Geschichte" S.119–149, und der Sammelband von *Molinski*, darin biographisch der Beitrag von Helmut *Lahrkamp* (S.9–25).

[154] Dietrich Caspar von Fürstenberg (1615–1675), Bruder des Bischofs Ferdinand von Paderborn und Münster, Domherr in Speyer (1636–1672) und Mainz (1624/1639), dort 1673 Dompropst; über ihn der Aufsatz von *Lahrkamp* sowie Fürstenbergsche Geschichte S.96–106.

[155] GLA 46/3428 I/52.

[156] Fabio Chigi (1599–1667), 1635 Bischof von Nardo und Inquisitor und apostolischer Visitator auf Malta, 1639 Nuntius in Köln, 1643–1649 päpstlicher Vertreter bei den Friedensverhandlungen in Münster, 1651 päpstlicher Staatssekretär, 1652 Kardinal, 1655 als Papst Alexander VII. (*Hammermayer* S.176, Anm.53).

[157] Markgraf Wilhelm an Dietrich Caspar von Fürstenberg, Baden 7.5.1662, Konzept (GLA 46/3428 I/54).

[158] GLA 46/3428 I/57.

[159] GLA 46/3428 I/59.

[160] GLA 46/3428 I/58.

[161] GLA 46/3428 II/11. Die Ansicht von *Michels* (S.313), daß Hermann den Notar ausgesucht hätte, ist falsch.

Hinderer zu der Abordnung geschickt. Er wurde von Markgraf Wilhelm instruiert[162], in Köln vom 13. Februar an die Paderborner zu erwarten und von dort auf geradem Weg nach Brüssel zu reisen. Seine dortige Ankunft sollte er vorher dem Pater Christoph Rojas bzw. dem Baron de Lund[163] anzeigen, damit dieser alles vorbereiten könne. Hinderer wurde auch ermahnt, möglichst wenig Geld auszugeben, da die ganze Delegation von Baden bezahlt werden mußte. Allerdings sollte er auch darauf sehen, daß den Kavalieren in allen Punkten ihrer Instruktion *mögliche satisfaction gegeben werde*. Dabei überließ die badische Seite den Ausgang dieser Reise keineswegs dem Zufall, denn man hatte ja vorher genug Zeit gehabt, geeignete Quellen ausfindig zu machen, was in Brüssel der Pater Christoph Rojas, der badische Jesuitenpater Philipp Fehnle[164] und der Baron de Launay getan hatten[165]. Acht sichere Quellen wurden in der Instruktion für Hinderer genannt, wobei er im übrigen zweifelhaften Quellen aus dem Weg gehen und auch darauf achten sollte, daß der Notar keine eigenen Forschungen anstellen würde. Obwohl grundsätzlich kein Zweifel an der Adeligkeit der Familien van der Eycken, de Mol, van Offhuys und von Olmen bestehen konnte, wollte man also doch jede Überraschung ausschließen.

In einem Punkt hatte sich Markgraf Wilhelm allerdings verrechnet: Die Kavaliere waren nicht mit einer kurzen spartanischen Reise abzuspeisen, sondern wünschten einen einmonatigen „Luxusaufenthalt" einschließlich eines kurzen Abstechers nach Antwerpen, so daß Hinderer noch in Köln um mehr Geld bitten mußte[166]. Ansonsten aber hatte man aus badischer Sicht Glück mit der Paderborner Delegation, denn beide Abgesandte waren dem Haus Baden-Baden wohl gesonnen und der Notar war sogar ein gebürtiger Badener[167], so daß es vielleicht gar nicht nötig gewesen wäre, ihm für den Fall eines erstklassigen Gutachtens *huld und gnaden* des Markgrafen und des Thronfolgers zu versprechen[168].

Am 27. Februar 1663 kamen die vier Männer in Löwen an.[169] Dort wurden sie noch am gleichen Tag vom Prior des Augustinerklosters St. Gertrudis empfangen, in dem nur Adelige aufgenommen wurden. „Sie fanden unter den 30 Wappen in den Fenstern

---

[162] GLA 46/3428 II/1 (Speyer 7.2.1663).

[163] Hermann an Hinderer, Würzburg 10.2.1663 (GLA 46/3428 II/2). – Pater Christoph Rojas traf nicht rechtzeitig in Brüssel ein (GLA 46/3428 II/11, 18). – Beeck äußert in einem Brief an Ferdinand Maximilian Sorgen, daß Hermanns Reise nach Würzburg die Chancen in Paderborn verschlechtert haben dürfte (Köln 8.3.1663, GLA 46/3428 II/19).

[164] Eine Instruktion Markgraf Wilhelms für ihn: GLA 46/3428 II/110.

[165] Instruktion für Hinderer (s.Anm. 162) sowie Pater Christoph Rojas, Brüssel 17.3.1663 (GLA 46/3428 II/25).

[166] Hinderer an Markgraf Wilhelm, Köln 22.2.1663 (GLA 46/3428 II/5). Zwar steht als Absendeort „Baden" im Brief, aber das ist zweifellos ein Schreibfehler.

[167] Beeck an Markgraf Wilhelm, Köln 25.2.1663 (GLA 46/3428 II/6).

[168] Ferdinand Maximilian an Hinderer, Baden 2.3.1663 (GLA 46/3428 II/9).

[169] Die Reisedetails folgen dem „Protocollum" (GLA 46/3428 II/99), das in der Version aus dem Archiv des AVP (Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn; kurz: Altertumsverein Paderborn) bereits gekürzt und paraphrasiert von *Michels* (S. 313–319) veröffentlicht wurde. In den Akten des Domkapitels Paderborn im Staatsarchiv Münster ist das „Protocollum" nicht erhalten.

des Empfangsraumes mehrere mit den Insignien derer von Eycken, z.B. eines P. Thesaurarius von der Eycken von 1628"[170], und im Porticus zeigte man ihnen ein vergoldetes Epitaph von zwei Mitgliedern der gleichen Familie. Am nächsten Tag reiste die Delegation nach Brüssel weiter, wo Baron de Launay die Führung übernahm. Am 1. März besichtigte man die Kirche zur Hl. Gudula, wo sich ein Fenster und ein Grabstein der Familie van der Eycken fanden, und im Anschluß daran die Dominikanerkirche, wo sich ebenfalls ein Denkmal derselben Familie befand. In der Sakristei dieser Kirche wurden einige alte Fenster mit den Insignien der Familie de Mol vorgeführt. De Launay wies dabei auf den vergoldeten offenen Helm als Zeichen alten Adels hin. Ähnliche Fenster besichtigte die Delegation anschließend auch in der Franziskanerkirche, wo außerdem zwei Grabmäler der Familie de Mol angetroffen wurden. Schließlich besuchten die Herren noch die Johanniskapelle des Brüsseler Krankenhauses, wo sich in den Fenstern ein Wappen der Familie van Offhuys fand.

Am 2. März ging die Besichtigungstour in der gleichen Weise weiter. Zuerst besichtigte man in der St. Goderichskirche ein sehr altes Fenster mit dem Wappen der Familie de Mol, dann ein ebensolches auch in der Karmeliterkirche, wo außerdem ein Wandgrabmal der Herren von Gedtfeldt anzutreffen war, wobei sich unter den sechzehn Ahnenwappen ebenfalls die Familie de Mol befand. Anschließend stand die Kirche der Augustiner-Regularen auf dem Programm, wo die Delegation eine erzene Tafel mit einer Stiftungsinschrift eines Nicolaus van Offhuys antraf. Danach folgte ein Abstecher ins Brüsseler Rathaus, wo die Herren im Sitzungszimmer der Brüsseler Schöffen eine große Tafel betrachten konnten, auf der die Ahnenfolgen von sieben Familien aufgeführt waren, die Bürgermeister und Schöffen gestellt hatten. Auf dieser Tafel waren auch die Wappen der Familien van der Eycken, van Offhuys und de Mol zu sehen. Im Anschluß daran ließ man sich vom Stadtsekretär alte Dokumente vorlegen, darunter ein Buch mit Käufen und Verkäufen der Schöffen, in denen der Name van der Eycken vorkam. Schließlich gingen die Abgesandten an diesem Tag noch in die St. Gudulakirche und besichtigten dort einen Grabstein von mehreren Mitgliedern der Familie van Offhuys. Am nächsten Tag folgte dann noch ein Abstecher in die Kirche „D. Virginis au Sablon", wo sie ein Epitaphium mit den Wappen der Familien van der Eycken und de Mol inspizierten.

Am 5. März fuhr die Delegation eine Stunde aus Brüssel hinaus und nahm das van der Eyckensche Schloß Rivieren in Augenschein. Dort zeigte man ihnen die Wappen der Hausbesitzer in den letzten Jahrhunderten. Am Abend waren die Herren bei der Familie von der Linden zum Essen eingeladen, die mit den van der Eycken verwandt war[171], so daß sich hier eine praktische Anschauungsmöglichkeit der Standesverhältnisse bot. Mittlerweile waren zwar für drei der vier fraglichen Familien etliche Beweise vorgelegt worden, aber für die Familie von Olmen fehlte noch jegliche Quelle. So fuhr man am nächsten Tag nach Furduerem, wo sich in der Kirche ein Grabmal, ein

[170] *Michels* S. 313.

[171] Hinderer an Markgraf Wilhelm, Brüssel 6.3.1663 (GLA 46/3428 II/17). Bei *Michels* wird dieses Ereignis nicht erwähnt.

Fenster und ein Altar mit dem Wappen der Familie von Olmen fanden, dazu eine Tafel mit dem Wappen der Familie de Mol. Außerdem besichtigte man in diesem Ort noch ein Schloß, das früher der Familie von Olmen gehört hatte. An diesem Tag zeigte sich allerdings auch, daß nicht alle Details der Reise perfekt vorbereitet waren. Der Pfarrer in Furduerem erklärte zwar, daß es einige Akten zum Thema gäbe, daß er sie aber nicht so schnell heraussuchen könne, weshalb auf diese Akten verzichtet wurde. Auch der für die Rückreise geplante Abstecher zur Burg Sternbeck, wo ein Herr de Mol wohnte, mußte unterbleiben, da der Hausherr abwesend war. Am nächsten Tag wurden die Nachforschungen in Brüssel fortgesetzt, wo nun die schriftlichen Zeugnisse im Mittelpunkt standen. Zuerst las man zwei Urkunden aus den Jahren 1550 und 1579, die König Philipp II. für Cornelius bzw. Philipp Karl van der Eycken ausgestellt hatte. Weiter betrachtete man eine „alte Liste mit den Namen und Wappen berühmter adeliger Familien des Herzogtums Brabant, darunter auch die Wappen Mol, Eycken und Offhuys“[172] sowie Pergamenturkunden von Philipp van der Eykken. Schließlich legte Baron de Launay der Kommission noch ein Geschichtsbuch mit Wappen und Genealogien von Adelsfamilien des Herzogtums Brabant vor, in dem einige Ahnen der Familien von Olmen, de Mol und van der Eycken vorkamen.

Zwar war damit die Adeligkeit aller vier Familien eindeutig nachgewiesen, aber man verlängerte dennoch die Reise – wie von den Paderbornern gewünscht – um einen Besuch in Mecheln und Antwerpen. Der Notar machte seine Arbeit offensichtlich sehr gut und neutral, da Hinderer ihm lobend attestierte, daß er Ergänzungs- und Änderungswünsche von beiden Seiten beachtete.[173] Auch die beiden Abgesandten charakterisiert er als fleißig und willig, die Wahrheit herauszufinden. Ferdinand Maximilian forderte daraufhin den Sekretär auf, allen dreien ein Geschenk zu versprechen. So sollte der Notar 100 Taler erhalten, wobei Hinderer darauf achten sollte, daß der Bericht auch bei anderen Gelegenheiten, etwa beim Kaiser, vorzeigbar sei.[174] Vom zweiten Teil der Reise liegt kein Bericht mehr vor, so daß man sich des Verdachts kaum erwehren kann, daß es sich in erster Linie um einen Vergnügungsausflug handelte. Am 9. März reiste die Kommission von Brüssel ab und traf spätestens am 18. wieder in Köln ein.[175] Beide Kavaliere waren so von der Korrektheit der badischen Ansprüche überzeugt, daß Westphalen sogar um eine Verwendung in badischen Diensten bat[176]. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß diese Bitte nur deshalb zustande kam, weil man ihm für einen positiven Bericht gewisse Versprechungen gemacht hatte.

Am 29. März erstatteten die beiden Abgesandten dem Domkapitel in Paderborn Bericht. Dabei erklärten sie die Adeligkeit der vier Familien für einwandfrei erwiesen,

---

[172] *Michels* S. 318.

[173] Hinderer an Markgraf Wilhelm, Brüssel 6.3.1663 (GLA 46/3428 II/17). Das bedeutet, daß einige Details im Bericht des Notars geschönt sein können.

[174] Ferdinand Maximilian an Hinderer, Baden 12.3.1663 (GLA 46/3428 II/23).

[175] Beeck an Markgraf Wilhelm, Köln 15.3.1663 (GLA 46/3428 II/24), Westphalen bzw. Korff an Markgraf Wilhelm, Köln 18.3.1663 (GLA 46/3428 II/26, 27).

[176] Ebd./26.

so daß Hermann *mit großem splendor leuchtendes mitgliedt* werden könne.[177] Damit konnte sich nun auch das Kapitel nicht mehr länger sperren. Am nächsten Tag beschloß es, daß es keine Zweifel mehr gebe und Hermann, wenn er ans Kapitel schreibe, eine Aufforderung zur Aufschwörung erhalten würde. Gleichzeitig verlangte man von Hermann die Originale der Attestate und von den beiden Gesandten weitere Nachfragen wegen der Familie de Mol.[178] Kurz darauf erkrankte plötzlich der Dompropst Sinzig so schwer, daß *ahn dessen wiederaufkommens vast alle verzweiffelen wollen*[179], überlebte dann aber doch und wurde wieder gesund. Er bot nunmehr seinen Rücktritt an, da er sein Amt nur mit dem Vorbehalt, daß Hermann die Zweifel nicht ausräume, angetreten hatte.[180] Inzwischen hatte Hermann ans Kapitel geschrieben und die gewünschten Originale und Kopien von Attestaten samt der Aufschwörung eingeschickt.[181] Darin bat Hermann – nunmehr auf jede Schikane von seiten der Domherren gefaßt – um einen Termin für die Aufschwörung, woraufhin er sich belehren lassen mußte, daß das nicht üblich sei und der Kandidat die freie Wahl des Termins habe[182]. Die weitere Verzögerung lag nun nur noch in organisatorischen Vorbereitungen, bevor dann am 16. Juli 1663 die Aufschwörung stattfand[183]. Der Bischof erlaubte Hermann, in seiner Residenz das dazugehörige Gastmahl abzuhalten[184], an dem mehr als 30 Personen teilnahmen[185]. Im November wurde der Badener zum Kappengang zugelassen, worauf er seine Kappenzeit antrat.[186] Im Dezember unterbrach er diese allerdings gleich wieder, um nach dem türkischen Einfall in die habsburgischen Teile von Ungarn als spanischer Offizier auf kaiserlicher Seite zu dienen. Das Domkapitel erließ ihm vorerst die restliche Zeit seiner Residenzpflicht unter der Bedingung, daß zunächst Graf Sinzig bis zu seinem Tode Propst bleiben dürfe. Danach sollte Hermann ohne weitere Zeremonie das Amt übernehmen.[187] Allerdings

---

[177] Relatio Nobilium ad capitulum Paderbornense, 29.3.1663 (GLA 46/3428 II/31).

[178] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 11 ff.; AMK, *Tack* S. 34; Korff an Hermann, Störmede 31.3.1663 (GLA 46/3428 II/33) mit Beilage: Wippermann, Extractus Protocollaris (GLA 46/3428 II/35). Das gleiche an Markgraf Wilhelm: ebd./36, 38.

[179] Korff an Hermann, Störmede 5.4.1663 (GLA 46/3428 II/40).

[180] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 19; AMK, *Tack* S. 34.

[181] GLA 46/3428 II/45, 46 (Konzepte, wohl von Hermann an Korff und an das Domkapitel, Baden 16.4.1663).

[182] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 19; AMK, *Tack* S. 34; Wippermann an Hermann, Paderborn 28.4.1663 (GLA 46/3428 II/49).

[183] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 36 f.; AMK, *Tack* S. 37 f.; Korff an Markgraf Wilhelm, Störmede 19.7.1663 (GLA 46/3428 II/58). – Das Attest von Korff und Westphalen für Hermann: StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 99, Nr. 9G.

[184] Bischof von Paderborn an Markgraf Wilhelm, 28.4.1663 (GLA 46/3428 II/50), Markgraf Wilhelm an den Bischof von Paderborn, Speyer 11.5.1663, Konzept (ebd./52).

[185] Korff an Markgraf Wilhelm, Störmede 19.7.1663 (GLA 46/3428 II/58).

[186] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 45 (24.11.1663); AMK, *Tack* S. 39. – Über die Bräuche bei der Einführung neuer Kapitulare: *Tack*, Aufnahme, Ahnenprobe und Kappengang, besonders S. 13–24.

[187] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 59 ff. (11.12.1663); AMK, *Tack* S. 39; Hermann an Markgraf Wilhelm und Schreiben Wippermanns, Paderborn 7. bzw. 10.12.1663 (GLA 46/3428 II/72–74). Die entsprechenden Vereinbarungen zwischen Hermann und dem

sollte Hermann erst ins Kapitel aufgenommen werden, wenn er seine Residenzpflicht beendet haben würde. Außerdem mußte er bis zu Sinzigs Tod auf jegliche Einnahmen sowie generell auf Kostenerstattung verzichten. Schließlich mußte er versprechen, die Paderborner Angelegenheiten überall zu befördern, sich insbesondere beim Papst für die Bestätigung der freien Propstwahl und beim Kurfürsten von Brandenburg für die Einnahmen der Ämter Haan und Hörde einzusetzen.[188]

Nachdem Hermann nun in die Kapitel von Köln und Paderborn aufgenommen war, wurden die Bemühungen in Salzburg wieder verstärkt. Bereits 1662 war der Graf von Liechtenstein gestorben, aber Erzbischof Guidobald hatte es noch einmal geschafft, die Badener zu übergehen, da er seinen eigenen Halbbruder Johann Ernst[189] im Domkapitel unterbringen wollte. Als Argument bezweifelte er einfach, daß Hermann noch Interesse habe und daß dieser seiner einjährigen Residenzpflicht nachkommen könne. Falls Markgraf Wilhelm ihn für die nächste freiwerdende Stelle nominiere, werde er aber beim nächsten Mal berücksichtigt; falls Wilhelm jetzt unbedingt auf seinem Sohn bestehe, könne dieser auch diese Stelle schon bekommen.[190] Wilhelm war über diese Entwicklung zwar verärgert, wahrte aber gegenüber dem Erzbischof ein freundliches Gesicht. Es sei nicht Hermanns Absicht gewesen, auf das Kanonikat zu verzichten, sondern er habe es behalten wollen, um die *affection* des Erzbischofs zu gewinnen. Dennoch bleibe es natürlich dem Fürsten überlassen, die Stelle nach seinem Wunsch zu besetzen. Da diese Begründung für die Zurücksetzung nicht präjudizierlich für das Haus Baden-Baden sei, gebe man sich mit dem Anspruch auf die nächste freiwerdende Stelle zufrieden.[191] Bereits ein Jahr später konnte diese Option eingelöst werden, als der Kapitular Graf Königsegg[192] in einem bischöflichen Monat starb[193]. Allerdings schrieben Dompropst, Domdechant, Senior und Kapitel von Salzburg zunächst gemeinsam an ihre Kollegen in Paderborn und erkundigten sich nach dem Stand der Nachforschungen nach Hermanns Ahnen.[194] Die Westfalen gaben zur Antwort, daß bei ihnen eine noch so große Fülle von Attestaten der angese-

---

Domkapitel vom 10.12.1663: StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 16, Nr. 31I–II. Vgl. ebd., Kapsel 19, Nr. 63.

[188] Wippermann an Hermann in Regensburg, Paderborn 22.1.1664 (GLA 46/3428 II/75).

[189] Johann Ernst Graf von Thun (1643–1709), 1662–1687 Domherr in Salzburg, 1663–1709 in Passau, 1679 Bischof von Seckau, 1687 Erzbischof von Salzburg (*Riedl* S. 199, *Hersche* 1 S. 281).

[190] Erzbischof Guidobald an Markgraf Wilhelm, Salzburg 22.7.1662 (GLA 46/3433/36).

[191] Markgraf Wilhelm an Erzbischof Guidobald , Baden 14.8.1662, Konzept (GLA 46/3433/38).

[192] Johann Jakob Graf Königsegg, Domherr in Augsburg (1604), Köln (1605) und Salzburg (1606), † 13.9.1663 (*Riedl* S. 146, *Hersche* 1 S. 245).

[193] Markgraf Wilhelm an Erzbischof Guidobald , Ettlingen 24.9.1663, Konzept (GLA 46/3433/42). – Die Intervention des Münsteraner Bischofs Christoph Bernhard beim Papst zugunsten Wilhelms von Fürstenberg (*Schröer* S. 320 f.) war zwar erfolgreich (Aufnahme ins Kapitel am 14.8.), behinderte aber den Badener nicht in seinem Bestreben, ebenfalls ein Kanonikat zu erlangen.

[194] Dompropst, Domdechant, Senior und Kapitel von Salzburg an dieselben Würdenträger in Paderborn, Salzburg 8.10.1663 (StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 19, Nr. 49,

hensten Fürsten nicht ausreiche, sondern eine persönliche Untersuchung vor Ort erforderlich sei. Nachdem diese positiv ausgegangen sei, habe man Hermann aufgeschworen und zum Kapitel zugelassen.[195] Zwar dauerte es noch einmal ein knappes Jahr, bis alle notwendigen Formalitäten erledigt waren[196], aber am 11. August 1664 bekam der Markgraf Hermann von Baden endlich das Kanonikat in Salzburg[197]. Er selbst kam dazu nicht nach Salzburg, sondern ließ den salzburgischen Konsistorialrat Dr. Mistruzi als seinen Prokurator die Würde entgegennehmen.[198]

Weitere Bemühungen hatten schon in den fünfziger Jahren den Domstiftern von Münster und Straßburg gegolten, wobei letzteres nahe bei Baden lag und deshalb auch ein Ziel blieb. Im Jahre 1662 erlangte Hermann in der Tat eine Stelle in Straßburg – wenn auch nicht am Domstift – und zwar auf päpstliche Veranlassung: Als der Badener nämlich 1661 in Rom um die erledigte Propstei von Magdeburg nachgesucht hatte[199], empfahl ihn der Papst stattdessen als Propst für Jung St. Peter in Straßburg[200]. Im darauffolgenden Jahr erhielt er dort ein Kanonikat und die Propstei.[201] Für diese Kirche, die immer im Schatten des Domes stand, war es eine Ehre, einen Fürstensohn in solchen Ämtern zu haben, weshalb hier keinerlei Schwierigkeiten gemacht wurden. Dagegen wurden die Bemühungen in Münster von den Badenern anscheinend vernachlässigt. Der Versuch, ein im Jahre 1662 freigewordenes Kanonikat für Hermann zu gewinnen[202], scheiterte daran, daß das Kapitel die Stelle schon neu besetzt hatte, bevor man aus Baden überhaupt Ansprüche anmelden konnte. Trotz des markgräflichen Protestes blieb es dauerhaft bei dem Resultat, daß Hermann in Münster

---

Bl. 7–8; als Abschrift: GLA 46/3428 II/68). Der entsprechende Beschluß: LAS, Domkapitel Protokoll 1663 (Bd. 134), Bl. 186 f.

[195] Dompropst, Domdechant, Senior und Kapitel von Paderborn an dieselben Würdenträger in Salzburg, Paderborn 3.11.1663 (StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 19, Nr. 49, Bl. 10–11; als Abschrift: GLA 46/3428 II/69). Im LAS ist dieser Briefwechsel nicht erhalten, aber eine längere Zusammenfassung der Antwort aus Paderborn findet sich in den Kapitelprotokollen: LAS, Domkapitel Protokoll 1663 (Bd. 134), Bl. 242–245.

[196] Listen über die für die Aufschwörung erforderlichen Requisiten und die bei der Aufnahme entstehenden Unkosten: GLA 46/3433/56, 58. – Obwohl Hermann noch immer nicht alle erforderlichen Dokumente vorgelegt hatte, wurde am 2. 8. die Aufschwörung für den 11. angesetzt, weil man bei einer weiteren Verzögerung die Einmischung Roms befürchtete (LAS, Domkapitel Protokoll 1664 [Bd. 135], Bl. 74 f.). Das letzte Dokument übergab Dr. Mistruzi am 14. 8. (ebd., Bl. 92).

[197] *Riedl* S. 143; Syndikus Dr. Reiter an Markgraf Wilhelm, Salzburg 17. 8. 1664 (GLA 46/3433/52). Notariats-Instrument: GLA 46/3440 (auf der Rückseite durch einen Archivar unrichtig „12. August"). *Krick* gibt als Eintrittsjahr ins Kapitel fälschlich 1665 an (S. 27).

[198] Eine ausführliche Schilderung der Aufschwörung: LAS, Domkapitel Protokoll 1664 (Bd. 135), Bl. 86–92.

[199] GLA 46/3436a.

[200] Papst Alexander VII., Rom 17. 5. 1661, Abschrift (GLA 46/3432/4). Die päpstliche Bulle datiert auf den 15. 4. 1661 (ADBR, G 4706/1).

[201] GLA 46/3437–38; ADBR, G 4915 S. 21, 34; *Grandidier*, Alsatia Sacra 1 S. 72 f.; *Kammerer* 2 S. 240 f. Die Propstei erhielt er am 9. 1. 1662 (ADBR, G 4915 S. 21; *Kammerer* 2 S. 240).

[202] GLA 46/3417/7–10.

nicht aufgenommen wurde. Vermutlich wurden die entsprechenden Bemühungen bald danach eingestellt.

Nachdem Hermann bis zum Jahre 1664 insgesamt vier Domherrenstellen erhalten hatte, so daß seine Versorgung gesichert war, dachte er nun auch an höhere Ziele. Den Gedanken, im Jahre 1663 das vakante Dekanat des Erzstiftes Köln anzustreben, ließ man angesichts anderer Interessenten bald fallen.[203] Kurz darauf bot sich eine sehr gute Gelegenheit, als der Augsburger Bischof Erzherzog Sigismund Franz[204] seinen Rücktritt ankündigte. Bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren zwei Erzbischöfe von Trier und ein Bischof von Utrecht Badener gewesen[205], so daß es hier eine kleine Tradition gab, an die man anzuknüpfen versuchte. Der baden-badische Hof bemühte sich sogleich, beim Domkapitel für Hermann zu werben. Allerdings hatte dieser keine höheren Weihen, während nach dem Tridentinum die Subdiakonatsweihe erforderlich war[206], und auch keine wissenschaftliche theologische Bildung, wie sie in der Theorie ebenfalls vorgeschrieben war[207]. Schließlich war er auch nicht Mitglied des Kapitels, was zwar nicht zwingend notwendig, de facto aber doch nötig war, da die Auffassung herrschte, daß sich ein Kapitel, das in seinen eigenen Reihen keinen zum Bischof geeigneten Mann findet, dadurch selbst disqualifiziert[208]. Alle drei Mängel kamen im 17. Jahrhundert durchaus öfter vor, so daß es ein gängiges Verfahren war, sich vom Papst ein Wählbarkeitsbreve ausstellen zu lassen.[209] Immerhin konnte Hermann einen dieser Wählbarkeitsmängel noch rechtzeitig ablegen. Bischof Sigismund Franz übertrug ihm nämlich in einem päpstlichen Monat aufgrund eines Privilegs aus Rom eine Pfründe, zu der Hermann am 21. April 1664 aufgeschworen wurde.[210] Für die übrigen Mängel wandte sich der Badener an Papst Alexander VII., der Hermann am 12. Juli 1664 trotz der fehlenden Voraussetzungen die Kandidatur erlaubte.[211]

---

[203] Memoriale, Ettlingen 25.9.1663 (GLA 46/3429/75).

[204] Sigismund Franz von Tirol Erzherzog von Österreich (1630–1665), Vetter Kaiser Ferdinands III., Domherr in Köln, Brixen, Augsburg, Passau, Trient, Salzburg, Trier und Straßburg, Bischof von Augsburg (1646), Gurk (1653) und Trient (1659), 1655 Kardinal, 1665 nach dem Tod seines Bruders Ferdinand Karl (ohne Erben) wieder in den weltlichen Stand übergetreten, letzter Erzherzog von Tirol (*Hersche* 1 S. 258 f., *Wurzbach* 7 S. 148, *Isenburg* 1, Tafel 18).

[205] Über diese drei Bischöfe: *Weech* S. 84, 100, 112.

[206] *Feine*, Die Besetzung S. 33.

[207] Ebd., S. 42.

[208] Ebd., S. 53 f.

[209] Ebd., S. 56–63.

[210] BHStA, Augsburg Hochstift NA Akten 5573 (31.3., 21.4.1664); Augsburg Domkapitel Pfründen 21, Nr. 8–10. – Die in Karlsruhe erhaltene Urkunde über die Übertragung (GLA 46/3443) lautet auf den 27.10.1666, was aber nicht stimmen kann, da Sigmund Franz 1666 nicht mehr Bischof und bereits verstorben war. Eine Abschrift im GLA (46/3443a/1) nennt den 27.10.1663, was vermutlich stimmt, obwohl in der Quelle vom „Zehnten Regierungsjahr" des Papstes Alexander VII. die Rede ist. (Da dieser Papst sein Amt am 7. April 1655 antrat, wäre das zehnte Jahr erst 1664.) Die falsche Jahreszahl „1666" aus dem GLA-Repertorium haben auch *Weech* (S. 189) und *Krieger* (Aus den Papieren S. 412) übernommen.

[211] GLA 46/3439, *Weech* S. 189.

Bereits im Mai hatte Hermann an den Obersthofmeister Fürst Portia und den Reichshofrat Wilhelm Schröder geschrieben und sie gebeten, sich beim Kaiser für eine Expedition ans Augsburger Domkapitel einzusetzen.[212] Als Leiter dieser Gesandtschaft schlug er den Grafen Wolf von Oettingen[213] vor, für den er auch bereits eine kaiserliche Instruktion entworfen hatte[214]. Oettingen solle jeden Domherrn einzeln aufsuchen und ihm sagen, daß der Kaiser einen gleich guten Nachfolger für Sigismund Franz haben wolle. Außerdem solle das Kapitel die päpstliche Provision beachten, um einen für das Bistum ungünstigen Streit zu vermeiden. Weiter wolle der Kaiser vertraulich die Pläne der Kapitulare wissen, insbesondere ob an die Wahl eines Koadjutors gedacht sei und wer dafür in Frage komme. Bei jeder Namensnennung solle Oettingen die Nachteile des Kandidaten aufzählen und dagegen die Vorzüge des Markgrafen Hermann von Baden schildern. Diese Vorteile seien seine Verdienste um das Reich, die katholische Kirche und das Erzhaus Österreich, sein politisches Gewicht und Ansehen im Schwäbischen Kreis und darüber hinaus seine guten Beziehungen zum Papst, seine charakterlichen Qualitäten und sein Wunsch, für das Bistum Gutes zu tun, anstatt sich daran zu bereichern. Schließlich sollte Oettingen mitteilen, daß der Kaiser eine Wahl Hermanns begrüßen würde, und dabei auf eine definitive Entscheidung pro oder contra drängen. Ob Oettingen tatsächlich vom Kaiser genau diese Instruktion bekommen hat, läßt sich nicht mehr rekonstruieren, aber auf jeden Fall folgte man in Wien Hermanns Vorschlägen insoweit, als Graf Oettingen mit der Werbung für den Badener in Augsburg beauftragt wurde.

Parallel zu dieser Initiative am Wiener Hof gelang es Hermann auch, den Bischof für seine Person zu gewinnen. Dieser wünschte, daß die Angelegenheit beschleunigt werden sollte, weil er seinen Rücktritt nicht mehr allzu lange aufzuschieben gedachte.[215] Als er im Juli 1664 aus Innsbruck ins Augsburger Bistum zurückkehrte, suchte ihn eine Delegation des Domkapitels auf, bei der er sogleich für Hermann warb – zunächst allerdings ohne Erfolg, da die Deputierten dafür keine Instruktion hatten.[216] Das Kapitel betonte in seiner darauffolgenden Sitzung das freie Wahlrecht und diskutierte ansonsten nicht den Personalvorschlag des Bischofs.[217] Die Sitzung des Generalkapitels mit Resignation und Neuwahl wurde auf den 15. August festgelegt.[218]

---

[212] Hermann an Graf Portia und an Schröder, Regensburg 12.5.1664, Konzepte (GLA 46/3443a/6).

[213] Wolfgang Graf von Oettingen-Wallerstein (1629?–1708), Sohn des Reichshofratspräsidenten Ernst, 1653–1708 Reichshofrat, 1683–1708 Reichshofratspräsident, 1699 Leiter der kaiserlichen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Karlowitz (*Gschließer* S. 268, 310f.).

[214] GLA 46/3443a/3–5.

[215] Ratssekretär Ignatius Weinhart an Hermann, Innsbruck 17.6.1664 (GLA 46/3443a/11).

[216] Erzherzog Sigmund Franz an Hermann, Bobingen 3.7.1664 (GLA 46/3443a/15); BHStA, Hochstift Augsburg NA Akten 5573 (3.7.1664).

[217] BHStA, Hochstift Augsburg NA Akten 5573 (5.7.1664). Graf Wolf von Oettingen berichtet dagegen an Hermann (Wallerstein 10.7.1664; GLA 46/3443a/18), daß sich die Kapitulare positiv über diesen geäußert hätten. Es ist zu vermuten, daß Wallerstein hier einzelne Stimmen überbewertet.

[218] Johann Georg Graf zu Königsegg, Bobingen 4.7.1664 (GLA 46/3443a/16–17).

Nach dieser Reaktion des Kapitels riet der Erzherzog dem kaiserlichen Gesandten Oettingen, vorerst nicht mehr zu werben, sondern erst zur entscheidenden Sitzung wiederzukommen.[219] Dieser reiste daraufhin vorübergehend auf seine Güter, von wo aus er Anfang August einen Abstecher nach Eichstätt machte[220], um dort bei der Sitzung des Domkapitels diejenigen Mitglieder anzusprechen, die gleichzeitig eine Pfründe in Augsburg besaßen. Obwohl er einzeln bei jedem für Hermann warb, antworteten die fünf betroffenen Männer alle – als hätten sie sich abgesprochen –, daß die Angelegenheit noch nicht im Kapitel behandelt worden sei und man nun nicht an diesem Ort damit beginnen wolle. Alle lobten die Person des Markgrafen und äußerten sich ihm geneigt und erfreut darüber, die Meinung des Kaisers erfahren zu haben, die man – wenn möglich – berücksichtigen wolle. Demgegenüber äußerte sich der Bischof von Eichstätt[221] etwas distanzierter, indem er lediglich anbot, nach dem Rücktritt des Erzherzogs an das Augsburger Kapitel und sogleich an den Propst von Augsburg und Ellwangen, Johann Christoph von Freyberg[222], der sich ebenfalls Hoffnungen auf den Augsburger Bischofsstuhl mache, zu schreiben.

Am 5. August reiste Oettingen von Eichstätt ab und kam zwei Tage später in Ellwangen an. Dort trug er die kaiserlichen Wünsche beim Propst vor, der aber den eingeschlagenen Weg für wenig erfolgreich hielt. Die Fürsprache des Erzherzogs nütze wenig, da dieser keine Mehrheit im Kapitel habe, und Vorschläge von Papst und Kaiser müsse das Kapitel als Einmischung ablehnen, so daß solches Engagement mehr schaden als nutzen dürfte. Im übrigen sei eine Wahl ex gremio sehr wahrscheinlich. Obwohl der Propst mit diesen Argumenten möglicherweise nur den Rückzug Hermanns von der Kandidatur erreichen wollte, waren sie doch alle zutreffend, so daß die Chancen des Badeners vorerst nicht die besten waren. Nachdem Oettingen sich einige Tage vergeblich darum bemüht hatte, etwas über die Absichten des Propstes zu erfahren, reiste er über Wallerstein nach Augsburg zurück, da der entscheidende Tag nahte. Am 12. August traf er dort ein, wo als Hermanns Interessenvertreter der bereits von der Paderborner Abschickung in die Niederlande her bekannte Rat Hinderer weilte[223]. Oettingen besuchte alle Kapitulare einzeln, was sich bis zum 17. August hinzog, weil einige Herren zu geheimen Gesprächen in Ellwangen weilten.[224] Dadurch mußte auch das Peremptorium um zwei Tage verschoben werden. In den Ein-

[219] Graf Wolf von Oettingen an Hermann, Wallerstein 10.7.1664 (GLA 46/3443a/18).

[220] Das Folgende nach dem Bericht Wolf von Oettingens, Wallerstein 10.8.1664 (GLA 46/3443a/34).

[221] Marquard Schenck von Castell, † 1685, Domherr in Eichstätt (1621–1637, dort auch Dekan) und Mainz (1628–1685, dort auch Propst), 1637 Bischof von Eichstätt (*Hersche* 1 S. 271).

[222] Johann Christoph von Freyberg(-Allmendingen), Domherr in Augsburg (1630–1665, dort auch Propst), Propst von Ellwangen, 1665 Bischof von Augsburg (*Hersche* 1 S. 226).

[223] Hermann an Johann Eckard Schenck Freiherr von Castell, Baden 6.8.1664 (GLA 46/3443a/29).

[224] Das Folgende nach dem Bericht Wolf von Oettingens an den Kaiser, Augsburg 21.8.1664, Abschrift (GLA 46/3443a/35–36), dem Bericht von Hinderer (ebd./40–42) und dem Kapitelprotokoll vom 19.8.1664 (BHStA, Hochstift Augsburg NA Akten 5573).

zelgesprächen unterstützten nur zwei Domherren eindeutig den Badener, während die anderen ganz allgemein blieben und auf die Statuten und die Eide verwiesen. Dennoch wagte Oettingen die Prognose, daß eine Wahl knapp zugunsten Hermanns ausfallen würde. Allerdings war er mit seinem Versuch, die Kapitulare mit Geld zu gewinnen, wenig erfolgreich und gelangte deshalb auch zu der Erkenntnis, daß es nicht besonders geschickt gewesen war, so früh mit der Werbung für den Badener und der Offenbarung der habsburgischen Wünsche zu beginnen. Erst zwei bis drei Tage vor der Wahl hätte man nach seiner Einsicht damit anfangen sollen. Da Oettingen langsam die Chancen schwinden sah, wenn die Entscheidung noch weiter vertagt würde, bemühte er sich um die Wahl eines Koadjutors. Außerdem verzichtete er darauf, zur Eröffnung im Kapitel einen öffentlichen Wahlvorschlag zu machen. In der Tat war das Kapitel nicht bereit, nach seinen Wünschen zu handeln, und beschloß, über eine Neuwahl erst nach erfolgter Resignation des bisherigen Bischofs zu entscheiden.

Im Frühjahr 1665 erklärte Sigismund Franz seinen Rücktritt, doch das Kapitel wollte diesen erst anerkennen, wenn er vom Papst bestätigt worden wäre. Erst als der Erzherzog kurz darauf am 15. Juni überraschend starb[225], wurde die Wahl für August 1665 angesetzt[226]. Wolf von Oettingen bekam erneut vom Kaiser den Auftrag, sich für die Wahl Hermanns einzusetzen. Bischof Marquard von Eichstätt kam nunmehr seinem Versprechen vom Vorjahr nach und schrieb an das Augsburger Domkapitel[227]: Er wolle keinesfalls die freie Wahl und die Statuten des Kapitels antasten, aber da Oettingen ihm mitgeteilt habe, daß der Kaiser ihnen die Wahl des Markgrafen Hermann von Baden empfehle, wolle er sich ebenfalls äußern. Er unterstütze diesen Vorschlag, weil dieser Kandidat über die erforderlichen Qualitäten verfüge und bereit sei, auf einen Teil der Einnahmen seines Amtes zu verzichten. Außerdem betonte der Bischof die Bereitschaft Hermanns, sich konsekrieren zu lassen, was zwar nach dem Westfälischen Frieden wieder die Regel, aber noch keineswegs selbstverständlich geworden war.[228]

Von badischer Seite wurde wiederum Johann Christoph Hinderer nach Augsburg geschickt[229], aber er konnte nur die Feststellung Oettingens nach dessen Ankunft am 13. August bestätigen, daß die Stimmung für Hermann noch schlechter war als je zuvor[230]. Man warf ihm vor, jüngst durch Dillingen gereist zu sein, ohne sich dem Kapitel vorgestellt zu haben. Außerdem hatte sich auch die Meinung über die Habs-

[225] *Gams* 1 S. 258. In Hierarchia Catholica steht der 15.4.1665 fälschlich als Todestag von Sigismund Franz (S. 101, Anm. Augustan. Vindelicorum 3).

[226] BHStA, Augsburg Hochstift NA Akten 5574 (3., 10.7.1665); Wolf von Oettingen (?), Wallerstein 29.7.1665, Abschrift (GLA 46/3443a/46).

[227] Bischof Marquard von Eichstätt an das Domkapitel von Augsburg, Schloß Arensberg 30.7.1665 (GLA 46/3443a/47).

[228] Allgemein zur Praxis der Konsekration im Deutschland der frühen Neuzeit: *Feine*, Die Besetzung S. 363–366.

[229] Markgraf Wilhelm an Graf Wolf von Oettingen, Baden 9.8.1665, Konzept (GLA 46/3443a/49).

[230] Graf Wolf von Oettingen an den Kaiser, Augsburg 18.8.1665, Abschrift (GLA 46/3443a/50) und Hinderers Berichtskonzept (ebd./38–39). Das Folgende nach diesen beiden Quellen.

burger drastisch verschlechtert, weil der Erzherzog entgegen seinen Versprechungen bei seinem Rücktritt große Schulden und viele unbewältigte Aufgaben hinterlassen hatte. Dadurch sei ein Haß auf geborene Fürsten ausgelöst worden, unter dem nun auch Hermann zu leiden habe. Das Kapitel beschloß, daß kein Bischof mehr als 10.000 Gulden im Jahr haben sollte, bis die Schulden des Stiftes bezahlt seien. Oettingen und Hinderer schlugen dagegen vor, daß Hermann entweder zwei Jahre lang auf eigene Kosten residieren werde oder drei bis vier oder gar sechs Jahre dem Kapitel alle Einnahmen zum Abbau der Schulden und zur Renovierung überlassen werde, wenn er dafür für diese Zeit von der Residenzpflicht entbunden werde. Mit dieser Zusage gewann man acht Stimmen und die Hoffnung auf zwei weitere, aber die Mehrheit lehnte diesen Vorschlag ab, weil das Kapitel bereits derartige Angebote von anderer Seite zurückgewiesen hatte. Am Vormittag des 18. August 1665 fand dann die Wahl statt, und das Ergebnis stellte keine Überraschung dar: Der Propst von Augsburg und Ellwangen wurde zum Bischof von Augsburg gewählt. Soweit es Oettingen und Hinderer in Erfahrung bringen konnten, hatte der Propst zwölf und der Markgraf sechs Stimmen von den zwanzig Wahlberechtigten[231] erhalten. Ausschlaggebend für Hermanns Niederlage waren letztlich zwei Punkte: Seine Person war in Augsburg unbekannt, und der Erzherzog hatte für tiefes Mißtrauen gegenüber Fürstensöhnen und ihrem Wunsch nach aufwendiger Lebensführung gesorgt, wobei die kaiserliche Fürsprache für Hermann eher hinderlich war.

Nach diesem Fehlschlag hat sich der Badener nie mehr um ein Bistum bemüht. Man kann davon ausgehen, daß dies nicht aus Angst vor einer weiteren Niederlage geschah, sondern weil er im Laufe der Zeit in der militärischen Laufbahn nicht nur eine Lebensaufgabe, sondern auch eine ausreichend dotierte Stellung fand. Doch bevor diese Entwicklung verfolgt wird, soll noch ein Blick auf seine geistlichen Funktionen geworfen werden.

2.6. Geistliche Tätigkeiten

Die geistliche Laufbahn des Markgrafen Hermann von Baden hatte sich anfangs sehr zögernd entwickelt, war dann aber bis zum Jahr 1664 immer erfolgreicher verlaufen. Er besaß nun Kanonikate in Köln, Straßburg, Paderborn, Salzburg und Augsburg, dazu in Straßburg auch eine Propstei und in Paderborn eine Option auf die Propstei. Damit war das Ziel, seine Versorgung sicherzustellen, mehr als erreicht. Über diese rein materielle Funktion hinaus hatten diese Stellen anfangs noch eine weitere Bedeutung für ihn. Solange er bzw. sein Vater als Ziel einen Bischofsstuhl anstrebte, war es sehr nützlich, in vielen Kapiteln Mitglied zu sein, da die Wahl ex gremio der Normalfall war. Als er sich dann aber endgültig für die militärische Laufbahn entschlossen hatte, konnte er auf diese Versicherung verzichten. So resignierte

[231] *Feine*, Die Besetzung S. 12.

er 1667 die Augsburger[232] und 1669 die Salzburger[233] Präbende. Aus den drei bzw. fünf Jahren seiner Zugehörigkeit zu den beiden Kapiteln ist in seinen Unterlagen kein einziges Schriftstück überliefert. Daraus kann man schließen, daß ihn die tägliche Arbeit in den Kapiteln nicht interessierte. Zwar läßt sich nicht völlig ausschließen, daß bei der Umgliederung der Archivbestände im 19. Jahrhundert oder auch bei früherer Gelegenheit nur die rechtlich relevanten Stücke auf dem Weg zur Erlangung der Stellen für bewahrungswürdig gehalten wurden, doch spricht dagegen nicht nur die Tatsache, daß die erhaltenen Quellen keineswegs besonders selektiert wirken, sondern auch das Faktum, daß Hermann in jenen Jahren niemals in Augsburg und Salzburg gewesen ist und mit anderen Dingen vollkommen genug zu tun hatte. Während der Grund für die Resignation in Augsburg nicht unmittelbar in der verlorenen Bischofswahl gesehen werden kann – denn dazwischen liegen immerhin zwei Jahre –, ist eine solche Verbindung im Fall Salzburgs nicht auszuschließen. Hier wählte das Kapitel am 30. Juni 1668 Maximilian Gandolf Graf Kuenburg[234] als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Guidobald, und etwa ein halbes Jahr später verzichtete Hermann auf sein Kanonikat[235]. Man kann zwar nicht annehmen, daß er sich Hoffnungen auf den Bischofsstuhl gemacht hatte, denn von Bemühungen wie in Augsburg ist nichts bekannt und er hatte nicht einmal an der Wahl selbst teilgenommen[236], aber dennoch könnte in der Wahl ein Anlaß für den Verzicht auf das Kanonikat liegen, nicht zuletzt vielleicht auch als Rechtfertigungsgrund gegenüber seinem Vater, der ihn lieber als Bischof denn als General sehen wollte.

In Straßburg gab er sein Kanonikat und die Propststelle im Jahre 1670 auf.[237] In den acht Jahren seiner Mitgliedschaft stritt er sich fast unentwegt mit dem Kapitel über die

---

[232] *Hersche* 1 S. 209. *Krick* verlegt die Resignation fälschlich ins Jahr 1672 (S. 27). *Haemmerle* (S. 14) schreibt „1672 (1667?)". In den Augsburger Kapitelprotokollen (BHStA, Augsburg Hochstift NA Akten 5576–5580) kommt die Resignation nicht vor, weil das Kapitel sich damit im Gegensatz zu einer Bewerbung nicht näher beschäftigen mußte. – Allgemein zur Geschichte des Bistums Augsburg in dieser Zeit das Buch von *Braun*, zu den Jahren von Hermanns Kapitelzugehörigkeit S. 342–346.

[233] *Hersche* 1 S. 209, *Riedl* S. 143. *Krick* schreibt fälschlich „1670" (S. 27). – Über die Einkünfte des Salzburger Kapitels der Aufsatz von *Hofmann*, der allerdings keine Angaben zu den Einnahmen einzelner Domherren enthält.

[234] Maximilian Gandolf Graf von Kuenburg, 1644–1668 Domherr in Salzburg, 1646–1681 in Eichstätt, 1654 Bischof von Lavant, 1665 Bischof von Seckau, 1668–1687 Erzbischof von Salzburg, 1686 Kardinal (*Riedl* S. 151 f., *Hersche* 1 S. 246 f.).

[235] Der genaue Termin des Rücktritts läßt sich nicht ermitteln. Sein Nachfolger, Franz Gobart Graf von Reckenheim-Aspremont, wurde am 9. 8. 1669 aufgeschworen (LAS, Domkapitel Protokoll 1669 (Bd. 140), Bl. 93). Da Hermann zugunsten der Kurie resigniert hatte, zog sich die Aufnahme Aspremonts sicher längere Zeit hin, so daß man die Resignation etwa auf den Jahreswechsel 1668/69 datieren kann.

[236] LAS, Domkapitel Protokoll 1668 (Bd. 139), Bl. 281 ff.

[237] ADBR, G 4912, Bl. 73 f.; *Grandidier*, Alsatia Sacra 1 S. 72 f.; *Kammerer* 2 S. 240. *Kammerer* (Bd. 2 S. 241) schreibt (gestützt auf ADBR, G 4915 S. 34), daß Hermann das Kanonikat erst 1677 aufgab. Dagegen beweist ADBR, G 5000, daß das von Hermann innegehabte Kanonikat „M" bereits 1672 von seinem Halbbruder Karl Bernhard besetzt war. Daher darf man annehmen, daß er das Kanonikat und die Propstei gleichzeitig resignierte.

Gelder. Insbesondere enthielt ihm das Kapitel die dem Propst zustehenden Einnahmen vor.[238] Erst im Dezember 1669 konnte der Konflikt durch einen Vergleich beigelegt werden. Allerdings beschnitt dieser die jährlichen Einnahmen des Propstes von 333 Reichstalern um insgesamt 96 Gulden, also fast die Hälfte, so daß diese Einnahmequelle für Hermann erheblich an Attraktivität verlor. Als er dann auch noch mit der Notwendigkeit einer Reparatur der Propstei und der Kanonikerbehausungen[239] konfrontiert wurde, verzichtete er am 22. Oktober 1670 auf die Position. Daraus läßt sich entnehmen, daß er nach Ansicht der Kapitulare dieser Kirche seiner Verpflichtung als Propst mehr Zeit widmen sollte als den vorgenannten. Weil er dazu nicht bereit war, trat er zurück. Angesichts seiner sonstigen Tätigkeiten, auf die noch einzugehen sein wird, konnte er gar nicht genug Zeit haben, um die eigentliche Funktion eines Propstes als äußerer Repräsentant des Kapitels im erforderlichen Umfang wahrnehmen zu können. Außerdem gilt auch in diesem Falle, daß seine Versorgung nunmehr anderweitig sichergestellt war, so daß diese Stelle mehr lästig als hilfreich wurde, zumal das Kapitel von St. Peter auch nicht für die Wahl des Straßburger Bischofs zuständig war.

In Paderborn entwickelte sich die Angelegenheit dagegen umgekehrt: Obwohl Hermann erkennen mußte, daß ihm die dortige Propstei von ihrer Bedeutung und ihren Einnahmen her sehr übertrieben dargestellt worden war[240], hielt er seinen Nachfolgeanspruch aufrecht. Im Jahre 1669 verbrachte er die noch fehlende Zeit seiner Residenzpflicht in Paderborn[241], bezahlte die Statutengelder[242], legte die Eide ab und übernahm im Anschluß daran im September die Propststelle[243]. Zwar machten die Kapitulare dem Badener nun noch Schwierigkeiten wegen ungenügender Studienzeugnisse[244], doch blieb es letztlich bei der Entscheidung, ihm die Propststelle zu überlassen. Bereits im Oktober bekam er durch den Tod zweier Domherren das Recht zur Besetzung zweier Stellen im Kapitel.[245] Die erste bekam auf Bitten des Bischofs und sicher auch aus Dank für dessen Engagement für Hermann der Neffe des Bischofs, Freiherr Ferdinand von Fürstenberg[246], die zweite auf Vorschlag von

---

[238] Dokumente zu diesem Konflikt: ADBR G 4711, G 4912, Bl. 13 ff., 65 f.

[239] GLA 46/3432/5–7.

[240] Ferdinand Maximilian (?) an Markgraf Wilhelm, Baden 29.3.1669, Konzept (GLA 46/3428 II/83).

[241] Ferdinand Maximilian, Baden 7.6.1669, Konzept (GLA 46/3428 II/86). Zum Problem der Nutzung der pröpstlichen Rechte zwischen Sinzigs Tod und Hermanns Amtsantritt: StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 19, Nr. 65.

[242] Die Statuten verlangten 200 Gulden für die Emanzipation und 80 Gulden für die Possession (StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 106, Nr. 3).

[243] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 308–311 (17., 22.9.1669); AMK, *Tack* S. 49. – Hermanns Eid als Propst: StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 17, Nr. 33.

[244] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 310 f., 368 (5.12.1670); AMK, *Tack* S. 49, 53. – Ein nachgereichtes Studienzeugnis aus dem Jahre 1671: StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 111, Nr. 11.

[245] GLA 46/3428 II/87–90.

[246] Ferdinand Freiherr von Fürstenberg (1661–1718), Neffe des Bischofs von Paderborn und Münster, Domherr in Mainz (1668–1673) und Paderborn (1669–1673), nach Verzicht und Tod

Beeck der bei der Kommission in die Niederlande bewährte Kavalier Freiherr Wilhelm von Westphalen.[247] Am 3. November nahm Hermann von allen Lehensinhabern den Eid entgegen und bestätigte sie in ihren Rechten und Besitzungen.[248] In den folgenden Jahren blieb er Dompropst, auch wenn er de facto das Amt kaum ausüben konnte, weil er nach 1669 nur noch ein einziges Mal nach Paderborn kam. Das einzige in seinen Unterlagen erhaltene Schriftstück aus den restlichen Jahren seiner Amtszeit beweist auch hier das rein materielle Interesse an der Stelle.[249] Er erkundigte sich nach dem Inhalt der Propsteikasse und dem Stand der ihr zustehenden Getreidelieferungen. Der schrittweise erfolgende Rückzug aus der geistlichen Laufbahn setzte sich in Paderborn 1678 fort, als er dort im Januar auf die Propstei und das Kanonikat verzichtete[250]. Er resignierte zugunsten von Ignaz Eusebius Franz Graf Königsegg[251], dem Bruder des Reichsvizekanzlers.[252] Bemerkenswerterweise trat er in einem päpstlichen Monat zurück und rächte sich so für die Schwierigkeiten, die man ihm bereitet hatte.

Damit blieb dem Markgrafen nur noch eine Präbende, die er auch bis zum Lebensende behielt, nämlich die Kölner.[253] Die Mitgliedschaft in diesem Domkapitel war wertvoller als die in den anderen, weil das Kölner Kapitel das angesehenste war[254] und man eine solche Position nicht freiwillig aufgab. Zwar hatte er auch hier kein Interesse an den Angelegenheiten des Kapitels, aber im Falle von Personalentscheidungen konnte sein Sitz interessant werden, wie beispielsweise bei der Propstwahl 1685[255]. Außerdem bedeutete die Besetzung des Kölner Erzbischofstuhls stets eine

---

seines Halbbruders Maximilian Heinrich zum Stammherrn des Hauses geworden, deshalb 1673 Wiedereintritt in den weltlichen Stand (*Hersche* 1 S. 228, Fürstenbergsche Geschichte S. 92).

[247] GLA 46/3428 II/88–92.

[248] StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 21, Nr. 48.

[249] Wilhelm Franz von Vittinghoff genannt Scheel an Hermann, Paderborn 27.4.1676 (GLA 46/3428 II/96). Zu den finanziellen Aspekten der Propstei siehe auch StAM, Domkapitel Paderborn, Akten, Kapsel 16, Nr. 32 (Anhebung des Officium quotidianatus), Kapsel 19, Nr. 60 (Abrechnungen zur Renovierung der Propstei), Kapsel 184, Nr. 30 (Einkünfte eines Domherrn im Jahre 1674), Akten 1144, Bl. 6 (Einkünfte des gesamten Kapitels im Jahre 1671).

[250] StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1961, Bl. 235; AMK, Tack S. 79. Als Gründe nennt Hermann lediglich *sonderbahre undt erhebliche ursachen und bedenkhen* (Hermann an Domherr Scheller, Worms 17.3.1678, Konzept, GLA 46/3503/5). – Rücktrittsgerüchte kursierten bereits fünf Jahre zuvor (StAM, Domkapitel Paderborn, Prot. Nr. 1959, Bl. 456, 466 [7.4., 5.6.1673]; AMK, *Tack* S. 58).

[251] Ignaz Eusebius Franz Graf von Königsegg(-Rothenfels), †1681, Domherr in Köln (1653–1681), Straßburg (1666–1681) und Paderborn (1678–1681, dort auch Propst) (*Hersche* 1 S. 245).

[252] Domkapitel Paderborn an Kaiser Leopold, 12.2.1678, Konzept (StAM, Domkapitel Paderborn, Akten 1610, Bl. 3).

[253] *Weechs* Behauptung, er habe allen „diesen Pfründen [...] nie entsagt" (S. 189), ist falsch.

[254] Grundlegende Ausführungen zu den deutschen Domkapiteln bei *Feine*, Die Besetzung, besonders S. 9–31. Über Köln speziell *Roth* S. 258 f.

[255] GLA 46/3429/82, 83, 46/3500. – Das geringe Interesse an den Angelegenheiten des Kapitels wird auch durch die Tatsache dokumentiert, daß er bei seinen Aufenthalten in Köln 1667 und 1680 nicht an den Kapitelsitzungen teilnahm (HAK, Domstift, Akten 193 und 201).

politische Entscheidung von ganz erheblicher Bedeutung im Reich. An der wohl historisch bedeutsamsten Wahl im Jahre 1688 nahm Hermann auf diese Weise gegen Ende seines Lebens noch teil. Auf dieses Ereignis wird zu gegebener Zeit zurückzukommen sein. Dennoch darf bereits hier eine Bilanz von Hermanns geistlicher Laufbahn gezogen werden: Hermann hatte anfangs große Schwierigkeiten, überhaupt in ein Kapitel aufgenommen zu werden. Dafür war zum einen die große Nachfrage von Adelssöhnen nach Pfründen, zum anderen aber auch die Heirat des Markgrafen Eduard Fortunatus verantwortlich. Markgraf Wilhelm und sein Sohn akzeptierten mitunter sehr weitreichende Forderungen, um Pfründen für Hermann zu erlangen. Als er die Stellen dann bekam, hatte er sich bereits für die militärische Karriere entschieden, so daß er sie bis auf die Kölner bald wieder aufgab. Generell lag die Bedeutung der Pfründen zum allergrößten Teil im Bereich der finanziellen Versorgung des Markgrafen. Nur in Ausnahmefällen konnte das Amt so große politische Bedeutung erlangen wie bei der Kölner Erzbischofswahl 1688, daß Hermann sich selber für konkrete Vorgänge in den Kapiteln interessierte. Mit seinen Ambitionen auf ein Bistum war er beim einzigen Versuch 1665 in Augsburg gescheitert. Der Grund, daß er es nicht wieder probierte, lag wahrscheinlich in dem erwähnten Interesse an der militärischen Laufbahn begründet. Doch werden aus der historischen Perspektive noch zwei andere Gründe deutlich: Zum einen fehlte den Badenern das Geld, um die Kapitulare für die Wahl zu bestechen, und zum anderen fehlten ihnen auch in der konkreten Situation von 1665 die Beziehungen, die für eine Präbende nicht unbedingt, für einen Bischofsstuhl aber immer erforderlich waren.

2.7. Soldat und Diplomat in spanischen Diensten

Im November 1662 heiratete Hermanns Cousine Maria Sidonia aus der Rodemachernschen Linie seinen Onkel Philipp Christoph von Hohenzollern-Hechingen.[256] Aus diesem Anlaß fand in Baden ein Familienfest statt, zu dem alle Mitglieder der Familie anreisten. Die seltene Gelegenheit wurde zu einem Vertrag zwischen allen Geschwistern über die ihnen jeweils zukommenden Deputate[257] genutzt. Darin versprach Hermann, das badische Haus nicht zu belasten, sondern sich selber mit Mitteln zu versorgen und dann auch das Haus zu unterstützen. Zur Erlangung seiner Ziele bekam er 3.000 Gulden jährlich; außerdem erhielt er das Jagd- und Fischereirecht in der Markgrafschaft. Weiter wurde vereinbart, daß alle Unterzeichner ihr Erbe dem Haus vermachen müßten. Bemerkenswert ist auch noch die Bestimmung, daß im Falle eines vorzeitigen Todes Ferdinand Maximilians, so daß dessen Sohn noch minderjährig wäre, die Brüder des Thronfolgers die Vormundschaft übernehmen sollten, keinesfalls aber die Mutter. In der Tat starb der Thronfolger dann vor seinem Vater, so daß Hermann nach dessen Tod einer der Vormünder Ludwig Wilhelms wurde.

---

[256] *Zingeler* S. 18.
[257] GLA 46/3283.

Hermann blieb seiner Heimat trotz der Dienste für andere Monarchen lebenslang verbunden. Einige schlaglichtartige Aspekte aus seinem Verhältnis zu den Jesuiten können das verdeutlichen: Am 4. Juli 1650 „trat der Propst von Baden im Namen des Markgrafen Hermann feierlich das Rectorat Ottersweier an."[258] Dabei blieben die Jesuiten für die Seelsorge zuständig und erhielten ein Drittel der Einnahmen, während der Rektor zwei Drittel beanspruchte. Hier handelte es sich also lediglich um eine Einnahmequelle für Hermann, als er noch kein Domkanonikat besaß. Allerdings geriet damit das bisherige Finanzierungssystem des Jesuitenkollegs Baden-Baden durcheinander. 200 Reichstaler sollte nämlich jährlich die Kammer bezahlen, an deren Stelle aber wegen der ständigen Geldknappheit die Einkünfte aus dem Rektorat Ottersweier an die Jesuiten gegangen waren. Die nun fehlenden Gelder bekamen die Jesuiten über andere Einnahmen ersetzt.[259] Im Jahre 1671 verzichtete Hermann dann auf die Gelder aus dem Rektorat und überließ sie seinem jüngeren Halbbruder Karl.[260] Aus dem Jahre 1676 wird berichtet, daß Hermann nach der Eroberung von Philippsburg den Jesuiten „16 Zentner Metall von zerbrochenen Geschützen und Glocken" zum Gießen neuer Glocken schenkte.[261] Es war damals üblich, daß der Kommandeur der Artillerie die Glocken bekam.[262] Im folgenden Jahr erhielten die Jesuiten dann gegen eine Ablösesumme die Einnahmen aus dem Rektorat Ottersweier zurück.

Gleichzeitig wurde in Baden-Baden das Priesterseminar aufgebaut, für das Hermann als Fächer „zwei Jahre Philosophie und danach auch Moraltheologie" verlangte.[263] Im Herbst 1678 gab es einen Konflikt zwischen den Markgrafen und den Jesuiten um neue Steuern. Die Jesuiten wiesen mit Hilfe ihrer Stiftungsurkunde nach, daß sie keine Steuern bezahlen mußten. Dennoch bestanden Ludwig Wilhelm und Hermann darauf, daß diese Ausnahme nicht für die Akzise gelten sollte, aber die Jesuiten weigerten sich, diese zu bezahlen.[264] Nach jahrelangem Streit gab Hermann dann nach, und auch ein Gericht bestätigte später die Steuerfreiheit.[265] Dieser Vorgang zeigt, daß auch Hermann gelegentlich an der Regierung der Markgrafschaft mitwirkte, insbesondere zu den Zeiten, als Ludwig Wilhelm in Ungarn Krieg führte und keine Zeit hatte, sich um sein Land zu kümmern. *Greiner* beschreibt diese Situation so: „Die Markgrafschaft wurde inzwischen von einer Tante in Baden-Baden, dem Onkel Hermann in Wien und ‚hinterlassenen Räten' in verschiedenen Orten mehr verwaltet als regiert."[266] Hermann war von seinem Neffen aufgefordert worden, seine Meinung und auch Resolutionen an die Räte in Baden zu schicken. Dies tat er

[258] *Kast* S. 160.
[259] Details ebd., S. 166 f.
[260] Ebd., S. 193.
[261] Ebd., S. 212.
[262] KA, HKR Reg.Prot. 1676 (Bd. 350), Bl. 673.
[263] *Kast* S. 216.
[264] Ebd., S. 219.
[265] Ebd., S. 276 f.
[266] *Greiner*, Der Eintritt S. 231 f.; vgl. *Stiefel* 1 S. 64.

zwar auch gelegentlich[267], doch konnte er aufgrund der Entfernung viele Entscheidungen ebenso wenig treffen wie Ludwig Wilhelm, und zudem war das Land Baden-Baden für Hermann von untergeordneter Bedeutung. Ihn interessierte sein Haus und das Heilige Römische Reich, und beides führte ihn in die Dienste Habsburgs.

Durch das brandenburgische Projekt einer Kolonialhandelsgesellschaft war Hermann in den politischen Kreisen Europas bekannt geworden. Insbesondere aus spanischer Sicht hatte er sich dadurch für höhere Aufgaben empfohlen, so daß er in den sechziger Jahren in verschiedenen diplomatischen und militärischen Funktionen für Spanien tätig werden durfte. Im Jahre 1663 reiste er zusammen mit Pater Christoph Rojas an verschiedene deutsche Höfe, um die Fürsten für die Aufnahme der Spanischen Niederlande und des gesamten Burgundischen Reichskreises in die Reichsgarantie zu gewinnen[268], darunter zweimal an den Hof des Reichserzkanzlers Johann Philipp nach Mainz.[269] Inwieweit es dabei auch generell um eine Verbesserung der Beziehungen bei gleichzeitiger Lockerung der mainzisch-französischen Bindungen ging, ist nicht mit Sicherheit entschieden.[270]

Im Januar 1664 wurde Hermann von König Philipp IV. nach Regensburg beordert, um dort während der Abwesenheit des ständigen Gesandten, den Philipp nach Mailand befohlen hatte, die spanischen Interessen zu vertreten.[271] Aktuelles Diskussionsthema der Gesandten war in erster Linie der neu ausgebrochene Türkenkrieg und die deshalb zu bewilligende Türkenhilfe. So beschloß auch Spanien als Burgundischer Reichskreis die Aufstellung eines Truppenkontingentes, das aus je einem Regiment Kavallerie und Infanterie mit insgesamt 1.600 Mann bestehen sollte und dessen Aushebung Hermann von Baden anvertraut wurde.[272] Man darf dies als Beweis für die Zufriedenheit deuten, mit der er aus spanischer Sicht bisher seine militärischen und diplomatischen Aufgaben

---

[267] GLA 46/3517/59–61, 63–68, 80.

[268] *Krieger*, Aus den Papieren S.412. *Weech* (S.192) verlegt diese Reisen ins Jahr 1662 und stützt sich dabei auf einen Fehler in Hermanns Autobiographie (*Krieger*, ebd., S.565).

[269] *Bog* (S.206) erkennt angesichts ihres Besuches in Mainz im Frühjahr zwar richtig, daß es wohl nur noch nebenbei um die Kolonialpläne ging, doch dürfte das von ihm vermutete Hauptmotiv der Mission, die Türkenhilfe, nur eine Nebenrolle gespielt haben. – Der Rheinbund-Initiator Johann Philipp war eine Schlüsselfigur im diplomatischen Kampf zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon. *Hintereicher* verkennt in ihrem Rheinbund-Aufsatz, daß allerdings die Badener keine habsburgischen „Pressionen" brauchten, um kaisertreu zu bleiben (S.254).

[270] In diesem Sinne auch *Mentz* 1 S.111, Anm.3. Allerdings zeigte sich in der Folge, daß der Mainzer Kurfürst einen unabhängigeren Kurs steuerte (*Hintereicher* S.259, 263, 266). Dies bestätigt die Einschätzung Wilhelms von Fürstenberg, daß die beiden Gesandten Schönborn wankend gemacht hatten (*Braubach*, Wilhelm von Fürstenberg S.82). – Die von *Krieger* (Aus den Papieren S.412) unterstellte geheime Übereinkunft von 1664 hat es jedoch nicht gegeben.

[271] Philipp IV. an Hermann, Madrid 12.1.1664 (GLA 46/3444 I/7, bereits erwähnt von *Krieger*, ebd., S.412f.). Auch dies bei *Weech* (S.192) und in der Autobiographie (*Krieger*, ebd., S.566) um ein Jahr vorverlegt.

[272] Correspondance de la Cour d'Espagne 4 S.788, GLA 46/3444 I/12, 34. *Krieger* (ebd., S.413) spricht ohne Zahlenangaben von je einem Regiment Infanterie und Kavallerie. Hermann spricht in seiner Autobiographie (ebd., S.566) von 900 Reitern und 1.800 Fußgängern, was, wenn es zutreffen sollte, offensichtlich nicht der spanischen Planung entsprach.

abgeschlossen hatte. Er erhielt den Titel eines „Gouverneurs der Truppen des Burgundischen Kreises".[273] Allerdings hatte er Bedenken, ob diese Tätigkeit mit seinen geistlichen Verpflichtungen in Einklang zu bringen sei, so daß er den Papst um einen Dispens bat. Im Prinzip war es Kanonikern verboten, sich aktiv im Kriegsdienst zu betätigen, doch war der Papst stets dazu bereit, Ausnahmen zuzulassen, wenn das Engagement für ein Ziel erfolgen sollte, das auch die katholische Kirche unterstützte. Der Krieg gegen den islamischen Glaubensfeind war zweifellos ein solches Ziel, so daß der Papst den gewünschten Dispens unterschrieb. Dies geschah allerdings erst am 3. September 1664[274], so daß Hermann in sicherer Erwartung der Genehmigung schon vorher die Vorbereitungen vorangetrieben hatte. Verzögerungen gab es aber bei der Aufstellung der Truppen, da die von Madrid versprochenen 80.000 Dukaten zur Bezahlung der Männer und ihrer Verpflegung nicht eintrafen. So standen die Regimenter noch im Herbst 1664 abmarschbereit in Luxemburg und Baden[275], obwohl die kaiserlichen Truppen unter Führung des Grafen Raimund Montecuccoli[276] bereits am 1. August in der Schlacht von St. Gotthard den entscheidenden Sieg über die Türken errungen hatten.[277] Bereits wenige Tage später wurde ein langfristiger Waffenstillstand abgeschlossen, der allerdings bis zum Austausch der Ratifikationsurkunden geheim gehalten wurde.[278] So wurden die Kriegshandlungen erst am 20. September eingestellt, als

---

[273] Correspondance de la Cour d'Espagne 4 S. 788 (April 1664).

[274] *Krieger*, Aus den Papieren S. 413. Die Urkunde: GLA 46/3441, auch 3442. Der Dispens war auf ein Jahr befristet; eine Verlängerung ist nicht überliefert.

[275] In „Correspondance de la Cour d'Espagne..." 4 S. 804 wird ein Brief, der diesen Zustand schildert, mit dem Datum „13. 10." zitiert. In einem Schreiben an den Hoch- und Deutschmeister vom 29. 8. 1664 meint Hermann, daß er wohl Anfang September aufbrechen könne (GLA 46/3480/1). – Dokumente zur Truppenaufstellung: GLA 46/3444 I/11–13. – *Theuer* schreibt fälschlich, daß Hermann „schon 1663 die burgundischen Kreistruppen in Ungarn kommandiert hatte und mit den Verhältnissen in Ungarn bestens vertraut war" (S. 357).

[276] Raimund Fürst Montecuccoli, Herzog von Melfi (1609–1680), 1625 Eintritt in die kaiserliche Armee, 1635 Oberst und Regimentsinhaber, 1642 Generalfeldwachtmeister, 1642 modensischer General der Kavallerie, 1643 Feldmarschall, 1644 kaiserlicher Feldmarschalleutnant, 1644 Hofkriegsrat, 1648 General der Kavallerie, 1657 Feldmarschall, Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee im Ersten Nordischen Krieg (1657–1660), im Türkenkrieg (1661–1664) und im Holländischen Krieg (1672–1673 und 1675), 1668–1680 Hofkriegsratspräsident; über ihn der Überblick von *Großmann*, Raimund Montecuccoli, und vor allem die Arbeit von *Kaufmann*, in der auch alle weiteren biographischen Werke, insbesondere die italienischen, genannt werden (S. 2f.); über seine Zeit im Dreißigjährigen Krieg und seine militärtheoretischen Schriften auch *Barker*, The Military Intellectual.

[277] Über die Schlacht die Arbeit von *Peball* sowie *Wagner*, Das Türkenjahr S. 156–372. – Hermann schreibt in seiner Autobiographie (*Krieger*, Aus den Papieren S. 566; vgl. S. 413; auch bei *Weech* S. 192), daß er mit den Truppen bereits unterwegs war und ihn die Siegesnachricht in Prag erreichte. Gegen diese Darstellung spricht die in Anm. 275 zitierte Quelle ebenso wie die Tatsache, daß Hermann an diesem 13. 10. 1664 in Baden einen Brief verfaßt hat (GLA 46/3444 I/18). Immerhin ist nicht auszuschließen, daß die Truppen sofort wieder zurückmarschiert waren, als sie Ende September die Friedensnachricht erhalten hatten.

[278] *Angeli*, Der Friede von Vasvár S. 28. Trotz der Überschrift seines Aufsatzes schreibt *Angeli* selber, daß es „richtiger gesagt, Waffenstillstand" heißen müsse (S. 2). – Da in der Geschichtsschreibung in diesem Zusammenhang überwiegend der Name „Vasvár" benutzt wird, wird in

der kaiserliche Kurier mit der Ratifikation im türkischen Heerlager eintraf[279]. Daraufhin wurden die spanischen Truppen in Ungarn nicht mehr benötigt, worauf sie in die Spanischen Niederlande zurückverlegt wurden.[280]

Nachdem nun auch der Kaiser auf einen Teil seiner Truppen verzichten konnte, entschloß er sich, dem spanischen Wunsch[281] zu entsprechen, den Schutz des Reiches für den Burgundischen Reichskreis zu verstärken. Insgesamt stellte der Kaiser dafür 2.100 Mann ab, wobei Hermann von Baden den Befehl bekam, diese Truppen in die Spanischen Niederlande zu führen. Das Korps wurde aus je 750 Fußsoldaten der Regimenter Montforth und Jonghen sowie 600 Reitern vom Regiment Metternich zusammengestellt.[282] Dieser Marsch im Juli und August 1665 lief trotz einiger Schwierigkeiten mit mehreren Reichsständen weitgehend reibungslos ab.[283]

Für das Jahr 1666 finden sich keine Informationen über irgendwelche diplomatischen oder militärischen Aktivitäten Hermanns, da es in diesem Jahr wohl seiner

---

diesem Fall auf den deutschen, „Eisenburg", verzichtet, obwohl im folgenden in aller Regel für ungarische Städte die deutschen Namen verwendet werden. – *Köpeczis* Behauptung, daß der Frieden auch deshalb geschlossen wurde, weil „westeuropäische Positionen verteidigt" werden sollten (S. 22), ist sicher falsch, da Ludwig XIV. zu diesem Zeitpunkt noch keine Expansionskriege begonnen hatte.

[279] *Angeli*, Der Friede von Vasvár S. 32 f. – Zur Unzufriedenheit der Ungarn mit diesem Waffenstillstand der Aufsatz von *Wagner*, Der Wiener Hof.

[280] *Krieger* (Aus den Papieren S. 413) tut so, als seien die beiden Regimenter Hermanns Eigentum gewesen, so daß dieser die freie Wahl gehabt habe, wohin er mit ihnen gehen wolle. Davon kann aber keine Rede sein. Unzutreffend ist auch, daß Hermann „gathered experience against the Turks in 1664" (*Barker*, Double Eagle and Crescent S. 97; Doppeladler und Halbmond S. 105: „sammelte Erfahrung gegen die Türken 1664").

[281] *Mignet* 1 S. 360 f.

[282] Kaiser Leopold an Hermann, 6. 6. 1665 (GLA 46/3444 I/41). In diesem Brief finden sich auch Angaben zur ursprünglich vorgesehenen Regimenterverteilung. In seiner Autobiographie spricht Hermann lediglich von einem Kavallerie- und zwei Infanterieregimentern (*Krieger*, Aus den Papieren S. 566). *Krieger* (ebd., S. 413) nennt dazu die Namen der Regimenter und die Zahl von 2.100 Mann insgesamt. Dagegen findet sich in der älteren Literatur eine bunte Mischung falscher Zahlenangaben. *Wagner* (Historia Leopoldi S. 194) berichtet, daß der Kaiser zwar 8.000 Mann versprochen, aber nur 3.000 Mann gestellt habe, zu denen Hermann noch 2.000 hinzugefügt habe (Ob er damit die Truppen meint, die im Vorjahr nach Ungarn geführt werden sollten?) *Sachs* (S. 450) spricht von 8.000 Mann. Aus diesen 8.000 werden in der ADB (Bd. 12 S. 121) – vermutlich durch Druckfehler (?) – sogar 80.000! Öfter findet sich die Zahl 5.000 (z. B. Geschichte des k. und k. S. 792), wobei Hermann auf verschiedene Art verherrlicht wird: *Schöpflin* (S. 160) schreibt wie *Wagner*, daß es ursprünglich 3.000 waren und Hermann unterwegs noch 2.000 dazu geworben hat, während *Sachs* (S. 450 f.) berichtet, daß die rheinischen Kurfürsten von den 8.000 nur 3.000 durchziehen lassen wollten, so daß weitere 2.000 nur als Diener durchgeschmuggelt werden konnten (übernommen in ADB 12 S. 121). *Mignet* (Bd. 1, S. 360 f.) zitiert einen Brief von Lionne, nach dem Castelrodrigo von Hermann 2.000 Mann Infanterie verlangt habe, während er das Kavallerieregiment vorerst dem Kaiser überlassen könne.

[283] KA, HKR Exp.Prot. 1665 (Bd. 329), Bl. 332. Ein Dokument zur grundsätzlichen Durchführung des Marsches: GLA 46/3444 I/48–49. – *Weech* (S. 192) berichtet ohne Quellenangabe, daß die rheinischen Fürsten dem Markgrafen ihren Dank für den disziplinierten Durchmarsch aussprachen.

Dienste in dieser Hinsicht nicht bedurfte. Im wesentlichen dürfte er mit dem Ausbau der Festung Charleroi und allgemein mit der Ausbildung der Truppen beschäftigt gewesen sein.[284] Außerdem bekam er in dieser Zeit ein Regiment zu Fuß verliehen, mit dessen Aufstellung er beschäftigt war.[285] Die Festung Charleroi war allerdings im Jahre 1667, als Ludwig XIV. ins Land einfiel, noch nicht fertiggestellt, so daß die Spanier sie selber demolieren und vorzeitig räumen mußten.[286]

Nach dem Beginn dieser von den Historikern gemäß Ludwigs Rechtfertigung als „Devolutionskrieg" bezeichneten militärischen Auseinandersetzung erhielt auch der Markgraf Hermann wieder die Gelegenheit, sich auf dem diplomatischen Parkett zu bewähren. Für Spanien gab es zwei möglichst sofort zu lösende Aufgaben: Zum einen galt es, Verbündete zu gewinnen und gleichzeitig Bündnisse mit Frankreich zu verhindern, und zum anderen mußte man durch Neutralitätswerbungen bei den rheinischen Fürsten dafür sorgen, daß die gewonnenen Verbündeten, also insbesondere die habsburgischen Verwandten in Wien, ihre Truppen überhaupt auf den flandrischen Kriegsschauplatz bringen konnten. Da die Franzosen mit dem Vorteil der Überraschung auch die bessere Vorbereitung auf ihrer Seite hatten, zielte die spanische Politik außerdem auf einen baldigen Waffenstillstand. Einen solchen wollten die rheinischen Fürsten vermitteln, weshalb sie einen Gesandtenkongreß im Juli in Köln veranstalteten. Der Statthalter der Spanischen Niederlande, der Marquis de Castelrodrigo, schickte Hermann von Baden nach Köln.

Die Position Spaniens gegenüber diesem Deputiertenkongreß war nicht einfach. Zunächst einmal war man angesichts der französischen Erfolge im Feld sehr am Frieden oder zumindest an einem Waffenstillstand interessiert. Wenn die rheinischen Fürsten eine Chance boten, dieses Ziel zu erreichen, mußte man diese Chance wahrnehmen. Gleichzeitig wußte man in Brüssel natürlich, daß der Rheinbund von 1658 noch existierte und die Fürsten deshalb größtenteils parteilich zugunsten Frankreichs entscheiden und handeln würden.[287] Zwar ist die Verhandlungsstrategie Hermanns nicht genau überliefert, aber sie scheint relativ flexibel gewesen zu sein: Zunächst sollte er ein gemeinsames Vorgehen des Reiches gegen Frankreich fordern, wobei von vornherein feststand, daß dieser Vorschlag keine Chance haben würde. Danach sollte er dann als Kompromißangebot die Forderung nach wirklich neutralen Bemühungen der Fürsten um einen Frieden stellen. An dieser Stelle mußte sich dann die weitere

---

[284] Ebd., *Krieger*, Aus den Papieren S. 414, und Hermanns Autobiographie, ebd., S. 567.

[285] In einem Brief vom 22. 9. 1667 (Urkunden und Aktenstücke 12 S. 775) spricht er von „seinem" Regiment. *Krieger* (ebd., S. 414) meint, er habe es 1666 in den Spanischen Niederlanden aufgestellt, doch sprechen die Obligationen vom 26. 4. 1667 (GLA 46/3444 II/2–4) dafür, daß er es erst im Frühjahr 1667 verliehen bekam.

[286] *Krieger*, Aus den Papieren, S. 567, und Hermanns Autobiographie, ebd., S. 414. *Weech* (S. 193) behauptet dagegen fälschlich, die Festung sei rasch gefallen.

[287] *Krieger*, Aus den Papieren, S. 415. – Über die Position des Bischofs von Münster: *Ribbeck* S. 53. – Das bröckelnde Bündnis war für diesen Krieg von der französischen Diplomatie durch größere Geldzuwendungen an die rheinischen Fürsten noch einmal gestärkt worden (*Goubert* S. 101). – Zur Haltung des Reichstages in der Frage der Unterstützung des Burgundischen Kreises der Aufsatz von *Meinecke*.

Strategie entscheiden: Schien ein annehmbarer Frieden erreichbar zu sein, sollten die Gesandten über die spanische Bereitschaft zu Zugeständnissen im Detail unterrichtet werden. So war man bereit, drei oder vier feste Plätze in den Niederlanden an die Schweizer oder einige Reichsfürsten bis zum Friedensschluß in Sequester zu geben.[288] Sollte sich der Gesandtenkongreß jedoch als zu parteiisch herausstellen, sollte Hermann versuchen, die Vermittlungsbemühungen zu torpedieren.

Der Markgraf hatte auf der Reise nach Köln bereits Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg in Hambach bei Jülich bei der Jagd aufgesucht und dabei erfahren, daß die Angelegenheit in Köln nicht gerade günstig für Spanien stand.[289] Als er dann am 20. Juli 1667[290] nach Köln kam, mußte er feststellen, daß der Neuburger recht gehabt hatte. Der französische Gesandte Gomont[291] hatte nämlich fünf Tage zuvor ein Ersuchen seines Königs vorgebracht, die Fürsten möchten einen Durchmarsch von 14.000 Mann zur Unterstützung Polens gegen die Türken und Tataren erlauben. Dabei hatte er es nicht versäumt, auf die Möglichkeit eventueller Durchmarschwünsche in die Spanischen Niederlande als gleichgelagerte Fälle hinzuweisen, wobei solche Durchmärsche generell dem Westfälischen Frieden widersprächen. Dies war ein sehr geschickter Schachzug, denn Frankreich schuf seinen Rheinbund-Partnern auf diese Weise ein gutes Alibi, um sämtlichen Durchmarschwünschen eine Absage zu erteilen. So beschlossen die Delegierten daraufhin, daß solchen Anträgen keine Zustimmung erteilt werde.[292] Dies richtete sich allerdings nicht nur gegen den Kaiser, sondern entsprang auch dem Wunsch der Fürsten, ihre Länder vor Durchzügen, Werbungen und Einquartierungen zu verschonen.

Angesichts dieser Entwicklung überging Hermann zunächst die Fürsten und forderte französische Vorschläge, auf deren Grundlage man verhandeln könne.[293] Da die Franzosen kaum Forderungen stellen würden, solange sie noch siegreich vorrückten und solange vor allem Spanien keine Unterstützung erhielt, war dieser Schritt nicht dazu geeignet, den Weg zu Ergebnissen zu bereiten.[294] Am 26. Juli gab Hermann vor dem Kongreß eine Erklärung ab[295], in der er den Deputierten in der üblichen Höflichkeit zwar unterstellte, daß sie den Westfälischen Frieden nicht hätten verletzen wollen, gleichzeitig aber diagnostizierte, daß der gefaßte Beschluß den Burgundischen

---

[288] Bericht des Mainzer Rats Jodici am 27.7., in: Urkunden und Aktenstücke 12 S.704, Anm.1 (dort fälschlich „Juni"). Der volle Wortlaut des Briefes im Diarium Europaeum 16, Erster Appendix S.92–94 (vgl. auch S.88–92) sowie bei *Londorpius* 9 S.576f.

[289] Undatiertes Konzept Hermanns (GLA 46/3444 IV/16). Ausführlicher zu diesem Gespräch *Krieger*, Aus den Papieren S.414f., der allerdings fälschlich „Johann Wilhelm" schreibt.

[290] Repertorium der diplomatischen Vertreter S.530.

[291] Nicolas de Gomont Vicomte de Porcieu, französischer Diplomat, u.a. mehrere Gesandtschaften ins Reich (so zum Kölner Fürstentag 1667) und nach Italien (Repertorium der diplomatischen Vertreter, passim). – Das Folgende nach: Gomont an den Kölner Gesandtenkongreß, Köln 15.7.1667, Abschrift (GLA 46/3444 II/17).

[292] Die Beschlüsse vom 22.7. im Detail: HStAD, Jülich-Berg II 3697, Bl.132–138.

[293] Bericht des Nuntius Franciotti vom 22. Juli, zit. bei *Mentz* 1 S.140 (auch Anm.3).

[294] Vgl. ebd.

[295] GLA 46/3444 II/18.

Kreis vom Reich abschneiden würde, obwohl aus dem Friedensinstrument das Gegenteil ihres Beschlusses zu erweisen sei. Im übrigen solle die Entscheidung von Kaiser und Reich abgewartet werden, bevor einzelne Stände Beschlüsse faßten. Deshalb forderte er von den versammelten Delegierten eine schriftliche Erklärung, daß die dem französischen Gesandten gegebene Antwort nicht dem Friedensschluß von Münster entgegenstünde und diesen auch nicht dahingehend interpretiere, daß es dem Reich oder einzelnen Ständen nicht erlaubt sei, den Burgundischen Kreis zu unterstützen. Der spanische König habe seine Bereitschaft erklärt, die rheinischen Fürsten den Frieden vermitteln zu lassen, werde sich aber, wenn diese dazu nicht in der Lage seien, an den Kaiser und den Reichstag wenden. Außerdem sei die rheinische Allianz bereits am Ende, und die Fürsten sollten aufpassen, daß sie das Bündnis mit Frankreich nicht künstlich verlängerten und sich auf diese Weise selber von der Vermittlerposition ausschlössen. Mit dieser Feststellung, daß der Rheinbund praktisch keine gemeinsamen Interessen mehr habe, hatte Hermann zwar de facto recht, aber es brauchte doch noch ein Jahr, bis sich diese Auffassung so weit durchgesetzt hatte, daß er wirklich aufgelöst wurde. Schließlich ging Hermann auch auf die Möglichkeit ein, internationalen Druck auf Frankreich zu erzeugen. Schon der Zusammenschluß von sechs oder sieben Reichsständen würde Eindruck machen, erst recht eine Allianz mit England und Holland. Aber auch Schweden und die Türkei würden es befürworten, wenn Frankreich seine Grenzen gezeigt bekäme. Wenn aber das Reich Spanien im Stich lasse, wäre man zu einem Vergleich gezwungen, der die Aufgabe der Spanischen Niederlande bedeuten könne: *alsdann würde man sehen, was man gemachet*[296]. Zunächst gaben die Gesandten drei Tage später lediglich die Erklärung[297] ab, daß man den Frieden von Münster beachte und im übrigen eine Position der *aufrechten neutralität* einnehme. Man beachte die Beschlüsse des Reichstages und wolle außerdem den Frieden wiederherstellen.

Insgesamt war Hermanns Reise nach Köln kein Erfolg.[298] Zwar gab es Fürsten, die Frankreich nicht mehr blind folgen wollten, aber diese Ansicht herrschte in Trier schon ohne sein Zutun, während er die Chance, Braunschweig-Lüneburg zu gewinnen, selbst vergab, indem er diese Absicht gegenüber dem besonders frankreichtreuen Bischof von Straßburg ausplauderte. Der Bischof teilte nämlich daraufhin dem lüneburgischen Gesandten mit, „daß die Spanier dafür hielten, das Haus Braunschweig würde thun, was Kurbrandenburg thäte; den Kurfürsten aber zu gewinnen, hätten sie vor, ihm des Kaisers Schwester nebst einer Million Geldes zu geben und die Provinz Geldern zur Hypothek einzuräumen, auch den Schwerin – damals der einflußreichste Berather des Kurfürsten – mit Ehren und Geschenk an sich zu bringen'. Eine auf die Eifersucht der Lüneburger gut berechnete Eröffnung."[299] Zwar waren

[296] *Köcher* 1 S.532.

[297] GLA 46/3444 II/18–19.

[298] Die gegenteilige Darstellung Hermanns in seiner Autobiographie (*Krieger*, Aus den Papieren S.568) ist unzutreffend.

[299] *Köcher* 1 S.533.

diese Behauptungen frei erfunden, doch sie taten die vom Bischof erwünschte Wirkung. Trotz dieser diplomatischen Ungeschicklichkeit muß man Hermann zugestehen, daß man realistischerweise bei dieser Mission keine Wunder von ihm erwarten durfte. Da Frankreich noch keinen Frieden wollte und Spanien keinen Frieden von den Gesandten dieser Fürsten vermittelt haben wollte, waren beide Länder an irgendwelchen Erfolgen des Kölner Gesandtenkongresses nicht interessiert. So blieb die Konferenz unter französischer Kontrolle, da sich die Gesandten und Hermann auch in der Frage der politischen Bewertung des Angriffs Ludwigs XIV. völlig uneins waren. Was immer andere darin sahen, so war es jedenfalls für den Markgrafen ein Versuch oder ein Schritt auf dem Wege, das Reich unter französische Kontrolle zu bringen. So veröffentlichte kurz zuvor ein gewisser Sorel oder Aubery die bekannte Flugschrift „De jure Regis Galliae in totum imperium". Hermann sah diese als ein vom König persönlich angeregtes Manifest an, das nicht unwidersprochen bleiben durfte.[300] Deshalb trug er selber zu dem publizistischen Kampf jener Jahre bei, als er noch in Köln Lisolas[301] berühmte Antwort „Le bouclier d'estat de de justice" nachdrucken und übersetzen ließ.[302]

Gleichzeitig entwickelte er in einem Brief an den Erzbischof von Mainz[303] eine interessante Vision vom friedlichen Zusammenleben der Stände und der Völker: In der gegenwärtigen Situation sollten zunächst alle Stände den Kaiser zu einem gerechten Urteil gemäß dem Westfälischen Frieden auffordern. Gleichzeitig sollte man England, Schweden, Dänemark, Holland, die Schweiz, den Papst und alle Fürsten und Republiken in Italien aufrufen, sich mit dem Reich zu verbinden und dieses Urteil zu unterstützen. Dazu wären diese alle wegen der Gemeinsamkeit der Christenheit gerne bereit. Diese Alliierten könnten in Zukunft jeden Friedensbrecher in Schranken halten und auf diese Weise einen beständigen Frieden in der gesamten Christenheit gewährleisten. Diese Gedanken von einem friedlichen Bund der Völker sind im Laufe der Geschichte immer wieder aufgetaucht und im 20. Jahrhundert auch realisiert worden, ohne daß dadurch jedoch ein dauerhafter Frieden entstanden wäre. Allerdings wird bei dieser Idee deutlich, daß sie sich nur gegen Frankreich richtet, das nach Hermanns Auffassung das einzige Land in Westeuropa ist, das Kriege anfängt. Bemerkenswert ist, daß eine solche Friedensutopie auch am Beginn des Zeitalters der Erbfolgekriege und noch dazu bei einem General anzutreffen ist. Dies zeigt, daß der

---

[300] Millet an Lionne, Berlin 31.8.1667, in: Urkunden und Aktenstücke 2 S. 469. Vgl. *Köcher* 1 S. 532.

[301] Franz Paul (1659 Freiherr) von Lisola (1613–1674), seit 1639 im diplomatischen Dienst der Habsburger, spanischer Gesandter in Warschau (1648–1651) und Stockholm (1651–1653), kaiserlicher Gesandter in Stockholm (1655–1657), Warschau (1657–1661), Madrid (1665–1666), London (1666–1667) und im Haag (1669–1674), einer der wichtigsten Männer beim Zustandekommen der „Tripelallianz" 1667/1668, Vertreter einer konsequenten Politik gegen den Expansionsdrang Ludwigs XIV., wohl nicht ohne Einfluß auf Hermann von Baden, auch durch Streitschriften hervorgetreten; über ihn die Biographie von *Pribram*.

[302] *Krieger*, Aus den Papieren S. 416.

[303] Hermann an den Erzbischof von Mainz, Köln 28.7.1667, Abschrift (GLA 46/3444 II/26, 46/3493).

Markgraf als gebildeter Mann zwei Seiten in seinem Charakter hat: Die eine ist diese menschenfreundliche Einstellung, die aus seiner christlichen Erziehung herrührt. Die andere aber ist die absolute Treuepflicht gegenüber dem Papst, dem Kaiser und in diesem Fall dem spanischen König. Dabei entsteht allerdings kein Widerspruch zwischen diesen beiden Wesenszügen. Wenn der Monarch den Krieg befiehlt, tut er dies aus einer notwendigen Einsicht, die Hermann in der Regel teilt oder zumindest akzeptiert. Raum für eigene Gedanken bleibt nur vor der Entscheidung, nicht mehr danach. So ist diese Friedensutopie für Hermann nur ein Vorschlag und nicht „der Weisheit letzter Schluß". Außerdem darf man wohl ohne allzu große Kühnheit die These aufstellen, daß er diese Möglichkeit, einen dauerhaften Frieden aufzustellen, im Laufe seines weiteren Lebens angesichts seiner eigenen Erfahrungen selbst mit größerer Skepsis beurteilt haben dürfte.

Der Kongreß löste sich bereits nach kurzer Zeit auf[304], und Hermann reiste am 31. Juli[305] ab, wobei es ihm gelang, die versammelten Gesandten zum Abschluß noch gründlich zu verärgern. Er hatte sich vom kölnischen Dompropst Franz Egon von Fürstenberg den Text der Erklärung ausgeliehen, die der französische Gesandte am Reichstag, Gravel, in Regensburg abgegeben hatte, und war damit abgereist. So blieb dem Minister nichts anderes übrig, als vom kölnischen Gesandten Aldenhoven ein neues Exemplar anzufordern.[306] Hermann reiste weiter nach Potsdam, um den Großen Kurfürsten als Bündnispartner für Spanien zu gewinnen[307]. Am 12. August kam er dort an und traf zunächst den kaiserlichen Gesandten Goess.[308] Hermann berichtete über die Zustände in den Spanischen Niederlanden, seinen Besuch beim Herzog von Neuburg und die Kölner Versammlung; Goess dagegen gab ihm Tips für das Verhalten am Berliner Hof. Goess berichtete in einem Brief an den Kaiser[309], daß er Hermanns Instruktion gesehen habe. Diese enthalte folgende Ziele: Der brandenbur-

[304] Vgl. *Mentz* 1 S. 138, Anm. 1.

[305] Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 530.

[306] Franz Egon von Fürstenberg an Aldenhoven, Köln 1.8.1667 (HStAD, Kurköln VI 333, Bl. 129 f.).

[307] Bemerkenswert ist die Einschätzung des französischen Gesandten in Berlin, Millet, der zunächst die Ankündigung von Hermanns Reise für ein taktisches Manöver hält, weil der Große Kurfürst gar keine nennenswerte Truppe zustande bringen könne, wenn er nicht seine Provinzen völlig entblößen wolle, und weil es ohnehin für diplomatische Gegenaktivitäten etwas spät sei (Millet an Lionne, Berlin 3.8.1667, in: Urkunden und Aktenstücke 2 S. 462 f.).

[308] Johann Franz de Trooch (1654 Freiherr) von Goess (1611–1696), Sohn einer in Brüssel lebenden portugiesischen Adelsfamilie, 1652–1665 Reichshofrat, 1657–1662 kaiserlicher Gesandter in Kopenhagen, 1665–1671 in Berlin, dazu verschiedene kürzere Gesandtschaften, 1672 Wechsel in den geistlichen Stand, 1672 Bischof von Gurk, 1677–1679 Leiter der kaiserlichen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Nymwegen, 1686 Kardinal, mehrfach kaiserlicher Gesandter in Rom (NDB 6 S. 544, *Gschließer* S. 263 f., ADB 9 S. 323 f., Repertorium der diplomatischen Vertreter, passim). Goess hatte den Befehl erhalten, Hermann bei seinen Bemühungen zu unterstützen (Kaiser Leopold an Goess, Wien 26.7.1667, in: Urkunden und Aktenstücke 14, 1 S. 317).

[309] Goess an Kaiser Leopold, Berlin 18.8.1667, in: ebd., S. 319 f.; das vollständige Original: HHStA, Reichskanzlei, Berichte aus Berlin 1 b, Bl. 37 f.

gische Kurfürst solle in Regensburg und überall die Garantien für den Burgundischen Reichskreis fordern, ein Bündnis mit Österreich zur Verteidigung dieses Reichskreises eingehen und den Beitritt Braunschweigs befördern. Im übrigen sollte Hermann in Berlin bleiben, die Antwort des Kurfürsten nach Brüssel schicken und dann auf neue Instruktionen warten. Schließlich sollte der Kurfürst dazu gebracht werden, Spanien sogleich 6.000 Knechte zu überlassen. Über diese Instruktion hinaus erörterte Goess mit Hermann aber auch noch weitergehende Gedanken, wie zum Beispiel die Abtretung des Gelderlandes oder eines Teiles davon an Brandenburg. In seinem Bericht an den Kaiser wies Goess danach zweimal ausdrücklich darauf hin, daß diese Überlegungen zumindest über die schriftlichen Anweisungen hinausgegangen seien. Es war nicht ungewöhnlich, daß Hermann in dieser Situation dem kaiserlichen Gesandten so viel Vertrauen entgegenbrachte, doch hatte er die Möglichkeit einer Abtretung des Gelderlandes auch schon vorher gegenüber dem brandenburgischen Gesandten in den Niederlanden, Blaspeil, geäußert[310], so daß man in Berlin darüber bereits Bescheid wußte. Auch der französische Außenminister Lionne war bestens informiert und charakterisierte den Badener deshalb als *marquis Herman, qui parle beaucoup*[311].

Am 16. August empfing ihn Friedrich Wilhelm, aber die eigentlichen Verhandlungen führte er am 18. mit dem Freiherrn von Schwerin[312] und dem Rat Meinders[313]. Dabei beschrieb Schwerin zunächst die Lage Spaniens aus brandenburgischer Sicht. Spanien sei militärisch schwach, fast ohne Verbündete, in einen Krieg mit Portugal verwickelt und habe einen minderjährigen König und deshalb Zwistigkeiten und Machtkämpfe unter den Ministern. Außerdem habe sich der Kaiser noch nicht zu

---

[310] Blaspeil an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Kleve 10.8.1667, in: Urkunden und Aktenstücke 12 S.716. – Wilhelm Werner (1678 Freiherr von) Blaspeil (um 1615–1681), Regierungsrat in der klevischen Verwaltung, gleichzeitig Gesandter, 1661–1679 ständiger Vertreter des Kurfürsten von Brandenburg im Haag, 1679–1681 in der Berliner Verwaltung tätig (NDB 2 S.291, ADB 2 S.696 ff.).

[311] Lionne an Millet, St. Germain 12.8.1667, in: *Mignet* 2 S.280–284, hier S.280.

[312] Otto von Schwerin (der Ältere) (1616–1679), brandenburgischer Staatsmann, 1638 Kammerjunker der Frau des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, 1641 Kammergerichtsrat in Berlin, 1645 Geheimer Rat, verschiedene Aufgaben als Verhandlungspartner der Stände und als Gesandter, 1654 Erbkämmerer der Kurmark, 1658–1678 Oberpräsident des Geheimen Rates und aller Zivilbehörden, dadurch einer der wichtigsten Berater des Großen Kurfürsten mit vielen innen- und außenpolitischen Aufgaben einschließlich der Erziehung der Söhne des Monarchen; über ihn die Biographie von *Hein* sowie ADB 35 S.754–763.

[313] Franz (1682 von) Meinders (1630–1695), lic.iur., zunächst Sekretär bei Georg Friedrich Graf von Waldeck, dann Geheimsekretär bei Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, 1672 Geheimer Rat, brandenburgischer Unterhändler bei den Friedensschlüssen von Vossem und St. Germain, ab 1679 (Tod Schwerins) neben Fuchs der führende brandenburgische Minister; über ihn die Arbeit von *Strecker*. – Die folgende Darstellung folgt dem „Protocollum", das Meinders über die Verhandlungen erstellte. Es ist abgedruckt in Urkunden und Aktenstücke 12 S.761–770. Auszüge zitierte bereits *Pufendorf* S.527 ff. (liber X, § 30 ff.). – Daß Hermann mit Friedrich Wilhelm „verschiedene Zusammenkünfte" hatte, stimmt nach den veröffentlichten Akten nicht. Wenn er dies dennoch an Castelrodrigo schrieb (so *Krieger*, Aus den Papieren S.417), dann ist das bedenklich.

seinen Absichten geäußert, und die meisten Reichsfürsten seien Frankreich freundlich gesonnen. Der Große Kurfürst verlange deshalb zu wissen, wie lange Spanien noch seine Niederlande ohne jede fremde Hilfe verteidigen könne und ob man auch in England, Holland, Schweden, Braunschweig, Mainz und Köln sowie beim Kaiser wegen einer Unterstützung verhandele. Da Brandenburg in der jetzigen Situation mehr Schaden als Nutzen von einem Bündnis mit Spanien haben würde, komme eine Allianz zur Zeit nicht in Frage, aber der Kurfürst wolle doch wissen, was bei einem Bündnis für ein Vorteil für ihn vorgesehen sei. Schließlich sollte die ganze Angelegenheit unbedingt geheim bleiben.

Daraufhin antwortete der Markgraf, daß die Situation weitgehend richtig beschrieben worden sei, weshalb eben die Hilfe anderer Mächte für Spanien so dringend erforderlich sei. Allerdings sei die Minderjährigkeit des Königs unerheblich, da es am Hofe keine Zwistigkeiten gebe, sondern nur Meinungsverschiedenheiten über die Bedeutung der Spanischen Niederlande gegeben habe, die mittlerweile ausgeräumt seien. Der Kaiser habe seine anfänglichen Bedenken überwunden und sei nun bereit, alles Mögliche zu tun, insbesondere wenn der Kurfürst sich positiv erkläre.[314] Diese Aufwertung der Bedeutung des Brandenburgers für die kaiserliche Entscheidung war sicherlich etwas übertrieben, obwohl eine Hilfszusage aus Berlin den Entschluß in Wien zweifellos erleichtert hätte. Weiter meinte Hermann, daß sich die meisten Fürsten für neutral erklärt hätten und man nur darauf achten müsse, daß sie diese Neutralität wirklich bewahrten. Mit den vom Kurfürsten verlangten Bündnispartnern befinde man sich in Verhandlungen, wobei England bereits 3.000 Mann bewilligt habe und Hollands Beteiligung aus Eigeninteresse sicher sei. Von Schweden erhoffe man Geld oder zumindest die Neutralität, wobei man aber bereit sei, im Falle des Scheiterns dieser Bemühungen ein spanisches oder kaiserliches Korps in Brandenburg zu stationieren. In bezug auf Braunschweig äußerte er sich zuversichtlich und versprach, sich bei seiner Rückfahrt um ein Bündnis zu bemühen. Bei Mainz und Köln reiche aus spanischer Sicht eine echte Neutralität völlig aus. Der Vorteil für Brandenburg bestünde in diesem Bündnis darin, daß Spanien sämtliche Kosten trüge. Darüber hinaus versprach Hermann allerdings nichts, sagte also keine Gebietsverpfändungen zu, wie er sie gegenüber Blaspeil angedeutet und mit Goess erörtert hatte.[315] In dieser Angelegenheit ging er also nicht über seine Instruktionen hinaus. Schließlich sagte er die geforderte Geheimhaltung zu.

Der Große Kurfürst entschied die Sache danach in seinem Kabinett, und am nächsten Tag trug Schwerin dann dem Markgrafen eine Resolution vor, die ein sehr vorsichtiges Vorgehen zeigte, indem nämlich einige Bedingungen gestellt wurden. Diese betrafen zum einen die politische Lage, indem man forderte, daß vor allem Schweden für das Bündnis gewonnen werden müßte, und zum anderen die Vorteile, die Brandenburg haben wollte, wobei man während des Krieges Subsidien und danach Satisfaktionen verlangte, die beide vorher genau festgelegt werden müßten. Dafür sagte

[314] Vgl. *Droysen* 3, 3 S. 201 f.
[315] Vgl. ebd., S. 202, Anm. 1.

man zu, mit dem Kaiser, Holland und Braunschweig darüber zu beraten, wie die Spanischen Niederlande gerettet und unterstützt werden könnten. Außerdem müsse die ganze Angelegenheit geheim bleiben. In seiner Antwort stimmte Hermann den Bedingungen zu und schlug vor, bei den Subsidien so zu verfahren, wie es die Holländer zuletzt bei der brandenburgischen Unterstützung gegen Münster getan hatten. Dies lehnte Schwerin aber ab, da die Holländer als Kaufleute genau handelten, während man dies vom spanischen König nicht erwarten könne. Außerdem sei der Gegner jetzt ein viel mächtigerer, so daß man größere Sicherheiten brauche. Schließlich hätten die Holländer damals nur die Hälfte bezahlen müssen, weil man sich ohnehin in einem Bündnis mit den Generalstaaten befunden habe, während man jetzt gegenüber Spanien keinerlei Verpflichtungen habe.

Anschließend übergab man Hermann einen Kostenvoranschlag[316], wieviel für die Unterhaltung der gewünschten Armee von 12.000 Mann finanziell aufzubringen sein würde, nämlich 87.100 Reichstaler im Monat, also über eine Million im Jahr. Diese Rechnung bedeutete eine glatte Bereicherung Brandenburgs, wenn man berücksichtigt, daß die österreichischen Stände während des Holländischen Krieges jährlich zwischen drei und vier Millionen Gulden für eine Armee von bis zu 80.000 Mann bewilligten[317], also etwa halb so viel Geld. Diese Bedingungen waren deshalb so weitgehend formuliert worden, weil man in dem Bündnis keinen zwingenden Nutzen sah, so daß man es durch überzogene Forderungen verhindern wollte. Allerdings gab es natürlich die theoretische Möglichkeit eines Nutzens, falls sich eine große internationale Koalition gegen Frankreich verbünden würde. Außerdem konnte man in Berlin darauf hoffen, daß die Franzosen als Preis für die Unterstützung bereit sein würden, auf ihren Kandidaten für den polnischen Thron, den Herzog von Enghien, zu verzichten.[318] Eine Entscheidung für Spanien mußte also den gleichen politischen Nutzen bringen. In dieser Hinsicht waren die Bedingungen also durchaus ernst gemeint, falls es Spanien wider Erwarten gelingen sollte, sie zu erfüllen.[319] Hermann akzeptierte in der Tat die Bedingungen alle als legitim[320], und so vereinbarte man

[316] Urkunden und Aktenstücke 12 S. 768; Original: GLA 46/3444 II/16.

[317] „Endtwurff der Landtagsbewilligung pro militari" (GLA 46/3546 VI/56) sowie „Tabella der gesambten kayl. Miliz zu fueß undt pferdt" (ebd./54).

[318] *Scheichl*, Leopold I. S. 63.

[319] So könnte man auch die Ergebnisse von Millets Audienz am 15.8. bei Friedrich Wilhelm interpretieren, die er an Lionne berichtete (Urkunden und Aktenstücke 2 S. 466 f.). Millet war allerdings als Diplomat kein besonders qualifizierter Mann (*Fehling*, Die europäische Politik S. 21). Vorausgesetzt, Millet hatte den Kurfürsten durchschaut, so war dessen Ansicht von Hermanns Besuch, daß er von Spanien nichts zu erwarten habe. Doch war er nach den Verhandlungen mit dem Badener wohl optimistischer, wie der in Anm. 320 zitierte Brief zeigt. Allerdings ist die Formulierung *Weechs*, der Große Kurfürst sei „sehr geneigt" gegenüber den Vorschlägen gewesen (S. 193), doch übertrieben.

[320] Kurfürst Friedrich Wilhelm an Blaspeil, Potsdam 21.8.1667, in: Urkunden und Aktenstücke 12 S. 731 ff. Ebenso Goess an den Kaiser, Berlin 22.8.1667, in: ebd. 14, 1 S. 323.; das vollständige Original: HHStA, Reichskanzlei, Berichte aus Berlin 1 b, Bl. 63–68. In einem anderen Brief kritisiert Goess, für wie naiv einfach der Markgraf die Beschaffung der Subsidien halte (Urkunden und Aktenstücke 14, 1 S. 342).

entgegen der Instruktion, daß er sich neue detaillierte Anweisungen holen sollte und daß dann der Bündnisvertrag unterschrieben werden könne, wenn die Subsidien und die Beteiligung vor allem Schwedens sichergestellt wären. In Bezug auf Satisfaktionen dämpfte Hermann allerdings die Hoffnungen und verwies lediglich darauf, daß man sich diese bei günstigem Kriegsverlauf vom Feind holen könne. Für die Bezahlung der rückständigen Subsidien stellte er ein Pfand in Form eines Stück Landes in Aussicht. Außerdem kam man überein, daß Hermann auf dem Rückweg noch in Braunschweig, Paderborn und Münster Station machen sollte, um die drei Fürsten für Spanien zu gewinnen.[321] Die Abreise Hermanns war völlig im brandenburgischen Interesse, da der Kurfürst die weitere Entwicklung abwarten und Zeit gewinnen wollte.

Aber ehe zwischen Brüssel und Madrid das weitere Vorgehen abgestimmt worden war, wobei insbesondere der Entscheidungsprozeß in Madrid angesichts der Minderjährigkeit des Königs sehr langwierig war, hatten sich die politischen Verhältnisse schon wieder gewandelt. Erst Anfang Oktober knüpfte Castelrodrigo an die Verhandlungen an und teilte dem Großen Kurfürsten in einer Art Zwischenbericht mit, daß nicht mehr Hermann, sondern Goess in Zukunft die Verhandlungen führen sollte.[322] Allerdings kann man dies nicht als Kritik am Ergebnis von Hermanns Mission interpretieren, da Castelrodrigo die Potsdamer Bedingungen billigte[323]. Eher könnte man darin eine Kritik an Hermanns mangelnder Verschwiegenheit sehen, denn er hatte offensichtlich die Vereinbarungen nicht so geheim gehalten, wie das vereinbart worden war. So schrieb der brandenburgische Gesandte Blaspeil am 20. September aus Köln an seinen Fürsten, *auch der Markgraf von Baden hätte am braunschweigischen Hofe und an anderen Orten trefflich losgezogen und würde vermuthlich und bei Kf. K. Cöln und ihn selbst nicht verschont haben, wie er denn von allem, was er wüsste, gern redete, auch bei seiner Rückkunft sich der bei Kf. gehabten guten Expedition gerühmt und vorgegeben hätte, Kf. würde sich bald mit einer ansehnlichen Armee für Spanien zeigen.*[324] Schwerin schrieb dazu zehn Tage später: *Dass der Markgraf von Baden etwas laut gegangen, habe ich auch von anderen Orten*

---

[321] Ebd. 12 S. 769. In Braunschweig war Hermann am 26./27. 8. (Brief an Castelrodrigo, Hildesheim 27. 8. 1667, Konzept, GLA 46/3444 II/31).

[322] Urkunden und Aktenstücke 12 S. 774, Anm. 2. Von brandenburgischer Seite war dagegen Blaspeil mit den weiteren Verhandlungen beauftragt worden (*Weech* S. 193; Brief Blaspeils an Hermann, La Haÿe 17./27. 9. 1667, Abschrift, GLA 46/3444 II/44). – Hermann war in der Zwischenzeit nicht untätig gewesen. So berichtete Millet am 14. 9., daß er gehört habe, daß der Besuch des Grafen Waldeck beim Großen Kurfürsten in jenen Tagen von Hermann herbeigeführt worden sei (Urkunden und Aktenstücke 2 S. 474). – Im übrigen begründet Hermann die Verzögerung auch – wohl eher als Ausrede – mit den feindlichen Kriegsaktionen (Brief an den Großen Kurfürsten, Brüssel 22. 9. 1667, in: ebd. 12 S. 774 f. Das Konzept dazu: GLA 46/3444 II/38).

[323] Urkunden und Aktenstücke 12 S. 688.

[324] Blaspeil an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Köln 10./20. 9. 1667, in: ebd., S. 815. Auch in seiner Autobiographie stellt Hermann es so dar, als habe er bereits eine Defensivallianz abgeschlossen (*Krieger*, Aus den Papieren S. 568).

vernommen und laufet solches ausdrücklich kegen die Abrede und seine Zusage.[325] In der fehlenden Diskretion zeigt sich ein Charakterzug des Markgrafen, der im folgenden noch öfter erscheinen wird und der ihm mit Sicherheit manche Feinde geschaffen hat.

Die veränderte politische Lage, die den Brandenburger zum Abbruch der Verhandlungen mit Spanien brachte, betraf die polnische Königswahl. Frankreich erklärte sich nämlich nun auch bereit, den Neuburger zu unterstützen, und als Gegenleistung dafür verpflichtete sich Friedrich Wilhelm zur Neutralität im laufenden Krieg. Öffentlich nannte der Kurfürst als Grund für den Bruch mit Spanien die Indiskretionen Hermanns, durch die er viel Kritik geerntet habe, was seinem Ruf schädlich gewesen sei.[326] Außerdem müsse er jetzt die von Frankreich angebotene Neutralität annehmen, da er von Spanien „nur leere Reden zu hören bekomme"[327].

Doch hatte Hermann mittlerweile einen ganz anderen Plan entwickelt. Nach seiner Meinung war Frankreich nach dem erfolgreichen Feldzug zu Friedensverhandlungen auf neutralem Boden, also etwa in Köln oder Lüttich, bereit. Da eine Fortsetzung des Krieges für ihn nicht nur mehr Tote, sondern auch die Ausweitung des Konfliktes auf die rheinischen Fürsten zur Folge gehabt hätte, bat er den Kaiser, auf Spanien einzuwirken, damit sich auch die Regierung, der er selber diente, zum Frieden bereit fände.[328] Falls dies keinen Erfolg brächte, sollte der Kaiser mit der Autorität seines Amtes den Krieg zwischen der französischen und der spanischen Krone durch einen Schiedsspruch beenden.[329] Danach sollte der Kaiser den Kurfürsten von Brandenburg mit der Exekution dieser Entscheidung beauftragen, wobei er diesen militärisch inoffiziell unterstützen sollte. Diese Idee mutet für das Reich nach dem Westfälischen Frieden ziemlich fantastisch an. Mögen es auch Gedanken gewesen sein, die bei Kaiser Leopold Anklang finden konnten, so kann man sie doch keineswegs als realistisch bezeichnen. Frankreich wäre niemals zur Unterwerfung unter ein solches Schiedsgericht bereit gewesen, da das eine rangmäßige Aufwertung des Kaisers dargestellt und der jahrhundertelang von Frankreich betriebenen Politik völlig widersprochen hätte. Zudem muß man auch sehen, daß in Wien die politische Kraft für eine solche Richterrolle überhaupt nicht vorhanden war.[330] Dies zeigt schon die Tatsache, daß Frankreich zwar durch internationalen Druck zum Vertrag von St. Germain und zum Frieden von Aachen gezwungen wurde, daß aber unter denjenigen, die diesen Druck ausüb-

---

[325] Schwerin an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Alt-Landsberg 20./30. 9. 1667, in: Urkunden und Aktenstücke 12 S. 818.

[326] *Scheichl*, Der Malteserritter S. 83 f.

[327] Ebd., S. 84.

[328] Hermann an Kaiser Leopold, 16. 9. 1667, Konzept (GLA 46/3444 II/35).

[329] Blaspeil und Romswinckel an Kurfürst Friedrich Wilhelm, s'Gravenhage 8. 10. 1667 (Urkunden und Aktenstücke 12 S. 775), nachdem sie Hermann in Mecheln getroffen hatten. Das Folgende nach diesem Bericht. Vgl. zu diesem Treffen auch GLA 46/3444 II/22, IV/44. – Blaspeil erklärte die brandenburgische Bereitschaft zum Bündnis mit Spanien und mußte daraufhin vom Kurfürsten desavouiert werden (*Opgenoorth*, Friedrich Wilhelm S. 101).

[330] So sprach auch der kaiserliche Gesandte in Köln, Graf Rudolf von Sinzendorf, im Juli 1667 nur von *mediation*, also Vermittlung auf gleicher Ebene (*Krieger*, Aus den Papieren S. 415 f.).

ten, nicht der Kaiser war. Diese Gedanken des Markgrafen waren so abwegig und sind so schwer mit seinem Pragmatismus in vielen anderen Situationen zu vereinbaren, daß man sich fragen muß, ob sie überhaupt ernst gemeint waren. Weder dafür noch dagegen lassen sich Beweise finden, aber die Vision über das friedliche Zusammenleben der Völker, die er einige Monate zuvor an den Mainzer Erzbischof geschickt hatte, bestärkt die Ansicht, daß er tatsächlich als Idealvorstellung eine europäische Staatenordnung auf der Basis des hochmittelalterlichen Kaisertums vor Augen hatte. Deshalb gab er in dieser Situation die Pläne für das Bündnis mit Brandenburg noch nicht auf. In Brüssel erarbeitete er eine Denkschrift[331], in der er ausführte, daß man alle vom Großen Kurfürsten verlangten Bündnispartner tatsächlich gewinnen könne, wenn man insgesamt eine Million Reichstaler dafür aufwende. So könne man zwei Armeen von je 24.000 Mann zur Unterstützung erhalten. Doch war dieses Geld in Madrid aus finanziellen, aber vor allem auch aus politischen Gründen nicht vorhanden, da gewisse Kreise am Frieden mit Frankreich interessiert waren. Im Dezember kursierten noch einmal Gerüchte von einer weiteren Reise des Markgrafen nach Potsdam[332], zu der es dann allerdings nicht kam.

Auf der Suche nach der Lebensaufgabe war Hermann lange Zeit gewesen und hatte sich dabei durchaus schwer getan. Mit der ihm von zu Hause vorherbestimmten Karriere eines nachgeborenen katholischen Kleinfürsten, nämlich der geistlichen Laufbahn, konnte er sich nicht recht anfreunden. Er folgte dem Wunsch seines Vaters zwar bis zur nur knapp gescheiterten Bischofskandidatur in Augsburg, zog sich aber danach schrittweise aus seinen geistlichen Funktionen zurück. Im Herzen hatte er längst an anderen Aufgaben Gefallen gefunden. Der Papst, der Kaiser und das badische Herrscherhaus waren die Instanzen, denen er sich verpflichtet fühlte. Um diesen am wirkungsvollsten dienen zu können, suchte er sich andere Tätigkeiten, denn schon in seiner Jugend hatte er erkennen müssen, daß Soldaten und Diplomaten zu einem guten Teil die Welt gestalteten. Auch wenn dies nicht zu allen Zeiten gegolten hat, so ist damit die politische Situation des 17. Jahrhunderts im wesentlichen richtig charakterisiert. So fand Hermann seine Lebensaufgabe als Offizier in habsburgischen Diensten, zuerst für Spanien, dann beim Kaiser, was ihm zweifellos noch lieber war. Da Kriege zum Teil und Friedensschlüsse immer von Verhandlungen abhängig sind, sah er in der Diplomatie einen Bestandteil des Kriegshandwerks, so daß er auch mit seinen Aufgaben als Unterhändler wie im Jahre 1667 zufrieden gewesen sein dürfte. Erst im vierten Jahrzehnt seines Lebens wuchs Hermann in die Funktionen hinein, die ihm wirklich Erfüllung brachten. Es wird sich im folgenden zeigen, wie er mit Erfolg versuchte, in kaiserliche Dienste aufgenommen zu werden, und in Wien aufstieg, wobei es immer sein höchstes Ziel blieb, für den Kaiser ruhmreich das Heer im Feld zu führen. Als Soldat mit Leib und Seele und in der damit verbundenen gelegentlichen diplomatischen Funktion hatte er endlich seine Bestimmung gefunden.

---

[331] Eine ausführlichere Darstellung ebd., S. 417 f.

[332] Lionne an Millet, Paris 30. 12. 1667, in: Urkunden und Aktenstücke 20, 1 S. 28.

Im Jahre 1668 wurde Castelrodrigo auf dem Gouverneursposten in Brüssel von Don Iñigo de Velasco abgelöst, der Hermann nicht schätzte[333] und ihm keine Aufgaben mehr anvertraute. Daraufhin bemühte sich der Markgraf direkt beim spanischen Hof um eine Funktion und reiste 1670 nach Madrid. Am 17. Februar traf er dort ein[334] und wirkte sogleich für eine engere Zusammenarbeit der habsburgischen Höfe. Als wenig später ein neuer Gouverneur für Belgien gesucht wurde, empfahl der kaiserliche Resident Graf Pötting[335] zwar *in des Kaisers Namen den Prinzen Karl von Lothringen*, berichtete aber, daß auch der Herzog von Parma und der Markgraf von Baden in der Diskussion seien.[336] Doch konnte sich letzterer hier nicht durchsetzen, so daß man schließlich erst im Herbst eine Aufgabe für ihn fand. Die Königinmutter Maria Anna, eine Schwester von Kaiser Leopold, übergab ihm Kreditive und Aufträge an ihren Bruder[337], und daraufhin kehrte Hermann im Oktober nach Brüssel zurück. Auf dem Wege nach Wien suchte er unterwegs Kurfürst Johann Philipp in Mainz auf[338], den er für eine Allianz zwischen dem Kaiser und den rheinischen Kurfürsten zu gewinnen suchte, doch blieb der Erzbischof sehr zurückhaltend.

Hermann traf in Wien im Sommer 1671 ein[339] und trug dem Kaiser den spanischen Plan – der sich im übrigen auch mit seiner eigenen Anschauung deckte – eines engeren österreichisch-spanischen Bündnisses vor.[340] Die Königinmutter ließ den Mark-

---

[333] *Krieger*, Aus den Papieren S. 419. Auch in seiner Autobiographie charakterisiert sich Hermann als *Verfolgden* (ebd., S. 569).

[334] Pötting an Leopold I., Madrid 19.2.1670, in: Privatbriefe Kaiser Leopold I. 2 S. 74, Anm. 1. *Weech* (S. 193) und *Krieger* (ebd., S. 419) schreiben, indem sie sich wohl auf die Autobiographie beziehen (ebd., S. 569), daß Hermann schon 1669 nach Spanien reiste. Vermutlich ist damit das Abreisedatum aus dem Reich gemeint. – Laut Pötting traf Hermann in Madrid Don Juan. *Krieger* (ebd., S. 419) verwechselt diesen mit Castelrodrigo, denn gestützt auf die gleiche Quelle behauptet er fälschlich, Hermann habe Castelrodrigo getroffen.

[335] Franz Eusebius Graf von Pötting, Erbburggraf zu Lienz, † 1678, Kammerherr, Geheimer Rat, Vizekanzler von Böhmen, 1663–1674 kaiserlicher Gesandter in Spanien, 1674–1678 Obersthofmarschall; über ihn die Einleitung der Herausgeber *Pribram* und *Landwehr von Pragenau* in Privatbriefe Kaiser Leopold I. 1, über sein Verhältnis zum Kaiser S. XI.

[336] Pötting an Leopold I., Madrid 15.5.1670, in: Privatbriefe Kaiser Leopold I. 2 S. 89, Anm. 1. Hermann berichtete auch in einem Brief an Plittersdorf, daß er „inter ceteros" nominiert sei (Madrid 2.7.1670, GLA 46/3527/7).

[337] Pötting an Leopold I., Madrid 29.10.1670, in: Privatbriefe Kaiser Leopold I. 2 S. 131, Anm. 1. Die Herausgeber *Pribram* und *Landwehr von Pragenau* behaupten fälschlich, daß Hermann „den Kaiser zum Beistand für Holland" bewegen sollte (S. 132, Anm. 4). – Zu seinen Aufträgen vgl. auch Hermanns Autobiographie (*Krieger*, Aus den Papieren S. 569 f.).

[338] Ebd., S. 423. Vgl. Kaiser Leopold an Hermann, Wien 23.10.1670 (GLA 46/3444 III/5). – Anschließend verweilte Hermann auf Anraten der Ärzte einige Wochen in Baden (Hermann an Bernhard Gustav, Baden 18.5.1671, GLA 46/5469).

[339] Leopold an Pötting, Wien 15.7.1671, in: Privatbriefe Kaiser Leopold I. 2 S. 173. Fälschlich behauptet *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 548, daß Hermann erst am 29.8.1671 in Wien ankam.

[340] Der gesamte Kontakt wurde aber wegen der Geheimhaltung nur schriftlich über den Jesuitenpater Miller abgewickelt (*Krieger*, Aus den Papieren S. 420; GLA 46/3571/2). Über P. Philipp Miller SJ (1613–1676; kaiserlicher Beichtvater seit 1653/1654) und alle seine Nachfolger als Beichtvater sowie die übrigen Geistlichen am Hofe der Aufsatz von *Duhr*, Die Beichtväter. –

grafen beim Kaiser um Rat, Protektion und Hilfe bei ihrer schwierigen Regierung bitten und äußerte außerdem den Wunsch, das alte Verständnis und den Zusammenhalt beider Linien des Erzhauses wiederherzustellen und in eine *unlimitierte, beständige, unzerbrechliche undt vare union* zu kleiden. Darüber hinaus bat sie den Kaiser um seine Meinung und seinen Rat bei der Einrichtung des ersten Hofstaates für Karl II., dessen bevorstehender zehnter Geburtstag nach dem väterlichen Testament Anlaß zur Benennung von Ayo (Hofmeister) und Hofstaat des kleinen Königs sein sollte.[341] Schließlich wollte sie Vorschläge hören, wie den gefährlichen Absichten und Taten des französischen Königs gegen das Erzhaus begegnet werden könnte. An den Vortrag dieser ihm aufgegebenen Fragen knüpfte Hermann gleich seine eigene Meinung an: Die Ursachen für die Verwirrung in der spanischen Regierung und für das schlechte Verhältnis zwischen den beiden Linien lägen in den schlechten Ratgebern der spanischen Königinmutter, in der Nichtbeachtung des Testaments Philipps IV. und in der Furcht vor den notwendigen Schritten. Deshalb solle der Kaiser ihr raten, einige Minister auszuwechseln, nicht auf Einflüsterungen zu hören, taugliche Personen zu bestellen und das Testament ihres Mannes zu beachten – letzteres auch im Hinblick auf die Aufstellung des Hofstaats des Königs. Hermann ließ sich die Gelegenheit nicht nehmen und verwies auch darauf, daß er trotz seines Angebotes als Berater in Madrid nicht berücksichtigt werde. Da er der Mutter des Königs ergeben diene und sie stets informiere, habe er sich einige Feindschaften zugezogen.[342]

Hermann verbrachte den folgenden Winter in Wien und wartete vergeblich auf eine positive Antwort des Kaisers.[343] Dieser hatte zwar in bezug auf den zu bildenden Hofstaat nach Spanien geschrieben, aber eine Antwort auf den Vorschlag einer engeren Union der beiden habsburgischen Höfe blieb aus. Daß Hermann in diesem Punkt scheiterte, lag wohl zunächst daran, daß der ohnehin wenig entschlußfreudige[344] Kaiser unter dem Einfluß seines Ersten Ministers Lobkowitz[345] stand, der frank-

---

Über ein Konzept zur Heeresfinanzierung berichtet Esaias Pufendorf in seinem Bericht (*Helbig* S. 81 f.).

[341] GLA 46/3571/3.

[342] GLA 46/3444 II/74. Hermanns ausführliche Relation an den Kaiser: GLA 46/3571/5 (Konzept).

[343] Bitten Hermanns um eine Antwort und ausgearbeitete Vorschläge, was zu verschiedenen Themen geantwortet werden sollte: GLA 46/3571/1, 8–10.

[344] Ein charakteristisches Beispiel für Leopolds Entschlußlosigkeit ist sein Brief an Pötting, Ebersdorf 23.9.1671: *Hermanus Badensis hat mir auch viel gesagt; ist halt materia ardua* (Privatbriefe Kaiser Leopold I. 2 S. 187).

[345] Wenzel Eusebius Fürst von Lobkowitz (1609–1677), zunächst Offizier in der kaiserlichen Armee, 1636 Hofkriegsrat, 1640 Generalfeldzeugmeister, 1644 Vizepräsident des Hofkriegsrates, 1645 Geheimer Rat, 1647 Feldmarschall, 1650–1665 Hofkriegsratspräsident, 1665–1674 Obersthofmeister, 1669 nach dem Sturz von Auersperg „Erster Minister", Mitglied der Geheimen Konferenz, 1674 wegen seiner frankreichfreundlichen (dabei aber kaisertreuen) Politik gestürzt; über ihn die Biographie von *Wolf* und zuletzt *Barkers* Aufsatz Václav Eusebius z Lobkovic (1609–1677): Military Entrepreneurship, Patronage, and Grace in dessen Sammelband Army, Aristocracy, Monarchy S. 112–127 (eine geringfügig geänderte Fassung des Aufsatzes aus dem Austrian History Yearbook 14(1978) S. 31–55).

reichfreundlich war. Hermann, der ein allzu offenes Wort bekanntlich nicht scheute, bezeichnete Lobkowitz und seine Gefolgsleute als Verräter, *wiewohl er nicht glaube, daß es par interest geschehe, sondern per mala principia*[346]. Hinzu kam außerdem, daß auch in Spanien vorübergehend die frankreichfreundliche Partei die Oberhand gewann und daher die Verhandlungsaufträge zurückgezogen wurden.[347] Als dritter Grund schließlich wird das Mißtrauen zwischen beiden habsburgischen Höfen angeführt[348], demzufolge Spanien keine Subsidien zusagen wollte, bevor Leopold das Bündnis versprach, und der Kaiser nichts versprechen wollte, bevor Spanien nicht die Subsidien garantierte. Allerdings vertrat Hermann die Ansicht, daß das Bündnis schnell zustandekommen würde, wenn die Holländer etwa 50.000 bis 60.000 Reichstaler Subsidien an den Kaiser zahlen würden.[349] Die Holländer konnten daran ein Interesse haben, weil Ludwig XIV. einen Angriff gegen sie plante, der zu Lande aber nur über spanisches Reichsterritorium erfolgen konnte. Durch den Widerruf der Verhandlungsaufträge kam es nicht mehr zu der ursprünglich vorgesehenen Rückkehr des Badeners nach Spanien.[350] Doch die Entwicklung der Ereignisse sollte ihm bald einen neuen „Arbeitgeber" bringen.

---

[346] *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 573 (das Zitat erst aus dem Jahre 1673). Vgl. auch *Schreiber*, Die Verdienste S. 23, *Klopp*, Der Fall des Hauses Stuart 1 S. 306.

[347] *Krieger*, Aus den Papieren S. 420 f. bzw. S. 570 (Autobiographie).

[348] *Landwehr von Pragenau* S. 19.

[349] G. Hamel Bruyninex an den Griffier der Generalstaaten, 1.10.1671, in: *Antal/Pater* 1 S. 19.

[350] *Kirchberger* S. 61–64. *Weech* sieht unrichtigerweise bereits für die Abreise Hermanns aus Madrid als einzigen Grund Verärgerung über die Nichtbeschäftigung seiner Person (S. 194).

3. Krieg und Diplomatie

3.1. Kriegsvorbereitungen

Im Frühjahr 1672[1] ließ Ludwig XIV. seinen Verbündeten England[2] einen Seeangriff auf die Generalstaaten starten, so daß die bisher mehr theoretisch diskutierten Bündnisfragen plötzlich auch praktisch aktuell wurden. Die angestrebte Union zwischen den beiden habsburgischen Häusern konnte allerdings auch durch dieses Ereignis nicht bewirkt werden. Hermann von Baden, der seit dem Widerruf der Verhandlungsaufträge wieder ohne Beschäftigung war, bemühte sich nun um eine Verwendung in kaiserlichen Diensten. Da am Anfang des Jahres 1671 sein Bruder Leopold Wilhelm gestorben war, spekulierte er vielleicht darauf, in irgendeiner Form dessen Nachfolger am Wiener Hof zu werden – weniger von der Position her, als im Hinblick auf dessen Vertrauensstellung.

Zu diesem Zweck mußte er die Aufmerksamkeit des Kaisers auf seine Fähigkeiten lenken. Leopold war im Jahre 1640 als zweiter Sohn des Kaisers Ferdinand III. geboren worden. Da sein älterer Bruder Ferdinand den Thron erben würde, wurde Leopold für die geistliche Laufbahn vorgesehen. Seine Erziehung lag im wesentlichen in der Hand von Jesuiten, war also der von Hermann im Prinzip sehr ähnlich, dürfte aber angesichts der Tatsache, daß man es hier mit dem Sohn des Kaisers zu tun hatte, noch intensiver und gründlicher gewesen sein. Der ältere Bruder Ferdinand wurde 1653 zum Römischen König gewählt, starb aber überraschend bereits im Jahr darauf. Damit war Leopold das künftige Oberhaupt des Hauses Habsburg und wohl auch des Reiches, falls die Wahl auf ihn fallen würde. Dies war natürlich eine grundsätzliche Wendung, doch machte sie keinen anderen Menschen aus Leopold. So kann man die Führungsschwäche, die er später gezeigt hat, nicht mit einer falschen Erziehung der Jesuiten erklären, denn auch für die geistliche Laufbahn erzogen sie keinen schöngeistigen Philosophen. Seine Erziehung mußte zwar im Alter von vierzehn Jahren umge-

[1] In dieses Jahr fällt auch die Erhebung des konvertierten Markgrafen Bernhard Gustav von Baden-Durlach zum Kardinal. Hermann kümmerte sich zwar auch darum, wie ein Schreiben aus Madrid vom 18.6.1670 an Plittersdorff in Rom beweist (GLA 46/3527/5), doch die entscheidenden Kontakte in dieser Angelegenheit waren die zwischen Kaiser Leopold (dazu *Wolf*, Drei diplomatische Relazionen) und Markgraf Wilhelm (*Rübsam* S. 112–120, dazu auch *Schulte* S. 170f., Anm. 3). Hermann kommt in der Bernhard-Gustav-Biographie von *Rübsam* in diesem Zusammenhang überhaupt nicht vor. Auch eine Korrespondenz mit Hermann zu diesem Thema ist in den Akten Bernhard Gustavs (GLA 46/5459–5469) nicht erhalten. Ansonsten standen die beiden aber in ständigem Kontakt, wie aus dem einzigen erhaltenen Brief hervorgeht (GLA 46/5469).

[2] Zum Vertrag von Dover (1670) zuletzt die Aufsätze von *Recker* und *Hatton*.

stellt werden, aber angesichts der umfassenden Allgemeinbildung, die sowohl für geistliche wie für weltliche Ämter wünschenswert war, trat dadurch kein deutlicher Bruch in Leopolds Leben ein. Viele charakteristische Grundzüge, die sich nach seiner Wahl zum Kaiser 1658 zeigten, waren sicher angeboren.[3] Zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften zählten seine Intelligenz und seine Führungsschwäche bei gleichzeitiger Konsequenz. Leopold I. verstand es, durch wohlüberlegte Beförderungen die richtigen Männer an die passenden Orte zu setzen. Allerdings haßte er Entscheidungen, wenn die Alternativen nicht eindeutig einen Vor- und Nachteil für das Haus Habsburg oder die katholische Kirche erkennen ließen. Mitunter ließ er sich sehr viel Zeit und öffnete dadurch den Kabalen und Ränken am Hofe viel Platz. Stets zog er vielfältige Erkundigungen ein, so daß es sehr schwer war, ihn durch einseitige Vorlagen zu manipulieren. Hatte er aber einmal eine Entscheidung getroffen, so stand er zu dieser sehr konsequent bis zu dem Punkt, an dem man ihm beweisen konnte, daß ein weiteres Festhalten an dem früheren Beschluß nachteilig für das Haus oder die Kirche sein würde. Vergleicht man Leopold mit Hermann, so ergibt sich, daß sie vom Wesen her ganz verschieden waren. Leopold war ein eher phlegmatischer Mensch, während Hermann eher zum Choleriker neigte. Die ähnliche Erziehung aber schuf bei den beiden eine große Gemeinsamkeit im Hinblick auf politische Einstellungen. Wenn Hermann also darauf hoffte, daß der Kaiser ihm sein Vertrauen schenken würde, dann war dies nicht unbegründet, wie sich schon kurz nach Ausbruch des Holländischen Krieges zeigte.

Hermann hatte in den zurückliegenden Jahren im spanischen Heer zügig Karriere gemacht und war bis zum Feldzeugmeister aufgestiegen[4], also dem höchsten Generalsrang bei Infanterie und Artillerie, entsprechend dem allerdings vorrangigen General der Kavallerie. Der Kaiser war nun, nachdem Hermann offensichtlich die spanische Gunst verloren hatte, bereit, ihn im gleichen Rang als Generalfeldzeugmeister in sein Heer aufzunehmen, was am 26. Februar 1672 geschah.[5] Damit hatte der Badener

---

[3] Zu Leopolds Charakter: *Helbig* S. 58 f. (Pufendorfs Sicht), *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 568 f. (Hermanns Sicht), *Hantsch* S. 578 (Saint Saphorins Sicht), *Wolf*, Die Hofkammer S. 464, *Wolf*, Fürst Wenzel Lobkowitz S. 206 f., *Baumstark* S. 187–206 (etwas zu unkritisch), *Klopp*, Der Fall des Hauses Stuart 1 S. 90–96, *Heigel*, Neue Beiträge (einschl. Übersicht über den damaligen Forschungsstand), *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 88 f., *Wandruszka* S. 144, *Spielman*, Original S. 104, 199 f., dt. S. 99, 188, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 5–11, Doppeladler und Halbmond S. 19–24. Dagegen kann man es nur teilweise Leopolds Charakter zuschreiben, und muß es vor allem als zeitübliches Phänomen betrachten, daß alchimistische Abenteurer jederzeit eine Chance am Hofe Leopolds hatten; dazu *Srbik*, Abenteurer. Zu Leopolds literarischen Interessen und seinem Präfekten der Hofbibliothek, Peter Lambeck: *Evans*, The Making (passim) und vor allem die Aufsätze von *Karajan* und *König*. *König* faßt hier die Resultate seiner ungedruckten Wiener Dissertation: Peter Lambeck (1628–80). Leben und Werk, mit besonderer Berücksichtigung seiner Zeit als Präfekt der Hofbibliothek in den Jahren 1663 bis 1680 (1975) zusammen.

[4] Kaiser Leopold an Hermann, 23. 10. 1670 (GLA 46/3444 III/5).

[5] GLA 46/3445/23. In Geschichte des k. und k. (S. 792) heißt es fälschlich, daß Hermann am 28. 6. 1673 zum Feldzeugmeister ernannt wurde. *Weech* (S. 194) schreibt fälschlich, daß Hermann bereits 1671 mit diesem Rang in kaiserliche Dienste übernommen wurde.

die erste Hürde geschafft, aber er führte zunächst nur einen Titel ohne praktische Aufgabe. Da ihm dies zu wenig war, erwog er, sich in die Spanischen Niederlande zu begeben, weil er bei dem ausgebrochenen Krieg nicht müßig zusehen wollte. Andererseits hatte er nur wenig Hoffnung, daß der neue Gouverneur, der Comte de Monterey, ihn überhaupt beschäftigen würde. Andere hätten jenen gegen ihn eingenommen, und jener habe auch nicht seine Schreiben beantwortet und trotz Versprechens nicht seine Bemühungen um die spanische Pension unterstützt, klagte er in einem Brief an Pötting.[6] Deshalb blieb er schließlich doch in Wien und bemühte sich dort um eine Aufgabe.

Ein wichtiger Krisenherd für den Wiener Hof war in diesen Jahren Ungarn, denn die Einwohner dieses Landes waren mit der habsburgischen Herrschaft unzufrieden.[7] Dies galt nicht nur im Hinblick auf den Wunsch nach Unabhängigkeit, sondern vor allem auch wegen der kompromißlosen Gegenreformation gegen die vielfach protestantischen Magnaten. Als der Wiener Hof im Jahre 1669 eine neue Verfolgungswelle begann, kam es zu einer Aristokratenverschwörung, die zwei Jahre später aufgedeckt wurde. Ihre Führer wurden hingerichtet. Doch gerade diese blutige Unterdrückung, dieses Schaffen von Märtyrern, hielt den Freiheitskampf der „Kuruzzen" am Leben, so daß das Problem keineswegs gelöst war. Während sich die Minister in Wien darüber einig waren, daß dazu die konsequente Einführung eines absolutistischen Systems in Ungarn erforderlich war, gingen die Meinungen über die Mittel dazu auseinander. Es wurden sowohl friedliche wie gewaltsame Maßnahmen vorgeschlagen. Hermann von Baden hatte in dieser Angelegenheit einen klaren Standpunkt, den der schwedische Gesandte in Wien, Esaias Pufendorf[8], im August 1672 in seinem Tagebuch notierte: *Der Kaiser wäre nicht rechter Herr dieses Königreiches* [Ungarn], *noch dieses eine Vormauer der Christenheit zu nennen, bis die Evangelischen ganz gedemütigt. Denn weilen diese den Katholischen niemals trauten, ja die türkische Macht ob liberum exercicium religionis mehr liebeten als den Kaiser, müßte man ihnen alle Mittel nehmen sich zu empören. Bei der jüngsten Rebellion habe dort, wo nur eine Religion, wie in Kroatien, kein Mensch gegen den Kaiser aufsitzen wollen, dahingegen in Oberungarn sich fast alle Städte an Rakoczy ergeben, welches ja ein Zeichen, daß der*

[6] Hermann an Pötting, Wien 21.4. bzw. 16.5.1672, Konzepte (GLA 46/3444 III/30 bzw. 3445/2).

[7] Einen sehr guten Überblick über die Zustände in Ungarn zwischen 1664 und 1681 liefert *Redlich*, Weltmacht des Barock S.196–235. Ausführlich zum gleichen Zeitraum zuletzt die populärwissenschaftliche, teilweise romanartige, aber gründliche Arbeit von *Theuer*. Der neueste Stand der wissenschaftlichen Forschung über die Situation in Ungarn in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts findet sich in einem kurzen Abriß bei *Köpeczi* S.11–28 (dort auch etliche weitere Literaturangaben). Über die Anfänge der Magnatenverschwörung 1664/65 der Aufsatz von *Wagner*, Der Wiener Hof.

[8] Esaias Pufendorf (1628–1689), älterer Bruder des Juristen Samuel, Dr.phil., zuerst als Wissenschaftler und Erzieher tätig, dann Staatsrat im schwedischen Bremen-Verden, Gesandter Schwedens in Paris (1665–1669), Wien (1671–1674) und Dresden (1675–1679), danach in dänischen Diensten (1688/1689 Gesandter am Reichstag in Regensburg) (ADB 26 S.695–699, Repertorium der diplomatischen Vertreter, passim).

gemeine Mann unter den Evangelischen dem Kaiser nicht hold, als die Katholischen, wie denn dieser Herr weder in Böhmen noch in Österreich Meister wäre, wenn er evangelicos nicht supprimieret hätte. Was in Schlesien geschehe, wäre kein odium religionis, wiewohl die Pfaffen darinnen excedieren möchten, sondern necessitas status, und eben also sei es auch in Ungarn. [...] In Ungarn müßte der Kaiser absoluter Meister sein und eine Religion haben, so wäre es ein besser Königreich als Böhmen.[9] Diese Stellungnahme zeigt den Beginn des Wandels von einer einfachen antiprotestantischen Argumentation zur verklausulierten Begründung der „Staatsnotwendigkeit". Die Staatsräson hatte sich als Schlagwort der politischen Rechtfertigung bereits durchgesetzt, wobei das Ergebnis dasselbe blieb: die rigorose Unterdrückung der Protestanten in Ungarn. Zwar war der religiöse Fanatismus des gegenreformatorischen Zeitalters überwunden, doch auch für die Staatsräson des absolutistischen Zeitalters war die Religionsfrage ein Kernpunkt ihres Weltbildes. Diese Bedeutung verlor das konfessionelle Problem erst in der Zeit der Aufklärung, wobei es auch dann noch keineswegs überwunden war. So war die Verwendung des Wortes „Staatsnotwendigkeit" in diesem Fall erst der erste Schritt für eine gewandelte Sicht von Politik. Mit der Definition der Staatsräson in späteren Jahrhunderten hatte dieser frühe Begriff inhaltlich noch nicht viel gemein, doch der entscheidende Standpunktwechsel war damit vorgenommen. Insofern kann man Hermanns Haltung als zeittypisch bezeichnen; sie dürfte damals von der großen Mehrzahl der entscheidenden Männer geteilt worden sein.

Der erneute kriegerische Überfall des französischen Königs hatte die politische Lage auch in Wien verändert. Nachdem zuvor Hermann mit den spanischen Unionswünschen und gleichzeitig auch Esaias Pufendorf mit den schwedischen Bündnisbemühungen[10] gescheitert war, blieben nun die gleichgearteten Wünsche aus Brandenburg und den Niederlanden nicht unerhört, auch wenn zunächst zwischen den frankreichfreundlichen und den frankreichfeindlichen Kräften am Wiener Hof ein zähes Ringen um die Haltung des Kaisers einsetzte. Zunächst hatte die von Lobkowitz angeführte Partei das Übergewicht, die sich für Neutralität aussprach. Doch Hermann war von der Notwendigkeit eines kaiserlichen Beistandes für Holland und die Spanischen Niederlande überzeugt und verfaßte deshalb Denkschriften für den Kaiser, in denen er sich auch selber für diverse militärische und politische Aufgaben empfahl. So bat er den Kaiser gleich nach Kriegsbeginn im Frühjahr 1672 um eine Verwendung als Generalfeldzeugmeister, da er diesen Rang ohnehin schon einnehme.[11] An den einflußreichen Pater Emerich Sinelli sandte er eine Auflistung sei-

[9] *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 588. Daraus zitieren *Mikoletzky* S. 25, *Spielman*, Original S. 67, dt. S. 65 f. – Ähnlich wie Hermann dachte auch Montecuccoli (*Wentzcke* S. 189 f.).

[10] *Schreiber*, Die Verdienste S. 23. *Redlich* (Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 548) berichtet, daß Pufendorf sehr viel mit Hermann verkehrte. *Weech* (S. 193) verwechselt Esaias mit seinem Bruder Samuel.

[11] Hermann an Kaiser Leopold, Wien 29. 4. 1672, Konzept (GLA 46/3445/7).

ner Dienste für den Kaiser und das Haus Habsburg.[12] Von 1653 bis 1663 habe er keine militärische Funktion bekleidet, weil sein Vater ihn lieber als Geistlichen sehen wollte. Hätte er diese Pause nicht eingelegt, wäre er jetzt überall als alter Soldat und Offizier angesehen. Nun aber täten viele so, als habe er nur zu Hause und bei Hof im Müßiggang gelebt. Er beanspruche ja gar kein unabhängiges Kommando, sondern wolle nur seinem Rang entsprechend verwendet werden und dabei gerne unter dem Befehl Montecuccolis dienen. In einem anderen Schreiben[13] erklärte er sich damit einverstanden, in der Rangliste hinter all denjenigen eingestuft zu werden, die mehr Erfahrung als er hätten. Es gäbe aber nur noch sehr wenig Generäle, die überhaupt über Erfahrung in einer Hauptoperation, also einer Feldschlacht oder einer Belagerung, verfügten. Hinter diesen wolle er sich einstufen lassen, aber mit allen anderen könne er ohne weiteres konkurrieren. In einem Schreiben an den Obersthofmeister[14] drohte er sogar, wenn der Kaiser ihn jetzt nicht berücksichtige, werde er sich nach einer anderen Möglichkeit umsehen müssen, an dem Feldzug teilzunehmen. Wenn man *Spielman* glauben darf, empfand man allerdings am Hof „seine Art, mit der er ununterbrochen seine Dienste anbot, eher als lästig"[15].

Doch seine Denkschriften selber waren wohl nicht ohne Einfluß, da sie genau die Geisteshaltung des Kaisers trafen. Hermann „schildert das Streben der Macht Ludwigs XIV. im Sinne Lisolas. Er nennt sie ein verzehrendes Feuer, welches die Menschheit bedrohe mit unaufhörlichem Kriege. *Gleich wie aber*, fährt er fort, *ein solches Feuer nicht anders und nicht sicherer gelöscht werden kann, als wenn alle Nachbaren, mögen sie auch sonst unter sich uneinig sein, zur Dämpfung der gemeinsamen Gefahr von Anfang an zusammen treten: so gebührt dem römischen Kaiser, als dem Haupte der Christenheit, darin der Vortritt. Wie diese höchste Würde der Christenheit nun schon seit so vielen hundert Jahren bei der deutschen Nation und dem Reiche gewesen: so erfordert auch unwidersprüchlich das Amt und die Pflicht des Kaisers, nicht auf den Grenzen des Reiches, und noch viel weniger innerhalb desselben ein Unrecht geschehen, ein Uebel sich einwurzeln zu lassen, welches nicht nur Verachtung und Abnahme des Reiches nach sich ziehen würde, sondern das äußerste Verderben. Denn so besagt es der Krönungseid des Kaisers: willst du das von Gott Dir anvertraute Reich regieren mit der Gerechtigkeit deiner Vorfahren, und willst Du mit Nachdruck es vertheidigen? – Und der Kaiser antwortet: Ich will es und ich will, im Vertrauen auf den göttlichen Schutz, gestützt auf die Fürbitte aller guten Christen, getreu erfüllen was ich versprochen habe. – Demnach*, schließt der Markgraf, *ist es die Pflicht des Kaisers*

[12] Hermann an Pater Emerich Sinelli, Wien 18.5.1672, Konzept (GLA 46/3445/8).

[13] GLA 46/3445/21.

[14] Hermann an den Obersthofmeister (vermutlich den der Kaiserinwitwe, Graf Zinzendorf; wohl kaum an den kaiserlichen, Fürst Lobkowitz), undatiertes Konzept (GLA 46/3445/36).

[15] *Spielman*, dt. Übersetzung S.58 (Original S.59: „he had, in fact, made himself something of a nuisance"). Vgl. auch *Redlich*, Weltmacht des Barock S.109. Daß Hermann sich für merkantilistische Reformen ausgesprochen hätte (so *Spielman*, Original S.59, dt. S.58), ist nicht zu belegen.

allen Reichsgliedern zu helfen gegen Unrecht und Gewalt."[16] Die traditionelle Auffassung vom Kaisertum, die Hermann hier formuliert, entsprach genau der Einstellung des für die geistliche Laufbahn erzogenen Kaisers Leopold I.[17] Der Badener war wie der Diplomat Lisola der Auffassung, daß die Niederlande, auf sich gestellt, Frankreich sicher unterliegen würden. Die Folgen einer solchen Entwicklung wären unabsehbar, und da es leichter sei, einen Staat zu erhalten, als einen zerschlagenen wiederherzustellen, riet er dringend zum Krieg.[18] Natürlich läßt sich nicht rekonstruieren, inwieweit diese Denkschriften konkret Entscheidungen beeinflußt haben, doch darf man vermuten, daß sie nicht ganz unbedeutend waren[19] und besonders mit Lisolas gleichgerichteten Gutachten zusammen wirkten.[20]

Doch es gab auch andere Kräfte am Wiener Hof. Da die Parteibildung am Hof im folgenden noch eine wichtige Rolle spielen wird, soll diese Angelegenheit für die Frühzeit von Hermanns dortigem Wirken hier noch etwas ausführlicher behandelt werden. In diesen Jahren kann man nicht generell von zwei Parteien sprechen, sondern nur in der erwähnten konkreten Frage, bei der es nur zwei Alternativen gab. Die umfassendste Schilderung der Parteien in dieser Zeit gab Hermann von Baden im Februar 1672 dem schwedischen Gesandten Pufendorf.[21] Es existierten demnach drei Parteien, von denen die einflußreichste die mit Montecuccoli, den Dietrichsteins und Pötting war. Gundaker Graf Dietrichstein[22] als kaiserlicher Oberststallmeister[23] und

---

[16] *Klopp*, Der Fall des Hauses Stuart 1 S. 304 f. Zitate daraus auch bei *Krieger*, Aus den Papieren S. 421 f. Die gesamte Denkschrift von über hundert Seiten: GLA 46/3572–73.

[17] Zur Erziehung *Spielman*, Original S. 28, 32 ff., dt. S. 27, 31 f., *Klopp*, ebd., S. 90 f., zur Einstellung zum Kaisertum *Baumstark* S. 8–12, *Klopp*, ebd., S. 73 f., 76. Zu Erziehung und Persönlichkeit auch *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 48–52. – Die Auffassungen von Kaiser und Reich in der zeitgenössischen Literatur haben *Rauch* und vor allem *Roeck*, Reichssystem und Reichsherkommen, zusammengestellt. Allgemein zum Herrscherbild des 17. Jahrhunderts der Aufsatz von *Skalweit*.

[18] *Großmann*, Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola S. 19 f.

[19] Ähnlich bereits *Krieger*, Aus den Papieren S. 423. Auch *Großmann* (ebd., S. 19) spricht davon, daß Hermann „am kaiserlichen Hofe eine nicht unwichtige politische Rolle spielte". Etwas übertrieben ist es für diese Zeit sicher, wenn *Pribram* (Franz Paul Freiherr von Lisola S. 547) von einer „bedeutsamen Rolle" spricht. Nach *Pribrams* Ansicht war Hermann kein persönlicher Freund von Lisola (ebd., S. 625).

[20] *Krieger*, ebd., S. 421. Vgl. auch Hermanns Autobiographie (ebd., S. 571 f.). Zu den Meinungen am Hofe vgl. auch *Pribram*, Franz Paul Freiherr von Lisola S. 547.

[21] *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 570. Das Folgende nach dieser Darstellung des Markgrafen. *Jüngling* benutzt die gleiche Quelle, erwähnt aber nur Pufendorf und nicht Hermann als Urheber (S. 341). Die Periode der Vorherrschaft der Spanischen Partei wird von *Jüngling* unzulässigerweise übersprungen (S. 342). Dennoch wird aus seiner Darstellung die generelle Machtposition der Familie Dietrichstein in Wien deutlich. – Die abfälligen Äußerungen Hermanns über Hocher (*Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 575) stammen aus dieser Zeit. – Zur Beurteilung der führenden Minister in dieser Zeit auch der Aufsatz von *Pribram*, Aus dem Berichte, in dem Hermann von Baden nicht erwähnt wird.

[22] Gundaker (1656 Graf, 1684 Fürst) von Dietrichstein (1623–1690), 1656–1657 Reichshofrat, 1658–1675 Oberststallmeister, 1675–1690 Oberstkämmerer (*Gschließer* S. 275).

[23] Eine Übersicht über die Inhaber der führenden Hofämter bei *Payer von Thurn* sowie bei

Ferdinand Graf Dietrichstein[24] als Obersthofmeister der Kaiserin Margarete hatten einflußreiche Positionen am Hof. Eine Schwester von Ferdinand war mit Montecuccoli verheiratet, was diese Partei zunächst stärker zusammenband als andere.[25] Die zweite Partei bildeten der Hofkanzler Hocher[26], der kaiserliche Beichtvater Pater Müller und Abele[27], der Sekretär der Geheimen Konferenz. Aufgrund ihrer Positionen hatten alle drei Zugang zum Kaiser, vor allem aber Zugang zu allen geheimen Vorgängen, worin Hermann die Bedeutung dieser Partei sah. Eine dritte Partei schließlich wurde von der Kaiserinwitwe Eleonore[28], ihrem Obersthofmeister Zinzendorf[29], dem spanischen Botschafter Balbaces, dem Pater Emerich Sinelli[30], Hermann selbst[31] und – mit Einschränkung – dem Reichsvizekanzler Königsegg[32] gebil-

---

Fellner/Kretschmayr 1 S.275–288. Über die Funktionen der höchsten Ämter auch *Ehalt* S.47–54.

[24] Ferdinand Graf (1686 Fürst) von Dietrichstein, † 1698, 1683–1698 Obersthofmeister (*Fellner/Kretschmayr* 1 S.276).

[25] *Redlich* behauptet fälschlich, daß eine weitere Schwester von Ferdinand, Maria Sophie, mit Pötting verheiratet war (Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S.570, Anm.2). Tatsächlich heiratete Maria Sophie einen Franz Eusebius Pötting, aber erst 1696, als der hier gemeinte Franz Eusebius Pötting schon lange nicht mehr lebte.

[26] Johann Paul Hocher (1660/1667 Freiherr von Hohenberg und Hohengran) (1616–1683), Jurist, oberösterreichischer Regierungsrat, 1652 Regierungsrat und 1655–1656 Vizekanzler in Tirol, 1660 Hofrat und Hofkanzler des Bischofs von Brixen, 1662 Regierungskanzler in Tirol, 1662–1665 österreichischer Gesandter am Reichstag (gleichzeitig für Tirol und den Burgundischen Kreis), 1665 Hofvizekanzler, 1667–1683 Hofkanzler, Mitglied der Geheimen Konferenz, maßgeblich beteiligt am Sturz von Lobkowitz 1674 (NDB 9 S.288, *Gschließer* S.283, ADB 12 S.520f., Repertorium der diplomatischen Vertreter S.366, 368, 530).

[27] Christoph Ignaz (1680 Freiherr, 1684 Graf) von Abele (1628–1685), 1665 Sekretär der Österreichischen Hofkanzlei, 1668 Geheimer Sekretär und Referendar für die innerösterreichischen Lande, 1671 Sekretär der Geheimen Konferenz, Geheimer Rat, 1680–1681 Verwalter des Hofkammerpräsidentenamtes, 1681 Hofkammerpräsident, 1683 zurückgetreten (NDB 1 S.14, ADB 1 S.17).

[28] *Wolf*, Fürst Wenzel Lobkowitz S.394f. Allgemein über den italienischen Einfluß am Hof: *Kaufmann* S.20. – Eleonore arbeitete anfangs mit dem französischen Gesandten Gremonville zusammen, wurde aber später seine Feindin (*Scheichl*, Der Malteserritter S.110f.).

[29] Albrecht Freiherr (1662 Graf) von Zinzendorf und Pottendorf (1619–1683), 1642 niederösterreichischer Regimentsrat, 1647–1664 Reichshofrat, danach Obersthofmeister der Kaiserinwitwe Eleonore, Geheimer Rat, 1679–1683 Obersthofmarschall, 1683 Obersthofmeister (*Gschließer* S.255f., *Wurzbach* 60 S.164).

[30] Emerich Sinelli (1622–1685), 1643 Kapuzinermönch, Missionsprediger in Niederösterreich, Prag und dann in Wien, Ratgeber Kaiser Leopolds I., 1680 Bischof von Wien, eine der einflußreichsten Personen am Wiener Hof (ADB 6 S.86).

[31] Hermann war damals aus der Sicht ausländischer Gesandter noch keine wichtige Persönlichkeit bei Hofe, wie die Tatsache zeigt, daß er in den Nuntiaturberichten jener Zeit (siehe die Arbeit von *Levinson*) ebensowenig erwähnt wird wie im Bericht des holländischen Gesandten Hamel Bruyningx vom 10.12.1671, den *Srbik* unter dem Titel „Ein holländischer Bericht…" veröffentlicht hat.

[32] Leopold Wilhelm Graf von Königsegg (1629–1694), 1653–1671 Reichshofrat, 1661–1665 und 1672–1673 Gesandter des Kaisers bei verschiedenen europäischen Fürsten, 1666–1671 Reichshofratsvizepräsident, 1669–1694 Reichsvizekanzler, 1671 Geheimer Rat, später Mitglied der Geheimen Konferenz (*Gschließer* S.265ff., *Groß*, Die Geschichte S.341–345, Repertorium

det. Dieser Partei mangelte es daran, daß sie kein Mitglied in der Geheimen Konferenz hatte. Der Erste Minister, Fürst Lobkowitz, wurde von Hermann keiner Partei zugerechnet, da er aufgrund seiner herausragenden und einflußreichen Stellung höchstens in Einzelfällen die Unterstützung einer Faktion brauchte, wobei dieser nach Hermanns Ansicht aber von Pater Emerich Sinelli abhing, der ihn zum Ersten Minister gemacht habe.[33] Allerdings umfaßt diese Übersicht nicht alle Inhaber wichtiger Hofämter. Offensichtlich gehörten Reichshofratspräsident Schwarzenberg, Oberstkämmerer Lamberg[34], Hofkammerpräsident Sinzendorf[35] und der Verwalter des Obersthofmarschallamtes, Harrach[36], zunächst keiner Partei an.[37] Zu erwähnen ist auch noch Lisola, der zwar nicht am Hofe war, aber durch seine niveauvollen Denkschriften ein wenig Einfluß im Sinne einer gegen Frankreich gerichteten Politik hatte. Im übrigen darf man diese Faktionen nicht als festgefügt ansehen. Mit den Jahren und zum Teil auch schon bei einzelnen Fragen wechselten die Intensitäten der Bindungen oder auch die Bindungen selbst. Da Hermann im Holländischen Krieg weit weg von Wien war, braucht diese Parteienentwicklung zunächst nicht im Detail verfolgt zu werden. Doch war ein wichtiges Ergebnis dieser Entwicklung außer dem Sturz Lobkowitz' die Stärkung der Partei, der Hermann sich hier zuzählte, und die in der Folgezeit die „spanische" genannt wurde. So sah Pufendorf bereits 1675 den spanischen Botschafter als einflußreichsten Mann in Wien an und nannte Balbaces den Kaiser und Leopold dessen Premierminister.[38] Nebenbei sollte noch bemerkt werden, daß diese

---

der diplomatischen Vertreter, passim). – Zur Reichshofkanzlei das grundlegende Werk von *Groß*, Die Geschichte.

[33] *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 583.

[34] Johann Maximilian Freiherr (1641 Graf) von Lamberg (1608–1682), 1634 Kämmerer Ferdinands II., 1637–1649 Reichshofrat, 1644–1649 Mitglied der österreichischen Gesandtschaft bei den Friedensverhandlungen in Münster, 1651 Obersthofmeister der Kaiserin Eleonore, 1653–1660 kaiserlicher Gesandter in Madrid, 1657 Geheimer Rat, 1661–1675 Oberstkämmerer, Mitglied der Geheimen Konferenz, 1675–1682 Obersthofmeister (*Gschließer* S. 239 f., ADB 17 S. 539, *Wurzbach* 14 S. 30 f.).

[35] Georg Ludwig Graf von Sinzendorf (1616–1680), Kammerherr Ferdinands III., Hofkammerrat, Geheimer Rat, Obersthofmeister der Kaiserin Eleonore (Gonzaga), 1656–1680 Hofkammerpräsident, 1680 wegen Veruntreuung in Millionenhöhe verurteilt (*Wurzbach* 35 S. 17 ff.).

[36] Ferdinand Bonaventura Graf Harrach zu Rohrau (1637–1706), Kammerherr Leopolds (als Erzherzog), 1659–1665 Reichshofrat, 1671–1674 Verwalter des Obersthofmarschallamtes, 1673–1677 und 1697–1698 kaiserlicher Gesandter in Madrid, 1677 Geheimer Rat, 1677–1699 Oberststallmeister, Mitglied der Geheimen Konferenz, 1699–1705 Obersthofmeister (*Gschließer* S. 285, *Wurzbach* 7 S. 373 f., ADB 10 S. 629–632, Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 168).

[37] Allerdings war nach *Pribram* (Franz Paul Freiherr von Lisola S. 547) Schwarzenberg als Anhänger Montecuccolis für den Krieg. Dagegen kann man Schwarzenberg nicht der Spanischen Partei zurechnen, wie dies *Hüttl* (Caspar von Schmid S. 228) tut.

[38] *Helbig* S. 72 f. Pufendorf erkannte aber auch, daß Pater Emerich Sinelli noch mächtiger war als Balbaces (*Kirchberger* S. LXIII).

gesamten Ausführungen gegenüber einem fremden Botschafter wiederum ein Beweis für Hermanns geschwätziges Wesen sind.[39]

Die Probleme in Ungarn und die Auseinandersetzung über die Entscheidung zwischen Kriegseintritt und Neutralität verweisen auf ein Problem der grundsätzlichen Orientierung der österreichischen Außenpolitik. Sollte man sich auf den Osten oder den Westen konzentrieren, sollte man also gegen die Türken und die aufständischen Ungarn oder gegen die Franzosen Krieg führen, sollte man sich – allgemein gesagt – auf die Interessen in den Erblanden oder im Reich konzentrieren? Die österreichischen Adeligen sahen die Türkei rein geographisch als viel näheren Feind an als die Adeligen des Reiches wie Hermann oder als der spanische Botschafter. Pufendorf berichtet, daß Lobkowitz ihm gesagt habe, der Kaiser müsse *auf den Türken [...] reflectieren und also in den holländischen Krieg sich nicht mischen.* Dagegen hätten der Markgraf Hermann und auch der Kaiser *schnurstraks das Contrarium* verkündet und gesagt, daß Frankreich eine größere Gefahr darstelle als die Türkei, daß man zuerst Frankreich besiegen müsse – auch auf die Gefahr hin, daß sich die Türken derweil ein Stück ausbreiteten –, weil man ohne diesen Sieg letztlich auch nicht mehr die Kraft zum Widerstand gegen die Türken haben werde.[40] So war der Kaiser schon am 21. März entschlossen, *lieber etwas gegen die Türken [zu] verlieren, als [zu]zugeben, daß Frankreich weiter gegen sein Haus avancieren sollte. Denn jenes zu rekuperieren, sei noch endliche Hoffnung, wenn die Christenheit sich einmal conjungiere und der Porten einen Hauptstreich anbringe. Was aber Frankreich habe, bleibe ein für allemal weg und es sei niemand zu finden, der das, was verloren, wieder zu erobern ihm und seinem Haus beistehen werde.*[41] Doch auf diese Entscheidung hin folgte noch lange kein Kriegseintritt. Immerhin kam es bereits am 12. Juni 1672 zu einem Bündnis des Kaisers mit dem Kurfürsten von Brandenburg gegen Frankreich[42] und am 25. Juli zum Bündnis zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten. Damit hatte sich doch vorerst die einen Krieg gegen Frankreich befürwortende Partei mit dem Hofkriegsratspräsidenten Montecuccoli an der Spitze gegen die für Frieden plädierende Partei unter dem Obersthofmeister Lobkowitz durchgesetzt. Freilich war dies noch keine endgültige Entscheidung, denn ein Heer war noch nicht aufgestellt, und Lobkowitz hatte folglich noch genug Zeit, seinen Einfluß geltend zu machen. Noch vertraute der Kaiser seinem Ersten Minister und verließ sich sehr auf dessen Ratschläge[43], auch wenn Hermann ihm bereits geraten hatte, einen Staatssekretär mit Stimmrecht in der

[39] Ein weiterer Beweis dafür ist ein Bericht Anhalts an den Großen Kurfürsten vom 26. 5. 1672 (Urkunden und Aktenstücke 13 S. 206).

[40] *Helbig* S. 52 f.

[41] *Redlich* (Weltmacht des Barock S. 109) zitiert hier aus dem Tagebuch von Esaias Pufendorf. Allerdings muß betont werden, daß Hermann die Meinung des Kaisers hier gegenüber Pufendorf in eigenen Worten wiedergibt.

[42] *Krieger*, Aus den Papieren S. 422, *Redlich*, ebd., S. 109 ff.

[43] Der große Einfluß Lobkowitz' und das große Vertrauen des Kaisers zu ihm geht aus vielen der von *Dvorák* veröffentlichten Briefe hervor, z. B. S. 499 f.

Geheimen Konferenz zu ernennen.[44] Dafür hatte er Lisola vorgeschlagen, woraus *Schwarz* zu Recht den Schluß gezogen hat, daß die ganze Idee stärker von politischen Interessen als von organisatorischen Überlegungen gekennzeichnet war[45].

Die französische Diplomatie versuchte hartnäckig, die Umsetzung der geschlossenen Bündnisse in einen gemeinsamen Feldzug zu vereiteln, blieb damit aber vorerst erfolglos.[46] Nachdem sich die Kriegsbefürworter in Wien zunächst durchgesetzt hatten, löste der Kaiser ein Versprechen ein, daß er Hermann gegeben hatte: Wenn eine militärische Expedition ins Reich stattfinden würde, wolle er ihn beschäftigen.[47] Zwar wurde ein kleines Heer unter Montecuccolis Führung aufgestellt, aber der Generalleutnant hatte Bedenken gegen die Verwendung des Markgrafen. Zum einen wollte er diesen nicht in einer Stellung haben, in der dieser als Ranglistenzweiter gegebenenfalls vorübergehend das Kommando bekommen könnte, weil er ihn für nicht erfahren genug hielt, und zum anderen fürchtete er Schwierigkeiten mit den Generälen, die schon länger in kaiserlichen Diensten standen. Hermann blieben diese Gründe nicht unbekannt, und er versuchte sie damit zu widerlegen[48], daß er auf seine unbezweifelten Erfahrungen und Qualitäten verwies. Zwar sei er erst seit kurzem im kaiserlichen Heer tätig, doch diene er schon fast 23 Jahre lang den Habsburgern. Außerdem könne seine hohe Abstammung ein Grund für eine besondere kaiserliche Gnade sein. Schließlich äußerte er mit leichtem Sarkasmus die Hoffnung, daß der Kaiser nicht nur Italiener und Franzosen einstelle. Dennoch konnte Montecuccoli durchsetzen, daß der Kaiser den Markgrafen zunächst noch in einer diplomatischen Angelegenheit einsetzte. Um diesen zu beruhigen, wurde ihm allerdings versprochen, ihn bei der Armee zu verwenden[49], falls der Krieg im nächsten Jahr fortgesetzt werden müsse.

Zunächst aber wurde Hermann zu einigen Reichsfürsten geschickt, um auch diese für die Unterstützung Hollands zu gewinnen. Am 19. September verließ er Wien und reiste über Würzburg[50] nach Mainz, wo er am 29. September eintraf[51] und sogleich mit dem Kurfürsten Johann Philipp über eine mögliche Unterstützung des Kaisers

---

[44] *Redlich*, Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 571, Anm. 1. – Allgemein zur Geheimen Konferenz: *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 53–60.

[45] *Schwarz* S. 179 f., Anm. 120.

[46] *Relatio conferentiæ habitæ beÿ irer fürst. g. von Lobkhowitz, was ÿber des Gremouil Mindtliches anbringen zuthuen betr.*, Wien 21. 8. 1672 (GLA 46/3444 III/37). – Über Gremonville die Arbeit von *Scheichl*, Der Malteserritter.

[47] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3445/22).

[48] Undatiertes Konzept Hermanns (GLA 46/3445/37).

[49] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3445/23). – Andreas Neumann berichtet bereits am 14. 8. 1672 aus Wien an den Großen Kurfürsten, daß Hermann verkündet habe, er werde nach seiner Gesandtschaft an die deutschen Fürstenhöfe als Generalfeldzeugmeister zur Armee gehen (Urkunden und Aktenstücke 13 S. 269).

[50] Von Marenholtz an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Würzburg 24. 9./4. 10. 1672 (ebd., S. 292).

[51] Undatiertes Konzept Hermanns (GLA 46/3444 III/80).

und seiner Alliierten verhandelte.[52] Der Erzbischof erklärte, daß der Kaiser die katholischen Untertanen zu schützen habe und deshalb seinen Kriegseintritt verschieben solle, damit er selber zunächst vermitteln könne, um einen *alleseits ersprießlichen frieden* zu erreichen. Vor kurzem habe ihm ein hoher Minister aus Wien geschrieben, daß der Kaiser nicht in den Holländischen Krieg eintreten und auch nicht separat gegen Frankreich Krieg führen werde, weshalb er gezwungen gewesen sei, mit Frankreich eine Neutralität zu vereinbaren. Würde er diese brechen und dem Bündnis beitreten, könnte er keine Hilfe bringen, sondern bräuchte selber Unterstützung, da nicht nur Frankreich, sondern auch Kurpfalz ein gieriger Nachbar sei. Obwohl er also nun neutral bleiben müsse, sei er der treueste Diener des Kaisers und werde diesem helfen, wo er könne. Als er sich bei früheren Gelegenheiten in dieser Art für den Kaiser erklärt habe, sei das immer bekannt geworden und habe ihn in peinliche Situationen gebracht. Er verlangte deshalb von Hermann die völlige Geheimhaltung seiner Einstellung, von der nur noch der Hofkanzler erfahren dürfe. Als Hermann diese Diskretion versprach, sagte der Kurfürst zu, unter der Hand alles ihm Mögliche für den Kaiser zu tun und diesem alles, was er in Erfahrung bringen könne, mitzuteilen, insbesondere falls irgendwo Verhandlungen stattfänden. Er erwarte die Instruktionen des Kaisers.

Anschließend legte er dem Badener seine Friedensvorstellung dar: Die Niederlande sollten ihre Besitzungen in Brabant an Spanien und Spanien seinen Rest von Artois an Frankreich abtreten. Der Westfälische Frieden, der Pyrenäenfrieden sowie die Friedensschlüsse von Oliva, Kleve und Aachen sollten bekräftigt werden. Es sollten keine Kriege mehr außer gegen den Erbfeind stattfinden. Wenn Frankreich zu diesem Frieden nicht bereit sei, müsse es mit Gewalt dazu gezwungen werden. Hermann erklärte jegliche Vermittlung für gefährlich, wenn dabei nicht Friedensformulierungen, sondern neue Verbündete für Frankreich herauskämen. Der Kurfürst erwiderte, daß er als Freund des Kaisers bei der Mediation dabei sei, um gerade solches zu verhindern. Hermann forderte ihn daraufhin auf, bei der Vermittlung nicht zu eifrig zu sein und die Wünsche der Alliierten zu berücksichtigen, damit kein Verdacht entstehen könne. Obwohl dieses Verhandlungsergebnis eine riskante Position für den Kaiser darstellte, äußerte sich Hermann in seiner Schlußbilanz positiv: *Ich muß bekhennen, daß ich in allem dißem – so viel als ich begreiffen, fassen undt abnehmen – anderst nichts spihren können alß daß obgemelte deß herrn churfürsten sincerationes wahrhaftig undt wohl gemeindt seÿen, […].* Daß der Kurfürst aus den von ihm angegebenen Gründen nicht in die Allianz eintreten könne, müsse man akzeptieren. Im übrigen zweifelte Hermann nicht, daß der Kurfürst, wenn Wien sich an die Bedingung der Geheimhaltung halten würde, seinerseits sein Versprechen halten und den Worten Taten folgen lassen werde.

Es fällt schwer, die wirklichen Mainzer Absichten zu erschließen. Es sieht so aus, als wollte sich der Kurfürst zunächst alle Optionen offen halten, um in zentraler

[52] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3444 III/70). Das Folgende nach diesem Bericht.

Position aus allen denkbaren Entwicklungen Vorteile zu ziehen. Vielleicht übertrieb Johann Philipp, der immerhin als „Vater" des Rheinbundes angesehen werden kann, seine angeblich traditionell kaiserfreundliche Einstellung doch etwas, aber daß seine Ausführungen gegenüber dem Markgrafen lediglich Heuchelei gewesen sind, darf man sicher nicht annehmen. Falls die Alliierten in der Lage sein würden, Frankreich wirksamen militärischen Widerstand entgegenzusetzen, hätte er sich sicher der stärkeren Seite angeschlossen. Deshalb kann man sagen, daß der Kurfürst sicherlich noch nicht endgültig gewonnen war, aber ein entscheidender Schritt dazu durch Hermanns Reise getan wurde. Dementsprechend war auch der Kaiser mit dem Resultat zufrieden und lobte Hermann für das Verhandlungsergebnis.[53]

Anschließend reiste er nach Heidelberg, wo er allerdings ein paar Tage nach dem französischen Gesandten Dangeau ankam.[54] Dieser hatte vom Pfälzer Kurfürsten dessen Eintritt in das französisch-schwedische Bündnis, die Annahme von Subsidien zur Aufstellung weiterer Truppen und Widerstand gegen den Kaiser, Kurbrandenburg und deren Alliierte, *welche dem Instrumento Pacis Germaniae zu wider* Holland gegen Frankreich unterstützen wollten, gefordert. Den Truppen dieser Mächte sollte der Kurfürst den Durchzug verweigern und außerdem weitere Fürsten und Stände auf dem Reichstag für diese Position gewinnen sowie schließlich allgemein Propaganda für die französische und gegen die holländische Haltung machen.

Als Hermann von Karl Ludwig empfangen wurde, hatte sich dieser aber noch nicht für die französischen Vorschläge entschieden[55], so daß der Badener die Gegenposition umfassend darstellen konnte. Er stellte die *höchst vernühnftig[en], aufrichtig wohlmainende[n] intentiones* des Kaisers dar und malte in den schwärzesten Farben die Folgen für einzelne Reichsstände, die sich gegen den Kaiser stellen würden. Der Kurfürst ließ sich daraufhin auf eine argumentative Auseinandersetzung ein und zitierte den Westfälischen Frieden, die kaiserliche Wahlkapitulation und andere die Reichsverfassung bildende Schriftstücke, wodurch Hermann nach seiner eigenen Darstellung aber nicht in Verlegenheit kam, da er sich darauf speziell vorbereitet hatte. Besonders beharrte der Kurfürst auf drei Punkten: Erstens sei der Kaiser zu schnell zu weit gegangen, indem er seine Völker ohne vorherige Beratung mit den Kurfürsten und Ständen ins Reich schicke. Zweitens habe er den in besagten Dokumenten festgelegten Modus für Truppendurchzüge nicht eingehalten, sondern die Stände durch Einquartierungen, Zerstörungen und durch Verbrauchen ihrer Vorräte ruiniert. Drittens liefe der Weg, um den Bischof von Münster zur Einhaltung des Klevischen Friedens anzuhalten, nicht in die Wetterau, sondern ins Bistum Münster. Hermann glaubte diese Vorhaltungen aber durchaus widerlegen zu können: Die zitierten Dokumente widersprächen den kurfürstlichen Behauptungen, denn darin werde der

[53] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 23.10.1672 (GLA 46/3444 III/55).

[54] *Robert* S.107. – Hermann traf am 10.10. in Heidelberg ein (Hermann an Kaiser Leopold, Heidelberg 13.10.1672, Konzept, GLA 46/3444 III/49). Das Folgende – sofern nicht anders angegeben – nach diesem Bericht. Ein fast gleichlautendes Schreiben an Montecuccoli: GLA 46/3444 III/50–51.

[55] *Robert* S.112. Vgl. ebd., S.154f.

Kaiser aufgefordert, die Reichsstände gegen jegliche Aggression zu verteidigen. Freilich sei es undankbar, wenn der Kaiser das Reich allein verteidigen müsse, und es sei deshalb wünschenswert, Frankreich den Reichskrieg zu erklären, doch dürfe man die kostbare Zeit bis dahin nicht ungenützt verstreichen lassen. Die Truppen hätten sich unterwegs nichts mit Gewalt genommen, sondern es sei ihnen vielmehr alles gutmütig und freiwillig gelassen worden. Der Marsch durch die Wetterau sei eine situationsbedingte Taktik gewesen, da die Franzosen mancherorts bereits am Rhein stünden. Schließlich forderte der Badener den Pfälzer zum Eintritt in das Bündnis auf. Dieser sagte daraufhin zu, unter der Bedingung, daß keine kaiserlichen und alliierten Truppen durch die Kurpfalz zögen, gegenüber den Franzosen neutral zu bleiben und ihnen weder Quartier noch Durchmarsch zu erlauben und auch auf dem Reichstag nicht gegen den Kaiser zu agitieren. Wenn der Reichskrieg beschlossen werde, sei er auch bereit, alliierte Truppen durch die Pfalz ziehen zu lassen. Hermann zeigte sich mit dieser Erklärung zufrieden und versicherte dem Kurfürsten, daß der Kaiser die geforderte Bedingung einhalten werde. Nach diesem erfreulichen Verhandlungsresultat[56] fuhr Hermann am 16. Oktober weiter nach Frankfurt, wo er zwei Tage mit Montecuccoli konferierte.[57]

Am 22. Oktober traf er in Koblenz ein, wo er keine Mühe hatte, den Erzbischof, Karl Kaspar von der Leyen, für die kaiserlichen Absichten zu gewinnen, da Trier seit längerem eine kaisertreue Politik betrieb. So war der Kurfürst nach einer Beratung mit seinem Koadjutor, seinen Räten, Obersten und Kommandanten sowohl zur Gewährung von Durchzügen wie zum Eintritt in das Bündnis bereit, stellte dafür allerdings einige Bedingungen: Zunächst sollte Spanien die schon 1668 versprochenen 5.000 fl. zahlen, damit die Garnison von 1.000 auf 3.000 Mann aufgestockt werden könne und Schäden durchziehender Truppen bezahlt werden könnten. Weiter dürften der Kaiser und Spanien nicht ohne seine Zustimmung mit dem Feind über einen Waffenstillstand oder einen Frieden beraten; Trier wolle an allen Verhandlungen und Vorteilen teilhaben. Kaiserliche und alliierte Truppen dürften im Land kein Verpflegungsquartier nehmen und Durchmärsche nur in der gleichen Ordnung wie im eigenen Land durchführen. Wenn der Kurfürst Kontributionen machen wolle, müßten ihm die Alliierten dabei helfen. Der Bündnisvertrag müßte schnell vollzogen werden: Zur Sicherheit sollten 2.000 Mann alliierter Truppen nach Trier unter sein Kommando verlegt werden, bis die eigenen neuen Einheiten aufgestellt seien. Falls das alliierte Bündnis zerbrechen sollte, müßte Spanien aus geographischen Gründen auf der kaiserlichen Seite bleiben. Schließlich forderte der Erzbischof noch Schonung für seine Verwandten. Wenn dem Kaiser diese Bedingungen zu weit gingen, sei er auch bereit, neutral zu bleiben und unter der Hand den Kaiser zu unterstützen. Da die

[56] Eine positive Bewertung für seinen Erfolg bekam Hermann vom Kaiser und vom Hofkanzler Hocher (GLA 46/3444 III/64 bzw.61).

[57] Hermann an Kaiser Leopold, Koblenz 25.10.1672, Konzept (GLA 46/3444 III/65). Das Folgende – wenn nicht anders angegeben – nach diesem Bericht. Ein fast gleichlautendes Schreiben an Montecuccoli: GLA 46/3444 III/75.

Zusage so umfassender Bedingungen über Hermanns Verhandlungsauftrag hinausging, bat er den Kurfürsten, über die Details mit Montecuccoli und Goess zu verhandeln[58] und reiste nach Köln weiter.

Der Rat der Stadt Köln war zwar prinzipiell franzosenfreundlich, zeigte sich aber nach den Ereignissen des Jahres den Wünschen Hermanns gegenüber aufgeschlossen. Zunächst bemühte sich der Magistrat, eine kaiserliche Einquartierung, die der Markgraf erreichen sollte, zu verhindern, und argumentierte mit dem beginnenden Winter, der Schwäche des Feindes nach anstrengenden Feldzügen, der ausreichenden kaiserlichen Präsenz in der Region und der bereits bestehenden Belastung durch ein Regiment des Fränkischen Kreises[59]. Dann erklärte man sich aber doch bereit, Truppen aufzunehmen und zu verpflegen, wenn der Kaiser darauf bestünde, da die Kölner die treuesten Diener des Reiches seien.[60] Außerdem erklärte man sich damit einverstanden, Hermanns Forderung nach der Ausbesserung der Befestigungsanlagen zu erfüllen.[61] Mit diesem Ergebnis mußte und konnte Hermann zufrieden sein, so daß er die weiteren Verhandlungen dem Marquis de Grana überließ und nach Brüssel weiterreiste. Hier sollte Hermann die abgerissene Verbindung zwischen den beiden habsburgischen Höfen wieder anknüpfen und den Beitritt Spaniens zu den Alliierten erreichen. Als er am 12. November vom Gouverneur der Spanischen Niederlande, dem Grafen von Monterey, empfangen wurde, hatte sich dieser Auftrag bereits erledigt, denn am Vorabend war ein Kurier aus Spanien mit der Instruktion für den spanischen Botschafter in Wien eingetroffen, dem kaiserlich-brandenburgischen Bündnis beizutreten.[62]

Damit war Hermanns Mission erledigt, und er begab sich in den Haag zum Prinzen von Oranien, um die Beschaffenheit der holländischen Armee und die Intentionen des Prinzen kennenzulernen. Außerdem wollte er bei den führenden Männern in den Generalstaaten Argwohn und Bedenken wegen der zögernden kaiserlichen Politik zerstreuen.[63] Solche Bedenken waren aufgekommen, als der Kaiser seinen Worten und schriftlichen Bekundungen keine überzeugenden Taten folgen ließ.

---

[58] Dazu Urkunden und Aktenstücke 14, 1 S. 619, wo bereits einige der genannten Bedingungen veröffentlicht worden sind.

[59] Eine Untersuchung über das Wehrwesen im Fränkischen Kreis zur Zeit des Holländischen Krieges existiert bisher nicht, doch sind viele Resultate der Arbeit von *Sicken* (dort auch die ältere Literatur) über die Zeit danach auch für diese Jahre gültig. Einige wenige Anmerkungen zu den fränkischen Kreistruppen im Holländischen Krieg bei *Helmes*, Übersicht zur Geschichte S. 7–13, zum Jahr 1674 speziell *Helmes*, Der Fränkische Kreis.

[60] Hermann an Kaiser Leopold, Köln 4.11.1672, Konzept (GLA 46/3444 III/79), Rat der Stadt Köln an Kaiser Leopold, Köln 4.11.1672, Abschrift (GLA 46/3444 III/78).

[61] *Du Mont* 2 S. 429 f. Allerdings war Hermann noch nicht – wie dort behauptet – im September in Köln. *Weech* (S. 193) verlegt dieses Ereignis fälschlich ins Jahr 1671.

[62] Bericht Hermanns an den Kaiser, Brüssel 18.11.1672, Konzept (GLA 46/3444 III/84). Vgl. auch Urkunden und Aktenstücke 13 S. 347, *Krieger*, Aus den Papieren S. 424.

[63] Bericht Hermanns an Hocher, Konzept (GLA 46/3444 III/88). Daraus schon zitiert bei *Krieger*, ebd., S. 424. Im Haag traf Hermann auch Lisola, der ihn in seiner Auffassung sehr bestärkt haben dürfte (*Großmann*, Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola S. 71 f.).

Die Aufstellung des Heeres verzögerte sich bis zum Herbst 1672, und als Montecuccoli endlich aufgebrochen war, erreichte ihn am 28. September bei Fulda der Befehl, keine kriegerischen Auseinandersetzungen zu beginnen und sich nur im Falle des Angriffs zu wehren.[64] Damit hatten die französischen Bemühungen doch noch Erfolg gehabt, und die Friedenspartei am Wiener Hof hatte die Oberhand errungen. Militärisch hatten die Alliierten in diesem ersten Kriegsjahr nicht viel erreicht. Das kaiserliche Heer war nur klein und stand untätig im Rhein-Main-Gebiet, das spanische war noch gar nicht aufgestellt und das brandenburgische war auch relativ klein und konnte nicht alle Positionen gegen die Franzosen halten. Die holländische Armee hielt sich relativ erfolgreich, scheiterte aber bei dem Versuch, mit der Belagerung von Charleroi kurz vor dem Winter in die Offensive überzugehen.[65] Hermann versuchte von Brüssel aus, die Argumente der Friedenspartei in Wien und des französischen Gesandten Gremonville zu widerlegen: Die Franzosen hätten in allen ihren Garnisonen nur sehr wenige Leute stationiert. Der Beweis dafür sei Binche gewesen, das die Holländer mit nur 500 Mann zu Fuß und 1.000 Reitern erobert hätten. Die Franzosen könnten gar keine so große Armee aufstellen, wie behauptet würde, *es mag der Gremouille brahlen*.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Ministern in Wien gingen den ganzen Winter über weiter, bis am Ende wiederum die Kriegspartei siegte.[66] Hermann reiste im Frühjahr 1673 nach Wien zurück[67] und suchte unterwegs den Großen Kurfürsten, der daran dachte, die Koalition zu verlassen, in seinem Hauptquartier auf, um ihn davon abzubringen.[68] Doch der Schwenk der Wiener Politik war zu spät gekommen. Die im Vorjahr erreichten Bündnisse und Neutralitätsversprechen begannen zu bröckeln, da sich die Fürsten vom Kaiser im Stich gelassen fühlten. Sichtbarstes Zeichen dieser Enttäuschung war die Aufkündigung der Allianz durch Brandenburg, das – mit neuburgischer Unterstützung – am 21. Juni in Vossem einen Separatfrieden mit Frankreich vereinbarte. Stattdessen gelang aber der Abschluß von Bündnissen mit einer Reihe von anderen Ländern innerhalb und außerhalb des Reiches.[69] Der Kaiser war nämlich mittlerweile fest entschlossen, den Widerstand gegen die französischen Hegemoniebestrebungen zu verstärken. Er befahl eine erhebliche Verstärkung des Heeres und gab Hermann am 28. Juni 1673 in dessen Rang als Generalfeldzeugmei-

---

[64] *Großmann*, Raimund Montecuccoli S. 417–420, *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 113.

[65] Hermann an Hocher und an Montecuccoli (26. 12. 1672), Konzepte (GLA 46/3444 III/88 bzw. 95). Das Folgende nach diesen Berichten.

[66] *Großmann*, Raimund Montecuccoli S. 431–437. Nach *Pribram* (Franz Paul Freiherr von Lisola S. 613) wurde die Partei dann immer stärker. Auch Hocher stieß dazu (*Redlich*, Weltmacht des Barock S. 117, *Spielman*, Original S. 60, dt. S. 59). Allerdings ist es übertrieben, ihn als Führer der Spanischen Partei zu bezeichnen (so *Miller/Spielman* S. 31, die hier *Bog* S. 202 f. zeitlich falsch interpretieren). Außerdem war die Kriegspartei nicht identisch mit der Spanischen Partei, wie dies *Hüttl* (Caspar von Schmid S. 228) suggeriert.

[67] Ein spanischer Paß für Hermann, von Monterey am 9. 3. 1673 in Amiens ausgestellt: GLA 46/3542 III/4.

[68] *Großmann*, Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola S. 96.

[69] *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 117 ff.

ster das Kommando über die Artillerie[70]. In dieser Funktion würde er insbesondere gefragt sein, wenn es zu Belagerungen oder Schlachten kommen sollte. Da solche herausragenden Ereignisse aber nur an einigen Tagen oder Wochen im Jahr stattfanden, war ein größerer Teil seiner Zeit mit der Funktion eines Generals im allgemeinen ausgefüllt: Er nahm an den Beratungen des Kriegsrates teil und übernahm entsprechende Aufgaben. Außerdem mußte er sich um die Ausrüstung der Artillerie mit Geschützen, Munition und Zeugsachen kümmern, da dies der Hofkriegsrat aus der Ferne oft nicht im Detail organisieren konnte. Als Vorgesetzter wurde er natürlich auch immer wieder mit Personalangelegenheiten konfrontiert, insbesondere mit Beförderungs- und Versetzungswünschen, aber auch mit persönlichen Konflikten und Disziplinarvorfällen.[71] Auf einige Probleme des militärischen Alltags, abseits der kriegerischen Handlungen und der strategischen und taktischen Operationen, wird an gegebener Stelle zurückzukommen sein. Nachdem die Generalität für den Feldzug benannt war, dauerte es noch einige Zeit, bis das Heer geworben, ausgerüstet und marschbereit war. Darüber verging wiederum der halbe Sommer.

3.2. Der Feldzug zum Niederrhein 1673

Am 22. August 1673 fand in Eger eine Truppenparade statt, bei der der Kaiser die für den Krieg bereitstehenden Regimenter besichtigte.[72] Bei dieser Gelegenheit betonte Hermann gegenüber Pufendorf noch einmal die Notwendigkeit des Krieges, wie der schwedische Gesandte in seinem Bericht schreibt: *Ja, es sagete mir Herr Markgraf Hermann von Baden in Eger ganz ungescheuet, dass wenn der Kaiser nur Miene machete, dass er mit der Armee nicht sogleich fest marschieren und mit Holland sich conjugieren wollte, der Friede unausbleiblich erfolgen würde, gleich als wenn dem Hause Oesterreich nichts Schädlichers widerfahren könnte, als wenn viribus Galliae integris und noch dazu mit dessen Avantage die Sachen wieder zum friedlichen Stand gerathen sollten.*[73] Das Kommando über die kaiserlichen Truppen übernahm erneut Montecuccoli persönlich. Nach ihm nahm der Feldmarschall Duc de Bournonville[74] den zweiten Platz in der Rangliste ein. Dann folgten die Generäle der Kavallerie, der

---

[70] *Wagner*, Historia Leopoldi S.318, *Schöpflin* S.165, etc., GLA 46/3446 (Ernennungsurkunde), GLA 46/3542 VII/3 (Kaiser Leopold an Hermann, 7.7.1673).

[71] Zahlreiche Beispiele für Personalfragen enthalten die Hofkriegsratsprotokolle, z.B. KA, HKR Exp.Prot. 1677 (Bd.351), Bl.379, 420, 501, Reg.Prot. 1677 (Bd.352), Bl.263, 279, 335, Exp.Prot. 1678 (Bd.353), Bl.403, Reg.Prot. 1678 (Bd.354), Bl.6, 50, 59, 74, 270, Reg.Prot. 1679 (Bd.355), Bl.285.

[72] *Krieger*, Aus den Papieren S.425.

[73] *Helbig* S.33f.

[74] Alexander II. Herzog von Bournonville, Graf von Henin (1616–1690), kaiserlicher Kammerherr, Hofkriegsrat, 1672 Feldmarschall, 1674 Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee am Oberrhein, ab 1676 in Spanien als Vizekönig von Katalonien, Geheimer Rat, Vizekönig von Navarra und Generalkapitän von Cantabrien tätig (*Zedler* 4, Sp.922, *Zivkovic* S.316–319).

greise Graf Sporck[75] und der junge Prinz von Lothringen, und erst auf Platz fünf der Generalfeldzeugmeister Markgraf von Baden.[76] Damit hatte Montecuccoli sein Ziel erreicht, Hermann nicht zu sehr in die Nähe eines größeren Kommandos rücken zu lassen.

Die Armee bestand zunächst aus insgesamt 25.686 Mann, davon 14.810 Fußsoldaten, 10.876 Reiter und 560 Artilleristen[77], wuchs aber in den folgenden Wochen noch auf über 30.000 Mann an[78]. Sie verließ Eger am 26. August[79] und zog über Waldsassen, Mitterteich, Erbendorf, Pressath, Auerbach, Grafenberg und Eschenau nach Fürth, wo am 7. September die Regnitz passiert wurde.[80] Der Marsch erfolgte meistens in drei Flügeln, wobei die Artillerie den mittleren Weg nahm. Sie war außerdem für die Aufgaben zuständig, die in modernen Armeen die Pioniere übernommen haben: Sie mußte jeweils die Zustände der Wege und Brücken erkunden und erforderlichenfalls Reparaturen durchführen.[81] Täglich legte die Armee eine Strecke von etwa fünfzehn bis zwanzig Kilometern zurück. Wie es in dieser Zeit üblich war, begann der Marsch am frühen Morgen und wurde bereits am Mittag beendet, damit ausreichend Zeit zur Befestigung des Lagers für die kommende Nacht zur Verfügung stand. Ab dem Nürnberger Raum rechnete Montecuccoli jederzeit mit Feindberührungen[82], so daß jedem Regiment zwei zweirädrige Karren mit einer Grundausstattung an Munition und Lunten zugeteilt wurden, die im Notfall in Anspruch genommen werden sollten. Dem herrschenden Offiziersmangel wurde durch die Beförderung verdienter Soldaten und die Einstellung von reformierten Offizieren abgeholfen.

---

[75] Johann (1647 Freiherr, 1664 Graf) Sporck (um 1595–1679), Sohn eines vermögenden leibeigenen Bauern in Westfalen, 1619–1647 in bayerischen, danach in kaiserlichen Kriegsdiensten (Feldmarschalleutnant, 1664 General der Kavallerie und deren Oberbefehlshaber), 1672/1673 im Krieg gegen die aufständischen Ungarn, danach im Holländischen Krieg tätig; über ihn ADB 35 S. 264–267, und zuletzt *Rösel* S. 203–209 (Literaturangaben S. 224 ff.). Sporck quittierte den Kriegsdienst aus Gesundheitsgründen im Juni 1675.

[76] GLA 46/3542 VIII/2 (Liste des Generalstabs, 11.8.1673). Dieses Dokument hat auch schon *Krieger* (Aus den Papieren S. 425) verwendet. Falsch dagegen ist der Bericht des brandenburgischen Gesandten v. Crockow aus Wien vom 12.7. (Urkunden und Aktenstücke 13 S. 596 f.), daß Hermann an dritter Stelle vor Sporck und Lothringen stand. – *Eickhoff* schreibt fälschlich, daß Hermann „seit 1674 in diesem Krieg General" war (S. 345).

[77] *General Tabella* vom 22.8.1673 (KA, AFA 1673 Frankreich 8/1 = Karton 177, Bl. 223 f.).

[78] Stärkeliste vom Oktober (GLA 46/3542 X/1).

[79] *Weisz* (S. 269) schreibt fälschlich „26. September".

[80] Dokumente zum Marsch – vor allem Marschbefehle und Quartierzettel –, nach denen die Route rekonstruiert wurde: GLA 46/3542 VIII/10–26, IX/2–10. Alternativ war eine Strecke über Bamberg erwogen worden (KA, AFA 1673 Frankreich 8/18 = Karton 177, Bl. 261). Der Herbstfeldzug auch bei *Tschamber* S. 23–27, allerdings mit Hilfe recht beliebig ausgewählter Quellen dargestellt.

[81] Beispiele für entsprechende Anordnungen Montecuccolis: GLA 46/3542 VIII/17 und IX/4.

[82] Das Folgende bereits bei *Krieger*, Aus den Papieren S. 425 f. Die von ihm zitierten Dokumente sind: GLA 46/3542 IX/6 und 13. Der Entwurf Montecuccolis für den Befehl an Hermann: KA, AFA 1673 Frankreich 9/27 (Karton 178, Bl. 416), das Konzept für den Befehl: ebd., 9/30 (ebd., Bl. 424).

Nach Überquerung der Regnitz marschierten die Truppen, sofern Platz dafür vorhanden war, in Schlachtordnung. Der Weg ging nun über Windsheim und Uffenheim zum Main. In der Nähe von Uffenheim am Südende des Steigerwaldes kam es zur ersten Begegnung mit dem französischen Heer unter dem Kommando des Vicomte de Turenne[83]. Im kaiserlichen Kriegsrat wurden verschiedene Auffassungen vertreten. Zum einen ging es grundsätzlich um die Frage, ob man die von Turenne gesuchte Schlacht annehmen sollte, zum anderen um die weitere Marschrichtung. Während einige für Rothenburg im Süden plädierten, war Hermann für den Main im Norden. Er lehnte eine Schlacht ab, weil der Feind stärker war und eine Niederlage ihn zum militärischen Herrn im Reich gemacht hätte. Vielmehr sollte man bestrebt sein, den Feind zu umgehen und zum Rhein zu ziehen oder ihn sogar von seinem Nachschub abzuschneiden. Montecuccoli schloß sich dieser Meinung an, so daß das Heer zum Main zog.[84] Turenne suchte weiter die Chance zur Schlacht und zog parallel zum Main, so daß sich die Heere dort bei Marktbreit einige Zeit in festen Stellungen gegenüberstanden. Hermann ließ mainauf drei Brücken schlagen, um gegebenenfalls schnell übersetzen zu können. Die Entscheidung fiel dann allerdings an einem anderen Ort, als eine kaiserliche Streife unter Oberst Dünewald[85] bei Wertheim eine französische Proviantkolonne in ihre Hand brachte. Turenne sah seine Versorgungszufuhr bedroht und ging zurück zur Tauber.[86] Dadurch wurde der Weg frei für das kaiserliche Heer, den Marsch zum Rhein ungehindert fortzusetzen.

Man zog zunächst das Maintal hinunter, wobei man die Gemündener Schlinge anschnitt, indem man von Zellingen über die Höhe nach Lohr zog. Lediglich die schwere Artillerie wurde eingeschifft und auf dem längeren Weg nach Lohr befördert.[87] Allerdings wurde Hermanns Wunsch, von feindlichen Streifen unbeeinflußt

---

[83] Henri de La Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne (1611–1675), 1643 französischer Feldmarschall und Oberbefehlshaber am Oberrhein, 1658 Sieger bei Dünkirchen gegen Spanien, Oberbefehlshaber im Devolutionskrieg und im Holländischen Krieg; über ihn zuletzt der Kongreßbericht „Turenne et l'Art Militaire", der allerdings für den Holländischen Krieg keine neuen Erkenntnisse liefert, und die Biographie von *Bérenger*, der den Holländischen Krieg verständlicherweise aus der Sicht Turennes schildert und dabei gut dessen Leistungen zusammenfaßt (S. 392–417). – Das Folgende nach Hermanns Autobiographie (*Krieger*, ebd., S. 572 f.), wobei Hermann stets sehr im Mittelpunkt steht. Es müssen wohl gelegentlich Abstriche an dieser Darstellung gemacht werden, aber da es die einzige ist, die über ihn zur Verfügung steht, muß sie als Grundlage dieser Arbeit genommen werden.

[84] Woher *Tschamber* seine Angaben über ein „blutiges Treffen" mit einer „großen Niederlage" für die Franzosen im Raum Mergentheim hat, ist unersichtlich (S. 26).

[85] Johann Heinrich (1675 Graf) von Dünewald, † 1691, kaiserlicher Offizier, 1682 Feldmarschalleutnant, 1685 General der Kavallerie, 1688 Feldmarschall; über ihn die unveröffentlichte Dissertation von *Thiel*, die überwiegend nur eine unkritische Aneinanderreihung von Fakten darstellt und viele Fehler in militärischen Details enthält. *Thiel* hat zu vielen Themen keine Literatur herangezogen, so daß sie es z. B. fertigbringt, den Überfall von Mülhausen (siehe Kapitel 3.4.) zu schildern und dabei die Schuldfrage anzureißen, ohne Hermann zu erwähnen (S. 20–23)! Insgesamt fehlt *Thiel* das eigentliche Verständnis für militärhistorische Fragen.

[86] *Krieger*, Aus den Papieren S. 427.

[87] Ebd., S. 427 f. Die Quellen dazu: GLA 46/3542 IX/23, 35. Das Folgende – sofern nicht

am rechten Mainufer flußab zu ziehen, nicht entsprochen. Zur Inbesitznahme des Passes bei Lohr wurde der Markgraf vorausgeschickt, aber der Kommandant dieser mainzischen Festung berief sich auf seine Order und verwies auf die Neutralität seines Landesherrn in diesem Krieg. Daraufhin besetzte der Markgraf die Stadt schlichtweg, wobei die fehlende Gegenwehr darauf schließen läßt, daß der Kurfürst seinem Versprechen gegenüber Hermann nachkam und dem Kaiser unter der Hand behilflich war. Am nächsten Tag traf die Armee ein und setzte nach einigen Tagen über den Main.

Bei der Wahl der weiteren Strecke gab es Schwierigkeiten, da die vorgesehene und übliche Route von Lohr nach Aschaffenburg durch den Spessart von den Franzosen verlegt war. Eine weiter nördlich gelegene Route durch den Spessart nach Gelnhausen kam für die Artillerie und die Bagage nicht in Frage und hätte auch Versorgungsprobleme mit sich gebracht. Ein weiter Bogen im Osten und Norden um den Spessart herum kam aus Zeitgründen nicht in Betracht. Zudem kamen Gesandte der Bischöfe von Würzburg und Bamberg bei Montecuccoli an, die gegen den weiteren Abzug der Truppen protestierten, weil sie einen französischen Einfall in ihre entblößten Länder fürchteten. Aber der Oberbefehlshaber entschied sich dennoch für den Weitermarsch zum Rhein und wurde darin von Hermann unterstützt, der den Abgesandten klar machte, daß ihre Bistümer viel stärker verwüstet werden würden, wenn man den Krieg in Franken halten würde; daher sollten sie den Abzug unterstützen. Die Franzosen würden mit Sicherheit folgen, da sie es sich nicht leisten könnten, vom Rhein abgeschnitten zu werden. Nach einigen Tagen hatte der Badener eine Alternativstrecke durch den Spessart erkundet.[88] Am 5. Oktober verließ die Armee Lohr[89] und marschierte über Frammersbach nach Gelnhausen, wo am 11. Oktober die Kinzig überquert wurde[90]. Dort erreichte sie die Nachricht, daß die Franzosen – wie von Hermann erwartet – durch den Odenwald zum Rhein zogen. Montecuccoli setzte seinen Marsch in westlicher Richtung über Langenselbold fort bis nach Bischofsheim bei Frankfurt, wo das Hauptquartier am 14. Oktober eingerichtet wurde.[91] Von dort aus wurde Hermann mit 500 Musketieren, 100 Fourierschützen, 300 Reitern, zwei Kompanien Dragonern, zwei Regimentsstücken und einem Mörser nach Friedberg geschickt, um diese freie Reichsstadt von den Franzosen zurückzuerobern.[92] Die dor-

---

anders angegeben – nach Hermanns Autobiographie (*Krieger*, ebd., S. 573–577) sowie *Kriegers* Ausführungen dazu (ebd., S. 428–433).

[88] Die Strecken durch den Spessart und ihre Beschaffenheit schildert KA, AFA 1673 Frankreich 10/84–84b (Karton 179, Bl. 150 ff.).

[89] GLA 46/3542 X/4. *Tschambers* Behauptung, die kaiserliche Armee sei von Lohr bis Mainz immer am Main entlanggezogen (S. 26), ist unzutreffend.

[90] KA, AFA 1673 Frankreich 10/90 (Karton 179, Bl. 161).

[91] GLA 46/3542 X/9–10.

[92] Montecuccolis Befehlskonzept: KA, AFA 1673 Frankreich 10/126 (Karton 179, Bl. 224). – Friedberg war am 21. 8. 1673 ohne Schuß an die Franzosen übergeben worden (ebd., 8/29 = Karton 177, Bl. 283). Dafür erhielt der dortige Befehlshaber einen Verweis (Montecuccoli an Hauptmann Weÿman, Konzept, ebd., 9/142 = Karton 178, Bl. 714). – Eine Beschreibung der Festung durch Oberst Vecchio: ebd., 9/118 f. (ebd., Bl. 635–643).

tige Garnison bestand nur aus 70 Mann, von denen zudem viele krank waren.[93] Nachdem die kaisertreuen Einwohner den Markgrafen sofort in die Stadt gelassen hatten, konnte auch der Kommandant der Burg keinen langen Widerstand leisten und mußte sich noch am selben Tag, dem 16. Oktober[94], auf Gnade und Ungnade ergeben. Hermann nahm die gesamte französische Garnison als Gefangene mit, beschlagnahmte deren Munition und Proviant und legte 20 kaiserliche Soldaten in die Burg.

Derweil war die Armee um Frankfurt herum über Seckbach, Eschborn und Flörsheim weitergezogen und kam am 22. Oktober in Wiesbaden an.[95] Dort sollte der Rhein überquert werden. Hermann war bereits nach Kastel vorausgeschickt worden, um den Brückenbau zu organisieren. Bei seiner Ankunft am 21. Oktober standen erst vierzig der voraussichtlich benötigten siebzig Schiffe zur Verfügung. Nach einem längeren Gespräch mit dem Mainzer Brückenbaumeister, den er noch in der Nacht zu sich herüberkommen ließ, waren immerhin schon 64 Schiffe aus dem Rheingau verfügbar. Wegen der noch fehlenden Schiffe wollte sich Hermann an den Pfälzer Kurfürsten wenden. Am folgenden Tage fuhr er rheinab nach Bingen, um die Schiffe und die Ufer in Augenschein zu nehmen.[96] Anschließend begab er sich zurück zu Montecuccoli, und am folgenden Tag suchten beide den neuen Mainzer Kurfürsten, Lothar Friedrich von Metternich, zu einer Unterredung auf.[97] Obwohl sich der Erzbischof nicht damit einverstanden erklärte, daß auf seinem Territorium eine Schiffsbrücke über den Rhein geschlagen würde[98], bekam Hermann den Auftrag, am geeignetsten Ort in der Nähe von Mainz diese Brücke zu bauen. Er wählte Kastel und ließ in mehrtägiger ständiger Arbeit eine Brücke aus 130 Schiffen erstellen, die mit den benötigten Seilen in aller Eile herbeigeschafft worden waren.[99] Als Turenne vom Bau dieser Brücke erfuhr, fürchtete er einen kaiserlichen Vorstoß in Richtung Lothringen und überquerte deshalb mit seinem Heer bei Philippsburg den Rhein. Montecuccoli befürchtete nun seinerseits, daß Turenne auf Trier marschieren würde, um seine Verbindung mit den Holländern zu verhindern. Er ließ deshalb die Brücke noch vor ihrer Fertigstellung wieder auseinandernehmen[100] und verwendete die Schiffe stattdessen

---

[93] GLA 46/3542 X/10.

[94] GLA 46/3542 X/10–11; Hermanns Bericht an Montecuccoli, Friedberg 16.10.1673 (KA, AFA 1673 Frankreich 10/143 = Karton 179, Bl. 258); Montecuccolis Bericht an Kaiser Leopold, Seckbach 17.10.1673 (ebd., 10/148 = ebd., Bl. 271). Die Datierung der Eroberung auf den 12. Oktober (Theatrum Europaeum 11 S. 401) ist falsch.

[95] GLA 46/3542 X/18. Das Theatrum Europaeum (Bd. 11 S. 401) nennt den 21. Oktober als Ankunftstag in Wiesbaden.

[96] Hermann an Montecuccoli, Kastel 21.10.1673 (KA, AFA 1673 Frankreich 10/176 = Karton 179, Bl. 318).

[97] Theatrum Europaeum 11 S. 401, *Valckenier/Müller* 2 S. 144.

[98] Montecuccoli an Kaiser Leopold, Wiesbaden 24.10.1673, Konzept (KA, AFA 1673 Frankreich 10/194 = Karton 179, Bl. 354 f.). Die Gründe dafür nennt Erzbischof Lothar Friedrich in einem Brief an Kaiser Leopold, Mainz 23.10.1673, Abschrift (ebd., 11/15a = ebd., Bl. 493).

[99] Hermann an Montecuccoli, Kastel 25.10.1673 (ebd., 10/202 = ebd., Bl. 370).

[100] Montecuccoli an Kaiser Leopold, Wiesbaden 28.10.1673, Konzept (ebd., 10/227 = ebd., Bl. 423 f.). *Krieger* (Aus den Papieren S. 430) schreibt dagegen, die Brücke sei fertiggestellt

dafür, die Infanterie und die schwere Artillerie schnellstmöglich rheinab zu transportieren. Alle übrigen Teile der Armee marschierten auf verschiedenen Wegen durch den Taunus[101], der Generalstab über Schwalbach, Nastätten, Braubach und Niederlahnstein; die tausend Reiter, die für den Bau der Schiffsbrücke zur Sicherung des anderen Ufers schon übergesetzt hatten, zogen am linken Rheinufer abwärts. Die übrigen Truppen setzten bei Koblenz über, so daß das gesamte Heer am 2. November bereits wieder vereinigt war.[102]

Der Marsch wurde zügig fortgesetzt, und am 5. November wurde das Hauptquartier in Kessenich vor den Toren Bonns aufgeschlagen[103]. Nach einer Unterredung mit dem spanischen Feldmarschall Assentar, der ins Lager gekommen war, beschloß man, Bonn zu belagern. Der kölnische Kurfürst hatte freiwillig eine französische Besatzung in seine Residenzstadt eingelassen.[104] Es ist bemerkenswert, daß Hermann nun einen Erzbischof bekämpfte, in dessen Domkapitel er selber Sitz und Stimme besaß.[105] Offensichtlich bereitete es ihm aber keine Schwierigkeiten, die politisch erforderlichen Handlungen strikt von seinem geistlichen Amt zu trennen. Am 6. November begann die Belagerung, wobei die Aufforderung zur Übergabe von der französischen und kölnischen Garnison abgelehnt wurde. Die Belagerten hofften auf einen Entsatz, der bereits von Norden her auf dem rechten Rheinufer heranzog.[106] Doch bevor dieser eingreifen konnte, hatten die Bürger von Bonn in einem Aufruhr die Franzosen bereits zur Übergabe gezwungen. Am 12. November verließ die Garnison in freiem Abzug die Stadt und wurde von kaiserlicher Seite durch den Marchese di Grana und sein Regiment ersetzt. Hermann eroberte in den darauffolgenden Tagen mit 1.200 Mann kaiserlicher Fußtruppen sowie 1.000 Reitern und 400 Dragonern aus dem spanischen und holländischen Heer die Schlösser in Brühl[107], Lechenich[108] und Kerpen. Danach bezogen die Truppen ihre Winterquartiere. Der Generalstab blieb in Bonn, die Artillerie wurde rheinauf am rechten Ufer im Raum Linz, Erpel, Unkel

---

worden. *Redlichs* Einschätzung, die Brücke sei „nur Schein" gewesen (Weltmacht des Barock S. 124), trifft nicht zu.

[101] Die genauen Marschrouten: GLA 46/3542 X/24–27.

[102] GLA 46/3542 XI/1–2. *Krieger* (Aus den Papieren S. 430) schreibt „1. November".

[103] GLA 46/3542 XI/4.

[104] *Weech* (S. 194) schreibt, daß Turenne die Stadt eingenommen hatte, obwohl es weder eine Eroberung noch Turennes Tat war. Folgerichtig, aber genauso falsch spricht *Weech* im folgenden von einer „Rückeroberung".

[105] Darauf hat bereits *Braubach*, Kurköln S. 61 und 100 hingewiesen.

[106] GLA 46/3542 XI/4, 8. Zur Belagerung Bonns siehe auch das Journal du siège de Bonn, envoyé à M. de Louvois par M. de Revillon, Commandant de cette place, du 6 Décembre 1673, à Keiserwert, in: Recueil de lettres S. 129–161. – Daß *Tschamber* die Eroberung Bonns gar nicht erwähnt, ist bezeichnend für seine Quellenauswahl.

[107] Hermann an Montecuccoli (mit Abschrift des Akkords mit der Garnison in Brühl), Quartier bei Brühl 15. 11. 1673 (KA, AFA 1673 Frankreich 11/60 = Karton 179, Bl. 607 f.).

[108] Laut *Weisz* S. 272 war die Eroberung Lechenichs (*Weisz* schreibt „Lichenich") eigentlich das Verdienst von Feldmarschalleutnant Werdmüller. Übertrieben ist *Weisz'* Behauptung, Lechenich sei „stark befestigt" gewesen.

und Königswinter einquartiert.[109] Montecuccoli verließ Mitte November die Armee wegen seiner angegriffenen Gesundheit und übergab den Oberbefehl an den Feldmarschall Bournonville.[110]

Der Feldzug des Jahres 1673 verlief für die kaiserliche Seite sehr erfolgreich. Ohne nennenswerte militärische Auseinandersetzungen[111] hatte man die bis nach Franken vorgedrungenen Franzosen hinter den Rhein zurückgedrängt. Bonn und weitere Plätze im Kölnischen waren erobert und der dortige Kurfürst auf diese Weise vom Bündnis mit dem Feind losgelöst und als Verbündeter gewonnen worden.[112] Auch Münster wollte nunmehr mit Holland Frieden schließen. Montecuccoli hatte durch diese strategische Meisterleistung seinen Ruf als herausragender Feldherr und Turenne ebenbürtiger Gegenspieler gefestigt. Hermann, der während der geschilderten drei Monate eine der treibenden Kräfte im Sinne des Generalleutnants gewesen war, hatte sich durch seine Haltung und seine Taten ausgezeichnet. Die Leistungen der Artillerie bei der Einnahme von Lohr, der Eroberung von Friedberg, Bonn und den kölnischen Schlössern waren vorbildlich. Hermann, der in seiner Autobiographie zugibt, daß die führenden Generäle ihm anfangs sehr reserviert gegenüberstanden[113], hatte sich zumindest bei Montecuccoli Anerkennung und Vertrauen erworben. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er die Abreise des Oberbefehlshabers bedauerte, wobei er aber mit dieser Meinung nicht allein gewesen sein dürfte, denn Bournonville war wenig beliebt.[114]

---

[109] GLA 46/3542 XI/27–28a. Gerüchte über französische Aktionen noch vor dem Winter (ebd., XII/5) bestätigten sich nicht. Für *Kriegers* Ansicht (Aus den Papieren S. 433), daß Hermann bei der Artillerie in Königswinter und nicht beim Generalstab in Bonn (so dagegen *Valckenier/Müller* 2 S. 169) überwinterte, gibt es keinen Beleg. – Allgemein zur Rolle der Winterquartiere der Aufsatz von *Schmidt*, Der Einfluß der Winterquartiere, bes. S. 81–85, 90.

[110] Dagegen kann die von *Redlich* (Das Tagebuch Esaias Pufendorfs S. 578) wiedergegebene Ansicht von Esaias Pufendorf, daß Montecuccoli die Armee aus Ärger über politische Differenzen, für die Bournonville und Hermann von Baden verantwortlich gewesen seien, verlassen habe, nicht überzeugen. Selbst wenn Montecuccoli kerngesund gewesen wäre, wäre es üblich gewesen, nach Wien zu fahren, um dem Kaiser persönlich Bericht zu erstatten. Außerdem hatte der Generalleutnant auch das Amt des Hofkriegsratspräsidenten inne, das er auf diese Weise zumindest in einigen Monaten des Jahres ausfüllen konnte. – Eine letzte Anweisung Montecuccolis an Hermann vom 16.11.1673: KA, AFA 1673 Frankreich 11/50 (Karton 179, Bl. 585 f.).

[111] Die damalige Kriegstheorie sah eine ebenso große Kunst in einer vermiedenen Schlacht wie in einer gewonnenen (*Delbrück* S. 336 ff., 354, allgemein *Regling* S. 84–95). – Montecuccoli hatte allerdings seine eigene Lehre aus seinen „Memorie della guerra", daß der Angriffskrieg dem Verteidigungskrieg vorzuziehen und der Krieg möglichst ins Feindesland zu verlegen sei (*Jähns* S. 1175, *Regling* S. 91), noch nicht völlig umsetzen können, da er dazu zunächst die Franzosen aus Deutschland vertreiben mußte.

[112] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 577. – Eine Abschrift der Erklärung, die der Kurfürst am 11.12.1673 unter dem Eindruck der Ereignisse abgab: GLA 46/3444 III/121.

[113] *Krieger*, ebd., S. 572.

[114] Ebd., S. 432. – Von Bonn aus fuhr Hermann mehrfach nach Köln, um dort die Gräfin Löwenstein, die sehr entfernt mit ihm verwandt war, zu besuchen (*Braubach*, Wilhelm von

Am 26. Januar 1674 bekam Hermann vom Kaiser ein eigenes Regiment verliehen.[115] Dies war allerdings keine Reaktion auf die guten Leistungen des Badeners im vorausgegangenen Feldzug, denn diese Verleihung war schon seit längerem vorgesehen. Schon im November 1672 bat der Kaiser den Pater Emerich Sinelli um einen Rat in dieser Angelegenheit.[116] Da der Pater die Karriere Hermanns förderte, dürfte er zugeraten haben. Daraufhin entschied der Kaiser, Hermann ein Regiment zu Fuß zu verleihen und den Oberst Wopping mit der Aufstellung dieses Regiments zu beauftragen. Diesen Befehl teilte Zinzendorf dem Markgrafen mit, der sich daraufhin im voraus beim Kaiser bedankte.[117] Nachdem Wopping die Werbungen erfolgreich abgeschlossen hatte, fand die Verleihung statt. Hermann behielt das Regiment allerdings nur zwei Jahre und gab es dann an seinen Neffen Ludwig Wilhelm weiter.[118] Hermann konnte sich diesen Verzicht leisten, da er noch sein spanisches Regiment besaß.[119] Auf die Bedeutung dieses kaiserlichen Regimentes für den Thronfolger wird an anderer Stelle zurückzukommen sein, wenn das Verhältnis zwischen Hermann und seinem Neffen dargestellt wird.

Fürstenberg S. 278, Anm. 156, vgl. auch S. 283 f. Ein konkreter Fall vom 4.2.1674 bei *Braubach*, Kurköln S. 67).

[115] Die Urkunde: GLA 46/3447.

[116] Kaiser Leopold an Pater Emerich Sinelli, 29.11.1672 (*Kirchberger* S. 72 f.).

[117] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3444 III/93). In einem anderen Schreiben an den Kaiser erinnert Hermann an dieses Versprechen (undatiertes Konzept, GLA 46/3445/23). – Frei erfunden berichtet die Geschichte des k. und k... S. 22–27, daß das Regiment 1672 aufgestellt und an Wopping verliehen worden sei, der es aber abgeben mußte, weil er es nicht versorgen konnte.

[118] Ebd., S. 31 f. Ludwig Wilhelm bekam also nicht, wie die ältere Literatur behauptet (*Weech* S. 201, *Nopp* S. 209, *Flake* S. 102), das Regiment von Prinz Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel (so auch schon *Greiner*, Der Eintritt S. 227 f.). – *Schulte* S. 6 berichtet von einer Episode aus dem Frühjahr 1674, die die Beziehung Ludwig Wilhelms zu Hermann in einer relativ frühen Zeit beleuchtet: „Eine Reise in der Begleitung des Oheims Markgraf Hermann nach den Niederlanden im April 1674 wurde auf Befehl des Großvaters schon in Köln abgebrochen. Die Kunde von ihr war auch an den Wiener Hof gedrungen und man wollte es dort dem Markgrafen verübeln, daß er seinen Erben in so nahe Berührung mit den Fürstenbergern brachte." Diese Geschichte wird sonst nicht berichtet, und *Schulte* gibt leider keine Quelle an. Insgesamt kann die Darstellung nicht überzeugen, da die kaiserliche Armee in und um Köln Herr der Lage war und noch weniger gegen eine Weiterreise in die – verbündeten – Niederlande sprach.

[119] GLA 46/3555/63, vgl. 46/3525, 46/3532/53. Die letzte Erwähnung von Hermanns Regiment zu Fuß findet sich im Oktober 1682, als er für dieses in Luxemburg stationierte Regiment die Genehmigung erhielt, in Böhmen 300 Mann zu werben (KA, HKR Reg. Prot. 1682 = Bd. 365, Bl. 592). – Deshalb ist es unzutreffend, daß der Briefwechsel von Leopold und Pötting (Leopold I. an Pötting, Laxenburg 18.5.1673 und Pötting an Leopold I., Madrid 17.6.1673, in: Privatbriefe Kaiser Leopold I. S. 318 f. und 343, Anm. 1) in diesem Zusammenhang (Verleihung eines Regiments in den Niederlanden) gesehen werden sollte, wie die Herausgeber *Pribram* und *Landwehr von Pragenau* vermuten (ebd., S. 319, Anm. 3). Auch die Verwendung des Begriffes „Prätensionen" durch Pötting (ebd., S. 343, Anm. 1) spricht gegen diese Interpretation.

3.3. Vom Niederrhein zum Oberrhein

Die klaren Erfolge der kaiserlichen Armee lockten die deutschen Fürsten aus ihrer Reserve.[120] Am 10. März 1674[121] gaben Mainz und die Pfalz ihre Neutralität auf und schlossen sich gemeinsam mit Trier der Allianz gegen Frankreich an. Auch die braunschweigischen Herzöge traten ihr bei, und im Sommer änderte sogar der Große Kurfürst erneut seine Politik und begab sich auf die Seite von Kaiser und Reich. Am 24. Mai erklärte der Reichstag in Regensburg de facto den Reichskrieg gegen Frankreich. Doch die starke Vergrößerung der Allianz und ihres Heeres führte nicht zu einem adäquaten Erfolg im Feld, da sich in der Folgezeit die Nachteile eines Koalitionskrieges bemerkbar machten. Hermann war ohnehin ein Gegner einer selbständigen Reichsarmee. Als der Markgraf von Baden-Durlach 1672 zum Oberbefehlshaber der Reichstruppen ernannt worden war, hatte er sich darüber nur amüsiert, wie Esaias Pufendorf berichtet: *Ja man hat mit dem Herr Markgraf von Baden Durlach und seinem Reichs-Generalat eine rechte Comoedie gespielet und den Handel sovielmal verdrehet, dass er unmöglich anders judicieren können, als dass der Hof seiner gespottet und ihm bloss wegen seines vielfältigen Anhaltens dan und wan eine nichts bedeutende Resolution ertheilet, damit er gleichwohl für alle seine Mühen und Unkosten ein Papier in den Händen hätte und nicht alle Hoffnung auf einmal fahren liess, wie der Hr. Markgraf Hermann mir auf gut deutsch gesaget, man müsse seinem Vetter die Freude gönnen, dass er sich mit dem Reichs-Generalat occupiere, es würde aber nichts daraus werden, sei auch weder dem Reiche nöthig noch dem Kaiser nützlich.*[122] Wie auch immer man den Nutzen eines selbständigen Reichsheeres beurteilen mochte und mag, so hatte sich Hermann zumindest in einer Hinsicht geirrt: Markgraf Friedrich hatte nicht nur einen leeren Titel erhalten, sondern schon bald auch eine tatsächliche Funktion dazu.

Zunächst begann der Feldzug mit einem erneuten Wechsel im Oberkommando: Feldmarschall Souches[123] sollte an Stelle Montecuccolis den Befehl führen.[124] Da Sou-

---

[120] Über den damit endenden Versuch einiger Reichsstände, eine „Dritte Partei" zu bilden, die Arbeit von *Decker*. Über Kreisbündnisse in den ersten Jahren des Holländischen Krieges zuletzt *Wunder* S. 191–198.

[121] Mit der Gefangennahme Wilhelms von Fürstenberg am 16. 2. 1674 hatte Hermann nichts zu tun, da er in der Darstellung von *Spiegel* nicht vorkommt. Vielmehr hat Hermann diese Gefangennahme als „Werk von Narren" verurteilt (*Decker* S. 342, Anm. 306). – Über Wilhelm Egon von Fürstenberg die Monographien von *Braubach* und *O'Connor*.

[122] *Helbig* S. 92 f.

[123] Ludwig Raduit (1646 Freiherr) de Souches (1608–1682), Hugenotte, ab etwa 1634 in schwedischen Kriegsdiensten, 1639 Oberst, 1642 in kaiserliche Dienste eingetreten, 1645 Generalfeldwachtmeister, 1658 Generalfeldzeugmeister, 1664 Feldmarschall und Obrist der Komorner Grenze, 1665 Geheimer Rat, 1668 Obrist der Wiener Stadtwache, 1671 Obrist der Warasdiner Grenze, 1674 kaiserlicher Oberbefehlshaber am Niederrhein, 1675 wegen Eigenmächtigkeiten abgesetzt, gilt als weniger talentierter General; über ihn der Aufsatz von *Broucek*, Louis Raduit de Souches.

[124] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 3. 4. 1674 (GLA 46/3543 II/1).

ches aber erst am 22. April aus Wien abreiste[125], war für die Mobilmachung zunächst noch Bournonville verantwortlich. Das Kommando über die Infanterie bekam als dessen Vertreter der Feldmarschalleutnant Pio, was Hermann sehr verärgerte, weil Pio im Rang hinter ihm stand. Da der Befehl dazu aber von Montecuccoli selber stammte, konnte er gegen diese Befehlsverteilung nichts einwenden. Bournonville organisierte das Rendezvous für den 18. Mai in der Nähe von Düren, wohin als kaiserlicher Abgesandter der Baron Lisola kam.[126] Von dort aus setzte das Heer am nächsten Tag über die Rur und zog zügig nach Westen, weil verschiedene Berichte über französische Angriffe auf Orte und Schlösser eingetroffen waren[127]. Bournonville beschränkte sich allerdings auf demonstrative Operationen, da er auf die Ankunft von Souches wartete, um dann sofort zum Oberrhein aufzubrechen, wo Turenne erneut ins Reichsgebiet eingefallen war und keinen nennenswerten Widerstand fand. Erst Anfang Juni traf Souches bei der Armee, die mittlerweile wieder bei Düren lag, ein und verabschiedete seinen Vorgänger, der mit Karl von Lothringen zum Oberrhein aufbrach. Hermann war über diesen Wechsel froh, denn sein Verhältnis zu Bournonville war so schlecht, daß er sich bereits bei Montecuccoli über *Beschwerlichkeiten* des Oberbefehlshabers beklagt hatte[128].

Auch der Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, schloß nun Frieden mit Holland und erklärte sich bereit, der Koalition Truppen zur Verfügung zu stellen.[129] Diese Einheiten weigerten sich jedoch, den Rhein zu überqueren, so daß Hermann am 4. Juni 1674 mit Lisola nach Köln reiste, um diese zu befrieden. Diese Gespräche verliefen – nicht zuletzt dank einiger Geldversprechungen – erfolgreich, so daß der Markgraf das münsterische Hilfskorps sogleich zur kaiserlichen Armee führen konnte.[130] Ein zweites Kontingent sollte Oberst Stellmacher aus Münster abholen. Mit der Verstärkung zog Souches über Eschweiler in die Niederlande hinein in die Nähe von Maastricht.[131] In den folgenden Wochen zog das Heer an der Maas

[125] Souches an Hermann, Wien 22.4.1674 (ebd./6). – Das Folgende – wenn nicht anders angegeben – nach *Krieger*, Aus den Papieren S. 433–437 und Hermanns Autobiographie, ebd., S. 578 f. Die von *Krieger* nicht angegebenen Quellennachweise im GLA sind in den folgenden Anmerkungen nachgetragen.

[126] GLA 46/3543 II/21–22.

[127] Bournonville an Hermann, 18. bzw. 19.5.1674 (GLA 46/3543 II/23, 25).

[128] Montecuccoli an Hermann, Wien 10.6.1674 (GLA 46/3543 III/2). – Zu den Schwierigkeiten, die Feldmarschalleutnant Werdmüller mit Bournonville und den anderen Generälen hatte: *Weisz* S. 270 ff.

[129] Konvention zwischen dem Kaiser und dem Bischof von Münster, 12.5.1674 (KA, AFA 1674 Frankreich 5/3; Karton 181). – Allgemein zur Politik des Bischofs Christoph Bernhard der Aufsatz von *Pfeiffer* und das Buch von *Kohl*, Christoph Bernhard von Galen.

[130] Souches an Hermann, Feldlager bei Düren 4. bzw. 10.6.1674 (GLA 46/3543 III/1, 3–4). Vgl. dazu zwei Schreiben des Bischofs Christoph Bernhard an Hermann (9.6., 3.7.1674, GLA 46/3498/2, 3), in denen der Bischof u.a. auf die *einigermaßen zerfallene Kriegsdisciplin* hinweist. Probleme mit der Disziplin der Münsteraner spielen im Briefwechsel der folgenden Wochen eine ständige Rolle (ebd./5, 9, 14). – Die entsprechenden Bestände im StA Münster wurden im 19. Jahrhundert kassiert.

[131] GLA 46/3543 III/7, 12.

aufwärts nach Andenne, Namur und Dinant[132], wobei es jedoch außer einigen Überfällen auf die jeweils gegnerischen Streifen keine Gefechte gab. Ein Problem blieben die münsterischen Truppen, die keine Disziplin hielten und sogar die spanischen Verbündeten überfielen[133]. Die Präsenz der französischen Reiterstreifen nahm ständig zu, so daß sich das kaiserliche Heer wieder nach Namur zurückzog, wo Souches am 24. Juli erfuhr, daß 200 französische Reiter bei Huy im Osten von Namur die Maas überquert hatten, um den Marsch zu stören.[134] In dieser Situation einer wachsenden Spannung traf aus Wien der Befehl ein, daß Souches einen namhaften Teil seiner Armee an Bournonville abtreten sollte, weil dieser bei Sinsheim[135] ein Gefecht gegen Turenne verloren habe und dringend Verstärkung benötige. Daraufhin wurde Hermann dazu bestimmt, mit den münsterischen und einigen kaiserlichen Truppen, darunter Feldmarschalleutnant Pio als Befehlshaber der Infanterie, zum Oberrhein zu marschieren. Insgesamt wurden ihm etwa 7.000 bis 8.000 Mann unterstellt; eine Marschroute schrieb Souches nicht vor.[136] Hermann entschied sich für den Weg durch die Eifel, wo er dann kurzfristig aufgrund der militärischen Lage entscheiden wollte, ob er den Rhein oder die Mosel passieren sollte.[137] In den folgenden Tagen, bis das Korps marschbereit war, änderte sich dessen Zusammensetzung noch in mehrfacher Hinsicht. Statt Pio wurde Feldmarschalleutnant Werdmüller[138] zum Oberrhein kommandiert, die vorgesehenen münsterischen und kaiserlichen Regimenter wurden zum Teil gegen andere kaiserliche ausgetauscht.[139] Nach einem letzten Gespräch mit Souches am 27. Juli marschierte Hermann am 31. ab.[140]

In einem Brief an Montecuccoli bedauerte es Hermann, daß er dessen Armee verlassen müsse. Souches habe überlegt, ob er mit dem ganzen Heer zum Oberrhein ziehen solle, habe diesen Gedanken aber verworfen, da er den ganzen Sommer über auf keinem der beiden Kriegsschauplätze präsent sein würde, während die Franzosen reussieren könnten. In diesem Brief gab Hermann auch Auskunft über die Beziehungen zwischen den Generälen im kaiserlichen Heer, die sich nach Bournonvilles Abmarsch keinesfalls verbessert hatten: *E. Ex. wissen, wie wenig affection der generalveldtmarschall de Souches zu meiner persohn getragen und wie beschwerlich und dif-*

---

[132] Souches an Hermann, Feldlager bei Andenne 1.7., Namur 8.7., Dinant 16.7.1674 (GLA 46/3543 III/15, 22, 29).

[133] Souches an Hermann, Feldlager bei Bourain 14.7.1674 (GLA 46/3543 III/24).

[134] Souches an Hermann, Namur 24.7.1674 (GLA 46/3543 III/32).

[135] Näheres bei *Tschamber* S. 61–76; Bournonvilles Bericht über die Schlacht: KA, AFA 1674 Frankreich 6/5 (Karton 181). *Weisz* S. 275 verkennt, wer bei Sinsheim den Oberbefehl hatte.

[136] Souches an Hermann, Feldlager bei Amberrin 24.7.1674 (GLA 46/3543 III/33).

[137] Hermann an Bournonville, 25.7.1674, Konzept (GLA 46/3543 III/34).

[138] Hans Rudolf Werdmüller (1614–1677), Zürcher Kaufmannssohn, 1633–1634 und 1642–1647 in schwedischen, 1635–1638 und 1659–1662 in französischen, 1648–1651 und 1663–1671 in venezianischen Kriegsdiensten, 1673–1677 kaiserlicher Feldmarschalleutnant; über ihn *Weisz* S. 139–288, allerdings mit einer glorifizierenden Tendenz, als habe Werdmüller den Holländischen Krieg zum Teil allein bestritten.

[139] Souches an Hermann, Feldlager bei Amberrin 25.7.1674 (GLA 46/3543 III/37, 39).

[140] GLA 46/3543 III/41, 48.

ficil derselbe ist; nichtsdestoweniger bin ich fast der einzige von den hohen officiren, mit dem er nicht oder der nid mit ihme gebrochen und difficulteten gehabt, gestalde er viel mahlen offentlich bekhent, daß er mehr assistence von mir als anderen habe.[141] Dieses Lob dürfte ihn sicherlich bei den anderen Generälen nicht beliebter gemacht haben. Insgesamt war Hermann wohl froh, von Souches wegzukommen, sah aber unter dessen Führung Probleme auf die Armee zukommen. Außerdem fürchtete er Schwierigkeiten, falls er nun wieder unter Bournonville dienen sollte. In einem Brief an den Kaiser[142] bat er diesen um eine Entscheidung, was er nun für ein Kommando bekommen solle. Dabei wies er gleich darauf hin, daß er bereit sei, die schwierig zu kommandierenden Münsteraner Reiter abzugeben, wenn der Kaiser dies wolle. In einem Schreiben an Zinzendorf[143] wurde er noch deutlicher: Er hätte die münsterischen Truppen nicht übernommen, wenn er nicht gleichzeitig das Kommando über die Artillerie behalten hätte. Falls er nun bei Bournonville nur jene Truppen kommandieren solle, werde er sie lieber abgeben und zur Artillerie bei der Hauptarmee zurückkehren.

Hermann führte seine Truppen über Dochamps und Cherain nach Gerolstein.[144] Am 12. August 1674 erreichte ihn in Mannebach in der Eifel ein Schreiben des Kaisers[145] mit der Mitteilung, daß nunmehr die braunschweigischen und brandenburgischen Truppen zu Bournonville gingen, weshalb man Souches angewiesen habe, Hermann und die münsterischen Truppen bei sich zu behalten. Falls der Markgraf bereits unterwegs sei, solle er umkehren. Gleichzeitig schrieb Bournonville aus Biebesheim[146], daß er ohne die Münsteraner die Rheinebene völlig räumen müsse, da die Braunschweiger und die Brandenburger erst in einigen Wochen eintreffen würden. Hermann befand sich in einer schwierigen Lage: Für eine Umkehr sprach die Tatsache, daß sich der Trierer Kurfürst und der spanische Gouverneur Monterey mit dem Abmarsch der Münsteraner nur einverstanden erklärt hatten, weil diese ursprünglich von den Brandenburgern am Niederrhein abgelöst werden sollten; für den Weitermarsch sprach die Weigerung der Truppen umzukehren, weil ihnen versprochen worden war, daß sie aus Frankfurt bezahlt werden würden. Von nicht geringer Bedeutung dürfte in dieser Situation ein Schreiben Lisolas aus Koblenz[147] gewesen sein. Er führte die Wiener Ordre auf die Annahme zurück, daß die norddeutschen Hilfstruppen schon am Oberrhein angekommen seien. Da dies aber nicht der Fall sei, wäre es verhängnisvoll, wenn der Markgraf dem Befehl nachkomme. Im übrigen sei angesichts der jetzigen Lage auch der Trierer Erzbischof dieser Ansicht. Hermann schrieb

---

[141] Hermann an Montecuccoli, undatiertes Konzept (GLA 46/3543 III/44). – Über die schwierigen Charaktereigenschaften von Souches: *Broucek*, Louis Raduit de Souches S. 133 ff.

[142] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3543 III/52). Aus KA, HKR Exp.Prot. 1674 (Bd. 345), Bl. 479, läßt sich schließen, daß das Schreiben vom 6. 8. 1674 stammt.

[143] Hermann an Zinzendorf, undatiertes Konzept (GLA 46/3543 III/53).

[144] Marschbefehle: GLA 46/3543 IV/2, 4, 8–9, 12–13, 16.

[145] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 5. 8. 1674 (GLA 46/3543 IV/10–10a).

[146] Bournonville an Hermann, Biebesheim 10. 8. 1674 (GLA 46/3543 IV/15).

[147] Lisola an Hermann, Koblenz 11. 8. 1674 (GLA 46/3543 IV/20–21).

daraufhin nach Wien[148], daß er ohnehin acht Tage in Koblenz bleiben müsse, um das Geld für die münsterischen Truppen aus Frankfurt herbeischaffen zu können. Da das aber eine verlorene Woche sei, die niemandem nütze, wolle er weiterziehen.

Zwei Tage später erhielt er ein weiteres Schreiben von Lisola[149], der sich auf seiner Reise nach Wien mittlerweile auf der Burg Rheinfels bei St. Goar befand. Darin schrieb der Baron über weitere Erfolge Turennes und Bournonvilles Rückzug nach Sinsheim und appellierte erneut an Hermann, weiterzuziehen, weil die kaiserliche Reputation auf dem Spiel stünde. Der Badener erhielt diesen Brief vermutlich am 15. August in Koblenz und war spätestens jetzt entschlossen, den Marsch fortzusetzen, so daß er bereits am nächsten Tag die Stadt wieder verließ und über Oberlahnstein, Braubach und Nastätten auf der im Vorjahr umgekehrt gewählten Route nach Wiesbaden zog. Dort traf er am 22. August mit noch gut 6.000 Mann ein und erhielt noch einmal ein Schreiben von Lisola[150], der mittlerweile in Frankfurt war und Hermann zu sprechen wünschte. Gleichzeitig teilte er mit, daß ein Kurier vom spanischen Botschafter Marquis de los Balbaces aus Wien eingetroffen sei, der Befehle für Hermann mitbringe, zu Souches zurückzukehren. Lisola allerdings blieb dabei, daß die Anwesenheit des Markgrafen in der Pfalz unbedingt erforderlich sei und dieser deshalb bei Bournonville bleiben solle. Wenn er umkehre, sei er einen Monat lang umsonst marschiert und der Feldmarschall könne bis zur Ankunft der norddeutschen Verstärkung nichts tun. Außerdem würde man vermutlich sowohl die münsterischen Truppen angesichts ihrer üblen Stimmung als auch den Verbündeten Kurpfalz wegen der in diesem Lande wütenden Franzosen verlieren. Lisola erklärte sich bereit, die volle Verantwortung für Hermanns Befehlsverweigerung zu übernehmen. Da Souches mittlerweile bei Seneffe[151] aus einer Schlacht gegen die Franzosen mit den größeren Verlusten hervorgegangen war, kam es nun darauf an, wenigstens auf dem zweiten Kriegsschauplatz einen Erfolg zu erringen. Wenige Tage später traf dann auch endlich ein Schreiben von Kaiser Leopold[152] ein, in dem dieser der trierischen Position zustimmte und Hermann den weiteren Marsch zu Bournonville befahl. Gleichzeitig entschied er, daß die münsterischen Truppen kein besonderes Korps bilden, sondern ins Heer integriert werden sollten. Hermann sollte nun bei dieser Armee das Kommando über die Infanterie und die Artillerie übernehmen und rückte in der Rangfolge an die dritte Stelle hinter Bournonville und Lothringen.

[148] GLA 46/3543 IV/22–23a.

[149] Lisola an Hermann, Rheinfels 13.8.1674 (GLA 46/3543 IV/24).

[150] Lisola an Hermann, Frankfurt 21.8.1674 (GLA 46/3543 IV/38–39). Außer Lisola plädierten auch Bournonville und Kurfürst Karl Ludwig dringend für den Weitermarsch Hermanns zum Oberrhein (*Holland* S. 238). Über Lisolas Art, sich – zum Vorteil des Kaisers – nicht an Anweisungen zu halten: *Pribram*, Franz von Lisola und der Ausbau S. 445 f.

[151] *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 129 f.

[152] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 18.8.1674 (GLA 46/3543 IV/30–30a); bereits verwendet von *Krieger*, Aus den Papieren S. 438. Der weitere Verlauf des Feldzuges 1674 – wenn nicht anders angegeben – nach ebd., S. 438–440 bzw. 580–590 (Hermanns Autobiographie). Als Spezialmonographien zu den Feldzügen 1674 und 1675 seien die Arbeiten von *Kortzfleisch* und *Tschamber* mit weiteren umfangreichen Literaturangaben erwähnt. Die Kriegsjahre 1672 bis 1675 aus brandenburgischer Sicht bei *Peter*.

Hermann vereinigte seine Truppen nach Überquerung des Mains mit denen Bournonvilles. Gleich darauf fand ein Kriegsrat statt, zu dem ein Schreiben des Hofkriegsrates[153] eintraf, daß der kaiserliche Resident in Mainz, Landsee, beim Erzbischof vorstellig werden solle, um den Paß über den Rhein, die Ausweisung des französischen Gesandten Gravel und die Unterstützung des kaiserlichen Heeres zu fordern. Diese Anweisungen trafen genau die Intentionen der Generalität, denn an einen rechtsrheinischen Marsch war wegen der französischen Verwüstungen[154] ohnehin nicht zu denken.[155] Man beschloß daher, linksrheinisch auf die gegnerischen Stellungen südlich von Speyer zuzumarschieren. Erzbischof Lothar Friedrich war allerdings aus Angst vor den Franzosen nicht bereit, der kaiserlichen Armee die Benutzung der bereits vorhandenen Schiffsbrücke zu gestatten.[156] Über diese durfte nur die Bagage mit einer kleinen Begleitmannschaft gehen, während der Hauptteil des Heeres mit zwei fliegenden Brücken übersetzen sollte, die der Kurfürst zur Verfügung stellte. Die Generalität erklärte sich damit einverstanden, so daß die Truppen vom 27. bis zum 29. August 1674 per Schiff den Rhein überquerten. Zwar protestierte der Mainzer Hof dagegen, daß zuviele Soldaten über die bestehende Schiffsbrücke marschiert seien, und Hermann reagierte darauf „mit heftigen Ausfällen"[157], doch waren diese Worte nicht so ernst gemeint; sie sollten vor allem Gravel zufriedenstellen und dem Mainzer alle Optionen offenhalten.

Am 29. trafen die braunschweigischen Truppen im Feldlager ein, und in dem darauffolgenden Kriegsrat in Weisenau wurde beschlossen[158], am linken Ufer rheinauf zu ziehen und den Feind dort zu schlagen oder zu vertreiben. Wenn das nicht gelänge, wollte man den Rhein in der Gegend von Speyer wieder überqueren, den Feind umgehen und bei Straßburg erneut aufs linke Ufer übersetzen, Straßburg sichern und dann ins Elsaß ziehen. Derweil wollte man eine Belagerung von Philippsburg für das nächste Jahr vorbereiten. Am folgenden Tag erkrankte Bournonville so sehr, daß er die Armee verlassen mußte und das Kommando – in Abwesenheit des ebenfalls erkrankten Karl von Lothringen – an Hermann übergab.[159] Verstärkt durch Oberrheinische Kreisvölker unter Graf Moritz von Solms[160] begann er am 1. September den Marsch nach Süden. Da der Kaiser dem pfälzischen Kurfürsten angesichts der französischen Verwüstungen in dessen Land das Recht zugestanden hatte, in allen Fällen, in denen der Krieg auf Pfälzer Territorium stattfände, das Oberkommando zu führen[161], ließ Hermann die Armee trotz der Nähe des Feindes relativ rasch marschie-

---

[153] Hofkriegsrat an Bournonville, Wien 20.8.1674, Abschrift (GLA 46/3543 IV/36).

[154] Darüber *Tschamber* S. 83–86.

[155] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 579, sowie Hermann an Kaiser Leopold, Heppenheim an der Wiese 3.9.1674, Konzept (GLA 46/3543 V/3).

[156] *Müller*, Wien und Kurmainz S. 352.

[157] Ebd.

[158] Konzept Hermanns, Weisenau 29.8.1674 (GLA 46/3543 IV/52).

[159] Bournonville an Hermann, Weisenau 30.8.1674 (GLA 46/3543 IV/54), *Holland* S. 241.

[160] Abgesandte, Abgeordnete und Deputierte der Stände bei der Partikularkreisversammlung in Frankfurt an Bournonville, Frankfurt 21./31.8.1674 (GLA 46/3543 IV/57).

[161] Kaiser Leopold an Bournonville, Wien 16.8.1674, Abschrift (GLA 46/3543 IV/27).

ren. Am fünften Tag traf das Heer bereits im Raum Oggersheim ein.[162] Derweil wurden die geplanten Aktionen politisch vorbereitet. Hermann schickte den Grafen von Hohenlohe nach Straßburg, um dort den freien Paß über die Rheinbrücke für die kaiserlichen Truppen und ihre Alliierten sowie die Aufhebung der Neutralität mit Frankreich zu fordern.[163] In Straßburg war die Bürgerschaft überwiegend reichstreu, während der Magistrat eine neutrale Politik vertrat, nachdem die Stadt eine frühere kaiserfreundliche Resolution mit französischen Verwüstungen hatte bezahlen müssen. Deshalb sollte Hohenlohe dem Rat ein Moratorium, Schadensersatz und zusätzliche Einnahmen während des Krieges, beispielsweise aus dem bischöflich straßburgischen Amt Oberkirch, zusagen. Genauso wichtig wie die Straßburger war der Pfälzer Kurfürst, den es beim Bündnis zu halten galt. Seine größte Sorge war, daß der Krieg in seinen Landen verbleiben könnte. Daher wehrte er sich vehement gegen schon im August erörterte Pläne, eine Diversion an der Saar zu unternehmen, die nun vom Kaiser wieder ins Spiel gebracht wurden[164]. Leopold schickte Hermann einen Brief an Kurpfalz mit dem entsprechenden Inhalt, den der Markgraf allerdings nur übergeben sollte, falls die Pläne noch aktuell seien. Angesichts der mittlerweile eingetretenen Entwicklung behielt Hermann den Brief bei sich.

Turenne hatte inzwischen wegen des völligen Mangels an Nahrungsmitteln in der zerstörten Pfalz seine Stellungen an der Queich verlassen und neue weiter südlich zwischen Bergzabern und Rheinzabern eingenommen. Das französische Heer bestand zwar nur aus etwa 23.000 Mann und war daher kleiner als das alliierte[165], aber die neuen Stellungen waren besser und konnten nach Hermanns Einschätzung weder attackiert noch umgangen werden[166]. Dieser stoppte daher den Vormarsch zunächst in Dudenhofen bei Speyer, wo Kurfürst Karl Ludwig zur Armee zu kommen wünschte[167]. Hermann gewährte ihm notgedrungen die Bitte, aber der Kurfürst mußte wegen seiner *leibsdisposition* auf die Durchführung verzichten[168]. Stattdessen bat er, den Marsch aus seinem Territorium zu beschleunigen, um den Krieg möglichst weit wegzuziehen. Andererseits solle auf die Belagerung Philippsburgs möglichst noch in diesem Herbst nicht verzichtet werden, da 11.100 Mann für diese Aktion frei zur Verfügung ständen; zumindest aber müsse mit einer Blockade der Festung begonnen werden.[169] Nachdem der Badener drei Wochen lang das Kommando geführt und sich dabei dieser Aufgabe durchaus gewachsen gezeigt hatte – wobei freilich keine

[162] Marschbefehle: GLA 46/3543 V/1, 2, 12, 13.

[163] Hermann an Kaiser Leopold, undatierte Abschrift (GLA 46/3543 V/4).

[164] Kaiser Leopold an Hermann bzw. an Kurpfalz, Wien 10.9.1674 (GLA 46/3543 V/18–19a).

[165] GLA 46/3543 VII/4, *Krieger*, Aus den Papieren S.582, Anm.3. *Tschamber* (S.102) meint dagegen, daß die kaiserliche Seite deutlich, nämlich um 10.000 Mann, überlegen war (auch S.106).

[166] Konzept Hermanns, Dudenhofen 14.9.1674 (GLA 46/3543 V/20; ein entsprechendes Gutachten: ebd./32).

[167] Kurfürst Karl Ludwig an Hermann, Friedrichsburg 7./17.9.1674 (GLA 46/3543 V/26).

[168] Kurfürst Karl Ludwig an Hermann, Friedrichsburg 10./20.9.1674 (GLA 46/3543 V/27).

[169] GLA 46/3543 V/28.

militärisch diffizilen Situationen zu überstehen waren –, übernahm der genesene Bournonville wieder den Befehl. Wegen der unterschiedlichen Vorstellungen berief er zunächst einen Kriegsrat ein. Dabei plädierte der mittlerweile beim Heer erschienene alte Herzog Karl IV. von Lothringen für den ursprünglichen Plan einer Diversion an der Saar, Kurfürst Karl Ludwig wiederum für die Belagerung von Philippsburg[170] und Hermann für den Weisenauer Plan, vorübergehend auf der rechten Rheinseite nach Straßburg zu marschieren. Da der lothringische Vorschlag ohnehin nicht mehrheitsfähig war und die gesamte Generalität die verbleibende Zeit bis zum Winter als nicht ausreichend für die Belagerung einer starken Festung ansah, hielt man an dem Plan vom 29. August fest[171], zumal Hohenlohe aus Straßburg die Nachricht mitbrachte, daß die Stadt der kaiserlichen Armee freien Paß über die Rheinbrücke gewähre. Hermann ließ also südlich von Speyer bei Lußheim eine Brücke schlagen, über die das Heer am 19. und 20. September 1674[172] den Rhein überquerte. Der Feldmarschalleutnant Caprara[173] wurde mit 2.200 berittenen Soldaten an die Straßburger Rheinbrücke vorausgeschickt, um zu verhindern, daß die Franzosen ihnen in Erkennung ihrer Absichten zuvorkommen könnten. Das Heer zog hinterher und überquerte am 30. September die Rheinbrücke bei Straßburg, ohne daß Turenne dies zu verhindern vermochte. Er hätte zwar die Rheinbrücke[174] besetzen können, wollte aber einen so offenen Bruch der Straßburger Neutralität nicht wagen, um die Stadt nicht für längere Zeit an die alliierte Seite zu verlieren.

Nach der Passierung des Rheins postierte sich die kaiserliche Armee zwischen Straßburg und Grafenstaden an der Ill. Über das weitere Vorgehen entbrannte laut Hermanns Autobiographie eine heftige Auseinandersetzung zwischen ihm und Bournonville, der angeblich nur noch auf den braunschweigischen Oberbefehlshaber, Feldmarschall Herzog Adolf von Holstein, hörte. Der Markgraf, der zweifellos zum bisherigen räumlichen Erfolg des Feldzuges einiges beigetragen hatte, fühlte sich zurückgesetzt und verwies vergeblich auf die Möglichkeiten, die Kontrolle über das Elsaß zu übernehmen oder gar das schwach besetzte Breisach zu erobern. Bournonville beschloß, die Ill zu überqueren und südlich der Breusch eine Front in Richtung Norden aufzubauen, um eine Sperre sämtlicher Nord-Süd-Verbindungen auf der linken Rheinseite zu erreichen. Dagegen meinte Hermann, daß der Feind erst recht versuchen werde, die Verbindung nach Straßburg abzuschneiden, wobei man auch

---

[170] Entgegen dieser Darstellung von *Krieger* (Aus den Papieren S. 439) steht in der von ihm selbst veröffentlichten Autobiographie Hermanns (ebd., S. 580), daß Kurpfalz die französische Stellung am Erlenbach angreifen wollte. Es wäre denkbar, daß das eine Vorbereitung für die Belagerung Philippsburgs darstellen sollte, aber diese Idee ist dennoch zu kühn, als daß man sie *Kriegers* Darstellung vorziehen könnte.

[171] *Tschamber* (S. 93) schätzt die Lage falsch ein, indem er der kaiserlichen Armee „Zaudern und Bedächtigkeit" vorwirft und nicht die überlegene Stellung Turennes erkennt.

[172] Hermann an Kaiser Leopold, 26. 9. 1674, Konzept (GLA 46/3543 V/31–31 a).

[173] Aeneas Sylvius Graf von Caprara (1631–1703), 1677 General der Kavallerie, 1683 Feldmarschall, 1694 Oberbefehlshaber im Türkenkrieg, 1697 Hofkriegsratsvizepräsident (ADB 3 S. 776 f.).

[174] Die diplomatisch-militärischen Bemühungen um Straßburg bei *Tschamber* S. 95–98.

eine Feldschlacht riskiere, was derzeit nicht erwünscht sein könne.[175] Am 3. Oktober überquerte die Armee die Ill und lagerte im Raum Dippigheim und Düttlenheim. Die Franzosen nutzten die Gelegenheit und rückten in der folgenden Nacht zwischen den Alliierten und Straßburg nach Süden vor, um eine Schlacht zu erzwingen, bevor der Große Kurfürst bei den Alliierten einträfe. Daraufhin fand mitten in der Nacht ein Kriegsrat statt, bei dem die Meinungen wiederum auseinander gingen. Holstein plädierte für den Status quo, Bournonville dagegen für einen Rückmarsch gegen Straßburg. Hermann von Baden wies darauf hin, daß die Franzosen dies am nächsten Tag nur als Sieger erlauben würden; man müsse sich daher auf ein Gefecht einstellen. Dennoch wurde der Rückmarsch für den folgenden Tag beschlossen. Dieser Tag war sehr neblig, so daß die Stellung des Feindes nicht ausfindig gemacht werden konnte. Als der Nebel am Vormittag von Dauerregen abgelöst wurde, stellte sich heraus, daß Turenne keine Viertelstunde entfernt in Schlachtordnung bereitstand.[176] In aller Eile postierte Bournonville sein Heer ebenfalls für eine Bataille und jammerte dabei, daß die Begegnung schon verloren sei. In dem nun folgenden Gefecht bei Entzheim im Südwesten von Straßburg kommandierte Hermann das Zentrum.[177] Nach einer heftigen Auseinandersetzung, die den ganzen Tag über andauerte und von beiden Seiten nicht gerade in lehrbuchhafter Weise geführt wurde, hatte keiner einen nennenswerten Vorteil errungen, so daß das Gefecht im Ergebnis als unentschieden bezeichnet werden kann. Da Bournonville in der folgenden Nacht allerdings den Rückzug über die Ill nach Grafenstaden antrat, fühlten sich die Franzosen als Sieger, obwohl auch sie zunächst den Platz verlassen und dabei sogar die Artillerie zurückgelassen hatten, die sie erst am nächsten Morgen holten.

In den folgenden Tagen blieben die beiden Heere in ihren Lagern. Erst als die Franzosen vom Herannahen der brandenburgischen Truppen mit dem Kurfürsten persönlich an der Spitze erfuhren, zogen sie sich auf Zabern zurück. Am 14. Oktober 1674 traf die Verstärkung ein, auf die wenig später auch der Herzog von Lüneburg-Celle und weitere Reichstruppen folgten. Ein Kriegsrat beschloß, den Feind zu verfolgen und zu einer neuen Schlacht zu zwingen. Hermann stimmte gegen diesen Plan, weil der Feind sich in seiner jetzigen Position zu nichts zwingen lasse – zumal er nicht von seinem Nachschub abgeschnitten werden könne –, weil das Land zwischen Straßburg und Zabern bereits ausgesogen sei und weil man ohne irgendeinen Gewinn Zeit verliere. Stattdessen solle man sich rheinauf wenden und die Initiative in Rich-

[175] Auch *Tschamber* kritisiert diese Idee Bournonvilles (S. 99).

[176] Diese Darstellung der Vorgeschichte weicht erheblich von der bei *Tschamber* (S. 102 f.) ab. Da *Tschamber* aber keine Quelle nennt und schon mehrfach mit fragwürdigen Darstellungen aufgefallen ist, soll hier Hermanns Darstellung mehr Glauben geschenkt werden.

[177] Details über den Ablauf des Gefechts in Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 584 ff., und bei *Tschamber* S. 103–111. In der Nähe von Entzheim (*Weisz* S. 275 schreibt „Einzheim"), aber weiter weg vom Schlachtort, befindet sich das Dorf Holzheim, nach dem *Schöpflin* (S. 166; S. 165: „Holtzheim") und *Sachs* („Helsheim" S. 464; ebenso *Weech* S. 194) das Gefecht benannt haben. – *Pastenaci* behandelt in seinem Werk nur die zeitgenössische Literatur über die „Schlacht", rekonstruiert aber nicht ihren Verlauf und äußert sich auch nicht über ihre Bedeutung. – Quellen zum Gefecht auch im GLA: 46/3543 VI/1–3.

tung Breisach, Burgund und Lothringen übernehmen. Der Feind sei dort schwach, die Bürger reichstreu, und Turenne könne nur auf einem Umweg durch die Vogesen eingreifen. Aber die Mehrheit wollte die Franzosen verfolgen, so daß man am 15. Oktober wieder über die Ill und danach über die Breusch nach Norden zog. Turenne aber wich einer Schlacht aus, und nachdem sich die Verpflegung der Armee in dieser Gegend als schlichtweg undurchführbar herausgestellt hatte, ging man Anfang November wieder zurück nach Süden[178] und beschloß, die Winterquartiere zu beziehen. Da in der Gegend um Straßburg keine Vorräte mehr zu bekommen waren, verlegte man die Truppen weiter nach Süden. Die Brandenburger und Braunschweiger zogen in die Gegend von Colmar, die kaiserlichen Völker in den Raum Mülhausen.

Durch den Versuch, den Feind zu verfolgen, hatte man wertvolle Zeit verloren. Die Franzosen hatten die Garnison von Breisach verstärkt und verpflegt. In einem Brief an Zinzendorf[179] beklagte sich Hermann, daß auf seine Vorschläge nicht genug gehört würde. Bei besserer Zusammenarbeit hätte man dem Feind eine Niederlage beibringen können. Immerhin habe man in 16 Monaten viel erreicht, wenn man bedenke, daß der Feind damals bei Nürnberg stand. Im nächsten Jahr könne man nun tief nach Frankreich eindringen, allerdings wohl kaum mit diesen Befehlshabern. Diese Einschätzung ist bemerkenswert, da tatsächlich fast keiner der Oberbefehlshaber je den Marsch nach Frankreich hinein gewagt hat, weil er befürchtete, von den Nachschubwegen aus Deutschland abgeschnitten zu werden. Ob Hermann das in dieser Rolle gewagt hätte, kann man daher bezweifeln. Auch die Verteilung der Winterquartiere kritisierte der Badener; er sehe nicht, wie dieses große Heer nur linksrheinisch verpflegt werden solle. Zweifellos hatte er damit recht, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit war. Auch Bournonville erkannte darin bald ein Problem und beschloß deshalb, die Winterquartiere weiter in den Sundgau bis in die württembergische Grafschaft Mömpelgard hinein auszudehnen. Dabei handelte es sich aber zunächst nicht um eine Wiederaufnahme der Kriegsaktionen mit dem Ziel der Eroberung Belforts, wie es gelegentlich dargestellt worden ist.[180] Hermann erhielt die Vollmacht, mit dem Herzog von Württemberg über die Einquartierung alliierter Völker zu verhandeln.[181] In der Stadt Mömpelgard, wo damals etwa 800 Bürger wohnten, sollten 400 Mann einquartiert werden. Württemberg mußte dafür nichts bezahlen, bekam aber für die stets von Frankreich bedrohte Grafschaft militärische Unterstützung. Der Markgraf

[178] Marschbefehle: GLA 46/3543 VI/5–7, 10. Diese mißglückte Aktion ausführlich bei *Tschamber* S. 120–123.

[179] Hermann an Zinzendorf (?), Ensisheim 30.11.1674, Konzept (GLA 46/3543 VI/19).

[180] So vor allem *Isaacsohn* S. 28, 48 f. Das vernichtende Urteil, das er aus dem vermeintlichen Mißlingen dieses unterstellten Planes über Baden, Caprara, Holstein und den Großen Kurfürsten (S. 47) fällt, ist daher unangebracht. – Auch *Redlich* (Weltmacht des Barock S. 134) und *Krieger* (Aus den Papieren S. 440) übernehmen diese falsche Darstellung, obwohl *Krieger* gleichzeitig Hermanns Autobiographie (ebd., S. 598 f.) mit der richtigen Darstellung veröffentlicht. Richtig wird die Angelegenheit dagegen von *Tschamber* S. 128–134 dargestellt.

[181] Bournonville bzw. Goess an Hermann, Ensisheim 4.12.1674 (GLA 46/3543 VI/23–25); Instruktion für Hermann, Ensisheim 4.12.1674 (KA, AFA 1674 Frankreich 12/17g, Karton 181).

hatte dabei auch den Auftrag, dem Herzog vor Augen zu führen, daß sich eine Weigerung nicht lohne, da man sowieso einquartieren werde, und er sich durch freiwillige Zustimmung in Wien beliebt machen könne. Falls er Angst vor einer späteren französischen Rache habe, sollte er sich dann als gewaltsam gezwungen darstellen. Unter diesen Umständen willigte der junge Herzog Wilhelm Ludwig ein, und Hermann zog in die Grafschaft Mömpelgard. Dort allerdings war die Versorgungslage schlechter als erwartet. In einem Brief an den Generalkommissar[182] klagte Hermann über den Mangel an Brot für die Leute und Futter für die Pferde. Angesichts der starken französischen Besatzung in Belfort, die die Gegend beherrsche, und der schlechten Wege würden Mensch und Tier stärker ruiniert als während des gesamten Feldzuges. Zudem gäbe es nicht genug Quartiere, so daß es außer am Brot auch an Unterkünften fehle. Es gebe nur wenige Dörfer und die seien klein, so daß nicht das ganze Heer untergebracht werden könne. Generell habe das ganze Winterquartier keinen Wert, wenn sich die Soldaten nicht für den nächsten Feldzug erholen könnten. Am besten sei es, wenn man Belfort erobern würde, um alle Probleme auf einmal zu lösen. Dieser Gedanke wurde zunächst auch als Plan in Aussicht genommen, mußte dann aber fallengelassen werden, als Turenne – verstärkt durch Regimenter der Condéschen Armee – nach einem Marsch durch Lothringen völlig unerwartet bei Belfort auftauchte[183], um die Alliierten noch vor dem Winter aus dem Elsaß zu vertreiben. Die kaiserlichen Truppen mußten, um keine totale Niederlage zu erleiden, den westlichen Sundgau räumen. Bournonville wollte aber die linksrheinische Position unbedingt halten und baute daher eine Front von Altkirch über Mülhausen bis nach Ensisheim auf, an der über Weihnachten vorübergehend die Quartiere genommen wurden.[184]

3.4. Der Überfall bei Mülhausen

Nachdem Turenne die ursprüngliche Verteilung der Winterquartiere zunichte gemacht hatte und mit seiner Armee die Alliierten bedrohte, mußten diese einen neuen Plan fassen. Dazu wurde ein Kriegsrat für den 28. Dezember 1674 im Hauptquartier des Großen Kurfürsten in Colmar einberufen[185]. Die kaiserlichen Truppen befanden sich an diesem Tag überwiegend im Gebiet von Zillisheim südlich von Mülhausen. Am weitesten zurück in feindlicher Richtung befand sich das Regiment Portia, das Bournonville nach Altkirch zur Verteidigung der dortigen Festung gelegt hatte. Bournonville verließ seine Truppen am 27. Dezember und reiste zunächst nach Ensisheim, wo er übernachtete, um am nächsten Morgen nach Colmar weiterzureisen.[186] Den Oberbefehl übergab er für zwei Tage an Hermann von Baden, wobei diesem aber

[182] Hermann an Kaplír (?), Darderied 9.12.1674, Konzept (GLA 46/3543 VI/39).
[183] Dazu *Tschamber* S.140–146.
[184] Quartierverteilungen: GLA 46/3543 VI/57, 59.
[185] *Krieger*, Aus den Papieren S.440.
[186] Relation des Oberquartiermeisters Oberstleutnant Sehliger, Straßburg 12.1.1675 (KA, AFA 1675 Frankreich 5/50 (Karton 183/V), Bl.255ff.).

das Regiment Portia nicht unterstellt wurde. Die Konferenz dauerte am 28. bis gegen 14 Uhr, woran sich noch ein Essen beim kaiserlichen Gesandten in Berlin, Baron de Goess, der mit dem kurfürstlichen Hof ins Elsaß gekommen war, anschloß. Am Abend kehrte Bournonville nach Ensisheim zurück, wo er gegen Mitternacht eintraf. Von hier aus erließ er sogleich Befehle an Hermann, die die Beschlüsse der Konferenz umsetzen sollten. Darin wurden neue Quartiere für die kaiserlichen und münsterischen Truppen festgelegt, die sich nördlich und südlich von Mülhausen an der Ill befinden sollten, wobei das Hauptquartier nach Rülisheim gelegt wurde.[187] Mit diesen Anweisungen ritt der Oberquartiermeister Oberstleutnant Sehliger noch in der Nacht ins Quartier nach Zillisheim.[188] Als er dort gegen 8 Uhr morgens eintraf, war Hermann zur Erkundung ausgeritten, doch er fand ihn bald darauf, so daß die Befehle an die Regimenter bereits gegen 9 Uhr abgehen konnten. Der Badener änderte allerdings aufgrund des mittlerweile erfolgten Vorrückens der Franzosen die Quartierverteilung völlig, in dem er alle Einheiten auf ein kleineres Gebiet nördlich und östlich von Mülhausen konzentrierte, so daß nur noch wenige Truppen südlich der Stadt bei Brunnstatt verbleiben sollten.[189] Oberstleutnant Sehliger wurde mit dieser Information an Bournonville zurückgeschickt. Dessen Befehl an den Kommandeur des Regiments Portia, Oberstleutnant Dietrichstein, sofort Altkirch zu verlassen und zur Armee zu kommen, ergänzte Hermann um einen eigenen[190] mit der Anweisung, ersteren nicht zu beachten, die Stadt zu verlassen und nur 60 Mann, einen guten Offizier und die nötigte Munition zurückzulassen. Das übrige Regiment sollte noch am gleichen Tag bis mindestens nach Brunnstatt marschieren. Dieser Befehl entsprach dem Schreiben Bournonvilles, der es Hermann freigestellt hatte, je nach aktueller Situation eine solche Order zu erlassen oder nicht.[191]

---

[187] Designation der Quartiere, 28./29.12.1674 (ebd., 5/50a, Bl.258). In der bisherigen Literatur werden die Befehle auf verschiedene Art falsch dargestellt. So behauptet *Isaacsohn* (S.49), daß Bournonville bei der Abreise den Befehl zurückgelassen habe, daß Hermann am 29. (*Isaacsohn* nennt das fälschlich den „nächsten Tag") die Armee nach Ensisheim führen sollte. Tatsächlich sollte Hermann aber nur die Stellungen halten, wobei *Tschamber* hinzufügt, daß er sich beim Herannahen des Feindes zurückziehen sollte (S.147). Ein solcher Befehl ist allerdings nicht überliefert; wahrscheinlicher ist, daß der Feind in diesen zwei Tagen keinesfalls an der Ill erwartet wurde und deshalb für diesen Fall überhaupt keine Regelung vorgesehen war. *Krieger* (Aus den Papieren S.440) behauptet dagegen – gestützt auf Hermann, Autobiographie (ebd., S.590) – , daß Hermann die Stellungen halten sollte und sich selbst aufgrund der Entwicklung zum Marsch entschlossen hat. Auch das trifft so nicht zu, denn Hermann wartete sehr wohl auf Bournonvilles Befehle, auch wenn er selber in der Zwischenzeit aufgrund der Entwicklung schon selbst einige Befehle entworfen hatte.

[188] Relation des Oberquartiermeisters Oberstleutnant Sehliger, Straßburg 12.1.1675 (KA, AFA, a.a.O., 5/50, Bl.255ff.).

[189] Ebd., 5/50b, Bl.259.

[190] Hermann an Reder (Hauptmann im Regiment Portia), Zillisheim 29.12.1674 (GLA 46/3543 VI/67; als Abschrift auch: KA, AFA, ebd., 5/51a, Bl.264). Bournonvilles Befehl an Dietrichstein in Abschrift: ebd., 5/51b, Bl.265.

[191] Relation des Oberquartiermeisters Oberstleutnant Sehliger, Straßburg 12.1.1675 (ebd., 5/50, Bl.255ff.). – Die folgende Darstellung weitgehend nach *Isaacsohn* S.49f., 75–81, und nach der Relation von Caprara, Augsburg 8.3.1675 (KA, AFA, ebd., 5/52, Bl.266ff.).

Gegen 14 Uhr verließ die Armee die Gegend von Zillisheim und marschierte am rechten Ufer illabwärts. Turenne war ihr am vorangegangenen Tage weiter näher gerückt und nun nur noch wenige Stunden entfernt. Hermann ließ die Bagage voranmarschieren; dann folgte die Infanterie, die Artillerie, die Reiterei und am Schluß die Kroaten und die münsterischen Truppen. Als sich die Armee in der Nähe von Mülhausen befand, erblickte man plötzlich in der Nähe einige Soldaten, die man zunächst für Brandenburger hielt, die sich in dieser Gegend befinden sollten.[192] Dennoch entschloß man sich, Kundschafter auszuschicken, doch bevor diese mitteilen konnten, daß es sich um Turenne und seine Männer handelte, griffen die Franzosen bereits die Münsteraner an und verwickelten sie in ein Gefecht.[193] Die schlecht ernährten, ruinierten und unzufriedenen Regimenter rissen entweder aus oder leisteten nur schwachen Widerstand. Die Konfusion bei den Münsteranern übertrug sich auch auf die Kroaten und Teile der Kavallerie. Die drohende Niederlage konnte durch das Eintreffen zweier lothringischer Reiterregimenter verhindert werden, die sich kurz zuvor von der Armee getrennt hatten, um in ihre neuen Quartiere einzurücken, und nun durch den Lärm des Gefechts alarmiert worden waren. Danach wurde der Marsch ungehindert nach Ensisheim fortgesetzt. Derweil hatte das Regiment Portia Hermanns Befehl erhalten und brach daraufhin am Nachmittag aus Altkirch auf, kam aber erst in der Nacht in Brunnstatt an. Als Dietrichstein am nächsten Morgen aufbrechen wollte, sah er sich von feindlichen Truppen umstellt und mußte sich und seine Leute gefangennehmen lassen.

Dieses Debakel, der Überfall auf die marschierende Armee und die Gefangennahme des Regimentes Portia, veranlaßte den Kaiser, eine Untersuchung einzuleiten, die vom Feldmarschalleutnant Hofkirchen durchgeführt wurde.[194] Dietrichstein sagte aus, daß er am 29. Dezember 1674 um sieben Uhr morgens vom Nahen des Feindes erfahren und darauf den Abmarsch vorbereiten lassen habe. Erst am Nachmittag habe er die Befehle Hermanns und Bournonvilles zum sofortigen Aufbruch erhalten. Kurz darauf habe er Altkirch verlassen und sei um Mitternacht in Brunnstatt eingetroffen. Als er das Schloß am nächsten Morgen verlassen wollte, sei er von Franzosen umringt gewesen. Man habe sich zwei Tage halten können und auf Sukkurs gehofft, sich dann aber Turenne ergeben müssen. Bournonville sagte aus, daß er die Armee nicht früher habe zurückziehen können, da alle anderen Quartiere im Sundgau bereits belegt gewesen seien. Er habe bei Neuenburg eine Brücke über den Rhein schlagen wollen, aber der Wiener Hof habe ihm das verboten, weil man keine Einquartierungen in Vorderösterreich wollte. Er habe die Armee nur ungern verlassen,

---

[192] Hermanns Aussage, Straßburg 14.3.1675 (ebd., 5/54, Bl. 274–286).

[193] Details über den Gefechtsablauf in Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 590–593, sowie bei *Tschamber* S. 146–157.

[194] *Isaacsohn* S. 75. Alle folgenden Aussagen ebd., S. 76–81; Dietrichsteins Aussage (Ravensburg 5.3.1675) auch KA, AFA 1675 Frankreich 5/51 (Karton 183/V, Bl. 260 ff.). Vgl. zu der Untersuchung auch: GLA 46/3544 I/63–71; KA, AFA 1674 Frankreich 12/29–33 (Karton 181) und vor allem 1675 Frankreich 5/50–86 (Karton 183/V, Bl. 255–385), wobei aber keine abschließende Bewertung von Hofkirchen vorliegt; *Tschamber* S. 158–163.

um beim Großen Kurfürsten in Colmar Kriegsrat zu halten, aber dieser habe darauf bestanden. Danach sei er noch in der Nacht wieder in Ensisheim eingetroffen. Das Regiment Portia habe in Altkirch nicht in bedrohter Stellung, sondern am sichersten von allen gestanden. Er habe den Befehl zum Rückzug rechtzeitig erteilt. Zum Überfall auf die Armee habe es kommen können, weil die Truppen Turennes die Erkundigungspartei des Grafen Schulz umgangen hätten. Hermann erklärte, daß es zur Gefangennahme des Regiments Portia gekommen sei, weil dieses nicht ihm unterstellt gewesen sei und Bournonville den Befehl zum Abmarsch so spät abgeschickt habe. Er habe die Truppen auf dem rechten Illufer marschieren lassen, aber dennoch seien einige Einheiten befehlswidrig auf dem linken Ufer verblieben. Seine „Marschordnung sei vortrefflich gewesen"[195], und von einem Überfall könne keine Rede sein. Man habe die Franzosen zuerst für Brandenburger gehalten; als man sie erkunden wollte, sei es auch schon zum Treffen gekommen.[196] Über die Ill gebe es weit und breit nur einen einzigen Paß, den er mit Reitern besetzt gehabt habe, die aber beim ersten Angriff schmählich die Flucht ergriffen hätten. Wenn einige Truppen nicht im entscheidenden Moment ihre Pflicht vergessen hätten, hätten die Franzosen geschlagen werden können.

Hermann machte sich große Sorgen, daß man ihm die Schuld an dem Vorfall zuschieben könnte, und schickte deshalb einen Gesandten nach Wien, der die Ereignisse in seiner Version verbreiten und ihm alle Äußerungen zu diesem Thema mitteilen sollte.[197] Zuerst sollte er Hermanns Freunden, dem Grafen Königsegg, dem spanischen Botschafter, dem Grafen von Zinzendorf, dem Hofkanzler Hocher und Pater Emerich Sinelli die Vorgänge schildern: Wenn es nach Bournonvilles Befehl und dem Rat der anderen Generäle gegangen wäre, wäre das ganze kaiserliche, lothringische und münsterische Heer verloren gewesen und durch den Feind abgeschnitten worden. Die Niederlage resultiere nicht aus Kommunikationsproblemen, sondern einzig und allein aus der unprofessionellen Einstellung der Soldaten. Einige Truppen seien gar nicht dabei gewesen, andere einen nicht befohlenen Weg gezogen. Der Feind hätte keine bessere Gelegenheit bieten können, ihn zu schlagen, und dies wäre auch geschehen, wenn die Münsteraner und die Kroaten nicht *so schändtlich ohne eine noht durch[ge]gangen* wären, so daß die kaiserliche Reiterei auch noch mitgerissen wurde. Die Offiziere hätten sich zwar bemüht, sich aber nicht durchsetzen können.

Aus den widersprüchlichen und teilweise propagandistischen Stellungnahmen die Wahrheit herauszufinden, ist nicht ganz einfach. Die Gefangennahme des Regiments Portia muß wohl Bournonville angelastet werden, weil er dieses nicht Hermanns Befehl unterstellt und sich dann selbst zu weit entfernt hatte, um diesem schnell genug Befehle zukommen zu lassen. Der Feldmarschall hatte dieses Regiment in Altkirch stehen lassen, weil er dort und nicht bei Colmar das Generalrendezvous für die ge-

[195] *Isaacsohn* S. 77.

[196] Hermanns Verteidigungsrelation (GLA 46/3544 I/66, 69; KA, AFA 1675 Frankreich 5/54 = Karton 183/V, Bl. 274–286).

[197] Instruktion: GLA 46/3543 VII/2, vgl. auch 3.

plante Schlacht abhalten wollte.[198] Erst nachdem er sich mit diesem Wunsch im Kriegsrat nicht hatte durchsetzen können, war er bereit gewesen, das Regiment zurückzuziehen. Damit hatte er im nachhinein zu lange gewartet. Oberstleutnant Dietrichstein kann dagegen kein Vorwurf gemacht werden, denn er hatte sich strikt an seine Befehle gehalten. Beim Überfall bei Mülhausen selber hatte Hermann das Kommando während des Marsches und damit auch die Verantwortung. Er kann sich kaum damit herausreden, daß einzelne Teile der Armee seinen Befehlen nicht gefolgt sind, denn es wäre zweifellos seine Pflicht gewesen, sich von der Einhaltung der Befehle zu überzeugen bzw. gegebenenfalls deren Befolgung durchzusetzen. Dies verwundert besonders, da er sonst als Befürworter einer strengen Disziplin in Erscheinung trat[199]. Dabei kann man ihm allenfalls zugute halten, daß die entkräfteten und lustlosen Truppen sicher nicht zur üblichen Disziplin fähig waren und er deshalb vielleicht etwas großzügiger war. Da der Erkundungstrupp unter Graf Schulz das Annahen der Franzosen nicht bemerkt hatte, muß diesem sicherlich eine Mitschuld gegeben werden.

Isaacsohn ordnet in seiner Untersuchung diesen Überfall auch in die gesamte Feldzugsstrategie ein und macht Wien dafür verantwortlich, daß es zum einen ungeeignete Feldherren auswählte und diesen zum anderen Instruktionen erteilte, „die entweder zu eng oder zu weit waren, zu eng für eine wahrhafte, kräftige Offensive, zu weit für die Defensive allein."[200] Damit verkennt er etwas die Kriegführung jener Zeit, die an einer „kräftigen Offensive" gar kein Interesse hatte, macht aber im übrigen auf die Probleme des höfischen Einflusses auf die Kriegführung aufmerksam. Außerdem macht er „das halbe Wesen jener Coalition"[201] verantwortlich und spielt damit auf die generellen Schwierigkeiten eines Koalitionsfeldzuges an, bei dem jedes Kontingent eifersüchtig auf sein selbständiges Kommando bedacht war. Doch trotz allem gibt *Isaacsohn* die Hauptschuld dem Markgrafen, da Bournonville alles optimal vorbereitet hatte und nicht für Vorfälle in seiner Abwesenheit verantwortlich gemacht werden könne.[202] Auch der Umstand, daß Hermann nicht einmal die Tatsache des Überfalls zugeben wollte, spricht dafür, daß er ein schlechtes Gewissen hatte. Wie anders soll man eine Attacke auf eine im Marsch befindliche Armee bezeichnen? Gleichzeitig zeigt sich darin ein wichtiger Charakterzug des Markgrafen, nämlich die absolute Unempfänglichkeit für berechtigte Kritik. Auch in Wien beeinträchtigte dieser Vorfall wohl sein Fortkommen, denn er wurde immerhin erst 1681 zum Feldmarschall befördert. Auf der anderen Seite schadeten ihm die Ereignisse nicht so sehr wie dem Oberbefehlshaber Bournonville. Dieser wurde nämlich von seinem Posten abgelöst, wobei ausschlaggebend gewesen sein dürfte, daß er bereits während des gesamten

---

[198] Hermanns Aussage, Straßburg 14.3.1675 (KA, AFA 1675 Frankreich 5/54 = Karton 183/V, Bl.274–286).

[199] *Urbanski* S.83 (zitiert den Herzog von Villars). Vgl. dazu *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd.1841/1 S.139, Anm.

[200] *Isaacsohn* S.52.

[201] Ebd.

[202] Ebd., S.50. Auch *Tschamber* kritisiert die mangelnde Vorsorge Hermanns (S.148–151), bewertet sein Verhalten insgesamt aber eher positiv (S.161 ff.).

ten Jahres durch Zaudern und Mißerfolge aufgefallen und bei den übrigen Offizieren sehr unbeliebt war. Daneben wirkte es sich ungünstig für ihn aus, daß er in seiner Befragung durch Hofkirchen dem Wiener Hof Schuld angelastet hatte.[203] Da man auf diese Weise einen „Sündenbock" gefunden hatte, hielt sich die Kritik an Hermann in Grenzen. Außerdem hatte der Große Kurfürst den Markgrafen wenige Tage nach dem Vorfall im einem Schreiben an den Kaiser sehr gelobt und dabei dessen Devotion für den Kaiser, seinen Eifer für Kaiser und Reich, seinen Verstand, seine Dexterität und seine Tapferkeit gelobt.[204] Zudem lief zu gleicher Zeit auch eine Untersuchung gegen Souches wegen der Aufhebung der Belagerung von Oudenaarde, was in Wien als noch gravierender angesehen wurde, so daß sich die Aufmerksamkeit nicht in vollem Maße auf die Vorgänge am Oberrhein richtete. All dieses, Hermanns Propaganda in Wien und die Tatsache, daß Bournonville zwar verschiedenen Leuten, nicht aber dem Badener Vorwürfe gemacht hatte, trugen dazu bei, daß Hermann diese Affäre besser als verdient überstand.[205]

Nach den Ereignissen am 29. und 30. Dezember 1674 hatten sich die alliierten Truppen weiter nach Norden zurückgezogen, so daß sie am 5. Januar 1675 den Feind bei Colmar zur Schlacht erwarteten.[206] Die Aufstellung reichte von Colmar bis Türkheim, eine Strecke von über fünf Kilometern. Der Ort war zwar günstig gewählt, doch die weite Ausdehnung sollte sich negativ auswirken. Turenne kam nämlich nicht von Süden her, sondern über das Gebirge und besetzte Türkheim. Als das bemerkt wurde, wurden schnell kaiserliche Regimenter dorthin dirigiert, die allerdings von Turenne nur mit Fußvolk, fast ohne Reiter und ganz ohne Artillerie, sofort angegriffen wurden. Dies war eine gewagte Aktion des Franzosen, da er außer mit unterlegenen Kräften auch mit Geländenachteil antrat. Dennoch ging seine Rechnung auf, denn Bournonville und seine Truppen waren durch die Kühnheit der Aktion so beeindruckt, daß sie sich nach zweistündigem blutigem Kampf bei Einbruch der Nacht mit dem militärischen Unentschieden zufrieden gaben. Psychologisch wirkte das Gefecht allerdings wie eine Niederlage: Aus Angst, die Franzosen könnten die Straßburger Brücke besetzen, zogen sich die Alliierten über Schlettstadt und Erstein zurück nach Norden und erreichten am 8. Januar Straßburg. Diese erneute Schlappe dürfte auch die letzten Anhänger Bournonvilles in Wien von der Notwendigkeit seiner Ablösung

[203] *Tschamber* irrt, wenn er annimmt (S. 163), daß Bournonville Ende 1675 den Oberbefehl erhielt und dies als Beweis dafür anzusehen sei, daß ihn die Untersuchung freigesprochen habe. Vielmehr hat Bournonville nie mehr den Oberbefehl über eine kaiserliche Armee erhalten.

[204] Kurfürst Friedrich Wilhelm an Kaiser Leopold, Willstätt 3. 1. 1675 (KA, AFA 1675 Frankreich 1/1, Karton 182).

[205] Interessanterweise erwähnt *Krieger* (Aus den Papieren S. 440 f.) den ganzen Vorfall nur nebenbei, obwohl er *Isaacsohns* Arbeit an anderer Stelle zitiert. Offensichtlich behagte es ihm nicht, Hermann einen Fehler nachweisen zu müssen. In Hermanns Autobiographie wird der Vorfall in sehr rechtfertigender Form dargestellt (ebd., S. 590–593). Es ist bedauerlich, daß *Krieger* selbst wegen der „Tendenz" in der Autobiographie eine „Mahnung" ausspricht (S. 563), sich dann aber selber darum nicht immer kümmert.

[206] Das Folgende nach *Isaacsohn* S. 50 f.; ausführlich dazu die Arbeiten von *Tschamber* (S. 164–181), *Kortzfleisch* (S. 119–144) und Paul *Muller* (für Hermann besonders S. 29 und 31).

überzeugt haben. Hermann hatte bei diesem Gefecht das kaiserliche Fußvolk auf dem rechten Flügel kommandiert, also als einer der ersten die Franzosen gesehen und die Möglichkeiten für eine offensive Gegenwehr erkannt.[207] Wenn man seiner Autobiographie glauben darf, verpaßten die Generäle durch Uneinigkeit die Möglichkeit, die Franzosen noch auf ihrem Anmarsch zu schlagen.

Da die alliierten Truppen nun im Elsaß keine sicheren Winterquartiere mehr hatten, beschloß der Kriegsrat, über den Rhein zurückzugehen. Dies geschah vom 10. bis zum 12. Januar 1675. Nachdem am 31. Januar auch noch die Festung Dachstein[208] von den Franzosen erobert worden war, waren fast alle in den letzten drei Monaten des Jahres 1674 errungenen Positionen wieder verloren worden und das Elsaß bis auf kleine Einheiten von den kaiserlichen Truppen geräumt. Die Winterquartiere wurden nunmehr im Gebiet des Schwäbischen Kreises[209] gewählt, der Generalstab und die Artillerie kamen nach Konstanz.[210]

So endete der Feldzug des Jahres 1674 erst tief im Winter und durchaus erfolgreich für die Alliierten, denen es gelungen war, die Franzosen vom rechten Rheinufer zu vertreiben. Nicht gelungen war dagegen der Versuch, sich auf dem linken Rheinufer festzusetzen. Dieser Erfolg der Franzosen ist sicherlich im wesentlichen das Verdienst Turennes, auch wenn die strukturellen Gegebenheiten bereits in diese Richtung wiesen. So „waren die kaiserlichen und Reichsheere jener Zeit in der Regel viel zu

---

[207] Hermann schildert das Gefecht in seiner Autobiographie (*Krieger*, Aus den Papieren S. 593 ff.). Seine kritische Bilanz des Herbstfeldzuges: ebd., S. 595 ff. – Feldmarschalleutnant Werdmüller beschwerte sich nach dem Gefecht bei Türkheim bei Pater Emerich Sinelli über die ihm vorgesetzten Generäle: „Bournonville und der Markgraf hätten sich gegenseitig bekämpft, und darüber sei ihnen dann Turenne entschlüpft. [...] Die beiden Generäle seien zu allem besser zu gebrauchen, als zur Führung einer Armee, und die anderen Generäle seien nicht viel besser. [...] Bournonville und der Markgraf von Baden seien aufrührerische, unverschämte Männer, hochmütig, berechnend und eingebildet, obwohl sie reine Theoretiker seien. Im Kampf wären sie ungeschickt, ja sogar feige und wollten weder für Gott noch für den Fürsten oder gar für sich selbst etwas wagen. [...] Fürsten und größere Herren taugen nicht zu Generalen." (*Weisz* S. 276 f.). Hier wird ein ganz grundsätzlicher Auffassungsunterschied deutlich: Der Zürcher Patrizier Werdmüller war der Auffassung, daß sich der General an der Spitze seiner Truppen gegen den Feind zu wenden habe. Diese Auffassung war aber nun – am Anfang des Zeitalters der Kabinettskriege – überholt. Im Falle Werdmüllers folgte aus seiner Einstellung die Enttäuschung darüber, daß sein großer persönlicher Einsatz nach seiner Ansicht nicht entsprechend honoriert wurde. Die fürstlichen und landadeligen Offiziere würden bevorzugt. Deshalb müssen seine Angriffe gegen die anderen Generäle auch als Versuch gewertet werden, diese zum eigenen Vorteil zu diskreditieren. Aus diesem Grund darf man die Vorwürfe, die sicher einen wahren Kern haben, im Detail nicht zu ernst nehmen. Es überrascht auch nicht, daß Werdmüller mit seinem Brief nicht den gewünschten Erfolg hatte. Da sein Schreiben nicht geheim blieb, schadete es ihm wohl mehr, als es ihm nützte (*Weisz* S. 278).

[208] Dokumente über die letzten Wochen vor dem Fall Dachsteins: GLA 46/3544 I/1–30, 33. Vgl. dazu auch *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 139 einschl. Anm. sowie *Tschamber* S. 192 ff. (seine Gesamtbeurteilung des Feldzuges 1674: S. 189 f.). – Auch der Verlust Dachsteins führte zu einer Untersuchung (GLA 46/3544 I/35).

[209] Allgemein zur Wehrverfassung des Schwäbischen Kreises die umfangreiche Arbeit von *Storm*.

[210] GLA 46/3544 I/18.

schwach", um den Krieg wirklich offensiv in französisches Gebiet hineintragen zu können.[211] Der weitere Verlauf des Krieges sollte das zeigen.

3.5. Das Gefecht bei Sasbach

Hermann blieb den Winter über in Straßburg und hatte dabei neben dem Oberbefehl über die im Elsaß verbliebenen Einheiten[212] vor allem die Aufgabe, die Repräsentanten der Stadt trotz der Rückschläge der letzten Monate auf der kaiserlichen Seite zu halten.[213] Man wollte nicht nur das alleinige Nutzungsrecht der Rheinbrücke bewahren, sondern auch die Aufnahme von Truppen durch die Stadt erreichen. Anfang März schickte Hermann den badischen Rat Greiffen nach Wien, damit dieser dem Kaiser Bericht erstatten konnte.[214] Die französische Seite war nämlich bereits intensiv mit Vorbereitungen für den nächsten Feldzug beschäftigt. Es ging das Gerücht um, daß König Ludwig XIV. selbst mit 18.000 bis 20.000 Fußsoldaten und 5.000 bis 6.000 Reitern die Stadt und die Rheinbrücke einnehmen wollte. Greiffen berichtete dem Kaiser, daß die französischen Magazine dafür genügend ausgestattet seien. Bereits Mitte Februar habe der Kriegsminister Louvois eine Inspektion in Philippsburg durchgeführt und dabei viel Geld für Werbung und Ausrüstung mit sich geführt. Durch diese Nachrichten waren die Straßburger so beunruhigt, daß sie auf der Gesandtschaft an den Kaiser bestanden hatten und Hermann indirekt bedeutet hatten, daß sie sich schon bald gezwungen sehen könnten, die Fronten zu wechseln. Der Markgraf ließ nun dem Kaiser mitteilen, daß zur Sicherung von Stadt und Brücke etwa 3.700 Fußsoldaten und 1.000 Reiter und zur Sicherung des Umlandes 7.000 Fußsoldaten und nochmals 1.000 Reiter erforderlich seien. Zudem müßten Lebensmitteltransporte aus Schwaben organisiert werden, weil die Umgebung der Stadt völlig ruiniert sei. Weiter müßten ein bis zwei fliegende Brücken und ein Magazin in Straßburg eingerichtet werden. Zum eigenen Schutz nähmen die Bürger nun 2.000 Schweizer auf, deren Bezahlung aber der Kaiser übernehmen solle. Die Aufnahme der Schweizer war freilich ein Erfolg der französischen Diplomatie, die eine wahre

---

[211] *Schmidt*, Die Verteidigung S. 61. In diesem Aufsatz auch allgemeine Anmerkungen zur Kriegführung am Oberrhein. Zum Krieg am Rhein sei auch das Werk von *Stegemann* erwähnt, das allerdings aufgrund der gelegentlich verkürzten Darstellungen und der engagierten und blumigen Erzählweise wissenschaftlichen Ansprüchen nur zum Teil genügt (zum Holländischen Krieg S. 250–267).

[212] *Lümkemann* schreibt fälschlich „Markgraf Friedrich von Baden" (S. 29).

[213] KA, HKR Reg.Prot. 1675 (Bd. 348), Bl. 75, Exp.Prot. 1675 (Bd. 349), Bl. 108.

[214] Memorial an den Kaiser: GLA 46/3544 I/55; s. auch Hermann an Kaiser Leopold, Straßburg 26.2.1675 (KA, AFA 1675 Frankreich 2/35, Karton 182). Die Relation Greiffens über seine Reise (Baden 20.6.1675): GLA 46/3544 IV/18. Weitere Lageberichte Hermanns an Kaiser Leopold vom 12., 13. und 14.3.1675, in denen er dringend um Rüstungsmaßnahmen des Kaisers ersucht: KA, AFA 1675 Frankreich 3/5–7 (Karton 182, Bl. 82–107). – Hermanns Hauptinteresse bei dieser Reise galt der Erstattung von Geldern, die er aus seinem Privatvermögen für die Armee vorgeschossen hatte (vgl. dazu GLA 46/3544 I/39–46).

Neutralität der Stadt durch die Schweizer besser gewährleistet sah als durch Reichstruppen.[215] Kaiser Leopold antwortete auf den Vortrag Greiffens, daß er Bournonville befohlen habe, 1.500 Mann zur Rheinbrücke zu schicken.[216] Diese würden Hermann unterstellt und von Württemberg versorgt. Außerdem solle Bournonville dem Badener Gelder zur Errichtung der fliegenden Brücken geben. Die 2.000 Schweizer werde der Kaiser ab Mai bezahlen. Die Versorgung Straßburgs allerdings war nicht einfach, da die Franzosen von Philippsburg aus nicht nur den Rhein selbst, sondern auch beide Ufer kontrollierten. Waren aus Frankfurt konnten daher nur bis Mannheim auf dem Rhein befördert werden, mußten dann auf dem Neckar bis Heilbronn und schließlich auf dem Landweg durch den Schwarzwald nach Straßburg transportiert werden.[217]

Mittlerweile war in Wien die Entscheidung über den Oberbefehlshaber für den neuen Feldzug gefallen. Nach den unbefriedigenden Ereignissen im Vorjahr stand fest, daß Montecuccoli erneut persönlich zum Heer gehen mußte. Anfangs hatte man ihn für die nördliche Armee vorgesehen[218], letztlich dann aber doch beschlossen, alle kaiserlichen Völker unter seinem Kommando am Oberrhein zusammenzuziehen.[219] Reichstruppen sollten als Ersatz zum Niederrhein abgegeben werden.

In der Zwischenzeit hatten die Franzosen weitere Erfolge errungen: Nachdem es den Alliierten nicht gelungen war, eine Blockade von Philippsburg zu organisieren[220], machte die starke französische Garnison von dort Ausfälle ins Umland und eroberte dabei Bruchsal und Schloß Rotenberg, belagerte Burg Steinsberg und strebte auch die Eroberung von Burg Guttenberg am Neckar an.[221] Das Ziel dieser Aktionen war vor allem eine bessere Versorgung von Philippsburg, wozu das nähere Umland nicht ausreichte. Außerdem wollte man sich einen von Stützpunkten gesicherten Weg schaffen, um um das kurpfälzische Territorium herum Kontributionen im Odenwald und östlich des Neckars eintreiben zu können. Schließlich leiteten die Franzosen den Saalbach, der zwischen Philippsburg und Oberhausen in den Rhein floß, zur Festung um. Damit war das Ziel einer Eroberung Philippsburgs wieder in weitere Ferne gerückt, worüber insbesondere der Pfälzer Kurfürst sehr verärgert war. Auch im Elsaß wurden die Franzosen aktiv: Vaubrun eroberte Neuenburg[222], während Turenne mit 9.000 Mann St. Dié verließ und nach Schlettstadt vorrückte, um mit dieser Aktion die

---

[215] *Lümkemann* S. 31, *Tschamber* S. 207.

[216] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 16.3.1675 (GLA 46/3544 I/56–57; Abschrift: HHStA, Kriegsakten 1675 = Fasz. 199, Jan.-April, Bl. 95 f.). Die Audienz Greiffens beim Kaiser war am 15.3. (ebd., IV/18).

[217] GLA 46/3544 I/60–61.

[218] GLA 46/3544 I/36.

[219] Kaiser Leopold an alle Generäle und Obersten im Reich, 28.3.1675, Konzept (KA, AFA 1675 Frankreich 3/22 = Karton 182, Bl. 173 f.).

[220] Der Kaiser und der Pfälzer Kurfürst stritten darum, wer dafür Truppen zur Verfügung stellen sollte (Kurpfalz an Generalwachtmeister Graf Brazza, 12./22.1.1675; GLA 46/3544 I/12).

[221] GLA 46/3544 I/49–50. Das Folgende nach diesen Berichten.

[222] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 597.

Straßburger zu beeindrucken. In der Tat löste er dort beträchtlichen Aufruhr aus, und Hermann hatte viel zu tun, um *Praeiudicirliches* zu verhindern.[223] Am 1. April 1675 schrieb er an Montecuccoli: *Gott weiß, daß ich thue, waß ich khan, undt ahn mir nichts erwinden lasse, allein wissen Euer excellenz wohl, wie schwer es fallet, in so verderbten und difficillen sachen, ohne macht, volkh und andere gehörige mittel zu reussiren.*[224] Doch obwohl er beim Straßburger Magistrat Treue zu Kaiser und Reich anmahnte, konnte er nicht erreichen, daß sie ihre Neutralität aufgaben und Partei ergriffen. Sie fertigten lediglich einen Residenten nach Wien ab[225] und erklärten sich bereit, bis zu dessen Rückkehr oder Resolution dem französischen Gesandten keine feste Antwort zu geben. Hinter dieser Aktion vermutete Hermann die straßburgische Hoffnung, daß die Franzosen bis dahin sowieso die Brücke erobert haben würden. Richtiger ist wohl, daß der Rat Zeit gewinnen wollte, um zu sehen, welche Partei früher und stärker ins Feld ziehen würde, um sich dann auf die entsprechende Seite zu stellen. Hermann betonte deshalb in dem Brief an Montecuccoli die Notwendigkeit, rasch ein Korps nach Straßburg zu schicken, um vor allem den Paß zu halten; dann könnte die Stadt wohl oder übel nicht neutral bleiben.

Gleichzeitig bemühte sich der Markgraf, auf die Personalpolitik des Hofes Einfluß zu nehmen. Da er von der Entscheidung, Bournonville durch Montecuccoli zu ersetzen, noch nichts erfahren hatte, beauftragte er Greiffen[226], sich dafür einzusetzen, daß er nicht unter Bournonvilles Kommando stehen bleibe, weil dieser sein Feind sei. Diese Maßnahme erwies sich als überflüssig, da er wenige Tage später von der neuen Verteilung der Truppen und Kommandos erfuhr. Nach dem großen Ärger mit der Koalitionsarmee im Vorjahr wurden die Münsteraner und Braunschweiger zur spanisch-holländischen Armee den Rhein hinab geschickt, während die dortigen Regimenter zum Oberrhein geholt wurden. Die brandenburgischen Truppen gingen in ihre Heimat zurück, um dort in den neu begonnenen Krieg mit Schweden einzugreifen.[227] Bournonville und Souches mußten ins zweite Glied zurücktreten und dem Generalleutnant das Kommando überlassen.

---

[223] GLA 46/3544 I/79. Wenn *Marx* (Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 136) behauptet, daß Straßburg bereits ein Bündnis mit Turenne abgeschlossen hatte, so ist dies unzutreffend.

[224] *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 155. Konzept und Original: GLA 46/3544 II/2 bzw. KA, AFA 1675 Frankreich 4/3 = Karton 183/IV, Bl. 10–14 (Orthographie und Interpunktion zum Teil anders). Das Folgende nach diesem Brief und nach dem Bericht an den Kaiser unter dem gleichen Datum (Original: ebd., Konzept: GLA 46/3544 II/1). Vgl. auch *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 154 f., sowie Urkunden und Aktenstücke 14, 2 S. 820 f.

[225] *Marx* (Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 156) behauptet fälschlich, daß Hermann die Abfertigung des Gesandten bewirkt habe.

[226] Hermann an Greiffen, 12. 4. 1675, Konzept (GLA 46/3544 II/7) mit einliegenden Konzepten von Schreiben, die Greiffen an Königsegg, Pater Emerich Sinelli und Zinzendorf übergeben sollte. Bei Greiffens Mission ging es auch darum, Hermann zum Feldmarschall befördern zu lassen. Dafür verlangten Hermanns Freunde ständige Nachrichten, da sie ihn sonst nicht gegen böswillige Berichte verteidigen könnten (GLA 46/3544 IV/18).

[227] Über den Wechsel Schwedens vom kaiserlichen ins französische Lager: *Lümkemann* S. 29 f.

Dieser schickte bereits aus Österreich Anweisungen an Hermann[228], wie der Badener den Feldzug vorbereiten sollte: Ein Wechsel Straßburgs ins französische Lager müsse verhindert werden; die Rheinbrücke solle mit kaiserlichen Truppen und nicht mit Alliierten besetzt werden; in Straßburg müsse ein Proviantvorrat angelegt werden; eine fliegende Brücke solle schnell gebaut werden, die Montecuccoli nach seiner Ankunft bezahlen werde; Kundschafter sollten ausschwärmen und die französischen Pläne im Detail ermitteln; diese Berichte sollte Hermann ihm dann per Boten nach Ulm entgegenschicken. Der Straßburger Gesandte in Wien erreichte derweil eine geheime Vereinbarung, die Straßburg weitgehende Entscheidungsfreiheit beließ.[229] Doch war dies von geringer Bedeutung, da die endgültige Entscheidung der Stadt im Feld ermittelt werden mußte. Die Franzosen ergriffen – wie fast immer – zuerst die Initiative, zogen bereits am 3. April mit einer kleinen Armee die Zaberner Steige herunter und setzten sich in Hagenau fest.[230] Ihr Ziel war die Verproviantierung Philippsburgs, woran sie allerdings durch kaiserliche Truppen im Bereich des Bienwaldes gehindert wurden. Der französische General Boussi nahm daraufhin seinen Weg durch den Pfälzer Wald über Bitsch und Annweiler nach Landau, konnte aber von dort den Marsch nach Philippsburg nicht wagen, da die Rheinüberquerung zu lange gedauert hätte, um unbemerkt und damit ungestört vonstatten zu gehen. Auch im Breisgau entfalteten die Franzosen Aktivitäten, indem sie von Breisach aus die Umgebung plünderten und verbrannten und dabei auch vor Kirchen nicht haltmachten. Generalfeldwachtmeister Schütz in Freiburg forderte deshalb bei Hermann Verstärkung an[231], aber dieser wartete ja selber immer noch auf die Leute, die die kaiserliche Präsenz in Straßburg und an der Rheinbrücke dokumentieren sollten. Bournonville befahl dem Feldmarschalleutnant Werdmüller in Mengen im Donautal, die vom Kaiser bestimmten 14 Kompanien nach Straßburg zu führen.[232]

Ende April traf Montecuccoli in Ulm ein, um von dort aus den neuen Feldzug vorzubereiten und dem dortigen Kreistag beizuwohnen. Die versammelten Reichsstände waren allerdings nicht sehr eifrig in der Kriegsvorbereitung, so daß der Oberbefehlshaber an Hermann schrieb, es *bedinkht mich nit, das auf dise reichs völckher ein groß fundament zu machen sein werde*[233]. Immerhin beschloß die Kreisversammlung dann doch noch, bis Ende Mai ein *simplum cum dimidis*, also das Eineinhalbfache eines Simplums, in diesem Fall 3.000 Fußsoldaten und 600 Reiter, aufzustellen.[234] Hermann hatte derweil den Status quo an der Rheinbrücke aufrechterhalten können, mit der Anlegung eines Proviantmagazins begonnen und auch die Arbeiten an

---

[228] Montecuccoli an Hermann, Enns in Ob.Öst. 13.4.1675 (GLA 46/3544 II/8).

[229] *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 156.

[230] GLA 46/3544 II/3.

[231] Schütz an Hermann, Freiburg 13.4.1675 (GLA 46/3544 II/9). Die Behauptung von *Sachs* (S. 466; übernommen von *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 293, *Weech* S. 194, *Tschamber* S. 210), daß Hermann den Breisgau zu verteidigen hatte, ist falsch.

[232] Bournonville an Werdmüller, Ravensburg 21.4.1675 (GLA 46/3544 II/13a).

[233] Montecuccoli an Hermann, Ulm 29.4.1675 (GLA 46/3544 II/16–17).

[234] Montecuccoli an Hermann, Ulm 3.5.1675 (GLA 46/3544 III/2).

zwei fliegenden Brücken in Angriff nehmen lassen.[235] Montecuccoli wies er darauf hin, daß für eine eventuelle Belagerung schwere Artillerie aus Frankfurt und Ulm einschließlich der dazugehörigen Munition herbeigeschafft werden müßte. Auf französischer Seite zeichnete sich – abgesehen von den genannten kleineren Aktionen – noch kein Feldzugsbeginn ab. Zwar liefen die üblichen Gerüchte um, daß Turenne innerhalb weniger Tage mit einer sehr großen Armee eintreffen würde, doch erklärte Hermann diese für unglaubwürdig, da Anfang Mai nur 5.000 bis 6.000 Franzosen im ganzen Oberrheingraben standen, die in den Festungen unentbehrlich waren. Mit dieser Prognose behielt er auch recht, da Turenne erst am 10. Mai Paris verließ und am 20. Mai beim Heer eintraf. Der König hatte ihm befohlen, nicht vor dem 10. Juni den Rhein zu überqueren, da vorher der Marschall Créqui an der Mosel nicht angriffsbereit sei.[236]

Montecuccoli zog am 4. Mai 1675 weiter nach Rottweil, wo die Regimenter, die aus den Winterquartieren kamen, zusammentreffen sollten.[237] Auch Hermann wurde dorthin beordert, um am Kriegsrat mit allen Generälen teilzunehmen, traf aber erst am 10. Mai bei der Armee ein, als diese bereits nach Mönchweiler weitergezogen war.[238] Dort erhielt er von Montecuccoli ein kaiserliches Schreiben an die Stadt Straßburg und eine Instruktion, daß er von den Bürgern den Rheinpaß, Proviant und grobes Geschütz für die kaiserliche Armee verlangen sollte. Dafür sollte er die Bezahlung der Schweizer versprechen, die erfolgen sollte, sobald der Generalkommissar bei der Armee eingetroffen sei. Weiter bekam er ein Schreiben an den Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach[239], der mit den Reichsvölkern die Blockade von Philippsburg beginnen sollte. Außerdem sollte er die schwere Artillerie aus Ulm und Frankfurt nach Heidelberg und Mannheim schaffen lassen. Schließlich beschlossen die Generäle für den Fall, daß der Feind im unteren Elsaß alle Plätze stark besetzt haben sollte, nicht bei Straßburg, sondern erst nördlich von Speyer den Rhein zu überqueren. Montecuccoli wollte auch 100 Reiter als Kundschafter über den Rhein setzen[240], mußte allerdings darauf verzichten, da zwischen Straßburg und Breisach kein einziges Schiff für den Transport von Kavallerie aufzutreiben war.[241] Am 16. Mai trat die gesamte Armee bei Oberkirch zur Musterung an.[242] Mittlerweile waren etwa 500 bis 600 Schweizer in Straßburg eingetroffen, um die dortige Bevölkerung zu schützen. In Wien sorgte man sich daraufhin, daß das Ergebnis dieser Zusam-

---

[235] Hermann an Montecuccoli, 1.5.1675, Konzept (GLA 46/3544 III/1).

[236] *Lümkemann* S. 34.

[237] Montecuccoli an Hermann, Ulm 3.5.1675 (GLA 46/3544 III/2).

[238] Montecuccolis Instruktion für Hermann, Hauptquartier Mönchweiler 10.5.1675 (GLA 46/3544 III/7; Abschrift: KA, AFA 1675 Frankreich 5/19a = Karton 183/V, Bl. 84 f.). Das Folgende nach dieser Instruktion. – *Marx* (Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 159) schreibt fälschlich, daß Hermann Montecuccoli in Ulm getroffen habe.

[239] Fälschlich wird im Register von *Schröers* Werk (S. 489) Hermann als „Reichskriegsdirektor" bezeichnet.

[240] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Gengenbach 13.5.1675 (GLA 46/3544 III/8).

[241] Hermann an Montecuccoli, 13.5.1675, Konzept (GLA 46/3544 III/9).

[242] *Lümkemann* S. 33.

menarbeit ein Beitritt Straßburgs zur Eidgenossenschaft sein könnte, weshalb der Kaiser den Markgrafen anwies, solche Einmischungen zurückzuweisen.[243] Montecuccoli hatte dagegen eine ganz andere Sorge: Wenn der Feind feststellen würde, daß die kaiserliche Armee rheinab Richtung Philippsburg zieht, würden die Franzosen Anschläge am Hochrhein und im Breisgau verüben. Deshalb sollte Hermann, da der Schutz der Rheinbrücke ja nun auch durch die Schweizer sichergestellt sei, die 1.000 Mann Kreisvölker aus dem Raum Kehl und die übrigen Reichstruppen aus dem Renchtal solange in den Breisgau zu Generalfeldwachtmeister Schütz schicken, bis dort die vorgesehenen 2.000 Soldaten des Schwäbischen Kreises eingetroffen seien.[244]

Montecuccolis Ziel war, Philippsburg zu erobern, ohne dabei Straßburg zu verlieren. Das bedeutete, daß man für die Belagerung, für die Besetzung der eigenen Festungen und schließlich für ein bewegliches Heer, das Turennes Armee ablenken mußte, eine große Menge Soldaten gebraucht hätte, eine größere jedenfalls, als zur Verfügung stand. Da dies auch der Generalleutnant wußte, wollte er nicht ganz ohne Kenntnis der französischen Absichten handeln, aber über diese gab es weiterhin nur Gerüchte und Spekulationen[245]. Fest stand lediglich, daß Turenne im Ernstfall nicht gleichzeitig Straßburg besetzen und Philippsburg entsetzen konnte.[246] War er vielleicht bereit, für das eine auf das andere zu verzichten? Oder rechnete er sich aus, Straßburg schneller kontrollieren zu können als die Kaiserlichen vor Philippsburg reussieren konnten? Noch hatte er jedenfalls nichts unternommen, was auf seine Absichten hätte schließen lassen. Aus historischer Perspektive kann man feststellen, daß die französische Seite sich in diesen Jahren noch nicht dazu entschließen konnte, die Neutralität Straßburgs zu mißachten und die Stadt zu besetzen, doch konnten die kaiserlichen Generäle dies nicht wissen, so daß sie damit rechnen mußten, daß die Franzosen eine Aktion gegen die Stadt unternehmen würden. Außerdem bestand auch die Gefahr, daß der Magistrat von Straßburg durch einen machtvollen Truppenaufmarsch der Franzosen von seiner Neutralitätspolitik abgebracht werden und in ein Bündnis mit Turenne einwilligen konnte.

Inzwischen machte der Pfälzer Kurfürst Schwierigkeiten, weil der Rhein eventuell unterhalb von Speyer überquert werden sollte und damit der Krieg in die Pfalz zurückzukehren drohte.[247] Hermann traf am 20. Mai im Hauptquartier in Willstätt erneut mit Montecuccoli zusammen.[248] Man beschloß, den Feldmarschalleutnant Werdmüller mit seinen Truppen sowie den Generalfeldwachtmeister Dünewald mit seinem Regiment an die Rheinbrücke zu legen.[249] Montecuccoli sollte rheinab ziehen

---

[243] Kaiser Leopold an Hermann, Laxenburg 8.5.1675 (GLA 46/3544 III/6).

[244] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Gengenbach 14.5.1675 (GLA 46/3544 III/10).

[245] Beispiele: GLA 46/3544 III/14.

[246] So bereits Hermann in einem Konzept an Montecuccoli (?) (GLA 46/3544 III/13).

[247] Montecuccoli an Hermann, Oberkirch 17.5.1675 (GLA 46/3544 III/14).

[248] Montecuccoli an Hermann, Oberkirch 19.5.1675 und Willstätt 21.5.1675 (GLA 46/3544 III/17, 21).

[249] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Willstätt 21.5.1675 (GLA 46/3544 III/20).

und die Brücke bei Speyer schlagen, während Hermann mit zwei Fußregimentern und einem Reiterregiment, insgesamt etwa 4.000 Mann, zur Sicherung des Rheinübergangs in der Nähe von Kehl verbleiben sollte.[250] Der Badener prognostizierte bei dieser Gelegenheit das Verhalten Turennes: Wenn Montecuccoli bleiben würde, würde Turenne nicht rheinab ziehen, da er Straßburg im Rücken nicht trauen könne und das obere Elsaß, Burgund und die Vogesenpässe an die Kaiserlichen verlieren würde. Da der Generalleutnant nun aber am Rhein hinab ziehen werde, werde Turenne schleunigst am anderen Ufer folgen.[251] Nach dieser Entscheidung zog Montecuccoli mit der Armee rasch abwärts und erreichte am 31. Mai Lußheim[252], wo man bereits im Vorjahr auf dem umgekehrten Wege den Rhein überquert hatte. Dort vereinigte er seine Armee mit den aus Böhmen bzw. vom Niederrhein herbeigezogenen Regimentern unter den Generälen Sporck und Prinz Karl von Lothringen. Am 1. Juni passierte er den Strom auf einer Brücke, die der vorausgeschickte Fürst Pio innerhalb von einigen Tagen errichtet hatte.[253] Danach schlug er sein Feldlager zunächst bei Dudenhofen auf, um dann weiter in Richtung Germersheim und Landau zu ziehen.[254]

Währenddessen bemühte sich Hermann, den Rat von Straßburg trotz des Abzuges des kaiserlichen Heeres zumindest bei seiner Neutralität zu halten. Dabei gab es immer wieder kleine Probleme, beispielsweise als ein kaiserlicher Soldat zwei Franzosen gefangengenommen hatte und über die Brücke zu Hermann bringen wollte, ihm die beiden allerdings dort von den Schweizern abgenommen wurden.[255] Ein anderes Mal lehnten die Straßburger Hermanns Wunsch, kaiserliche Truppen in die Kehler Schanze zu legen, unter dem Vorwand ab, daß dies gegen eine Neutralitätsvereinbarung mit Turenne sei, nach der nur Reichsvölker dort stationiert sein dürften.[256]

Der französische Oberbefehlshaber ließ die Kaiserlichen nun nicht mehr länger im ungewissen über seine Absichten. Zwar hatte Turenne sicherheitshalber die französische Präsenz in der Gegend um Hagenau verstärkt, doch glaubte er nicht daran, daß Montecuccoli bei einer Belagerung Philippsburgs erfolgreich sein könne.[257] Er hatte

---

[250] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Willstätt 21.5.1675 (GLA 46/3544 III/21), Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 597.

[251] Hermann an Montecuccoli, Straßburg 22.5.1675, Konzept (GLA 46/3544 III/22).

[252] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Lussen bei Speyer an der Schiffsbrücke 31.5.1675 (GLA 46/3544 III/33).

[253] *Lümkemann* S. 36. Dort auch ein Überblick über die divergierenden Nachrichten, wann sich die Heere vereinten.

[254] Montecuccoli an Hermann, Feldlager bei Dudenhofen bei Speyer 2.6.1675 (GLA 46/3544 IV/1).

[255] Montecuccoli an Hermann (?), Hauptquartier Bischen (wohl Rheinbischofsheim) 24.5.1675 (GLA 46/3544 III/25).

[256] Hermann an die Stadt Straßburg, Offenburg 2.6.1675, Konzept (GLA 46/3544 IV/2).

[257] *Lümkemann* S. 37. Der gesamte Feldzug bis nach der Schlacht von Sasbach wird auch von *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/1 S. 298–318 und Bd. 1841/2 S. 29–52 ausführlich dargestellt. Da bei *Marx* schon an einigen Stellen Ungenauigkeiten zutage getreten sind, wird für die folgende Darstellung stärker auf *Lümkemann*, der in größerem Umfang zeitgenössische Druckschriften verarbeitet hat, auf *Tschamber*, der die Literatur sehr umfassend ausgewertet hat, sowie auf Quellen aus dem GLA zurückgegriffen.

deshalb nur darauf gewartet, bis Montecuccoli möglichst weit weg von Straßburg war, um nunmehr etwa 25 Kilometer oberhalb der Stadt bei Ottenheim eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Zunächst überquerte Generalleutnant Vaubrun mit einigen tausend Mann den Fluß, um das andere Ufer zu sichern.[258] Hermann verschanzte sich daraufhin mit seinen Truppen in der Nähe von Offenburg. Als kurz darauf die gesamte französische Armee übergesetzt war, zog sich der Markgraf in die Stadt Offenburg zurück, obwohl deren Befestigung in einem schlechten Zustand war. Turenne baute zwischen Eckartsweier und Willstätt eine Front Richtung Norden auf.[259] Damit hatte sich die Voraussage Hermanns, daß die Franzosen am linken Ufer rheinab ziehen würden, als verhängnisvolle Fehleinschätzung erwiesen. Angesichts dieser Entwicklung wäre es rückblickend sicher besser gewesen, die Kehler Schanze stark zu besetzen, um die Rheinbrücke zu kontrollieren, diese dann zu benutzen und den Krieg ins Elsaß zu verlegen. Eine derartig offensive Strategie hatten aber Montecuccoli und Baden nicht gewagt, weil sie Turenne nicht um jeden Preis auf möglicherweise ungünstigem Gelände eine Schlacht bieten wollten. Da sie sonst aber kein Ziel im Elsaß hatten, hatten sie sich für den Marsch nach Norden entschieden.[260]

Als Montecuccoli von den feindlichen Aktionen gehört hatte, hatte er sogleich am 4. Juni 1675 den Rhein repassiert, um von seinem neuen Quartier in Langenbrücken aus alle Ziele möglichst schnell erreichen zu können.[261] Am 7. Juni erfuhr er dort, daß Turenne mit allen Leuten übergesetzt war und marschierte daraufhin, so schnell es ging, nach Süden.[262] Am 9. Juni erreichte er Rastatt und stellte sich nun darauf ein, daß man *in eine haubtaction gerathen wirdt*[263]. Hermann plädierte dafür, daß die kaiserliche Armee nach Kehl ziehen sollte, um die Rheinbrücke zu sichern[264], aber Montecuccoli entschied sich nach einer Besprechung am 12. Juni in Renchen[265] anders: Er wollte den Feind von seiner Brücke bei Ottenheim abschneiden, so daß dieser aus Proviantmangel zu Aktionen gezwungen würde. Am 14. Juni traf die kai-

---

[258] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 598.

[259] *Lümkemann* S. 39, *Tschamber* S. 211. Hermanns Darstellung in seiner Autobiographie (*Krieger*, ebd.), daß Turenne vor die Mauern von Offenburg gezogen sei, die Stadt zur Übergabe aufgefordert habe und schließlich – nachdem Hermann diese verweigert habe – mit der Belagerung begonnen habe, ist unglaubwürdig. Nach *Lümkemann* (S. 39; ohne Quellenangabe) unterblieb die Belagerung, weil die Stadt „gut befestigt und verproviantiert" war. Diese Begründung ist sicher ebenso falsch, da das Gegenteil der Fall war. Viel sinnvoller ist die Annahme, daß Turenne es sich keineswegs leisten konnte, seine Kräfte bei der Belagerung eines zweitrangigen Platzes zu verzetteln.

[260] Ganz so „unbegreiflich", wie *Lümkemann* (S. 35) Montecuccolis Handeln bezeichnet, war es also keineswegs.

[261] Montecuccoli an Hermann (?), Feldlager bei Lußheim 4.6.1675 (GLA 46/3544 IV/5).

[262] Verschiedene Schreiben Montecuccolis (GLA 46/3544 IV/7–11). Er erfuhr es nicht am „8.Juli", wie *Lümkemann* (S. 39) in Kombination von Irrtum und Druckfehler schreibt. Die Verwechselung von „Juni" und „Juli" kommt in der nicht ordentlich korrekturgelesenen Arbeit öfter vor (S. 40f.).

[263] Montecuccoli an Hermann (?), Hauptquartier Rastatt 10.6.1675 (GLA 46/3544 IV/13).

[264] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 599.

[265] Montecuccoli an Hermann, Feldlager bei Renchen 12.6.1675 (GLA 46/3544 IV/14).

serliche Armee bei Offenburg ein[266], so daß alle Regimenter wieder vereinigt wurden. Nachdem Montecuccoli ein paar Tage in Ortenberg geblieben war, zog er am 18. Juni weiter am Schwarzwaldrand nach Süden.[267] Er bezog Stellung zwischen Schuttern und Lahr, mußte aber erkennen, daß Turenne seine Absicht durchschaut hatte, und wagte deshalb den Angriff auf die Ottenheimer Brücke nicht mehr.[268] Außerdem war die Umgebung so zerstört, daß das kaiserliche Heer durch die geplante Aktion mehr gelitten hätte als das französische. Der Nahrungsmangel zwang dazu, den Zugang zu dem von Hermann in Straßburg angelegten Magazin zu erlangen. Mittlerweile allerdings war ein Marsch nach Kehl nicht mehr möglich, da Turenne seine Brücke um etwa zehn Kilometer nach Norden verschoben[269] und alle Posten um die Rheinbrücke übernommen hatte, so daß die kaiserliche Verbindung zu Straßburg unterbrochen war und auch die für eine Schiffsbrücke gebauten Schiffe nicht stromab geführt werden konnten[270]. Da eine Überquerung des Rheins im Süden zu gefährlich gewesen wäre, zog Montecuccoli am Schwarzwaldrand wieder nach Norden und richtete am 27. Juni das Hauptquartier in Urloffen ein.[271] Die prognostizierte „Hauptaktion" konnte allerdings wegen des Terrains und zudem auch wegen des Wetters zunächst nicht zustandekommen.[272]

Die Versorgung sollte nunmehr linksrheinisch und per Schiff über den Rhein erfolgen, falls die Rheinbrücke nicht bald wieder zur Verfügung stehen würde. Als sich abzeichnete, daß die Franzosen am Rhein in den Rücken der kaiserlichen Truppen zu gelangen suchten, mußte sich Montecuccoli weiter nordwärts zurückziehen, um den Zugang zum Rhein zu behalten und nicht von der Versorgung mit Proviant und Fourage aus Straßburg abgeschnitten zu werden. Am 4. Juli brach die Armee in aller Frühe auf, überquerte die Rench und stellte eine neue Front an der Rench von Renchen bis Helmlingen auf. Hermann führte die weniger beweglichen Truppenteile, insbesondere die Artillerie und die Bagage auf einem weiten, aber sicheren Weg über Bühl, Schwarzach und Lichtenau bis ins neue Hauptquartier bei Scherzheim.[273] Die Franzosen standen der kaiserlichen Armee südlich der Rench bei Freistett gegenüber. In dieser Stellung verharrten die Armeen fast drei Wochen[274], wobei es nur zu einigen Scharmützeln kam. Derweil verschärften sich die Versorgungsprobleme – auch wegen des schlechten Wetters – zusehends, so daß beide Seiten – wie Hermann in seiner Autobiographie schreibt – gezwungen waren, *ihr heil durch einen rigoresen marsch,*

---

[266] *Lümkemann* S. 40; Montecuccoli an Hermann (?), Feldlager bei Offenburg 15.6.1675 (GLA 46/3544 IV/15).

[267] *Lümkemann* S. 41. Marschordnung: GLA 46/3544 IV/16.

[268] *Lümkemann* S. 42 f.

[269] *Tschamber* S. 213.

[270] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 599 f.

[271] Marschordnungen: GLA 46/3544 IV/19, 21. Vgl. *Tschamber* S. 214. Das Folgende – sofern nicht anders angegeben – nach Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 600, und *Tschamber* S. 215.

[272] *Lümkemann* S. 46.

[273] Marschordnung: GLA 46/3544 V/1. Vgl. *Tschamber* S. 215.

[274] Der Ablauf dieser Wochen im Detail: ebd., S. 216 ff.

accion oder angrif ires feinz zu suchen[275]. Turenne versuchte, die kaiserlichen Truppen zum Rückzug zu zwingen, indem er zunächst im Süden einige Posten über die Rench vorschob und darauf Renchen besetzte.[276] Weil dadurch der kaiserliche Nachschub aus Schwaben bedroht war und gleichzeitig unter diesen Umständen keine Kräfte zur Herbeischaffung des Straßburger Proviants entbehrlich waren, beschloß Montecuccoli, die Franzosen anzugreifen.

Wie stark waren nun die beiderseits verstärkten Armeen[277]? Die kaiserliche Armee kann auf etwa 24.000 Mann geschätzt werden, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß davon ein Teil in den Festungen zwischen Freiburg und Mainz lag und nicht im Feld zur Verfügung stand. Dafür befanden sich auch Reichstruppen, insbesondere des Schwäbischen Kreises, unter dem kaiserlichen Oberbefehl, die etwa so stark gewesen sein dürften wie die in den Festungen stationierten Einheiten. Wenn man mit *Lümkemann* annimmt, daß das Heer durch die schlechte Verpflegung, die vielen Märsche, Krankheiten und Desertionen einige Ausfälle gehabt haben wird, so kann man die Zahl der Soldaten, die für den Angriff zur Verfügung standen, auf rund 20.000 schätzen. Die Franzosen dürften unter Berücksichtigung der gleichen Faktoren ebenfalls gut 20.000 Mann zur Verfügung gehabt haben, so daß beide Heere zahlenmäßig gleich stark waren, wobei man aber annehmen darf, daß der Ausbildungsstand in der französischen Armee in der Regel höher war.

Montecuccolis Plan bestand darin, am 24. Juli 1675 den Feind an mehreren Stellen gleichzeitig anzugreifen.[278] Lothringen und Schulz sollten in Renchen angreifen, während Caprara von Oberkirch aus den feindlichen Nachschub abschneiden sollte. Arco und Werdmüller hatten die französischen Stellungen bei Wagshurst mit der dortigen Brücke zu attackieren. Pio und Leslie[279] sollten dabei die Brücke vom feindlichen Lager abschneiden. Baden und Starhemberg[280] wurden dazu bestimmt, das be-

---

[275] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 600.

[276] *Lümkemann* S. 56 ff.

[277] Eine ausführliche Untersuchung dieser Frage: ebd., S. 48–55. Hier werden nur kurz die Resultate wiedergegeben.

[278] Der Angriffsbefehl: GLA 46/3544 V/6 (Hauptquartier Scherzheim, 23. 7. 1675). Die Verteilung der Regimenter auf die Angriffsorte mit einigen Ungenauigkeiten auch schon bei *Lümkemann* S. 58 f., *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/2 S. 33, *Tschamber* S. 219 (zitiert die gleiche Quelle, aber falsch) und in Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 601.

[279] Jakob Leslie, † 1685, Vetter des am Wallenstein-Mord beteiligten Walter Leslie, 1665–1675 und 1683–1685 Inhaber eines kaiserlichen Regiments, 1673 Generalfeldwachtmeister im Holländischen Krieg, 1674 Feldmarschalleutnant, 1675 Präsident des Innerösterreichischen Hofkriegsrates und Wechsel nach Ungarn zum Kampf gegen die Rebellen, 1681 Generalfeldzeugmeister, 1683 Feldmarschall (*Schmidhofer* S. 67 f., 188). *Weisz* verwechselt ihn mit seinem Vetter (S. 269).

[280] Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg (1638–1701), Kämmerer Leopolds I., niederösterreichischer Regimentsrat, Teilnehmer 1659 am Ersten Nordischen Krieg und 1664 am Türkenkrieg (als Hauptmann), 1669 Oberst und Regimentsinhaber, Teilnehmer am Holländischen Krieg, 1675 Generalfeldwachtmeister, 1675 Feldmarschalleutnant, 1680 Kommandant von Wien, 1682 Generalfeldzeugmeister, 1683 Verteidiger Wiens gegen die Türken, anschließend Kommandeur der kaiserlichen Infanterie, 1683 Feldmarschall, 1687–1692 Hofkriegsratsvizeprä-

treffende Lager in Rheinbischofsheim in Aufregung zu versetzen, damit die Franzosen vom eigentlichen Schauplatz des Geschehens abgelenkt würden. Chavagnac, Harrant und Dünewald wurden zur Bedeckung des eigenen Lagers zurückgelassen. Zur weiteren Verwirrung Turennes sollte die Offenburger Garnison in Griesheim und Willstätt Alarm auslösen. Montecuccoli und Bournonville wollten die Aktionen von wechselnden Orten aus beobachten und koordinieren. Plünderungen und Gefangennahmen wurden verboten. Als Losung wurde *Gott mit uns*, als Erkennungszeichen *ein stro auf dem huet* befohlen.

Als Turenne sah, daß sich Montecuccoli nicht aus seinen Positionen vertreiben ließ[281], beschloß er ebenfalls den Angriff und zwar für den gleichen Tag. Am Vorabend, dem 23. Juli, zog er den größeren Teil der Armee bei Wagshurst zusammen. Dadurch wurde Montecuccolis Plan vereitelt. Karl von Lothringen traf auf dem nächtlichen Ritt nach Renchen bei Gamshurst auf eine vorausgeschickte französische Abteilung, die er zunächst zurückdrängen konnte, aber nach dem Eingreifen stärkerer feindlicher Kräfte zog er sich ins Lager zurück. Auch Caprara zog sich, nachdem er bereits in die Nähe von Wagshurst gelangt und dort auf die französische Armee getroffen war, nach Offenburg zurück. Nachdem Arco den Weg verfehlt und sich dem Rückzug Lothringens angeschlossen hatte, rief Montecuccoli auch Werdmüller zurück. Damit waren die Pläne beider Seiten vereitelt, allerdings mit Vorteilen für Turenne, der in der Mitte der Front Geländegewinne verzeichnen konnte. Am 25. Juli erkannte der Generalleutnant, daß die Franzosen Gamshurst unbesetzt gelassen hatten, und schickte deshalb Leslie mit 1.000 Mann dorthin. Als Turenne seinen Fehler erkannte, versuchte er, das Dorf zu erobern, was ihm nach einigen Kämpfen auch gelang.[282] Montecuccoli mußte jetzt noch dringender die Entscheidung suchen, wenn er sich nicht zurückziehen wollte. Da er keine Chance für einen sofortigen erfolgreichen Angriff sah, beschloß er den Rückzug, um für die Schlacht eine bessere Position zu gewinnen. Am 26. Juli marschierte die Armee in Schlachtordnung über Lichtenau und Schwarzach nach Bühl.[283] Caprara sollte Offenburg verlassen und zum Hauptheer kommen.

Als Turenne vom kaiserlichen Abmarsch unterrichtet worden war, beschloß er die Verfolgung, um endlich zu einer Entscheidung zu gelangen. Er rückte daher am 27. Juli von Gamshurst nach Achern, um von dort aus Capraras Vereinigung mit der Armee zu verhindern. Dieser zog allerdings durch die Weinberge östlich an Achern vorbei und erreichte unbehelligt die Stellungen Montecuccolis. Der Generalleutnant hatte wegen Caprara seine Truppen über Ottersweier bis nach Sasbach vorgeschoben, dessen festummauerter Kirchhof fast eine kleine Festung darstellte. Turenne folgte Caprara nach Sasbach, und Montecuccoli zog die gesamte Armee ebenfalls dorthin.

---

sident, 1692–1701 Hofkriegsratspräsident; über ihn die Biographie von *Thürheim* sowie zuletzt Georg *Heilingsetzer* in „Die Türken vor Wien" S. 231–239.

[281] Das Folgende nach *Lümkemann* S. 59 ff., *Tschamber* S. 219 f.

[282] *Lümkemann* S. 62 f., *Tschamber* S. 221.

[283] Marschordnung: GLA 46/3544 V/8. Das Folgende nach *Lümkemann* S. 64 f., *Tschamber* S. 221 ff.

Das kaiserliche Heer stand mit dem rechten Flügel im Dorf, mit dem Zentrum und dem linken Flügel auf der Höhe östlich des Dorfes. Im Zentrum kommandierte Hermann von Baden die Artillerie. Turenne stellte seine Armee parallel dazu am südlichen Ufer des Sasbaches auf. Das Gelände war nicht übersichtlich und offen, sondern kupiert und mit Gehölz bewachsen, so daß beide Seiten die feindlichen Aktionen nicht sogleich erkennen konnten.[284] Das Gefecht konzentrierte sich zunächst auf das Dorf, wo Turenne die Kaiserlichen aus dem Kirchhof zu vertreiben suchte. Es gelang ihm allerdings lediglich, den Ort in Brand zu schießen. Derweil versuchte Montecuccoli, den rechten französischen Flügel zu umfassen, wozu er Chavagnac abschickte. Als der General Roye die Gefahr kommen sah, verlangte er von Turenne zunächst Verstärkung und dann dessen persönliches Erscheinen. Der Marschall ritt auf die Anhöhe oberhalb der französischen Stellung, wo die Artillerie stand, um sich einen Überblick zu verschaffen. Dort wurde er von einer Kugel aus der kaiserlichen Batterie getroffen, so daß er auf der Stelle tot war. Einige alte Legenden berichten, daß diese Kugel auf spezielle Veranlassung Hermanns abgefeuert wurde, und benennen sogar einen bestimmten Soldaten, der die Kugel abgeschossen hat.[285] Solche Geschichten müssen als theatralische Ausgestaltung der Vorgänge angesehen werden, die keinen realen Hintergrund haben. Angesichts der Entfernung und des Geländes war mit den damaligen Mitteln ein so gezieltes Schießen nicht möglich. Es mag sein, daß man den für diese Tat verantwortlichen Artilleristen wirklich ausfindig machen konnte, doch war diese Wirkung seines Schusses reiner Zufall.

Der Verlust des Oberbefehlshabers ist für jede Armee ein schwerer Schlag, sowohl taktisch als auch psychologisch, aber in diesem Falle war er von besonderer Bedeutung, da Turenne durch seine offensive Risikobereitschaft dem gesamten Krieg am Oberrhein seinen Stempel aufgedrückt hatte. Es gab keinen, der sofort an seine Stelle treten und sein Konzept weiterverfolgen konnte.[286] Die französischen Generäle versuchten, wenigstens die Stellung zu behaupten. Dies gelang ihnen mühelos, solange der Tod Turennes noch nicht im kaiserlichen Lager bekannt geworden war. Spätestens am nächsten Tag, dem 28. Juli 1675, war die Nachricht angekommen, so daß Montecuccoli für den Nachmittag den Kriegsrat einberief, um die neue Lage zu beraten. Die Meinungen gingen weit auseinander – von Abwarten bis zu sofortigem Angriff. Montecuccoli setzte daher seine Ansicht durch, mit dem Angriff noch zu warten. Damit verschenkte er eine Möglichkeit zum Sieg, denn am Abend des 29. Juli zogen

---

[284] *Lümkemann* S. 66. Das Folgende nach ebd., S. 66 ff., *Tschamber* S. 223 f. Für das Gefecht bei Sasbach wird nicht der Begriff „Schlacht" verwendet, da er für dieses Ereignis nicht angebracht ist; schon *Delbrück* hat die Schlacht bei Seneffe als „einzige wirkliche Schlacht" des Holländischen Krieges bezeichnet (S. 346).

[285] Vgl. dazu die Unterschiede in den Darstellungen von *Wagner*, Historia Leopoldi S. 386 (zur Kritik an *Wagner*: *Coreth*, Österreichische Geschichtsschreibung S. 76 f.), *Basnages* 2 S. 616, *Sachs* S. 468 ff., *Marx*, Der Feldzug 1675, Bd. 1841/2 S. 39, *Jarrys de la Roche* S. 23 f., *Lümkemann* S. 68, *Tschamber* S. 226, *Krieger*, Aus den Papieren S. 442 und 601 (Hermanns Autobiographie).

[286] Das Folgende nach *Lümkemann* S. 69 ff., *Tschamber* S. 224 ff.

die Franzosen ab, nachdem das Gefecht zwei Tage lang fast nur von der Artillerie weiter bestritten worden war. Die Vorsicht Montecuccolis, die in seinen letzten Feldzugsjahren 1673 und 1675 durchaus charakteristisch für den nunmehr schon 66jährigen Feldherrn war, ist von der Nachwelt zum Teil vehement kritisiert worden. Zweifellos hätte er in dieser Situation mehr wagen können, doch begnügte er sich damit, die Franzosen vom rechten Rheinufer zu vertreiben, was zweifellos auch schon ein Erfolg war. Offensichtlich wollte der alte Mann kein Risiko eingehen, denn daß die Erfolge der Franzosen in sehr hohem Maße allein Turenne zuzuschreiben waren, konnte man damals noch nicht wissen.[287]

Die französische Armee marschierte zunächst in ihr Hauptquartier zurück[288]. Als Montecuccoli aber durch einen Marsch nach Willstätt die französische Rückzugsmöglichkeit abzuschneiden suchte, zogen die Franzosen rasch nach Süden, um die Verbindung zu ihrer Brücke bei Altenheim aufrechtzuerhalten. Die kaiserlichen Truppen nahmen Willstätt, während die Franzosen bei Goldscheuer ein festes Lager zu bauen begannen. Sämtliche ihrer Aktionen litten unter den Meinungsverschiedenheiten zwischen den Generälen Lorge und Vaubrun, die beide den Oberbefehl beanspruchten und sich bis zur Entscheidung des Hofes auf ein alternierendes Kommando geeinigt hatten. Diese Regelung war nicht gerade dazu geeignet, dem Heer eine kraftvolle Führung zu geben. Montecuccoli wollte die Franzosen endgültig über den Rhein zurückwerfen und griff sie deshalb am 1. August in der Nähe von Goldscheuer an, worauf sich ein heftiges Gefecht entwickelte, das den kaiserlichen Truppen aber nur geringe Geländegewinne brachte. Das Gefecht dauerte in den nächsten Tagen in Form gegenseitigen Beschusses an, wobei General Vaubrun sein Leben verlor. Daraufhin zog sich die französische Armee am 4. August endgültig über ihre Rheinbrücke zurück und baute diese ab, so daß Montecuccoli einen Tag später nach Kehl zog. Damit war die kaiserliche Seite optisch der Sieger, denn sie hatte den Kriegsschauplatz ins Elsaß verlegen können. Sie hatte allerdings etwa gleich viele Soldaten verloren wie die Franzosen. Vor allem aber hätte Montecuccoli mit mehr Mut noch mehr erreichen können, denn den Franzosen fehlte nach dem Verlust von zwei höchsten Generälen die Führung – ganz abgesehen von der Demoralisierung. So kann der optische Erfolg doch nicht über ungenutzte Chancen hinwegtäuschen.

Am 7. August zog die kaiserliche Armee über die Straßburger Rheinbrücke[289], die Bürger und Magistrat nun bereitwillig der überlegenen Seite öffneten. In den folgenden Wochen eroberte die Armee Molsheim und Mutzig und zog dann nach Norden, um Hagenau und Zabern einzunehmen.[290] Allerdings war mittlerweile der Prinz Condé aus den Niederlanden herbeigeeilt und führte die französische Armee aus dem südlichen Elsaß nach Norden. Montecuccoli fürchtete, erneut von Straßburg abge-

[287] Nach Ansicht von *Kaufmann* (S. 30) war Montecuccoli charakterlich immer mehr Theoretiker als Praktiker. Zu seiner Persönlichkeit im Detail ebd., S. 68–75.

[288] Über den Ablauf des Rückzugs und der Verfolgung: *Lümkemann* S. 72–76, *Tschamber* S. 231–237.

[289] Montecuccoli an Hermann, Kehl 6. 8. 1675 (GLA 46/3544 VI/6), *Tschamber* S. 237.

[290] Ebd., S. 238 f., Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 602.

schnitten zu werden, gab deshalb die Belagerung von Hagenau am 22. August auf und zog dem Feind entgegen. Hermann kritisierte diesen Rückzug zum falschen Zeitpunkt, da soeben die schwere Artillerie aus Straßburg und von der Ebersteinburg eintraf.[291] Das kaiserliche Heer zog bis zur Breusch, wo es einige Tage den Franzosen gegenüberlag. Durch Artilleriebeschuß wurde Condé am 26. August zum Rückzug gezwungen.[292] Er bezog bei Schlettstadt eine neue Position. Die Kaiserlichen verfolgten zwar zunächst die Franzosen, aber als sich zeigte, daß Condé nur aus einer überlegenen Stellung heraus zu einer Schlacht bereit sein würde und zudem in der Umgebung keinerlei Nahrungsmittel mehr zu bekommen waren[293], zog man sich wieder zurück. Die erforderlichen Vorbereitungen für eine Belagerung Philippsburgs im folgenden Jahr hatten Priorität. Dazu war es erforderlich, auf dem linken Rheinufer einen festen Posten zu errichten, womöglich auch Hagenau und Zabern zu kontrollieren, in jedem Fall aber in der Gegend von Philippsburg eine Brücke über den Rhein zu schlagen.

Am 11. September 1675 befand sich das kaiserliche Lager bei Hochfelden. Montecuccoli befahl dem Markgrafen[294], in der Nacht mit einigen Regimentern und Kanonen nach Zabern zu gehen, um früh am Morgen mit der Beschießung zu beginnen. Wenn man Glück habe, könne man die Festung ohne formale Attacke bekommen. Wenn die Eroberung nicht gelinge, solle Hermann zumindest die Lebensmittel in Brand zu stecken versuchen. In den folgenden Tagen gelang allerdings weder das eine noch das andere, weil ein beständiger Regen die Wirkung der Geschosse reduzierte. Nach zwei Tagen befahl Montecuccoli den Abbruch der Belagerung.[295] Das kaiserliche Heer zog sich daraufhin weiter nach Norden bis nach Weißenburg zurück.[296] Dort beschloß man, eine Schiffsbrücke bei Lauterburg zu errichten; für die Organisation des Baues war wie üblich Hermann verantwortlich.[297] Allerdings hatte sich die Fertigstellung der Schiffe in Straßburg verzögert[298], so daß die Brücke nicht sofort, sondern erst mit mehrtägiger Verspätung errichtet werden konnte. Montecuccoli verlegte das Hauptquartier weiter nach Norden: am 24. September nach Langenkandel

---

[291] Ebd., S. 602 f.

[292] Ebd., S. 603 f., *Tschamber* S. 240.

[293] Ebd., S. 241. Marschbefehle: GLA 46/3544 VI/13–14, VII/4–7. Die Kritiker (siehe *Höynck* S. 16) haben sicher recht, wenn sie Montecuccoli für weniger wagemutig halten als Turenne, doch berücksichtigen sie nicht ausreichend die widrigen Umstände, insbesondere bei der Versorgung.

[294] Montecuccoli an Hermann, Feldlager bei Hochfelden 11. 9. 1675 (GLA 46/3544 VII/8), *Schenckhel*, Teil 1 S. 187, *Schöpflin* S. 169, *Weech* S. 194, *Marx*, Der Herbstfeldzug S. 138 f. *Marx* schreibt ausführlich über den Herbstfeldzug, auch an der Mosel.

[295] Montecuccoli an Hermann, Feldlager bei Hochfelden 13. 9. 1675 (GLA 46/3544 VII/10). Der Befehl dazu kam nicht, wie *Dammert* (S. 69) behauptet, aus Wien.

[296] Marschbefehle: GLA 46/3544 VII/11, 13, 14. Dieser Rückzug stieß insbesondere bei den Verbündeten des Kaisers auf heftige Kritik (*Höynck* S. 16).

[297] Montecuccoli an Hermann, Feldlager bei Weißenburg 19. 9. 1675 (GLA 46/3544 VII/15).

[298] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Langenkandel 25. 9. 1675 (GLA 46/3544 VII/19).

und am 3. Oktober nach Offenbach an der Queich.[299] Danach war keine der beiden Seiten mehr an kriegerischen Auseinandersetzungen interessiert, und alle bereiteten sich auf die Winterquartiere vor. Am 30. Oktober übertrug Montecuccoli dem Markgrafen Hermann das Oberkommando über alle kaiserlichen Völker beiderseits des Rheins.[300] Dabei sollte dieser aber auch weiterhin die Artillerie kommandieren und sich um deren Winterversorgung kümmern. Dreihundert kaiserliche Soldaten wurden in Landau zurückgelassen, weitere vier Regimenter zur Bedeckung der Schiffsbrücke in Lauterburg.[301] Am 6. und 7. November zog Montecuccoli über die Brücke und begab sich in die Winterquartiere nach Schwaben.[302] Hermann selbst verlegte sein Hauptquartier in seine Heimat nach Ettlingen.[303]

3.6. Vorbereitungen für den Feldzug 1676

Die Vorbereitungen für den Feldzug des Jahres 1676 sind von besonderem Interesse, da Hermann in führender Position an ihnen beteiligt war. Der nahezu vollständig erhaltene Briefwechsel zwischen ihm und Karl von Lothringen erlaubt Einblicke in die großen organisatorischen Probleme eines Krieges in dieser Zeit. Die Vorbereitungen für die Belagerung von Philippsburg begannen bereits im November 1675, als die Reichsvölker unter Führung von Markgraf Friedrich von Baden-Durlach mit einer Blockade der Festung begannen.[304] Hermann kommandierte sämtliche kaiserlichen Truppen am Oberrhein, also etwa 3.500 Fußsoldaten und 1.000 Reiter.[305] Von Montecuccoli hatte er eine Reihe detaillierter Befehle bekommen: Er sollte möglichst für eine Befestigung von Landau sorgen, damit die Stadt sich gegen einen eventuell näherrückenden Feind länger verteidigen könne. Andernfalls müsse man die Besatzung

---

[299] Marschbefehle: GLA 46/3544 VII/18, VIII/1. Dieser Marsch ausführlich bei *Tschamber* S. 245 f.

[300] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Offenbach 30.10.1675 (GLA 46/3544 VIII/7). Keineswegs erhielt Hermann den gesamten Oberbefehl, wie dies *Redlich* (Weltmacht des Barock S. 147) und *Marx* (Der Herbstfeldzug S. 290) darstellen.

[301] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Langenkandel 2.11.1675 (GLA 46/3544 IX/1).

[302] Montecuccoli an Hermann (?), Feldlager bei Lauterburg 5.11.1675 (GLA 46/3544 IX/4). *Kriegers* Anmerkung in Hermanns Autobiographie (Aus den Papieren S. 605), daß Montecuccoli am 30.10. über die Brücke ging, ist falsch (auch bei *Tschamber* S. 247). – Zur Verteilung der Winterquartiere *Tschamber* S. 246–249.

[303] Montecuccoli an Hermann, Quartier Brötzingen 9.11.1675 (GLA 46/3544 IX/6).

[304] GLA 46/3544 VIII/8–9.

[305] Hermann an Zinzendorf, 23.12.1675, Konzept (GLA 46/3544 X/17). In seiner Autobiographie nennt Hermann 3.000 Fußsoldaten, 1.200 Reiter und 2.000 Mann Reichstruppen (*Krieger*, Aus den Papieren S. 605). – Eine Liste, die vermutlich den Stand vom Januar 1676 darstellt, aber nicht alle Orte umfaßt, zeigt folgende Verteilung der Soldaten: Lauterburg 1.749, Ettlingen 325, Stollhofen 230, Kuppenheim und Gernsbach 170, Oppenau 300, Oberkirch 250, Landau 300, St. Rémy 116 (GLA 46/3545 XII/15).

rechtzeitig vor dem Feind nach Lauterburg zurückziehen.[306] Hermann antwortete darauf, daß er keine Möglichkeit sehe, die dortige Festung zu verstärken. Außerdem sei damit zu rechnen, daß die Franzosen, wenn überhaupt, dann so überraschend angreifen würden, daß man die Besatzung kaum noch 30 Kilometer nach Süden – also auf den Feind zu – nach Lauterburg zurückziehen könne.[307] Die Besatzung von Lauterburg sollte nach dem Willen Montecuccolis verstärkt werden, weil sich der dortige Kommandant, Oberst Vecchio, über die zu geringe Zahl von Soldaten beklagt hatte.[308] Dieser war allerdings dafür bekannt, daß er viele Berichte schrieb, in denen oft Nebensächlichkeiten und Gerüchte standen, so daß man seine Forderungen nicht immer ganz ernst nehmen mußte. So verbreitete er Mitte November das Gerücht, daß der Feind sich bei Hagenau zusammenziehe, um Philippsburg zu verproviantieren. Daraufhin zerstörte die Kurpfalz ihren Posten bei Schifferstadt und die Schanze bei Speyer.[309] Als sich die Gerüchte als unwahr herausstellten, weigerte sich der Kurfürst, die beiden Orte wieder zu befestigen. Damit war die Garnison von Landau noch stärker von den übrigen alliierten Truppen abgeschnitten als zuvor.

Am 13. November 1675 besichtigte Hermann Lauterburg und schloß sich der Auffassung des Kommandanten an; er legte sogleich weitere 300 Fußsoldaten und 25 Reiter in die Festung.[310] Mehr waren nach Hermanns Ansicht aufgrund der engen und schlechten Quartiere keineswegs in Lauterburg unterzubringen. Er bat Montecuccoli, nicht immer gleich allen Forderungen Vecchios nachzugeben, da dieser vieles verlange.[311] Auch die übrigen Orte, in denen kaiserliche Truppen lagerten, wie Stollhofen, Wörth, Offenburg und verschiedene Dörfer im Kinzigtal besichtigte der Markgraf.[312] Mittlerweile hatte Vecchio bereits ein neues Problem: Oberkommissar Rosenberg zahlte ihm kein Geld für Kundschaften aus. Generalkommissar Kaplír[313] begründete dies damit, daß nur Hermann über das Geld verfügen dürfe und dies anordnen müsse.[314] Mit einem Befehl des Markgrafen war dieses Hindernis beseitigt. Der Badener mußte alle Angelegenheiten gleichzeitig im Auge und im Griff behalten: Er mußte sich um die Verbesserung der Befestigung von Lauterburg ebenso kümmern wie um den Feind und seine Absichten, wobei insbesondere die Rheinbrücken bei Straßburg und Lauterburg geschützt werden mußten. Seine Aufmerksamkeit

---

[306] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Öschelbronn 11.11.1675 (GLA 46/3544 IX/7).

[307] Hermann an Montecuccoli, 12.11.1675, Konzept (GLA 46/3544 IX/9).

[308] Montecuccoli an Hermann, Quartier Brötzingen 9.11.1675 (GLA 46/3544 IX/6).

[309] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Esslingen 18.11.1675 (GLA 46/3544 IX/13).

[310] Hermann an Montecuccoli, Ettlingen 22.11.1675, Konzept (GLA 46/3544 IX/16).

[311] Ebd.

[312] Hermann an Montecuccoli, 12.11.1675, Konzept (GLA 46/3544 IX/9).

[313] Kaspar Zdenko (1674 Graf) Kaplír von Sullowitz (1611–1686), 1673 Generalfeldzeugmeister, 1674–1678 Generalkriegskommissar, 1676 Geheimer Rat, 1681 Hofkriegsratsvizepräsident, 1683 Feldmarschall; über ihn der Aufsatz von *Macek*. Die ältere Arbeit von *Helfert* ist mit Vorsicht zu betrachten, da *Helfert* versucht, Kaplír auf Kosten von Starhemberg zum Verteidiger Wiens 1683 zu machen.

[314] Montecuccoli an Hermann, Hauptquartier Esslingen 20.11.1675 (GLA 46/3544 IX/14).

mußte er auch den umliegenden Reichsständen zuwenden, bei denen er das Paradoxon vollbringen sollte, deren Bauern gleichzeitig zu Schanzarbeiten, zur Versorgung einquartierter Truppen und zur Bildung der vom Reichstag beschlossenen Truppenkontingente zu verwenden. Dabei war die Bevölkerung ohnehin schon reduziert: Aus dem Land Baden-Baden hatte sich beispielsweise bereits mehr als ein Drittel der Bauern *verlaufen*[315], weil sie sich durch die ständigen Truppendurchzüge, Verwüstungen und Kontributionen dort nicht mehr ernähren konnten. Dennoch konnten immerhin 2.500 Fußsoldaten und 1.000 Reiter mit ihren Pferden in den beiden badischen Markgrafschaften einquartiert werden.

Das größte Problem war allerdings die Versorgung der Truppen am Rhein, die nach drei Kriegsjahren nicht mehr aus der ausgesaugten Umgebung erfolgen konnte, besonders nicht aus dem verwüsteten Umland von Philippsburg.[316] Hermann beklagte sich bei Montecuccoli darüber, daß die schwäbischen Stände diese Problematik nicht verstünden und nur an sich dächten.[317] Am 23. November reiste der Markgraf selbst zum Generalleutnant in dessen Hauptquartier nach Esslingen und weiter nach Ulm, um sich dort um die Winterquartiere für die Artillerie zu kümmern.[318] Am 6. Dezember war er zurück in Ettlingen und fand dort unerwünschte vollendete Tatsachen vor: Generalwachtmeister Baron von der Leyen, der die ihm unterstellten Reichstruppen in Bruchsal und Umgebung nicht mehr zu verpflegen vermochte, hatte sich Richtung Frankfurt zurückgezogen und damit de facto die Blockade Philippsburgs aufgehoben.[319] Montecuccoli war darüber maßlos verärgert und verlangte von Hermann die sofortige Wiederbesetzung der Stadt.[320] Württemberg habe den Befehl erhalten, die Pferde der dortigen Reiterei zu verpflegen. Auch der Bischof von Speyer, Johann Hugo von Orsbeck, wollte für seine Landstadt Bruchsal wieder einen Schutz haben, aber Hermann sprach sich dafür aus, diese Garnison erst Anfang März wieder einzurichten.[321] Die gleichen Probleme stellten sich auch in Offenburg und Umgebung ein, wo ebenfalls weder Proviant noch Geld vorhanden und die Quartiere überfüllt waren. Ein charakteristischer Vorgang ist aus der freien Reichsstadt Zell am Harmersbach überliefert: Als dort drei Soldaten des Zeller Reichskontingents am 12. Dezember ihren Monatssold für November verlangten, konnten Bürgermeister und Rat diesen nicht bezahlen, weil sie bereits über 150 einquartierte Soldaten anderer Herren verpflegen mußten und zudem auch die Kavallerie von Generalfeldwachtmeister

---

[315] Hermann an Montecuccoli, Ettlingen 22.11.1675, Konzept (GLA 46/3544 IX/16). Diese Angabe Hermanns beruht sicher nicht auf statistisch korrekten Erhebungen und ist daher mit Vorsicht zu betrachten.

[316] Dokumente dazu: GLA 46/3544 IX/17–20. Allgemein zu den Problemen des Versorgungswesens in dieser Zeit der Aufsatz von *Hummelberger*, der allerdings vorrangig die Leistungen von Wallenstein und Prinz Eugen auf diesem Gebiet behandelt.

[317] Hermann an Montecuccoli, Ettlingen 22.11.1675, Konzept (GLA 46/3544 IX/16).

[318] Ebd.

[319] Montecuccoli an Hermann, Esslingen 6.12.1675 (GLA 46/3544 X/2). Vgl. zum Nicht-Funktionieren der Blockade während des Winters auch GLA 46/3545 I/3.

[320] Montecuccoli an Hermann, Esslingen 8.12.1675 (GLA 46/3544 X/3).

[321] Hermann an Montecuccoli, Ettlingen 18.12.1675, Konzept (GLA 46/3544 X/11).

Schulz in Gengenbach zu versorgen hatten.[322] Der Reichsstand Zell beschwerte sich zwar beim Schwäbischen Kreis und auch in Wien, konnte aber natürlich nichts erreichen. Auch in dieser Gegend versuchten einige Einheiten, ihre Versorgungslage durch Standortwechsel zu verbessern: Die katholischen Teile der Truppen des Schwäbischen Kreises zogen mit der gesamten Reiterei und einem Teil des Fußvolks nach Freiburg.[323] Danach bestand die Garnison von Offenburg immer noch aus 704 Leuten[324], die dort kaum verpflegt werden konnten. Diese hätten allerdings einem französischen Angriff nicht lange standhalten können, weil ihnen außer Proviant auch Waffen und Munition fehlten.[325] Schwierigkeiten bereitete auch die weit vorgeschobene Garnison in Kaiserslautern, die ständig mit einem französischen Überfall rechnen mußte, ohne dagegen wirksam verteidigt werden zu können. Andererseits konnte die kaiserliche Seite diese Stadt keinesfalls unbesetzt den Franzosen überlassen. So äußerte der dortige Kommandant, der salzburgische Oberstwachtmeister Johann Georg von Freysing, immer wieder Klagen über die ungesicherte Position und die schlechte Versorgung sowie Gerüchte über französische Absichten, die sich allerdings sehr selten bewahrheiteten.[326] Derweil wurden die Schanzarbeiten in Lauterburg fortgesetzt. Da dort viele Leute auf engem Raum zusammenlebten und -arbeiteten, traf Hermann bei seiner Inspektion Mitte Dezember bereits dreihundert Kranke an, die er gegen gesunde Männer austauschen ließ.[327]

Zur gleichen Zeit machte sich der Markgraf Sorgen über die kurpfälzische Politik. Der Kurfürst erlaubte seinen Untertanen, freien Handel mit den Franzosen zu treiben, wodurch ein entscheidender Anteil an der Versorgung von Philippsburg gewährleistet wurde. Außerdem war Karl Ludwig im Gegensatz zu seinen früheren Forderungen nicht mehr an Reichstruppen zur Verteidigung seines Territoriums interessiert, sondern verlangte sogar deren Auszug aus Bretten und Kaiserslautern. Daraus schloß Hermann, daß Vereinbarungen mit Frankreich abgeschlossen worden waren, als deren Inhalt er pfälzische Neutralität bei französischen Schadensersatzleistungen vermutete. Damit hatte er allerdings nicht recht, denn der Kurfürst versuchte lediglich, durch solche Aktionen Zeichen des guten Willens gegenüber Frankreich zu setzen, um weitere Zerstörungen in seinem Land zu verhindern. Insofern konnte ein solcher Schritt der pfälzischen Seite kaum überraschen, da sich das Land sonst kaum von den wiederholten Verwüstungen erholen konnte. Hermann bezweifelte allerdings, daß diese Entwicklung überhaupt ein Nachteil für die kaiserliche Seite sei, da die Pfalz nach seiner Ansicht in den vergangenen Jahren eher Last als Hilfe gewesen

---

[322] Quellen dazu: GLA 46/3544 X/4–5. Zu den Problemen der Stadt Zell am Harmersbach, die sich in ähnlicher Form an vielen anderen Orten auch ergaben: *Disch* S. 366–369. Vgl. auch GLA 46/3545 IV/16.

[323] Würtz an Hermann, Offenburg 13.12.1675 (GLA 46/3544 X/7).

[324] GLA 46/3544 X/7c.

[325] GLA 46/3544 X/7, 7b.

[326] Beispiele für Freysings Berichte und Antworten darauf: GLA 46/3544 X/8, 12–13.

[327] Hermann an Montecuccoli, Ettlingen 18.12.1675, Konzept (GLA 46/3544 X/11). Das Folgende nach diesem Brief und nach einem zweiten vom 21.12. (ebd./14).

war. Die zuvor in der Pfalz stationierten Reichstruppen könnten nunmehr weiter nach Osten verlegt werden, wo sie besser verpflegt werden könnten. Trotz der pfälzischen Zurückhaltung plädierte er dafür, für den folgenden Sommer auf jeden Fall die – vor allem von der Pfalz geforderte – Eroberung Philippsburgs als Hauptziel zu setzen. Damit würde man den Franzosen nicht nur eine wichtige Festung abnehmen, sondern gleichzeitig die volle Unterstützung der Reichskreise behalten, die darin ein wichtiges Kriegsziel sähen. Er schickte bereits im Dezember an Montecuccoli einen Plan, was für die Belagerung an Artillerie repariert werden müsse und an zusätzlichem Material erforderlich sei. Außerdem äußerte er die Vermutung, daß der Feind etwa im März mit mindestens 10.000 bis 20.000 Mann Infanterie und 3.000 Mann Kavallerie die linksrheinisch gelegenen Posten angreifen werde. Um die Franzosen bis zur Mobilisierung des kaiserlichen Heeres aufhalten zu können, verlangte er eine Bereitschaft von 3.000 Mann zu Fuß, 1.000 Reitern und einigen hundert Dragonern. Schließlich erinnerte er an die Notwendigkeit eines ständigen Geldflusses, damit die Vorbereitungen nicht ins Stocken gerieten und insbesondere die Magazine für den nächsten Feldzug gefüllt werden könnten.

Montecuccoli lobte Baden für seine Vorbereitungen, erklärte allerdings die Aufstellung einer Bereitschaftstruppe für verfrüht; zunächst sollten sich die Truppen erholen.[328] Stattdessen wies er Lothringen an, daß dessen östlich des Schwarzwaldes stationierte Truppen auf Ersuchen den Markgrafen unterstützen sollten. Auch Generalfeldwachtmeister Schütz in Freiburg erhielt den gleichen Befehl, während Generalfeldwachtmeister Schulz und seine Truppen im Kinzigtal Hermann ohnehin unterstanden und notfalls als Bereitschaft genutzt werden konnten. Schließlich ordnete der Generalleutnant an, daß die Truppen aus der Pfalz vorerst noch nicht abzuziehen seien, bevor man nicht weitere Informationen habe. Im übrigen verwies er Hermann an den Generalkommissar, der für die Gelder zuständig war und mit der Anlegung von Vorräten in Heilbronn, Pforzheim und Hornberg begonnen hatte. Daraufhin legte der Markgraf auch Kaplír dar, wie ein möglichst früher Einsatz der Armee zu organisieren sei.[329] Feldmarschalleutnant Werdmüller könnte mit seiner Truppe die Einsatzbereitschaft bilden und sei bis Ende Februar marschbereit, wenn man ihm das befehle. Kaplír gab allerdings die Verantwortung weiter an den Wiener Hof, der das Hindernis darstelle.[330] Wenn die Bereitschaftstruppe zusammengezogen werde, könne er sie keine vier Tage versorgen, da er keine Mittel dafür habe. Die Mannschaften in Lauterburg, die an den kurzen Wintertagen zu wenig arbeiteten, und Oberst Vecchios Erkundigungen verschlängen zu viel Geld. Als die Kasse wenig später noch leerer war, wurde der Tageslohn für die Schanzarbeiten in Lauterburg reduziert[331], was allerdings bei Hermann auf Kritik stieß.[332] Zudem blieb auch die Versorgungslage

[328] Montecuccoli an Hermann, Esslingen 22.12.1675 (GLA 46/3544 X/15).
[329] Hermann an Kaplír, Ettlingen 23.12.1675, Konzept (GLA 46/3544 X/19).
[330] Kaplír an Hermann, Esslingen 27.12.1675 (GLA 46/3544 X/20).
[331] Kaplír an Hermann, Esslingen 12.1.1676 (GLA 46/3545 I/4).
[332] Hermann an Karl, Ettlingen 17.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/9).

kritisch, denn die Regimenter schickten meist nicht wie vorgeschrieben den Proviant für ihre zum Rhein kommandierten Einheiten. Außerdem weigerte sich die Pfalz, nach dem Rückzug der Reichstruppen weiterhin Landau zu versorgen.

Hermann mußte nun bereits den dritten Winter in Folge ohne Urlaub bei der Armee verbringen. In einem Brief an Zinzendorf berichtete er, daß er wohl nichts nötiger brauche als Ruhe, aber aus Liebe zum Kaiser auch die Mühe eines erneuten Winterdienstes auf sich nehme[333]. Ihm mangele es an vielem, vor allem an Geld. Wenn man ihm nicht alles Benötigte schicke, könne er keine Garantien übernehmen und wolle im unverhofften Fall nicht für schuldig gehalten werden. Deshalb werde er von nun an alles, was er ins Hauptquartier schreibe, auch an Zinzendorf schreiben, damit man am Hof informiert sei und ihn keine falschen Schuldzuweisungen treffen könnten. Den Zeitungsdruckern, die immer neue Gerüchte über französische Aktionen erfänden, warf er – nicht ohne Selbstmitleid – vor, durch *lügen und erdichtungen zu ihrem aigenen lob mehr gewinnen und darvonzutragen als andere mit der wahrheit, thaten und actionen*[334]. Ausdrücklich ermahnte er Zinzendorf, alles geheim zu halten, insbesondere vor Montecuccoli, und nur das Nötigste dem Kaiser, dem Hofkanzler und Pater Emerich Sinelli mitzuteilen.

Ende Dezember begaben sich Montecuccoli, Bournonville und Kaplír wieder zurück nach Wien.[335] Karl von Lothringen, der nach dem Tode seines Vaters im September als Karl V. den Herzogsthron bestiegen hatte, war vom Kaiser zum Feldmarschall befördert worden und übernahm nun den Oberbefehl. Damit begann das Jahr 1676 mit der Zusammenarbeit zwischen Karl und Hermann, die über zwölf Jahre andauern sollte und dabei sehr unterschiedliche Formen von der Kooperation bis zur Konfrontation annahm. Karl war fünfzehn Jahre jünger als Hermann, trotzdem aber im höheren Rang. Dies lag nicht nur daran, daß der Badener erst im fortgeschrittenen Alter ins kaiserliche Heer gekommen war, sondern vor allem daran, daß der Lothringer als regierender Fürst besondere Bevorzugungen bei der Beförderung erfuhr. Vielleicht mag sich Hermann gelegentlich darüber geärgert haben, daß sein Vorgesetzter jünger war als er, so daß er voraussichtlich nie in die allerhöchsten Ränge der Armee würde aufsteigen können, aber dieses simple Neidmotiv kann kaum zur Erklärung der Konflikte späterer Jahre dienen. Dazu war es zu selbstverständlich, daß ein regierender Fürst deutlich über einem Nachgeborenen stand und deshalb auch die höheren Kommandos bekam. Es wird sich vielmehr zeigen, daß viele Streitigkeiten im Kern auf fachlichen Meinungsverschiedenheiten beruhten und diese wiederum oft auf Informationsdefizite zurückzuführen waren.

---

[333] Hermann an Zinzendorf, 23.12.1675, Konzept (GLA 46/3544 X/17).

[334] Ebd.

[335] Kaplír bzw. Montecuccoli an Hermann, Esslingen 27.12.1675 (GLA 46/3544 X/20, 21). Montecuccoli und Bournonville kehrten nicht mehr zum Heer zurück. An die Stelle Bournonvilles trat Markgraf Friedrich, der vom Kaiser als Feldmarschall in seine Armee aufgenommen wurde (*Wagner*, Historia Leopoldi S. 413, *Weech* S. 195, *Zivkovic* S. 318).

Doch zunächst begann die Zusammenarbeit sehr gut. Die Beziehung Badens zu Montecuccoli hatte sich zwar so gut entwickelt[336], daß Lothringen es zunächst schwer haben mußte, aber beim Generalleutnant hatten sich doch Alter und Krankheit so deutlich bemerkbar gemacht, daß die kaiserliche Kriegführung darunter gelitten hatte. Diese Lücke konnte Karl rasch ausfüllen, indem er sich mit großem Einsatz um alle Probleme kümmerte und daher seine Offiziere und Mannschaften schnell für sich einnehmen konnte. So ordnete er als eine der ersten Maßnahmen die Ablösung erschöpfter Truppen im Kinzigtal und in Lauterburg an.[337] Daneben bat er die führenden Generäle um ihre Ansicht zu verschiedenen Detailfragen.[338] Hermann benutzte zunächst die Gelegenheit, um seine Ansichten und Forderungen zu wiederholen.[339] Insbesondere stellte er sich gegen Montecuccolis Ansicht, daß die Garnison in Landau verstärkt werden sollte[340], weil er darin eine Herausforderung für Frankreich sah, während die jetzige kleine Besatzung wohl kaum angegriffen werden würde. Hermann schlug vor, daß Karl allen Truppen im Schwarzwald und in Württemberg befehlen sollte, ständig mit einem Teil marschbereit zu sein, damit man auf feindliche Überraschungen sofort reagieren könne.

Während des Winters gingen die Scharmützel um Philippsburg herum weiter. Die Franzosen überfielen von dort aus am 7. Januar Bruchsal und drei Tage später Reichsvölker in Mühlburg, wobei sie einige Leute töteten, einige gefangennahmen und außerdem zehn Pferde erbeuteten.[341] Dagegen scheiterte umgekehrt ein Überfall auf die Philippsburger Vorstadt, weil die Franzosen rechtzeitig gewarnt wurden.[342] Wenig später kam eine weitere Hiobsbotschaft: Die Franzosen hatten ohne Gegenwehr Zweibrücken eingenommen.[343] Gleichzeitig verstärkten sich die alljährlichen Gerüchte über die feindlichen Absichten. Zwar glaubte Hermann nicht der Mitteilung, daß die Franzosen schwere Artillerie nach Zabern und Hagenau geschafft hätten, aber die Nachricht, daß die Franzosen im März mit 20.000 Mann Lauterburg angreifen und die Rheinbrücke besetzen wollten, mußte man zunächst einmal ernst nehmen.[344] Insbesondere die Straßburger waren dadurch so beunruhigt, daß sie eine Delegation zu Karl von Lothringen ins Hauptquartier schickten und um die Verlegung der Truppen näher an die Brücke heran baten.[345] Der Feldmarschall versprach ihnen die Kehler Schanze als Sicherheit, während Hermann den Generalfeldwachtmeister Schulz mit einem Teil der Reiterei vom Kinzigtal nach Au, Steinmauern, Elchesheim und Wür-

---

[336] Gegenteilige Behauptungen *Schreibers* (Die Verdienste S. 24) sind aus der Luft gegriffen. Daß die Ernennung des Lothringers „nicht eben zur Freude der badischen Fürsten" geschah (*Wentzcke* S. 117 f.), ist eine unzulässige Vorverlegung des Konfliktes späterer Jahre.

[337] Karl an Hermann, Hauptquartier Esslingen 8.1.1676 (GLA 46/3545 I/2).

[338] Karl an Hermann, Hauptquartier Esslingen 5.1.1676 (GLA 46/3545 I/1).

[339] Hermann an Karl, Ettlingen 10.1.1676, Konzept und Abschrift (GLA 46/3545 I/3, 3a).

[340] Antworten Montecuccolis auf Lothringens Fragen (GLA 46/3545 I/1a).

[341] Hermann an Karl, Ettlingen 10.1.1676, Konzept und Abschrift (GLA 46/3545 I/3, 3a).

[342] Hermann an Karl, Ettlingen 17.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/9).

[343] Hermann an Karl, Ettlingen 21.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/12).

[344] Hermann an Karl, Ettlingen 10.1.1676, Konzept und Abschrift (GLA 46/3545 I/3, 3a).

[345] Karl an Hermann, Hauptquartier Esslingen 8.1.1676 (GLA 46/3545 I/2).

mersheim verlegte, wo die Truppen direkt an der Brücke bei Lauterburg lagen und jederzeit im Elsaß eingreifen konnten.[346]

Als sich die Gerüchte über das Erscheinen eines französischen Heeres Ende Februar – und über ein persönliches Erscheinen des Königs in Metz – verstärkten, forderte der Markgraf den Herzog zu beschleunigten Vorbereitungen auf: Heu und Fourage müßten zum Rhein geschafft, Magazine errichtet und Truppen zur Verstärkung bereitgehalten werden. Die noch in Mannheim befindliche Munition solle nach Pforzheim transportiert werden.[347] Karl verwies für die Versorgungs- und Nachschubfragen auf den Generalkommissar und schickte im übrigen 600 Mann Verstärkung zu Hermann, wobei er weitere Hilfstruppen in Bereitschaft hielt.[348] Dafür sollte der Badener 200 Reiter aus dem Kinzigtal zu Schütz nach Freiburg schicken, weil sich die dortige Reichsreiterei weitgehend *verlaufen* hatte. Hermann wandte sich gegen dieses Vorhaben, da die Reiter ohnehin vom Kinzigtal an einem Tag nach Freiburg gelangen könnten. Dort würden sie aber gar nicht benötigt, da die Franzosen in jener Gegend nur Kontributionen eintrieben, was ohnehin nicht zu verhindern sei. Wenn sie aber im Norden gebraucht würden, wären sie in Freiburg zu weit weg, und schließlich sei auch die Versorgung im Kinzigtal besser.[349] Diesen Argumenten stimmte schließlich auch Karl zu, befahl aber Hermann, einen Offizier nach Freiburg zu schicken, um Schütz in diesem Sinne zu beruhigen, bevor dieser sich höheren Ortes beschwere.[350] Als auf die verbreiteten Gerüchte keine Aktionen folgten, verlegte Hermann die Kavallerie unter Schulz wieder zurück, um die Vorräte im Raum Lauterburg nicht unnötig zu verbrauchen.[351] Schütz allerdings ließ keine Ruhe und schrieb weiterhin Briefe an Lothringen, in denen er die 200 Reiter verlangte. Nach dem dritten Brief gab der Feldmarschall nach und befahl Hermann, die 200 Mann sofort abzuschicken. Falls Schütz sie zu lange behalte, werde der Markgraf Ersatz bekommen.[352] Den verlangte Baden postwendend, da Schütz nach seiner Voraussage die Reiter nicht mehr ohne ausdrücklichen Befehl herausgeben werde, obwohl er sie nicht brauche und nicht einmal anständig versorgen könne.[353]

Neben dem Mangel an Nahrungsmitteln und dem ständigen Kampf um mehr Geld trat nun ein weiteres Problem auf: ein Mangel an Offizieren. Ein Großteil der Offiziere hatte sich wie üblich im Winter nach Hause begeben, so daß bei den am Rhein befindlichen Truppen ein bedrohlicher Engpaß an Führungskräften zu konstatieren war, der sich im Falle der zumindest gerüchtehalber erwarteten militärischen Auseinandersetzungen sehr negativ auswirken konnte. Hermann hatte für alle Fußvölker in der Umgebung nur einen Oberstleutnant, einen Oberstwachtmeister und 10 Haupt-

[346] Hermann an Karl, Ettlingen 17.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/9).
[347] Hermann an Karl, Ettlingen 21.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/12).
[348] Karl an Hermann, Esslingen 23.1.1676 (GLA 46/3545 I/14).
[349] Hermann an Karl, Ettlingen 25.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/16).
[350] Karl an Hermann, Esslingen 27.1.1676 (GLA 46/3545 I/18).
[351] Hermann an Karl, Ettlingen 25.1.1676, Konzept (GLA 46/3545 I/16).
[352] Karl an Hermann, Esslingen 13.2.1676 (GLA 46/3545 II/8).
[353] Hermann an Karl, Ettlingen 18.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/10).

leute zur Verfügung.[354] Auch unter den 600 Mann Verstärkung war nur ein einziger Offizier von höherem Rang als Leutnant.[355] Karl gab diese Klagen nach Wien weiter und bewirkte immerhin einen kaiserlichen Befehl, daß Offiziere bei zu langer Abwesenheit keine „Gage" und keine Verpflegung mehr bekommen dürften[356].

Schwierigkeiten gab es auch in den Winterquartieren in Schwaben: Zum einen versorgten die Regimenter ihre zum Rhein kommandierten Einheiten nicht anteilmäßig, und zum anderen gab es immer wieder Verstöße gegen die Verpflegungsordonnanz, wenn die einquartierten Truppen den Einwohnern zuviel abpreßten. Solche Ereignisse gehörten allerdings zu den normalen Erscheinungen in jener Zeit, wenn Soldaten monatelang untätig im Quartier lagen, so daß auch die kaiserliche Erinnerung an die Disziplin und der Befehl, Verstöße *mit aller schärffe abzustraffen*[357], ein alljährlicher Vorgang war. Auch in Lauterburg kam es zu solchen Exzessen, deren Beteiligte in Eisen und Band ins Gefängnis gesteckt wurden.[358] Daneben ging die Befestigung Lauterburgs gut voran, so daß Hermann bereits am 9. Februar 1676 melden konnte, daß die Festung in *genugsamber defension* sei. Bald könne mit der Aufstauung des Wassers um die Festung begonnen werden, was sicher ein Schock für die Franzosen sein werde. Nun fehle noch die Artillerie auf der Festung; nachdem er zehn Stücke aus Baden hingeschickt habe, fehlten noch zwanzig weitere Kanonen.[359] Für die badischen Kanonen verlangte er eine Garantie von Lothringen, daß die Markgrafschaft sie zurückbekomme oder bei Verlust oder Beschädigung ersetzt erhalte.[360] Diese Bescheinigung stellte der Feldmarschall sofort aus.[361]

Nachdem die Befestigung von Lauterburg weit fortgeschritten war, richtete sich das Augenmerk verstärkt auf Landau, nachdem der Generalleutnant darauf bestanden hatte, daß beide Orte gehalten werden müssen, und der Kaiser geschrieben hatte, daß der Feind keine kaiserlich besetzten Orte vor Beginn des Feldzuges wegnehmen dürfe[362]. Karl befahl deshalb, daß Hermann die 600 vor drei Wochen zum Rhein geschickten Männer nach Landau legen und mit Verstärkungsarbeiten beginnen lassen sollte. Dafür werde er 11 Kompanien und 500 Mann als Eingreifreserve schicken, für die der Markgraf einen Standort finden solle, an dem sie sicher untergebracht und gleichzeitig schnell bei der Hand wären. Die Versorgung der verdreifachten Garnison in Landau war allerdings nicht gewährleistet, da die Stadt schon vorher über Mangel an Mehl geklagt hatte.[363] Deshalb wandte sich Hermann auf Karls Anraten mit der Bitte um Unterstützung an die Kurpfalz. Die Situation war dafür allerdings ungün-

[354] Hermann an Karl, Ettlingen 9.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/5).
[355] Hermann an Karl, Ettlingen 18.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/10).
[356] Karl an Hermann, Esslingen 27.4.1676, unter Beilage eines kaiserlichen Schreibens (GLA 46/3545 IV/43).
[357] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 29.1.1676 (GLA 46/3545 I/20).
[358] Undatiertes Konzept Hermanns (GLA 46/3545 II/3).
[359] Hermann an Karl, Ettlingen 9.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/5).
[360] Hermann an Karl, Lauterburg (?) 10.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/15).
[361] Karl an Markgraf Wilhelm, Esslingen 12.3.1676 (GLA 46/3545 III/17).
[362] Karl an Hermann, Esslingen 10.2.1676 (GLA 46/3545 II/6).
[363] Karl an Hermann, Esslingen 22.1.1676 (GLA 46/3545 I/13).

stig: Ein Bote des Markgrafen war auf dem Wege nach Kaiserslautern auf kurpfälzischem Gebiet ermordet worden, worauf die Kaiserlichen den Mörder gefaßt und erhängt hatten. Der Kurfürst protestierte dagegen und reklamierte das Recht auf Verurteilung des eigenen Untertans für sich. Dies ignorierte Hermann allerdings, da eine sofortige Exekution den Gepflogenheiten der damaligen Kriegführung entsprach. Selbst konnte er die Versorgung Landaus allerdings auch nicht mehr übernehmen, da die ihm zugeteilten Mittel durch die Befestigungen und die Anlage von Magazinen erschöpft waren.[364] Um die laufenden Arbeiten nicht zum Erliegen kommen zu lassen, begann er, Mittel aus eigener Tasche für die Truppe vorzuschießen. Mitte Februar beliefen sich dieser Betrag bereits auf etwa 3.500 Gulden.[365] Ausdrücklich wies er darauf hin, daß alle Vorbereitungsarbeiten unumgänglich notwendig seien.[366] Auch die Versorgung Landaus bezahlte er zunächst aus eigener Tasche.

Die Franzosen besetzten Mitte Februar eine Rheininsel zwischen Stollhofen und der Wangenau, weil sie glaubten, daß Lauterburg von Straßburg aus auf dem Rhein versorgt werde. Als sie erkannten, daß dies nicht der Fall war, räumten sie die Insel wieder, noch bevor Hermann sie von dort vertreiben konnte. Allerdings benutzte der Markgraf dieses Ereignis als Anlaß, von Karl wieder weitere Truppen zu fordern, um einige strategisch wichtige Rheininseln besetzen zu können[367]. Im übrigen erwartete er weiterhin, daß der Feind vor allem einen Nachschubtransport nach Philippsburg bringen wolle. Dabei werde man sicher versuchen, die Garnison um etwa 2.000 Mann zu verstärken, weil zur Zeit zu wenig Leute auf der großen Festung seien.[368] Außer dieser Aktion sei mit kleinen Ablenkungsmanövern im Breisgau oder bei Lauterburg zu rechnen. Zudem hielt sich auch hartnäckig das Gerücht einer Reise Ludwigs XIV. nach Metz.

Die Franzosen wußten die beherrschende Stellung Philippsburgs am Oberrhein zu gebrauchen. Nachdem sich der Kurfürst von der Pfalz aus Angst vor weiteren Verwüstungen zu präventiven Zugeständnissen an die Franzosen bereiterklärt hatte, wollte auch der Herzog von Württemberg dem Feind seinen guten Willen zeigen, um die Zerstörungen in seinem Teil des Kraichgaus zu beenden und – wenn möglich – seine von den Franzosen besetzte Grafschaft Mömpelgard zurückzugewinnen. Er bezahlte bis zum September 1676 eine regelmäßige Schutzabgabe und erlaubte den Handel württembergischer Bauern und Händler mit Philippsburg, die die Garnison vor allem mit verschiedenen Lebensmitteln versorgten.[369] Dagegen wurden die Alliierten nur sehr zurückhaltend von Württemberg beliefert. Hermann forderte vergeblich von Karl die Unterbindung der Lieferungen nach Philippsburg. Dagegen konnte er den Pferdehandel von Schwaben nach Straßburg, von dem ebenfalls die Franzosen profitierten, vorübergehend unterbinden – bis die Händler auf die Schweiz auswichen. In

[364] Hermann an Karl, Ettlingen 11.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/7).
[365] Hermann an Kaplír, Ettlingen 18.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/9).
[366] Hermann an Karl, Ettlingen 18.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/10).
[367] Ebd.
[368] Hermann an Karl, Ettlingen 9., 11. und 18.2.1676, Konzepte (GLA 46/3545 II/5, 7, 10).
[369] Hermann an Karl, Ettlingen 9. und 18.2.1676, Konzepte (GLA 46/3545 II/5, 10).

Ebingen auf der Schwäbischen Alb existierte ein besonders schwunghafter Handel, der von einem Korporal aus Lothringens eigener Truppe gedeckt wurde.[370] Dieses Beispiel illustriert, daß es unmöglich war, den Handel mit dem Feind völlig zu unterbinden.

Am 23. Februar verließen endlich die 200 Reiter, die Schütz in Freiburg bekommen sollte, ihre Quartiere im Kinzigtal. Generalfeldwachtmeister Schulz führte die Truppen persönlich an, um sich bei dieser Gelegenheit über die Versorgungslage in Freiburg zu informieren. Unterwegs erreichte ihn die Nachricht, daß der Marschall Monclar mit etwa 2.000 Mann in die Gegend von Waldkirch gezogen sei, um dort Kontributionen einzutreiben. Daraufhin zog Schulz 200 fürstenbergische Reiter und 300 Musketiere sowie weitere 300 bis 400 Mann aus dem Kinzigtal und 150 Musketiere aus Stettkirch an sich. Obwohl der Feind fast doppelt so stark war, wagte Schulz am gleichen Abend in Buchholz einen Überfall[371], der angesichts des Überraschungseffekts zu einem vollen Erfolg wurde. Alle Offiziere wurden gefangengenommen, darunter auch Monclar, der zur sicheren Verwahrung nach Ulm gebracht wurde. Fast zur gleichen Zeit nahm eine Streife aus Kaiserslautern den französischen Kommandanten von Pfalzburg gefangen.[372] Hermann untersagte zunächst die Freilassung gegen Lösegeld und überließ die Angelegenheit Karl von Lothringen. Schließlich konnten die Kaiserlichen noch einen dritten Erfolg verzeichnen, als eine Pulverlieferung für die Franzosen in Heilbronn entdeckt und beschlagnahmt wurde.[373] Doch gab es nicht nur Grund zur Freude; Hermann hatte immer noch kein Geld erhalten, so daß sich der von ihm vorgestreckte Betrag am 29. Februar auf etwa 6.000 Gulden belief. Er scheute sich nicht, den Generalkommissar in einem Brief an Karl von Lothringen heftig anzugreifen: Er *glaube auch nicht, daß iemahlen mit solcher sparsambkheit und fleiß beÿ dem commissariat was vorgenohmen worden*[374] sei. Doch zunächst hatte er mit seinen Appellen keinen Erfolg; bis zum 10. März war der Betrag auf über 7.000 Gulden angestiegen.[375]

Dem General Schulz wurde nach seinem meisterhaften Streich in Buchholz gleich eine sehr wichtige Aufgabe anvertraut: die Begleitung des Versorgungs- und Verstärkungszuges nach Landau. Die Vorbereitungen dazu waren den Franzosen natürlich nicht verborgen geblieben, so daß man mit einer Aktion – vor allem aus Philippsburg – gegen den Transport rechnen mußte. Es war deshalb ein starker Konvoi nötig, den

---

[370] Hermann an Karl, Ettlingen 18.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/10).

[371] Hermann an Zinzendorf, undatiertes Konzept (GLA 46/3545 II/23). Der Vorfall bereits berichtet von *Valckenier/Müller* 3 S. 26 f. Der Badische Militäralmanach (S. 15) und *Flake* (S. 100) geben zu Unrecht Hermann das Verdienst an diesem Erfolg. Auch *Marx* schreibt fälschlich, daß Hermann die Reiter unter Schulz erst abschickte, als er vom Streifzug der Franzosen erfahren hatte (Der Feldzug 1676 S. 21).

[372] Hermann an Karl, Ettlingen 26.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/15). – Allgemein zum Thema „Kriegsgefangenschaft" zuletzt *Duchhardt*, Krieg und Frieden S. 24 f.

[373] Hermann an Karl, Ettlingen 29.2.1676, Konzept (GLA 46/3545 II/17).

[374] Ebd.

[375] Hermann an Karl, Lauterburg (?) 10.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/15).

Schulz mit der Kavallerie aus dem Kinzigtal bildete.[376] Am 11. März fand der Marsch statt, der völlig unbehelligt blieb, nachdem so gute Vorbereitungen getroffen worden waren. Insgesamt bestand der Transport aus 30 bis 40 Wagen mit einer Ladung von 500 Zentnern, aber dennoch war absehbar, daß bereits nach einigen Wochen eine Wiederholung dieser Versorgungsaktion nötig werden würde.[377] Damit befanden sich nunmehr 1.500 Fußsoldaten und 150 Reiter in Landau[378], die anfingen, die Befestigung auszubessern und zu verstärken. Der Kommandant, Oberstleutnant Moriggo vom Regiment Strein, wurde angewiesen, im Falle einer französischen Bedrohung Kaiserslauterns dorthin 500 bis 600 Mann zu schicken, die er aus Lauterburg ersetzt bekommen würde.[379] Dieser Fall schien sogleich aktuell zu werden, als Vecchio berichtete, daß die Franzosen bei Zweibrücken Truppen zusammenzögen, die angeblich den Konvoi nach Philippsburg bilden sollten.[380] Doch erwies sich dieses Gerücht wieder einmal als nicht zutreffend. Zwar wußte man aus abgefangenen Briefen, daß die Franzosen mehr als 100 Wagen – insbesondere mit Munition beladen – nach Philippsburg bringen wollten, aber wann und auf welchem Weg war zunächst nicht bekannt. Hermann bereitete sich in jedem Fall darauf vor, den Troß mit den Hilfsgütern zu überfallen.[381] Dazu gedachte er sein Hauptquartier nach der Rückkehr von Schulz in die Gegend von Graben und Rußheim zu verlegen. Wenn dann Kurpfalz vereinbarungsgemäß die alte Stellung bei Speyer wieder beziehen würde, wäre die im Vorherbst gescheiterte Blockade von Philippsburg bereits so gut wie vollständig gewesen.[382] Mittlerweile war nämlich der Pfälzer Kurfürst Karl Ludwig von dem Willen der kaiserlichen Generalität, im bevorstehenden Feldzug Philippsburg zu belagern, überzeugt und deshalb bereit, den Alliierten wieder offen zu helfen. Allerdings verlangte er dazu Schutztruppen für seine Orte vor Ausfällen der Philippsburger Garnison, insbesondere für Heidelsheim und Lußheim.[383] Karl befahl Hermann sogleich, Truppen in beide Orte zu legen.[384]

Wenige Tage vorher hatten Kurpfälzer Wegelagerer eine württembergische Kontributionslieferung nach Philippsburg überfallen und nach Bretten entführt, wobei ein französischer Capitaine erschossen worden war. Daraufhin befürchteten sowohl der Herzog von Württemberg als auch der Kurfürst von der Pfalz Philippsburger Racheakte.[385] Karl Ludwig verlangte von Karl so viele Reiter und Dragoner, daß man dem Feind auf der rechten Rheinseite gewachsen sei. Die Angst erwies sich als sehr berechtigt: Zwar vergriff sich die französische Garnison nicht an Heidelsheim, nachdem

[376] Hermann an Schulz, undatiertes Konzept (GLA 46/3545 II/18).
[377] Hermann an Karl, Lauterburg 10.(?), 12.3.1676, Konzepte (GLA 46/3545 III/15, 18).
[378] Hermann an Karl, Lauterburg (?) 10.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/15).
[379] Instruktion Karls für die Reise des Generalauditors zu Hermann (GLA 46/3545 III/10).
[380] Karl an Hermann, Esslingen 9.3.1676 (GLA 46/3545 III/13).
[381] Hermann an Karl, Lauterburg (?) 10.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/15).
[382] Hermann an Karl, Lauterburg 12.3.1676, Konzept (GLA 46/3545 III/18).
[383] Karl Ludwig an Karl, Friedrichsburg 20.2./1.3.1676, Abschrift (GLA 46/3545 III/6).
[384] Karl an Hermann, Esslingen 8.3.1676 (GLA 46/3545 III/5).
[385] Wilhelm Ludwig bzw. Karl Ludwig an Karl, Stuttgart bzw. Mannheim 26.2./7.3.1676, Abschriften (GLA 46/3545 III/8, 9).

Hermann 200 Mann dorthin gelegt hatte[386], aber sie drohte an, das speyerische Bruchsal in Brand zu stecken, falls weiterhin kaiserliche Truppen in der Umgebung Plätze besetzen würden. Der Bischof von Speyer verlangte deshalb von Hermann ein paar tausend Mann zum Schutz von Bruchsal, aber dieser konnte diesem Wunsch nicht nachkommen: Zum einen hatte er keine Leute dafür übrig, und zum anderen war die Stadt bereits so zerstört, daß man wochenlang hätte arbeiten müssen, bis man darin Truppen sicher hätte unterbringen können. Er schlug daher Karl von Lothringen vor, den Franzosen zu versichern, daß man keine Truppen in die Stadt legen werde.[387] Der Oberbefehlshaber unterstützte diesen Vorschlag und verwies darauf, daß die Philippsburger auch den beiden Markgrafschaften gedroht hätten.[388] Die Franzosen aber machten ihre Drohung gegen Bruchsal wahr und legten am 13. März 1676 die Stadt in Schutt und Asche. Württemberg verlangte nun für seine beiden benachbarten Orte Unteröwisheim und Gochsheim eine kaiserliche Besatzung, die der Herzog von Lothringen unter dem Eindruck der Ereignisse sogleich dem Badener befahl: Es sei nicht zu verantworten, wenn hier etwas versäumt werde.[389] Hermann hatte vorher schon auf eigene Initiative Gochsheim, Neibsheim und Untergrombach mit 100, 50 bzw. 200 Mann besetzen lassen und sich selber mit allen Truppen aus dem Raum Ettlingen nach Graben begeben. Trotzdem konnte Hermann einen nächtlichen Ausfall von etwa sieben- bis achthundert Philippsburgern in den Raum Gochsheim nicht verhindern; die Verfolgung mißlang, da sich alle Franzosen wieder knapp in die Festung retten konnten. Der Markgraf sah daraufhin das einzige Mittel für eine wirksame Blockade in einem deutlich engeren Kreis um die Stadt. Er erreichte, daß Markgraf Karl Gustav[390], der Sohn Friedrichs VI., mit etlichen Truppen ins durlachische Liedolsheim zog. Hermann forderte Karl auf, auch bei den Fürsten in Mannheim und Stuttgart eine Verlegung ihrer Truppen näher an Philippsburg heran anzuregen. Außerdem forderte er weiteres Fußvolk an, da er nur noch 800 Mann für den flexiblen Einsatz in Reserve hatte[391]. Alle anderen Soldaten waren mittlerweile an den verschiedenen Orten als Garnisonen stationiert; so befanden sich beispielsweise in Rußheim 1.093 und in Staffort 510 Mann, darunter insgesamt 500 Mann Reichstruppen.[392]

Zur besseren Kommunikation mit Landau und Kaiserslautern wollte Hermann bei Rußheim eine kleine fliegende Brücke über den Rhein bauen.[393] In Landau war die Versorgungslage durch die vervielfachte Garnison angespannter als je zuvor. Auch in

---

[386] Hermann an Karl, Lauterburg (?) 10.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/15).

[387] Hermann an Karl, Lauterburg 12.3.1676, Konzept (GLA 46/3545 III/18).

[388] Karl an Hermann, Esslingen 13.3.1676 (GLA 46/3545 III/22).

[389] Karl an Hermann, Esslingen 14.3.1676 (GLA 46/3545 III/25). Vgl. *Valckenier/Müller* 3 S. 30.

[390] Karl Gustav Markgraf von Baden-Durlach (1648–1703), jüngerer Bruder des regierenden Markgrafen Friedrich VII., 1676 bei der Belagerung von Philippsburg dabei, Führer der Truppen des Schwäbischen Reichskreises ab 1684 im Türkenkrieg und ab 1688 (als Generalfeldzeugmeister) im Pfälzischen Erbfolgekrieg (*Weech* S. 362).

[391] Hermann an Karl, Staffort 18.3.1676, Konzept (GLA 46/3545 III/33).

[392] GLA 46/3545 III/43 (Stand: 27.3.1676).

[393] Hermann an Karl, Staffort (?) 16.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/30).

der Umgebung waren kaum noch Lebensmittel zu bekommen, weil die Bauern Angst hatten, daß ihnen die Franzosen das Dach über dem Kopf anzünden würden, wenn sie die kaiserlichen Truppen belieferten. Der Kommandant scheute sich aber, die Bauern mit Gewalt zur Herausgabe ihrer Vorräte zu zwingen.[394] Landau mußte deshalb weiterhin aus rechtsrheinischen Gebieten versorgt werden.

Nach der Ankunft des Feldmarschalleutnants Werdmüller bei der Armee übergab Hermann diesem das Kommando bei Rußheim und ging selber nach Lauterburg, um allen denkbaren Kriegsschauplätzen näher zu sein. Aus Straßburg trafen nämlich verläßliche Meldungen über französische Feldzugsvorbereitungen ein: Am 16. März war Feldmarschall Marquis de Rochefort in Zabern eingetroffen, so daß sich die Frage stellte, ob er es auf die Straßburger Rheinbrücke abgesehen hatte oder einen Sukkurs für Philippsburg vorbereiten wollte. Rochefort schickte Befehle zur Mobilisierung nach Lothringen und Burgund.[395] Ein Kundschafter berichtete, daß die Franzosen zwar 3.000 Mann nach Pfaffenhofen gelegt hätten, noch mehr Leute allerdings in Zabern geblieben seien und Rochefort allein nach Hagenau gereist sei. Die dortige Garnison bestände aus 2.000 Mann. Es sähe so aus, als habe der Marschall zunächst eine Aktion gegen Lauterburg vorgehabt, dann aber, als er Einzelheiten über die dortigen Verhältnisse erfahren habe, darauf verzichtet.[396] Darin irrte der Kundschafter allerdings, denn wenige Tage später zog Rochefort mit etlichen tausend Mann und hundert Wagen nach Hagenau und zog noch weitere Truppen dorthin.[397] Gleichzeitig traf der neue Oberbefehlshaber, der Duc de Luxembourg[398], in Zabern ein. Damit erschien der französische Kommandeur – wie in den meisten Jahren – erheblich früher als der kaiserliche auf dem Kriegsschauplatz. Da die Franzosen angeblich auch einige Truppen im Raum Zweibrücken marschbereit haben sollten, hielt Hermann es in einem Bericht an Karl[399] auch für denkbar, daß der Konvoi für Philippsburg von dort kommen könnte, während Luxembourg und Rochefort die kaiserlichen Truppen ablenken sollten. Wenn die Franzosen deutlich stärker und geschlossen in guter Ordnung heranrücken sollten, könnte man sie kaum am Vorbeimarsch hindern. Noch schwerer sei ein Marsch von Zweibrücken aus zu verhindern. Er glaube nicht, daß der Feind seine Kräfte bei einer Belagerung von Landau oder Lauterburg verschwenden werde. Dennoch sollte Karl in beiden Orten für Nachschub sorgen, damit sich beide Festungen im Falle eines Angriffs lange halten könnten.

Hermann benutzte wieder einmal die Gelegenheit, um auf seine private Verschuldung im Interesse der kaiserlichen Truppen hinzuweisen: Mittlerweile hatte er schon 12.000 Gulden vorgestreckt, die er selber zum größten Teil nur geliehen hatte. Die immer größer werdende Zahl von Truppen am Rhein kostete natürlich immer mehr

---

[394] Art.Prov.Schreiber Paul Geÿer an Hermann, Landau 16.3.1676 (GLA 46/3545 III/32).

[395] Ksl.Resident Landvogt zu Ortenberg (?) an Hermann, Straßburg 23.3.1676 (GLA 46/3545 III/40).

[396] Bericht des Kommandanten (?), Stollhofen 25.3.1676 (GLA 46/3545 III/42).

[397] Hermann an Karl, Ettlingen 1.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/1).

[398] Eine Liste der französischen Generäle im Jahre 1676: GLA 46/3545 XII/8.

[399] Hermann an Karl, Lauterburg 2.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/3).

Geld: Mitte April wurden an den verschiedenen Orten bereits insgesamt 7.000 Portionen Brot täglich benötigt.[400] Da auch der Mehlnachschub aus Schwaben nicht korrekt funktionierte, mußte der Markgraf dieses wichtigste Gut selber beschaffen und bezahlen. Zwar bekam er in unregelmäßigen Abständen einige tausend Gulden, aber diese reichten niemals bis zur nächsten Zahlung aus und tilgten erst recht nicht seine Schulden.[401] Sein Appell an den Generalkommissar, den Kommissar Belchamp zu ihm zu schicken, damit dieser sich von der Notwendigkeit der Ausgaben überzeugen könne[402], war bisher nicht positiv beantwortet worden. Dabei begannen nun schon die Arbeiten zu stocken, da der Badener natürlich nicht unbegrenzt Geld leihen konnte. Bei der Befestigung von Lauterburg wurde an drei Tagen nicht mehr so viele Fortschritte erzielt wie vorher an einem.[403] Hermann hatte nicht einmal mehr das Geld, um seine eigene Equipage für den bevorstehenden Feldzug verfertigen zu lassen. Es ist daher sehr verständlich, daß Hermann zunehmenden Groll gegen das Kommissariat hegte, dem er in seiner offenen Art gegenüber Karl auch deutlich Ausdruck verlieh: Er sei sehr sparsam, aber so viele Dinge auf einmal würden eben Kosten verursachen; die Kommissare dagegen lamentierten nur. Wenn der Generalkommissar alles selber hätte beschaffen müssen, hätte das nicht nur viel mehr gekostet, sondern wäre vor allem auch nicht so effektiv eingesetzt worden. Dann wären die Befestigungen unzureichend, die Truppen würden hungern und wären kampfunfähig.[404] Doch trotz allen Ärgers blieb der Markgraf unverändert engagiert und traf in Lauterburg Vorbereitungen, um das französische Vorhaben, wenn möglich, zu vereiteln. Dabei konnte er wenigstens mit seinem Vorgesetzten Karl von Lothringen zufrieden sein, der nicht nur meistens seine Wünsche nach Truppen und Versorgungsgütern erfüllte, sondern auch die *guten dispositiones*[405] des Badeners lobte.

Hermann zog die Eingreifreserve sowie den General Schulz mit seiner Reiterei in die Nähe von Lauterburg. Am 6. April 1676 meldete ihm Werdmüller aus Rußheim, daß die reguläre Kavallerie und die Dragoner Philippsburg verlassen hätten, um dem Sukkurs entgegenzugehen. Werdmüller war allerdings nicht in der Lage, einen Überfall auf diese Reiter zu verüben.[406] Gleichzeitig näherten sich französische Truppen Kaiserslautern.[407] Die aus all diesen Aktionen hervorscheinenden Absichten wurden allerdings von der kaiserlichen Seite überschätzt. Es handelte sich bei diesen Truppenbewegungen genauso um allgemeine Vorbereitungen wie bei den Alliierten auch. Man könnte sogar sagen, daß sie eine notwendige Reaktion auf Hermanns ständige Postenverschiebung und -verstärkung waren. Zu einer größeren Aktion aber war die französische Armee noch nicht bereit. Deshalb wechselten die Gerüchte über die

[400] Hermann an Karl, 12.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/9).
[401] Hermann an Karl, 1.5.1676, Konzept (GLA 46/3545 V/4).
[402] Hermann an Kaplír, Staffort 17.3.1676, Konzept (GLA 46/3545 III/19).
[403] Hermann an Karl, Staffort (?) 16.3.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 III/30).
[404] Hermann an Karl, Lauterburg 2.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/3).
[405] Karl an Hermann, Esslingen 31.3.1676 (GLA 46/3545 III/44).
[406] Werdmüller an Hermann, Rußheim 5.4.1676 (GLA 46/3545 IV/4).
[407] Hermann an Karl, Lauterburg 8.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/7).

feindlichen Absichten des öfteren: Einmal hatte es geheißen, daß Luxembourg mit der Armee die kaiserlichen Truppen ablenken wollte, während ein anderer Trupp Philippsburg versorgen sollte. Ein andermal nahm man an, daß der Konvoi von einer sehr großen Armee begleitet werden sollte. Ein drittes Mal hieß es, daß die Franzosen die Unterstützung für die Garnison mit nur einigen hundert Mann in aller Stille bringen wollten.[408] Auch über den Zeitpunkt der vollständigen französischen Mobilmachung kursierten laufend andere Gerüchte, die immer wieder davon sprachen, daß dieses Ereignis kurz bevor stünde, sich dann aber nicht bewahrheiteten. Die Gründe für den zurückhaltenden Feldzugsbeginn auf französischer Seite sind darin zu suchen, daß sich Ludwig XIV. für eine große Offensive im Norden entschieden hatte[409], so daß im Elsaß relativ wenig Truppen zur Verfügung standen.

Nur in einer Hinsicht kam wirklich Bewegung in die beiderseitigen Kriegsvorbereitungen: Nachdem die Blockade Philippsburgs wirksam geworden war und die Garnison auf Ausfälle verzichten mußte[410] – worauf die Bewohner der Umgebung aufatmeten –, begannen die Franzosen, von der Festung aus über den Rhein zu setzen und am anderen Ufer eine Schanze zu bauen. Hermann stellte deshalb so schnell wie möglich die kleine fliegende Brücke bei Rußheim fertig, um dort den Fluß mit der Infanterie überqueren und dann die Schanze angreifen zu können.[411] Der Herzog von Lothringen forderte den Markgrafen auf, sich mit Werdmüller und Vecchio zu beraten und gegebenenfalls den Angriff mit Nachdruck und möglichst rasch durchzuführen, solange die Schanze noch sehr klein sei. Werdmüller sollte die Aktion leiten und eventuell als Verstärkung Moriggo aus Landau hinzuziehen. Die Annäherung an die Schanze solle abends erfolgen, so daß der Angriff morgens früh beginnen könne. Gleichzeitig sollten die Wachtposten durch Schiffe abgelenkt werden.[412]

Am 24. April traf Hermann mit 2.000 Fußsoldaten in Rußheim ein. Doch ehe alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen waren, vergingen wertvolle Tage. Pfälzische Truppen und im Raum Heidelberg stationierte fränkische Kreisregimenter mußten erst mobilisiert werden. Hermann wollte insgesamt 3.000 Infanteristen sowie etwas Kavallerie und einige Dragoner für die Attacke haben. Außer dem Bau der fliegenden Brücke nahm auch die Heranschaffung der schweren Artillerie aus Mannheim Zeit in Anspruch. Gleichzeitig mußten sich Karl und Karl Ludwig noch über die Kompetenzverteilungen und Unterstellungsverhältnisse einigen.[413] Die pfälzischen Truppen sollten auf dem linken Rheinufer von Norden bis nach Dudenhofen ziehen und dann Hermanns Befehle zum Angriff abwarten. Da Lothringen nichts mehr fürchtete als einen Fehlschlag, ermahnte er Hermann eindringlich, nichts vor dem Eintreffen die-

[408] Hermann an Karl, 12.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/9).
[409] *Höynck* S. 19f.
[410] Hermann an Karl, Lauterburg 8.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/7).
[411] Hermann an Karl, Lauterburg 20.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/17).
[412] Karl an Hermann, Esslingen 21.4.1676 (GLA 46/3545 IV/22).
[413] Der gesamte Briefwechsel zur Vorbereitung des Angriffes auf die Schanze: GLA 46/3545 IV/24–34, 40–42.

ser Leute zu unternehmen.[414] Nachdem allerdings eine Woche vergangen und immer noch nicht alles vorbereitet war, bezweifelte er zu Recht, daß der Plan noch geheim und daher eine Überraschung noch möglich sei. Um sich weder einen disreputierlichen Rückzug noch ein gefährliches weitergehendes Engagement einzuhandeln, befahl er Hermann, zunächst nur die fliegende Brücke und die eigene Schanze bei Rußheim zu bauen und keine weitergehenden Schritte zu unternehmen. Nun, da die militärischen Auseinandersetzungen in greifbare Nähe rückten, schien der Herzog von der Furcht gepackt zu werden, daß seine Generäle Aktionen starten könnten, die fehlschlagen könnten und dann seinen eigenen Ruf beschädigen würden. Dieser Charakterzug Karls, im entscheidenden Moment auf die eigene Karriere zu achten, wird noch mehrfach zu beobachten sein. Dazu mochte eine gewisse Panik gekommen sein, daß die Franzosen doch früher im Feld sein und damit die Schauplätze bestimmen könnten. Als jedenfalls bekannt wurde, daß der Feind auch im Raum Schlettstadt etliche Regimenter zusammenzog, rechnete er mit einem Angriff auf Vorderösterreich und kritisierte deshalb Hermanns Entscheidung, Schulz' Reiterei so weit vom Breisgau weg nach Norden zu ziehen. Zwar beließ er dem Markgrafen seine Vollmacht, aber er ermahnte ihn eindringlich, daß es am besten und sichersten sei, wenn Hermann auf die Armee warte und man dann sehe, was sich tun ließe.[415] Hermann beklagte sich daraufhin[416], daß die Verzögerung einzig und allein die Schuld der Pfälzer sei. Zum Glück sei die Schanze so klein konzipiert, daß sie auch in sechs Wochen bei ständiger Befestigungsarbeit nicht so stark sei, daß sie großen Widerstand leisten könne. Allerdings sei die Eroberung der Schanze die unabdingbare Voraussetzung für andere Operationen, da man mit ihrer Existenz Philippsburg nicht sicher blockieren könne. Insbesondere könne der Feind mit dieser Schanze kleinere Hilfslieferungen leichter in die Festung bringen. Da nunmehr feststünde, daß die Franzosen vor allem den Sukkurs bringen wollten, sollte man seine Kräfte auf diesen Kriegsschauplatz konzentrieren. In einem Brief an Montecuccoli wies Hermann später darauf hin, daß man die Schanze früher leichter hätte erobern können, daß aber Karl und Karl Ludwig dagegen gewesen seien.[417] In dieser Angelegenheit gab es also eine erste größere Meinungsverschiedenheit zwischen Hermann und Karl, aber diese darf sicher im Hinblick auf die im übrigen gute Zusammenarbeit nicht überbewertet werden.

Der Badener machte bei dieser Gelegenheit auf einen unangenehmen Zwischenfall aufmerksam: Der Generalauditor hatte einen gefangengenommenen Major aus Philippsburg wieder freigelassen und in die Festung zurückgehen lassen, obwohl Hermann ihn gebeten hatte, ihn immer erst zu konsultieren, was in diesem Fall aber erst hinterher geschehen war. Der Markgraf kritisierte diesen schweren Fehler, der gegen alle Gepflogenheiten, vernünftige Überlegungen und die kaiserlichen Interessen verstieß; bevor man einen Gefangenen in einen blockierten Ort zurückschicke, sollte

[414] Karl an Hermann, Esslingen 24.4.1676 (GLA 46/3545 IV/32).
[415] Karl an Hermann, Esslingen 28.4.1676 (GLA 46/3545 IV/47).
[416] Hermann an Karl (?), Rußheim 29.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/49).
[417] Hermann an Montecuccoli, Lauterburg 6.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/5).

man ihn lieber freilassen. Generell habe aber sowieso nur der Kommandeur, also in diesem Falle er, über einen Gefangenen zu entscheiden. Doch konnte ein solcher Zwischenfall die Vorbereitungen für die Belagerung Philippsburgs nicht ins Wanken bringen. Auch Karl hielt durchaus an dem Plan fest, die linksrheinische Schanze anzugreifen, wollte damit aber bis zur Mobilisierung weiterer Truppen warten. Um die geplanten Aktionen nicht unnötig zu verzögern, verzichtete er auf die allgemeinen Rendezvous der Truppen, die in Heilbronn und Villingen vorgesehen gewesen waren, und schickte die aus den Winterquartieren eintreffenden Einheiten sogleich weiter zum Rhein.[418] Außerdem begab er sich Anfang Mai[419] mit dem Generalstab direkt nach Liedolsheim zu Hermann, um nunmehr die Organisation vor Ort selber zu übernehmen.

Die Vorbereitungen für den Feldzug des Jahres 1676 zeigen eindrucksvoll die vielen Probleme barocker Kriegführung. Die gegenüber dem Dreißigjährigen Krieg stark gewachsenen Heere konnten nicht mehr aus einem relativ kleinen Gebiet ernährt werden, sondern bedurften einer immer ausgeklügelteren Versorgungsorganisation, wodurch die Truppen allgemein unbeweglicher wurden.[420] Die organisatorischen Schwierigkeiten waren sehr oft im finanziellen Sektor begründet, da das System der Steuereinziehung im absolutistischen Staat bei weitem nicht die Perfektion moderner Methoden erreichte. Doch gab es daneben auch soziale Aspekte, die für einige Auseinandersetzungen verantwortlich waren. Im Gegensatz zu den späteren Zeiten der Nationalarmeen fehlte damals bei den Soldaten fast jeglicher Idealismus, der vielleicht gelegentlich hätte „Berge versetzen" können. „Soldat" war ein normaler Beruf, mit dem man sein Geld verdienen konnte. Allerdings fehlte diesem Beruf das Ansehen späterer Zeiten, so daß sich hier „Abenteurer, entlaufene Verbrecher, verkrachte Studenten, erlebnishungrige Bürgersöhne und nicht zuletzt häufig mit Gewalt in die Uniform Gepreßte"[421] zusammenfanden. Daß diese Männer in den Winterquartieren vom Volk nicht gerne versorgt wurden, versteht sich von selbst. Verständlich ist auch, daß sie in den Quartieren gelegentlich „über die Stränge schlugen" –, es konnte ja die letzte Gelegenheit in ihrem Leben sein. Um diese zusammengewürfelten Haufen zusammenzuhalten, war eine strenge Disziplin erforderlich. Neben den Finanz- und den Sozialproblemen werden die Kommunikationsschwierigkeiten deutlich. Berichte und Anweisungen konnten je nach Entfernung tagelang unterwegs sein, so daß ein Befehl, wenn er bei der Armee eintraf, schon überholt sein konnte. Wurde ein Heer auf diese Weise zu sehr von oben „bevormundet", war eine effektive Kriegführung kaum möglich. Zudem war die Ortskenntnis eine unerläßliche Voraussetzung, um die Möglichkeiten und Gefahren verschiedener Maßnahmen wirklich korrekt bewerten zu können. In der Praxis freilich kannte sich nicht nur der Monarch meistens

[418] Karl an Hermann, Esslingen 1.5.1676 (GLA 46/3545 V/1).

[419] *Redlich* (Weltmacht des Barock S.149) schreibt fälschlich „23. März".

[420] *Delbrück* S.342ff., *Regling* S.85f. Allgemein zu „Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit" die Aufsätze in dem gleichnamigen Sammelband.

[421] *Schmidt*, Der Einfluß der Winterquartiere S.80.

nicht im Kriegsgebiet aus, sondern auch die Armee war oft fremd in ihrem Operationsgebiet, woraus sich die gelegentlich sehr kläglichen Versuche, etwas über die Aktionen des Gegners herauszufinden, erklären lassen.

Schließlich zeigen die Abläufe des Winters 1675/76, die fast alle der Belagerung von Philippsburg dienten, die große Bedeutung von Festungen in jener Zeit.[422] Eine starke und als Idealbild uneinnehmbare Festung erlaubte deren Besatzern, eine größere Umgebung mit einem Radius von bis zu 50 Kilometern zu beherrschen. Eine Armee konnte es sich damals nicht leisten, einen Krieg ins Feindesland hineinzutragen und dabei mehrere feindliche Festungen im Rücken zu behalten, weil dadurch die Nachschubwege abgeschnitten werden konnten. Daher bedeuteten Festungen die Gewähr für relativ grenznahe Kriege, da während eines Sommers niemals mehrere größere Festungen erobert werden konnten. Zwar waren die Festungen in so gut wie keinem Fall uneinnehmbar, aber auch ein normal ausgebauter Ort konnte sich in der Regel mindestens vier Wochen halten, so daß der angreifenden Seite von den wenigen Kriegsmonaten im Sommer schnell ein entscheidender Teil verloren gehen konnte. Zudem wurde dadurch dem Verteidiger die Zeit gegeben, seine Kräfte zu reorganisieren und durch einen Entsatz oder andere Manöver die Belagerer zur Aufgabe zu zwingen. So konnte auch die kaiserliche Armee nicht daran denken, den Krieg dauerhaft über den Rhein hinüber zu verlegen, bevor nicht Philippsburg und möglichst auch Breisach erobert worden waren. Gleichzeitig wirkt sich hier das Bestreben jener Zeit aus, die eigenen Heere möglichst zu schonen. Waren die Soldaten auch keine besondere Elite der Gesellschaft, so waren sie trotzdem nicht leicht zu ersetzen – sowohl quantitativ wie vor allem qualitativ. Natürlich forderte der Festungskrieg weniger Opfer als eine Feldschlacht, so daß die Festungen in dieser Hinsicht auch als „menschenfreundlich" gelten können. Andererseits bedeutete der Festungskrieg für den Verteidiger eine rein defensive Strategie, bei der die eigene Bevölkerung insbesondere im Umland am meisten zu leiden hatte. Daher waren Festungen in defensiver Sicht vor allem dazu da, einen Angreifer aufzuhalten, bis man mit eigenen Kräften präsent sein konnte, während sie in offensiver Sicht als sichere Operationsbasen für Angriffsunternehmungen dienten.

---

[422] Dazu allgemein *Delbrück* S. 336, 345 f., *Müller*, Geschichte des Festungskrieges S. 7–23 (stärker militärtechnisch und mit vielen Beispielen), *Ortenburg* S. 172–198, und *Regling* S. 64–68, 77–84. Als jüngstes Werk zum Festungswesen in dieser Zeit sei das Werk von *Duffy* (mit ausführlicher Bibliographie) genannt. *Eichbergs* Aufsatz „Geometrie als barocke Verhaltensnorm" enthält zwar interessante Gedanken, bleibt aber zu oberflächlich. Er erkennt weder die praktischen Vorteile von Festungen (wie auch der Lineartaktik), noch die aufklärerisch-nationalen Gründe für das Ende dieser Vorteile (S. 19 f., 35, 45–50). Er bestreitet sogar die „militärisch-technische Rationalität" der Festungen (S. 21). Auch in seinem Aufsatz „Ordnen, Messen, Disziplinieren. Moderner Herrschaftsstaat und Fortifikation" (in Staatsverfassung und Heeresverfassung S. 347–375), erhält *Eichberg* diese Ansicht schon für das 17. Jahrhundert aufrecht und kommt erneut zu unhaltbaren Resultaten (besonders S. 373 ff.). – Die spezielle Bedeutung Philippsburgs wird durch eine angebliche Äußerung Turennes erhellt, „daß Frankreich besser eine ganze Provinz verlöre als diese Festung" (*Höynck* S. 20).

3.7. Die Belagerung von Philippsburg

Am 7. Mai 1676 traf Karl von Lothringen in Hermanns Hauptquartier in Liedolsheim ein.[423] Dabei fand er eine Lage vor, in der sich die Versorgungs- und Geldprobleme seit Monaten kaum verändert hatten, während sich die militärische Lage durch die geschickte Organisation des Markgrafen deutlich verbessert hatte. Der Geldmangel war so groß, daß Hermann wenige Tage zuvor mit der Einstellung aller Schanzarbeiten in Lauterburg und Landau gedroht hatte[424], aber aus strategischen Gründen hatte er diese dann doch nicht befohlen, sondern weitere Kredite aufgenommen.[425] Oberkommissar Belchamp hatte dem Badener Rückzahlungen in Aussicht gestellt, falls endlich Spanien die versprochenen 70.000 Reichstaler nach Frankfurt anweisen würde; sonst könne er gar nichts bezahlen, da das Geld aus Wien vorrangig für die Verpflegung verwendet werden müsse.[426] Schwierigkeiten verursachte auch der Herzog von Württemberg: Er weigerte sich, Truppen, die nicht mehr in seinem Land überwinterten, sondern zum Rhein verlegt wurden, weiterhin aus den Winterquartieren versorgen zu lassen. Hermann behalf sich damit, daß er ein betroffenes Regiment in Württemberg beließ, es aber möglichst nahe an den Rhein zog und in Neuenbürg stationierte.[427] Der Herzog konnte sich dagegen nicht wehren, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß sein Land ausgeplündert würde.

Die militärische Stellung der kaiserlichen Truppen und ihrer Verbündeten am Rhein war erheblich besser, als man nach diesen Schwierigkeiten hätte vermuten können. Zwar waren noch längst nicht alle Einheiten aus den Winterquartieren zur Armee gekommen, aber täglich wuchs das Heer ein bißchen. Karl von Lothringen war also schon Anfang Mai auf dem Kriegsschauplatz – selten zog der kaiserliche Oberbefehlshaber so früh ins Feld. Bei den Franzosen war dagegen trotz der vielen Gerüchte noch keine ernsthafte Anstalt zum Feldzugsbeginn zu erkennen. Damit hatte die kaiserliche Seite die seltene Gelegenheit, die Aktionen ganz frei nach den eigenen Zielen zu gestalten, und das bedeutete natürlich die Belagerung von Philippsburg. Zwar hatte es in den zurückliegenden Wochen immer wieder kleine Scharmützel gegeben[428], aber im übrigen hatten die Franzosen nur eine wichtige Unternehmung begonnen: die Anlage der Rheinschanze gegenüber von Philippsburg. Die Eroberung dieser Schanze mußte das erste Ziel Karl von Lothringens sein, bevor die Festung

---

[423] Karl an Hermann, Esslingen 5.5.1676, Hermann an Karl, Liedolsheim 7.5.1676 (GLA 46/3545 V/11, 13).

[424] Hermann an Karl, 1.5.1676, Konzept (GLA 46/3545 V/4).

[425] Hermann an Karl, Liedolsheim 7.5.1676 (GLA 46/3545 V/13).

[426] Belchamp an Hermann, Esslingen 21.4.1676 (GLA 46/3545 IV/21).

[427] Karl an Hermann, Esslingen 11.4.1676, Hermann an Karl, 12.4.1676, Konzept (GLA 46/3545 IV/8, 9). – Dafür verzichtete Karl von Lothringen im Falle Hornbergs auf über die Einquartierungen hinausgehende Abgaben (Karl an Hermann, Esslingen 16.4.1676, GLA 46/3545 IV/13).

[428] Fünf Beispiele nennt Hermann in seinem Brief an Karl vom 1.5.1676 (Konzept, GLA 46/3545 V/4).

selber belagert werden konnte. Zu diesem Zweck wurde zunächst bei Speyer eine Brücke über den Rhein geschlagen[429]. Die deutschen Bewohner von Philippsburg erfuhren natürlich von den kaiserlichen Vorbereitungen und flohen daraufhin zum Teil aus der Festung; sie berichteten von Unzufriedenheit unter den Bürgern und einer schlechten Stimmung unter den Soldaten.[430] Gleich nachdem Karl die Lage in Augenschein genommen hatte, befahl er auf Hermanns Anraten den Angriff auf die Schanze. Mit Hilfe der Artillerie aus Lauterburg und Mannheim wurde die Schanze beschossen, aber sie erwies sich zunächst als besser befestigt als erwartet. Außerdem mußte die Attacke unter Beschuß aus Philippsburg stattfinden, und nachts konnten die Franzosen Nachschub über den Rhein in die Schanze bringen.[431] Erst nach zehntägiger Belagerung gelang am 19. Mai die Eroberung der Schanze.[432] Diese wurde sogleich wieder befestigt und mit Wolfenbütteler Truppen belegt, die bald von den aus Mainz heranrückenden Einheiten des Regiments Portia abgelöst wurden.[433]

Karl zog sich mit der Armee nach Langenkandel zurück. Er ordnete nunmehr die vollständige Blockade von Philippsburg an. Für diese Aufgabe brauchte er einen Mann, der die kaiserlichen Mannschaften und die Reichsvölker dirigieren konnte, der mit den umliegenden Fürsten und Ständen gut zurecht kam, der das Land kannte und der bei dessen Bewohnern Autorität besaß. Der Kaiser und Markgraf Friedrich trauten diese Rolle am ehesten Hermann zu, weshalb Karl ihn darum bat, diese Aufgabe zu übernehmen. Da nunmehr 3.000 Kaiserliche und 4.600 Reichssoldaten um Philippsburg herum zur Verfügung ständen, könne man mit der Blockade beginnen.[434] Hermann erklärte diese Zahl zwar für Theorie, aber auch die tatsächlich vorhandenen Kräfte würden für eine Blockade ausreichen, solange kein französischer Sukkurs komme. Im übrigen übernahm er die Koordination der Blockade, weil er der Ansicht war, daß sie erfolgreich sein würde, wenn sie nur einmal richtig eingerichtet würde.[435] An eine richtige Belagerung war allerdings mit den schwachen Kräften noch nicht zu denken. Als zuverlässige Berichte eintrafen, daß die Franzosen sich stark im Raum Saarbrücken versammelten, zog der Pfälzer Kurfürst seine Blockadetruppen bis auf zwei Bataillone bei Rheinhausen ab nach Neustadt und Frankenthal.[436] Karl von Lothringen vertrat die Ansicht, daß Philippsburg erst einige Zeit vollkommen blockiert werden müsse, bevor eine Belagerung Aussicht auf Erfolg haben konnte. Außerdem

---

[429] Karl an Hermann, Esslingen 3., 5.5.1676 (GLA 46/3545 V/9, 11).

[430] Hermann an Karl, Liedolsheim 7.5.1676 (GLA 46/3545 V/13).

[431] Hermann an Greiffen, 19.5.1676, Konzept (GLA 46/3545 V/19).

[432] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S.607. Ein zeitgenössischer Druck über den Ablauf dieser Belagerung: GLA 46/3545 V/20. Details auch bei *Marx* (Der Feldzug 1676 S.149–152) und *Nopp* (S.188–191), die fälschlich behaupten, daß Montecuccoli die Schanze schon im Vorjahr, als diese noch gar nicht existierte, belagern wollte (S.149 bzw. S.188).

[433] GLA 46/3545 V/22–24.

[434] Karl an Hermann, Langenkandel 25.5.1676 (GLA 46/3545 V/26).

[435] Hermann an Montecuccoli, Lauterburg 6.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/5).

[436] Karl Ludwig an Hermann, Friedrichsburg 28.5./7.6.1676 (GLA 46/3545 VI/6 m.Beilage 6a) und die Antwort darauf, 9.6.1676 (ebd./8).

ging er davon aus, daß man erst Ruhe für die Belagerung haben werde, wenn die Franzosen geschlagen seien. Deshalb zog er mit der Armee weiter auf dem linken Rheinufer nach Süden. Erst als er am 6. Juni bis fast nach Zabern gelangt war und nach einigen Scharmützeln feststellen mußte, daß die Franzosen nicht bereit waren, sich ihm im Feld entgegenzustellen und nunmehr Verstärkung aus Flandern erhielten, beschloß er, sich zur Deckung von Philippsburg wieder weiter nach Norden zurückzuziehen.[437] Mitte Juni schlug er sein Hauptquartier in Weißenburg auf.[438]

Hermann war froh über die Entscheidung, alle Kräfte auf die Belagerung von Philippsburg zu konzentrieren, denn diese Festung hatte sich wiederholt als lästiges Hindernis für freie Operationen erwiesen, so daß sie endlich erobert werden mußte. Außerdem würde man bei den Ständen leichter Winterquartiere bekommen, wenn man diesen Erfolg vorweisen könne.[439] Man durfte die Belagerung auch nicht länger verzögern, so daß die Franzosen womöglich noch ihren Proviant- und Munitionskonvoi in die Festung bringen konnten. Karl schrieb an Mainz, Trier, Konstanz, Würzburg, Württemberg, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg, Straßburg und Ulm, damit von allen Orten Geschütze für die Belagerung herangeführt werden sollten.[440] Gleichzeitig schickte er den Oberst Taaffe[441] nach Wien, der weitere Truppen verlangen sollte, damit man dem Feind auch widerstehen könne, falls dieser zwei Armeen ins Feld schicken würde.[442] Am 14. Juni 1676 trafen sich Karl, Friedrich und Hermann in Rastatt, um die Belagerung vorzubereiten.[443] Da die Franzosen immer noch keine Absichten erkennen ließen, liefen die Arbeiten ungestört. Allerdings waren die Mittel für eine aussichtsreiche Belagerung immer noch völlig unzureichend: Es fehlte an Truppen, an Munition, natürlich an Geld und vor allem auch noch an der Artillerie für eine so große Festung. Hermann riet deshalb dazu, nichts zu übereilen, aber nun war es Karl, der die Sache vorantrieb, um sie endlich hinter sich zu bringen. Auf

---

[437] Karl an Hermann, Feldlager vor Zabern 8.6.1676 (GLA 46/3545 VI/12). Über den Feldzug bis nach Zabern *Nopp* (S.191) und vor allem *Marx* (Der Feldzug 1676 S.152–161). In Hermanns Autobiographie (*Krieger*, Aus den Papieren S.608) werden als Gründe für den Rückzug die Überlegenheit des Feindes und Brotmangel, bei *Wentzcke* ebenfalls die feindlichen Verstärkungen (S.119) genannt.

[438] Karl an Hermann, Feldlager bei Weißenburg 16.6.1676 (GLA 46/3545 VI/25).

[439] Hermann an Montecuccoli, Lauterburg 6.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/5).

[440] GLA 46/3545 VI/12a. Zwei Übersichten, was die Stände herzugeben bereit waren und was sie tatsächlich hergaben: GLA 46/3545 XII/17, 18.

[441] Franz Taaffe, 3rd Earl of Carlingsford (1639–1704), irischer Katholik, kam zu Studienzwecken in die Erblande, wurde dort zunächst Page bei Ferdinand III., dann Offizier im Regiment des Herzogs von Lothringen, 1677 dessen Oberst, Erzieher der Kinder Karls V. von Lothringen, 1681 Gesandter des Kaisers an verschiedene Reichsstände wegen der Türkenhilfe, 1682 Generalfeldwachtmeister, 1685 Feldmarschalleutnant, 1687 General der Kavallerie, 1694 Feldmarschall, Premierminister und Oberhofmeister des Herzogs Leopold Joseph von Lothringen (*Schmidhofer* S.85ff., *Barker*, Army, Aristocracy, Monarchy S.56f., Repertorium der diplomatischen Vertreter, passim).

[442] Hermann an Greiffen, Speyer 11.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/19).

[443] *Valckenier/Müller* 3 S.110f. – Markgraf Friedrich VI. war am 9.3. 1676 zum kaiserlichen Feldmarschall ernannt worden (*Zivkovic* S.318).

dessen Befehl hin begannen die beiden Badener, den Ring um die Festung enger zu ziehen, damit die schweren Geschütze bei ihrem Eintreffen sogleich in Schußweite aufgestellt werden könnten.[444]

Die Festung Philippsburg lag an einer Stelle, wo der Rhein fast in west-östlicher Richtung floß, so daß sich die Festung einschließlich Kron- und Hornwerk in fast nord-südlicher Richtung quer zum Rhein erstreckte.[445] Die vordersten Befestigungsanlagen reichten dabei fast bis ans Wasser heran. Das Ufer war auf beiden Seiten der Festung morastig. Dieser Morast umschloß die Festung insgesamt zu zwei Dritteln: Im Westen reichte er bis ganz in den Süden, mit Ausnahme eines Streifens, in dem sich die Straße nach Rheinsheim befand. Im Osten war der Sumpf wesentlich kleiner und zudem von dem Weg nach Oberhausen durchbrochen. Durch diese natürlichen Beschaffenheiten waren die Stellen, an denen die Festung attackiert werden konnte, bereits vorgegeben. Sie beschränkten sich auf den Westen, wo General Werdmüller angriff, und den Osten, wo etwas mehr Platz zur Verfügung stand, weshalb Hermann diesen Ort wählte. Durch den Morast konnte zwar die Angriffsfront verkürzt werden, aber gleichzeitig brachte er den Nachteil mit sich, daß eine Mitteilung von einer Belagerungsgruppe an die andere um den ganzen Morast herum bis zu eineinhalb Stunden unterwegs sein konnte.

Die alliierten Truppen rückten in den letzten zehn Tagen des Monats Juni immer näher an die Stadt heran. Es war selbstverständlich, daß Hermann als Kommandeur der Artillerie diese Aufgabe auch bei einer derartigen Belagerung übernahm.[446] Am 23. Juni bezog Hermann seinen Befehlsposten bei der Philippsburger Mühle[447], und am gleichen Tag wurden die Laufgräben eröffnet[448]. Dennoch kann man auch nach der Einschließung und trotz der Eröffnung der Laufgräben nicht eigentlich von einer „Belagerung" sprechen, da nach Besetzung aller Brücken und Schanzen nicht einmal 6.000 Mann für die Attacke zur Verfügung standen[449]. Erst im Laufe der Zeit wurde aus diesen Anfängen eine richtige Belagerung. Deshalb fühlte sich auch Hermann anfangs nicht wohl, denn er hielt die zur Verfügung stehenden Mittel und Menschen für völlig unzureichend und zweifelte am Erfolg des Unternehmens. Gegenüber Karl von Lothringen brachte er dies offen zum Ausdruck: Wenn er nur die Hälfte oder ein Drittel von dem hätte, was den Franzosen bei einer derartigen Belagerung zur Verfügung stünde, würde er beweisen, daß man damit Erfolg haben könne, aber bei dem

---

[444] Hermanns Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 608 f.

[445] Das Folgende ist eine Interpretation der Belagerungspläne im GLA: H/B.-S.I P. 31 (Belagerung weiter fortgeschritten), 34 (Plan der französischen Seite, topographisch schlecht), 47 (die Rheinschanze im Mai), 48, 50–52, 89. Eine ausführliche Beschreibung der Geographie und der Befestigungsanlagen bei *Marx*, Der Feldzug 1676 S. 163–166.

[446] *Nopp* (S. 194) behauptet fälschlich, daß Werdmüller die Artillerie kommandierte.

[447] Hermann an Friedrich, Speyer 22.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/37). – Vgl. Theatrum Europaeum 11 S. 989, *Nopp* S. 195.

[448] *Marx*, Der Feldzug 1676 S. 169.

[449] Hermann an Karl, Speyer 20.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/31). In der ADB (Bd. 12 S. 121 f.) ist von Ende April als Beginn der Belagerung die Rede; in Wahrheit begann damals erst die Blockade.

Mangel, der hier herrsche, könne es nicht gelingen.[450] Er konnte sich nur damit trösten, daß er nicht die alleinige Verantwortung für die gesamte Aktion erhielt. Herzog Karl behielt den Oberbefehl über die gesamte Armee, Markgraf Friedrich leitete die Belagerung und war verantwortlich für den Einsatz der Infanterie in den Laufgräben und Markgraf Hermann befahl lediglich den Einsatz der Artillerie in eigener Regie.[451] Eine ständige Abstimmung zwischen den drei Befehlshabern war also erforderlich. Einen ersten Konflikt hatte es bereits um den Belagerungsplan gegeben, da Friedrich den Angriff von Westen her befürwortet und sich damit gegen Hermanns Ansicht gestellt hatte. Für Friedrichs Plan sprach die Tatsache, daß die Festung im Osten wegen des kleineren Sumpfes stärker befestigt war. Es befanden sich dort insgesamt fünf Ravelins, während im Westen nur einer vorhanden war.[452] Dagegen sprach für Hermanns Plan die Möglichkeit, die Laufgräben günstiger in weiterem Gelände anlegen zu können, während im Westen die Enge des Geländes keine optimalen Approchen zuließ. Beide Seiten hielten ihre für die entscheidende, wo der Angriff gelingen werde und deshalb die Anstrengungen verstärkt werden sollten.[453] Ein Angriff vom Rhein her kam wegen der umfangreichen Befestigungsanlagen und der fehlenden Möglichkeit, sich in Laufgräben an die Mauern heranzuarbeiten, nicht in Frage. Karl wollte diese Frage vorerst nicht entscheiden, sondern die Entwicklung auf beiden Seiten abwarten.

Die Belagerung begann zunächst damit, daß der von der Philippsburger Garnison zur Stadt umgeleitete Saalbach wieder in sein altes Bett zurückverlegt wurde.[454] Die Belagerten wehrten sich anfangs mit mehreren Ausfällen, bei denen sie allerdings nicht viel erreichen konnten.[455] Mitte Juli wurde Werdmüller auf Wunsch der Reichsvölker vorübergehend von seinem Posten abgelöst und durch den Feldmarschalleutnant Ernst Rüdiger von Starhemberg ersetzt.[456] Im Laufe der Zeit wuchs die Belagerungsarmee durch eintreffende Truppen aus verschiedenen Garnisonen und vor allem aus dem Fränkischen Kreis langsam an. Von der normalen Größe einer Belagerungsarmee war man allerdings immer noch weit entfernt. Dennoch hatte man nach vier Wochen schon deutliche Fortschritte erzielt und stand schon dicht vor der Contrescarpe. Damit hatte sich Hermanns Wahl des Angriffsortes als richtig erwiesen; Star-

---

[450] Hermann an Karl, Speyer 20.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/31).

[451] KA, HKR Reg.Prot. 1676 (Bd. 350), Bl. 464. Die oft anzutreffende Ansicht, daß Karl von Lothringen Philippsburg erobert habe (z. B. *Hantsch* S. 50, *Höynck* S. 20), ist nur insofern richtig, als er den Oberbefehl über die alliierten Armeen besaß. Der verantwortliche Kommandant der Belagerung war aber Markgraf Friedrich.

[452] Vgl. Anm. 445.

[453] Hermann an Friedrich, Speyer 22.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/37).

[454] Ebd.

[455] Hermann an Karl, 1.7.1676 (?), Konzept (GLA 46/3545 VII/1). – Der Ablauf der Belagerung im Detail bei *Marx*, Der Feldzug 1676 S. 169–175, 262–282, im Badischen Militäralmanach S. 87–108, und bei *Nopp* S. 195–214. Allerdings ist letztgenannte Darstellung mit Vorsicht zu betrachten, da einige Details falsch sind.

[456] *Nopp* S. 199, 208, *Weisz* S. 282 f. Zum Wirken Starhembergs im Feldzug 1676 auch *Thürheim* S. 34–41.

hemberg war mit seinen Laufgräben noch weit von der Festung entfernt und mußte sie nach einem Grundwassereinbruch einige Zeit lang sogar ganz räumen.[457] Deshalb wurden die Verstärkungstruppen weitgehend auf die östliche Seite geschickt. Auch die Kanonen aus Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und Würzburg wurden nach ihrem Eintreffen auf dieser Seite aufgestellt, da für sie auf einem kleinen Hügel hinter dem Morast ein optimaler Einsatzort zur Verfügung stand. Hermann betrachtete sein rasches Vorwärtskommen als persönlichen Erfolg, obwohl er gleichzeitig die Schelte der *mißgönner und ignoranten* befürchtete, daß die Belagerung schneller voran gehen müsse.[458] Im übrigen war Hermann bei seinen Aktionen auch wieder sein eigener Finanzier: 200.000 Gulden hatte er auf Kredit aufgenommen, wovon er allein 70.000 für Pulver ausgab.[459]

Derweil hatten die Franzosen endlich ebenfalls den Feldzug begonnen. Luxembourg hatte die Armee von Metz über Zabern und Hagenau zum Rhein geführt.[460] Dann zog er langsam nach Norden[461], wo Karls Armee unverändert um Weißenburg herum lag. Als der Lothringer Hermann um seine Meinung bat, riet dieser zur Verteidigung von Lauterburg. In keinem Falle aber dürfe der Feind die Philippsburger Schanze erreichen; dann sei es besser, Lauterburg zu demolieren, als die Belagerung von Philippsburg aufzugeben.[462] Karl zerstörte daraufhin Lauterburg, verlegte die Schiffsbrücke nach Rheinsheim[463] und ging mit der Armee nach Mechtersheim in die Nähe der Philippsburger Rheinschanze zurück[464]. Die Franzosen folgten ihm sehr langsam, und man rechnete auf kaiserlicher Seite damit, daß sie versuchen würden, einen Sukkurs von Soldaten, Munition und Lebensmitteln in die Festung zu bringen.[465]

Inzwischen hatte Hermann einen kaiserlichen Brief mit der Aufforderung bekommen, daß die Belagerung zu beschleunigen sei, weil sonst zuviel Volk verloren gehe. Im übrigen erklärte der Kaiser, daß er aus den Listen gesehen habe, daß genug Volk und Requisiten vor Ort seien.[466] Eine solche Nachricht war nicht gerade dazu angetan, den Eifer der Belagerer zu stärken. Allerdings hatte Leopold wohl schon alle die Truppen eingerechnet, die noch gar nicht vor Ort waren, sondern erst nach und nach eintrafen. Friedrich und Hermann waren bemüht, die vorhandenen Kräfte möglichst

---

[457] Hermann an Montecuccoli, undatiertes Konzept (GLA 46/3545 IX/22), *Nopp* S.200. – Daß Werdmüller mit seinen Laufgräben eher am Hauptgraben gewesen sei (so *Weisz* S.282), ist falsch.

[458] Hermann an Karl, Feldlager vor Philippsburg 25.7.1676, Konzept (GLA 46/3545 VII/31).

[459] Hermann an Karl, Feldlager vor Philippsburg 8.7.1676, Konzept (GLA 46/3545 VII/10).

[460] Karl an Hermann, Feldlager bei Weißenburg 4.7.1676 (GLA 46/3545 VII/4).

[461] Karl an Hermann, Feldlager bei Weißenburg 14.7.1676 (GLA 46/3545 VII/18–19).

[462] Hermann an Karl, 14.7.1676, Konzept (GLA 46/3545 VII/19).

[463] *Nopp* S.204.

[464] Karl an Hermann, Lager bei Mechtersheim 23.7.1676 (GLA 46/3545 VII/28), *Nopp* S.204.

[465] Karl an Hermann, Feldlager bei Mechtersheim 1.8.1676 (GLA 46/3545 VIII/1).

[466] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 14.7.1676 (GLA 46/3545 VII/17).

optimal zu organisieren.[467] Die unmittelbare Anwesenheit von Karls Heer bei der Belagerung erlaubte den wechselnden Einsatz weiterer Truppen. Ein Teil der Armee wurde zur Eroberung der Contrescarpe zur Verfügung gestellt, mußte danach aber gleich wieder über den Rhein zurückgehen, da man für den 4. August 1676 mit einem französischen Entsatzversuch rechnete.[468] Zudem mußte Hermann mehrere Bataillone auf das linke Rheinufer schicken und durfte nur die in den Laufgräben unbedingt benötigten Männer behalten.[469] Luxembourg hatte erkannt, daß die Situation nicht so beschaffen war, daß er einen Angriff auf die alliierte Armee wagen konnte. Er versuchte daher, einige Truppen in die Festung zu werfen, was allerdings mißlang. Aufgrund des Mangels an Versorgungsgütern sah er sich nach einer Woche zum Rückzug gezwungen.[470]

In der Zwischenzeit stand endlich die für eine erfolgreiche Belagerung erforderliche Zahl von Soldaten zur Verfügung: insgesamt mehr als 15.000 Mann. Karl organisierte die ständige Ablösung der Belagerungstruppen.[471] Als die Nachricht eintraf, daß die Franzosen unterhalb von Breisach eine Brücke bauten und dadurch Freiburg bedrohten, überquerte Karl mit dem Heer den Rhein und zog am rechten Ufer flußaufwärts. Er erreichte allerdings erst am 31. August Hügelsheim, während die Franzosen bereits am 29. den Rhein überquert hatten und mittlerweile auf Freiburg marschierten.[472] Karl hoffte stündlich auf die Mitteilung, daß Philippsburg erobert worden sei, damit er wieder alle Truppen an sich ziehen könnte, aber dieses Ereignis ließ noch auf sich warten. Zum Glück für ihn stellte sich heraus, daß die Franzosen nicht die Absicht hatten, Freiburg zu belagern. Vielmehr blieben sie nach der Rheinüberquerung in ihren Stellungen liegen, so daß Karl vermutete, daß sie auf Verstärkungen vom holländischen Kriegsschauplatz warteten.[473]

Am 24. August gelang den alliierten Truppen die Eroberung eines Ravelins, der allerdings nicht gehalten werden konnte und bei einem zweiten Angriff am 2. September von den Soldaten nach dem Tod ihres Leutnants wiederum geräumt wurde.[474] Dennoch war nach diesen vorübergehenden Erfolgen klar, daß die Eroberung der Festung nur noch eine Frage der Zeit sein würde. Dies sah auch der französische Kommandant Du Fay und versuchte deshalb, Zeit zu gewinnen, damit er vielleicht doch noch entsetzt werden könnte. Er schlug einen Akkord vor, der die Übergabe der Festung für den 20. Tag nach Abschluß der Vereinbarung vorsah. Als Begründung

---

[467] Verschiedene Quellen zur Umverteilung einzelner Einheiten: GLA 46/3545 VII/1, 2, 10–11a, 19, 23, 24, 28, 31–33, 37.

[468] Karl an Hermann, Feldlager bei Mechtersheim 1.8.1676 (GLA 46/3545 VIII/1–2). – Die Befehle zum Angriff auf die Contrescarpe: ebd. /3–10.

[469] Karl an Hermann, Feldlager bei Mechtersheim 3., 4.8.1676 (GLA 46/3545 VIII/11, 13, 14).

[470] *Nopp* S. 205 f., *Marx*, Der Feldzug 1676 S. 270 ff.

[471] Karl an Hermann, Feldlager bei Mechtersheim 8.8.1676 (GLA 46/3545 VIII/15).

[472] Karl an Hermann, Lager bei Durmersheim bzw. Hauptquartier Hügelsheim 31.8.1676 (GLA 46/3545 VIII/20, 19).

[473] Karl an Hermann, Feldlager bei Griesheim 6.9.1676 (GLA 46/3545 IX/7).

[474] *Nopp* S. 210 f., Karl an Hermann, Feldlager bei Griesheim 5.9.1676 (GLA 46/3545 IX/5).

führte er an, daß er die Zeit brauche, um sich bei Hofe zu entschuldigen. In Wahrheit hoffte er auf die Truppen, die nach dem erfolgreichen Entsatz von Maastricht auf dem Wege zum Oberrhein waren.[475] Hermann wollte allerdings nur sechs Tage zugestehen. Du Fay forderte daraufhin acht Tage[476] – eine Frist, von der er wußte, daß die kaiserlichen Generäle sie akzeptieren konnten. Und er hatte sich nicht verrechnet, denn sie gingen darauf ein, weil ein Sturm eventuell genauso lange dauern konnte, dabei aber erheblich mehr Opfer kosten würde. Am 9. September wurde der Akkord unterschrieben[477]. Doch Du Fay hoffte vergebens auf Entsatz und mußte nach Ablauf der acht Tage die Festung räumen. Die Übergabe fand am 17. September um 6 Uhr morgens statt.[478] Die Garnison erhielt freien Abzug, und Hermann schenkte Du Fay aus Respekt vor dessen Leistung einen kostbaren Degen[479]. Damit war die Festung Philippsburg nach 32 Jahren französischer Herrschaft wieder in den Besitz des Reiches bzw. des Bischofs von Speyer übergegangen. Der Frieden von Nymwegen bestätigte später diesen Besitzerwechsel.

Die Eroberung Philippsburgs war der größte Erfolg für den Kaiser im Holländischen Krieg. Sie richtete sich gegen das französische Expansionsstreben nicht nur unter Ludwig XIV., sondern auch schon des Dreißigjährigen Krieges[480]. Den französischen Besitzansprüchen am Oberrhein war noch nie so deutlich Einhalt geboten worden. Der Markgraf Hermann von Baden hatte an diesem Erfolg großen Anteil. Als Kommandeur der Artillerie besaß er einen entscheidenden Teil der Verantwortung für die gesamte Aktion. Er hätte mit sich zufrieden sein können, aber er war dennoch besorgt. Es schmerzten ihn weniger die Verluste bei der Infanterie, die trotz der Zurückhaltung am Ende doch relativ hoch waren: 1.445 Tote – darunter der Generalfeldzeugmeister Fürst Pio – und 1.716 Verletzte durch feindlichen Beschuß sowie 1.668 Tote und 3.480 Kranke durch Seuchen und Krankheiten im Lager[481]; vielmehr hatte er Angst davor, daß ihm der Erfolg von interessierten Kreisen als Mißerfolg ausgelegt werden würde. Insbesondere fürchtete er, daß man ihm die lange Dauer der Belagerung ankreiden würde. Er ließ deshalb Vecchio einen ausführlichen Bericht ausarbeiten, den er nach Wien schickte.[482] In einem Brief an Montecuccoli wies er darauf hin, daß dafür neben der starken Festung, ihrem hervorragenden Kommandanten und seinen guten Offizieren vor allem die schlechte Kompetenzverteilung

---

[475] Hermann an Montecuccoli, undatiertes Konzept (GLA 46/3545 IX/20).

[476] Hermann an Karl, Feldlager vor Philippsburg 9.9.1676, Konzept (GLA 46/3545 IX/13).

[477] Der Text des Accords in einem Druck zur Belagerung: GLA 46/3545 IX/16 (S. 48–52). Die ausführliche Darstellung der Ereignisse ist parteiisch aus französischer Sicht. Das Gegenstück dazu ist eine kaisertreue Flugschrift nach dem Erfolg (ebd./17). Die wesentlichen Punkte aus dem Accord auch bei *Nopp* S. 212 f.

[478] GLA 46/3545 IX/34, 36.

[479] *Weech* S. 195, *Nopp* S. 214.

[480] Zu den Anfängen dieser Entwicklung unter Richelieu das Buch von *Stein*.

[481] GLA 46/3545 IX/32 (Stand: 14.9.1676).

[482] Dieser Bericht ist erhalten (GLA 46/3545 IX/21–21a), stellt aber Hermanns Wirken etwas zu glorreich dar.

verantwortlich zu machen sei.[483] Wenn Hermann ganz nach seinen eigenen Vorstellungen hätte verfahren können, wäre es vielleicht schneller gegangen. Zudem lagen nach seiner Ansicht Verzögerungsgründe im zu frühen Beginn der Belagerung, als weder Requisiten noch Leute dort gewesen seien, in Friedrichs und Werdmüllers Wahl der falschen Angriffsseite, in dem Grundwassereinbruch, in der vorübergehenden Annäherung des Duc de Luxembourg und im Mangel an Pulver, das erst beschafft werden mußte. Alle diese Gründe brachten den Markgrafen dazu, so ein Kommando nicht wieder übernehmen zu wollen. In gewohnter Offenheit schrieb er an Zinzendorf: *Mein lebdag werde ih mih niht mer bereden lassen, dergleihen belagerung zu undernemben – ih habe dan, was darzu gehert undt solhe leiht und officier bei mir, von dene ih hilf undt niht verwirrung zue hoffen. Ih hab vor fast alles allein auf mih nemen, zue wege bringen und verrihden und der ignoranten iudito underworfen sein mißen*[484]. Mit diesen *ignoranten* waren sicherlich zuerst sein durlachischer Verwandter, Feldmarschall Friedrich, und General Werdmüller gemeint, dann aber auch Karl, der erst zögerte und dann gleich zu viel wollte, der pfälzische Kurfürst mit seinen ständigen Sonderwünschen und die Kommissare, die den logistischen Herausforderungen nicht gewachsen waren. Angesichts so vieler *ignoranten* fragt man sich, wie die Belagerung überhaupt ein Erfolg werden konnte. Zweifellos machten die Kritisierten eben nicht nur Fehler, sondern trugen zum Gelingen auch wesentlich bei. Dennoch kann man kaum bestreiten, daß die Franzosen mit einem anderen Oberbefehlshaber, etwa Turenne, sicherlich sehr viel geschickter operiert hätten und damit vermutlich Philippsburg hätten halten können. Hermanns Wunsch, unter so ungünstigen Bedingungen nie mehr eine Belagerung kommandieren zu müssen, konnte nicht ganz erfüllt werden: Noch einmal bekam er im Jahre 1684 eine ähnliche und noch undankbarere Aufgabe.

Karl von Lothringen schickte den jungen baden-badischen Thronfolger Ludwig Wilhelm mit der Siegesnachricht nach Wien. Streit entwickelte sich um die Zukunft der Festung Philippsburg: Kurfürst Karl Ludwig wünschte die Schleifung der Festung, damit von ihr aus in Zukunft nicht mehr das Reich und vor allem sein Territorium bedroht werden könnten.[485] Außerdem bräuchten Kaiser und Reich keine Truppen mehr für diesen Ort abzustellen, und die Franzosen hätten kein Ziel mehr, weder im Krieg noch bei Friedensverhandlungen.[486] Mit dieser Forderung stand der Kurfürst allerdings allein; Karl und Hermann wollten die Festung für das Reich erhalten und konnten sich mit ihrer Ansicht in Wien durchsetzen. Zunächst wurden überwiegend Reichstruppen und einige kaiserliche Einheiten in die Festung gelegt, während

[483] Hermann an Montecuccoli, undatiertes Konzept (GLA 46/3545 IX/22).

[484] Hermann an Zinzendorf (?), Feldlager vor Philippsburg 10.9.1676, Konzept (GLA 46/3545 IX/20c). Hermanns Bewertung der Ereignisse bei der Belagerung auch in seiner Autobiographie, *Krieger*, Aus den Papieren S. 609 ff.

[485] Karl Ludwig an Kaiser Leopold, Friedrichsburg 1./11.9.1676, Abschrift (GLA 46/3545 IX/30a).

[486] Karl Ludwig an Markgraf Wilhelm, Friedrichsburg 5./15.9.1676, Abschrift (GLA 46/3545 IX/34).

die übrige Armee Karl nachfolgte, dessen Hauptarmee sich bereits an der Kinzig befand.[487] Hermann blieb in Philippsburg und ließ die dortigen Bestände an Munition und Proviant erfassen. Außerdem ließ er die Laufgräben zuschütten, was sich allerdings verzögerte, da die dafür eingesetzten Bauern fast alle fortliefen. Erst als Hermann die Bauern für diese Arbeit bezahlte, ging die Arbeit voran, obwohl er nur ein Drittel von dem bezahlte, was die Franzosen den Bürgern für die Mithilfe bei der Verteidigung gezahlt hatten. Während die Bewohner der Stadt bisher trotz der Bezahlung noch mit Zwang und Gewalt zur Arbeit getrieben werden mußten, waren sie nun gerne zur Mithilfe bereit. Die Breschen, die die Artillerie in die Mauern geschossen hatte, mußten ausgebessert, das Brückentor, die Soldatenbaracken, die Rheinschanze und die Brücke repariert werden. Obgleich das Material dazu vorhanden war, fehlte es an Geld, um alle Handwerker zu bezahlen. Der Kommissar Graf Breuner weilte zwar ebenfalls in der Stadt, doch standen ihm selbst nur begrenzte Mittel zur Verfügung.[488] Hermann nahm wieder Kredite auf eigene Rechnung auf und beschwerte sich beim Generalkommissar über Breuner: Dieser zanke über jeden Groschen und komme unverständlicherweise beim Inventarisieren zu ganz anderen Resultaten als er. Man habe in der Festung so viel erobert, daß nicht nur die Kosten der Belagerung wettgemacht, sondern sogar noch 100.000 Gulden darüber hinaus erbeutet worden seien, allerdings nur in Sachwerten. Für die Bezahlung der Leute aber brauche man Bargeld.[489] Zudem befanden sich noch über 4.000 Verletzte und Kranke in der Stadt und der Umgebung, die alle versorgt und gepflegt werden mußten. Als neuen Kommandanten in der Festung wünschte sich Hermann den Obersten Vecchio[490], der durch die Demolierung von Lauterburg sein dortiges Kommando verloren hatte, aber der Wiener Hof entschied anders[491].

Nachdem Hermann sechs Wochen lang die notwendigen Dinge veranlaßt hatte, zog es ihn wieder zur Armee. Da sich diese mittlerweile bei Schliengen im Markgräfler Land befand, ging er nach Freiburg[492]. Doch die Franzosen waren nicht bereit, in diesem Herbst nach dem Verlust Philippsburgs noch eine neue militärische Offensive anzufangen. So begann Karl Anfang November 1676 mit dem Rückmarsch nach Norden[493] und dann in die Winterquartiere. Hermann ging Ende November zurück nach Philippsburg[494] und schloß dort mit dem Mailänder Architekten Tomaso Commaccio einen Vertrag zur Reparatur der Festung. Anschließend begab er sich nach Schwaben in die Winterquartiere. Die Artillerie war diesmal im Raum Geislingen

[487] Karl an Hermann, Stollhofen 16.9.1676 (GLA 46/3545 IX/35).

[488] Hermann an Karl, Philippsburg 25.9.1676, Konzept (GLA 46/3545 IX/40).

[489] Hermann an Kaplír, Philippsburg 25.9.1676, Konzept (GLA 46/3545 IX/41).

[490] Hermann an Montecuccoli, undatierte Konzepte (GLA 46/3545 IX/20, X/21).

[491] Karl an Hermann, Feldlager bei Schliengen 22.10.1676 (GLA 46/3545 X/15).

[492] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3545 X/19). – Über den Herbstfeldzug: *Marx*, Der Feldzug 1676 S. 284–289.

[493] Karl an Hermann, Sasbach 11.11.1676 (GLA 46/3545 XI/1).

[494] GLA 46/3545 XI/3, 5. Ein Vergleich mit Commaccio und Jean Offermann wegen der Reparatur: GLA 46/3546 I/7–7a.

untergebracht, während der Generalstab wieder in Esslingen residierte.[495] Anfang Januar unternahm Hermann eine Reise nach Straßburg, um sich über die dortige Situation und die französischen Planungen zu informieren. Auf die Nachricht feindlicher Truppenkonzentrationen im Raum von Colmar, Oberehnheim und Schlettstadt ließ er einige Truppen vom Schwarzwald herunter ins Kinzigtal verlegen, die bei französischen Aktivitäten im Breisgau schnell eingreifen konnten.[496] Auch Karl reiste zum Rhein, um den Zustand der Festung Philippsburg zu inspizieren.[497] Danach kehrten beide nach Esslingen zurück. In diesem Winter konnte der Markgraf also nach drei Jahren erstmals wieder etwas ausspannen, ohne sich laufend um wichtige Dinge kümmern zu müssen.

3.8. Der Feldzug des Jahres 1677

Im Januar 1677 wurde nach langen Vorbereitungen in Nymwegen ein Friedenskongreß begonnen.[498] Alle wichtigen Mächte waren an einem baldigen Ende des Krieges interessiert, wobei sie freilich einem Frieden nur bei eigenen Vorteilen zuzustimmen gewillt waren. Mit dem Zusammentreten der Gesandten in Nymwegen wurde der Krieg noch stärker zum politischen Mittel, dessen man sich je nach Verhandlungssituation bedienen konnte.[499] Generell nahm das Interesse an den Feldzügen ab und wandte sich stärker dem Kongreß zu.

Im Frühjahr 1677 starb der Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, so daß das Kommando über die Reichstruppen neu vergeben werden mußte. Karl von Lothringen schlug dafür Hermann von Baden vor.[500] Angesichts der schlechten Erfahrungen mit unabhängigen Reichsgenerälen wurde jedoch auf die Benennung eines Nachfolgers verzichtet und die Institution der Reichsgeneralität bis zum Spanischen Erbfolgekrieg de facto abgeschafft.

Im März 1677 reiste Hermann von Baden nach Wien. Es ist nicht bekannt, mit wem er bei dieser Gelegenheit über welche Angelegenheiten gesprochen hat, aber man darf wohl unterstellen, daß sein eigentliches Anliegen seiner eigenen Karriere galt.[501] Immerhin war er nun schon seit längerem Generalfeldzeugmeister, so daß er gerne endlich Feldmarschall werden und ein unabhängiges Kommando bekommen wollte. Aber selbst wenn ihm nicht unbedingt daran lag, diese Beförderung sofort zu erhal-

---

[495] GLA 46/3545 XII/2, 3a.

[496] Hermann an Karl, Baden 5.1.1677, Konzept (GLA 46/3546 I/2).

[497] Karl an Hermann, Esslingen 7.1.1677 (GLA 46/3546 I/3).

[498] *Höynck* S.37. Zur Vorgeschichte: ebd., S.20–37. Siehe auch Anm.692.

[499] Dieser Zusammenhang ist noch nicht ausreichend erforscht. Die Arbeit von *Höynck* beschäftigt sich fast nur mit den diplomatischen Problemen, die thematisch nacheinander abgehandelt werden, worunter die chronologische Übersichtlichkeit leidet.

[500] KA, HKR Exp.Prot. 1677 (Bd.351), Bl.200.

[501] Die folgenden Motive sind einer undatierten Instruktion für Greiffen entnommen (vermutlich Ende 1675), in denen die Ziele, die der badische Rat bei verschiedenen Leuten andeuten oder nennen sollte, aufgezählt sind (GLA 46/3545 XII/25).

ten, so wollte er doch zumindest sichergestellt wissen, daß er als nächster und kein anderer vor ihm berücksichtigt würde. Außerdem strebte er das Gouvernement über die Festung Raab oder das Generalat Warasdin an, weil diese Funktionen sehr ertragreich waren, ohne daß man sich dabei überarbeiten mußte. Natürlich waren beide Positionen besetzt, so daß Hermann nur eine Anwartschaft oder ein Versprechen erhalten konnte. Neben diesen Karrierezielen dürfte es auch um die Ausgaben gegangen sein, die der Markgraf im Interesse des Kaisers gehabt hatte. Zwar sind aus diesem Winter keine Klagen über Geldmangel mehr überliefert, aber dies ist nur darauf zurückzuführen, daß er keine weiteren Gelder mehr vorstrecken mußte. Seine Auslagen für die Befestigung von Lauterburg hatte er immer noch nicht erhalten. Bereits im Juni 1676 hatte er in Wien die betreffenden 11.822 Gulden sowie seine für ein Jahr ausstehende Bezahlung als Generalfeldzeugmeister angemahnt.[502] Daraufhin hatte der Hof im August der Zahlung zugestimmt[503], diese jedoch immer wieder hinausgezögert[504]. Angesichts der ständigen Wiener Budgetprobleme, die dazu führten, daß der Kaiser bei fast allen führenden Amtsinhabern verschuldet war, ist es sehr wahrscheinlich, daß auch der Badener seine Forderungen einmal persönlich vorbringen wollte.

Schließlich bleibt noch die offizielle Funktion dieser Reise, denn nominell ging es natürlich um die Vorbereitung des neuen Feldzuges. Der Kaiser hatte schon Mitte Februar angeordnet, daß alle Völker Mitte April aus ihren Quartieren aufbrechen und sich Anfang Mai an den noch zu bestimmenden Orten versammeln sollten.[505] Damit hatte er offenbar den Erfolg des Vorjahres ganz zu Recht auch auf die relativ frühzeitige Präsenz im Felde zurückgeführt. Nunmehr forderte er den Markgrafen bei der Audienz auf, ihm seine Meinung über die bevorstehende Kampagne mitzuteilen.[506] Hermann reichte daraufhin eine umfangreiche Denkschrift[507] über die möglichen Operationen und die erforderlichen Verhaltensweisen je nach Fortgang des Feldzuges ein. Darin befürwortete er ein stärkeres Vorgehen in der Offensive, vor allem die Belagerung von Breisach, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß der Schutz und Erhalt der vom Reich kontrollierten Gebiete Vorrang haben müsse. Eine Verlegung der Armee auf einen anderen Kriegsschauplatz sei nur möglich, wenn man den Franzosen zuvorkomme. Gleichzeitig mahnte er die notwendigen Mittel an, die für einen Erfolg unabdingbar seien. Außerdem sei eine größere Schnelligkeit in den militärischen und politischen Aktionen erforderlich, so daß die Anweisungen aus Wien mehr Spielraum lassen müßten. Weiterhin setzte er sich vehement dafür ein, Offiziere stärker nach ihrer Leistung und ihren Kenntnissen zu befördern als nach Geburt oder Anciennität. Schließlich erinnerte er an die Notwendigkeit, rechtzeitig genügend Magazine anzulegen und die Winterquartiere nicht erst kurzfristig, sondern bereits längere Zeit vor-

[502] KA, HKR Exp.Prot. 1676 (Bd. 349), Bl. 428.
[503] KA, HKR Reg.Prot. 1676 (Bd. 350), Bl. 461.
[504] Ebd., Bl. 673.
[505] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 14.2.1677 (GLA 46/3546 I/12).
[506] Hermann an Karl (?), undatiertes Konzept (GLA 46/3546 I/15).
[507] GLA 46/3546 I/16–17 (Konzepte).

her zu verteilen, um die sonst damit verbundenen Streitigkeiten zu vermeiden. Insgesamt geht aus dieser Denkschrift hervor, daß Hermann sich Gedanken über die Strukturen in der kaiserlichen Armee, die einen durchgreifenden Erfolg gegen die Franzosen bisher verhindert hatten, gemacht hatte. Zweifellos war er nicht der einzige, der die Mängel erkannt hatte, aber wie den anderen Generälen fehlte ihm an der Front die Möglichkeit, Reformen tatsächlich durchzusetzen. Auch sein vorübergehender Aufenthalt in Wien gab ihm nicht die Möglichkeit, in die Machtstrukturen des Hofes einzudringen und dort etwas zu bewegen. Immerhin scheint es angesichts der späteren Entwicklung so, als habe der Kaiser die Ideen des Markgrafen mit Interesse gelesen und deren Urheber nicht vergessen. Ende März wollte Hermann wieder ins Hauptquartier zurückkehren, aber er erkrankte[508] und konnte Wien erst im Juni verlassen[509].

Der Feldzug des Sommers 1677 verlief wenig ereignisreich, weil mittlerweile die Diplomaten in Nymwegen das Geschehen bestimmten. Nach der Eroberung von Philippsburg sah Karl von Lothringen die Chance, den Kriegsschauplatz vom verwüsteten Oberrhein weg zu verlegen, und marschierte deshalb nach Westen bis zur Mosel.[510] Eine zweite Armee unter dem Kommando des Herzogs von Sachsen-Lauenburg[511] und des Grafen Caprara rückte parallel dazu an die Saar vor.[512] Dieser Vormarsch war ein für die damaligen Verhältnisse erstaunlich kühnes Vorgehen. Die alliierte Armee, die im Prinzip für die Offensive zu schwach war, wagte den Vorstoß nach Frankreich hinein. Dabei verfolgte Karl auch ein gewisses Eigeninteresse, weil sein Stammland Lothringen seit 1670 von den Franzosen besetzt war. Aber der Krieg erschöpfte sich in zermürbenden Stellungswechseln und Scharmützeln, und ehe es zu einem größeren Gefecht kommen konnte, mußte Karl zunächst die Verbündeten bei der Belagerung von Charleroi unterstützen[513]. Doch bevor er dort ankam, hatten die Spanier und die Holländer die Belagerung bereits aufgegeben.[514] Daher entschloß er sich zum Rückzug, bei dem am 21. August bei Arlon Hermann zu ihm stieß.[515] Am 23. August erreichte die Armee Luxemburg und am 27. überquerte sie bei Wasserbil-

---

[508] Ein entsprechender Hinweis in einem Schreiben an den Hofkriegsrat vom 5.6.1677 (GLA 46/3546 II/4).

[509] Ende Juni war Hermann in Baden (GLA 46/3546 II/8).

[510] Am 23.6. standen sich die Heere bei Nomeny an der Seille gegenüber (GLA 46/3546 II/9).

[511] Julius Franz Herzog von Sachsen-Lauenburg (1641–1689), 1666 Thronfolger, im Holländischen Krieg und im Türkenkrieg kaiserlicher General, 1683 Feldmarschall, letzter Herzog von Sachsen-Lauenburg (ADB 14 S.670). Seine Tochter Sibylle Auguste heiratete 1690 den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden.

[512] *Weisz* S.285, 411 ff.

[513] *Hackert* S.238. Dies hat *Wentzcke* (S.132) nicht erkannt.

[514] Hermann an Königsegg und an Zinzendorf, 1.10.1677, Konzept (GLA 46/3546 IV/1). Nach der Eroberung von Charleroi wollten Karl von Lothringen und Wilhelm von Oranien gemeinsam Lothringen besetzen und in die Champagne vordringen (*Höynck* S.74). Aufgrund der Ereignisse kam es dazu nicht. *Schöpflin* (S.171 f.) und *Weech* (S.195) sprechen dennoch fälschlich von der „Champagne" als westlichstem Schauplatz dieses Feldzuges.

[515] GLA 46/3546 II/10 – ein Journal über die Kriegsereignisse vom 21.8. bis zum 19.9.1677, nach dem auch das Folgende geschildert wird.

lig die Mosel. Kurz darauf wurde an der Saar lothringisches Gebiet erreicht, so daß Karl nun mit der Eroberung seines Heimatlandes beginnen wollte.

Doch die Franzosen dachten gar nicht daran, den Feldzug auf eigenem oder beanspruchtem Territorium zu führen. Nachdem Karl bis in die Spanischen Niederlande gezogen war, begannen sie eine Offensive am Oberrhein. Auf diese Nachricht hin passierte der Feldmarschall am 9. September bei Saarbrücken die Saar und beeilte sich, zum Rhein zurückzukehren. Am 15. September trennte sich das Heer: Während Karl mit der Kavallerie durch den Pfälzer Wald direkt nach Landau zog, marschierte Hermann mit der Infanterie und der Artillerie über Kaiserslautern nach Neustadt.[516] Am 20. September traf Karl in Landau ein und erwartete zunächst Hermann dort. Dann aber wurden die Nachrichten aus Straßburg zu bedrohlich, um länger zu warten. General Monclar war in Breisach eingetroffen, und der neue Oberbefehlshaber, der Marschall Créqui, war ebenfalls in der Nähe angelangt. Der Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach[517], der die Reichstruppen im Breisgau kommandierte, hatte Freiburg bereits verlassen und war nach Emmendingen gegangen.[518] Die Franzosen bauten eine Brücke bei Rheinau und machten Anstalten, mit der gesamten Armee den Rhein zu überqueren.[519] Daraufhin zog sich Johann Georg in die Rheinschanze bei Kehl zurück[520], und Karl zog rasch die restliche Armee wieder an sich und überquerte am 23. September den Rhein auf der Brücke bei Philippsburg. Er schickte Hermann voraus nach Offenburg, der sich dort über die Lage informieren sollte.[521]

Die Franzosen verwüsteten die baden-badische Herrschaft Mahlberg und äscherten 18 Dörfer ein.[522] Insgesamt wurden nur vier österreichische Dörfer zerstört, sonst stets badische.[523] Hermann konnte dagegen nichts unternehmen, da ihm nur die Truppen des Herzogs von Sachsen-Eisenach und Schulz' Reiterei zur Verfügung standen. Die Stärke der französischen Truppen zwang zu sehr behutsamem Vorgehen. Hermann ging nach Straßburg, um dort einen Brückenschlag auf die Ruprechtsau zu organisieren.[524] Am 1. Oktober 1677 berieten die Generäle der kaiserlichen Armee in Kehl über die erforderlichen Schritte.[525] Hermann sah nicht, daß man von kaiserlicher Seite noch etwas offensiv erreichen könnte; es sei am besten, die Rheinbrücke bei Straßburg und die Stadt selber zu sichern, damit man das untere Elsaß kontrollieren könne. In einem Brief an Zinzendorf und Königsegg[526] bestätigte er zwar, daß damit

---

[516] Marschzettel und gegenseitige Berichte: GLA 46/3546 III/9–10, 12–23.

[517] Johann Georg I., 1662 Herzog von Sachsen-Marksuhl, 1668 Herzog von Sachsen-Eisenach (1634–1686), im Holländischen Krieg kaiserlicher General (Feldmarschalleutnant) (*Isenburg* 1, Tafel 48).

[518] Karl an Hermann, Lager bei Landau 20.9.1677 (GLA 46/3546 III/19).

[519] Karl an Hermann, im Aufbruch gegen Mechtersheim 20.9.1677 (GLA 46/3546 III/24).

[520] Johann Georg an Karl, Straßburg 25.9.1677 (GLA 46/3546 III/26).

[521] Karl an Hermann, Lager bei Knielingen 24.9.1677 (GLA 46/3546 III/25).

[522] Hermann an Karl, Offenburg 27.9.1677, Konzept (GLA 46/3546 III/30).

[523] Hermann an Königsegg und an Zinzendorf, 1.10.1677, Konzept (GLA 46/3546 IV/1).

[524] Hermann an Karl, Straßburg 30.9.1677, Konzept (GLA 46/3546 III/36).

[525] Karl an Hermann, Hauptquartier Rheinbischofsheim 30.9.1677 (GLA 46/3546 III/37).

[526] Hermann an Königsegg und an Zinzendorf, 1.10.1677, Konzept (GLA 46/3546 IV/1).

in diesem Feldzug nichts Besonderes erreicht wurde, gab die Schuld dafür aber nicht Karl, sondern den vielen Intrigen und Händeln innerhalb der Armee, über die man *ganze bibeln* schreiben könnte. Den Herzog dagegen lobte er als einen *überaus fleissigen, verständigen, klugen und vorsichtigen general.* Herbe Kritik äußerte er am Herzog von Sachsen-Eisenach: *Von der Eissenachischen bisherigen opperationen und corpo tun mir die ohren wehe, darvon zu höhren. [Da] ist von ahnfang bis zu end nichts alls lauter confusiones, übele ahnstaltungen und unordnung darbeÿ gewest, obwohlen es ihnen, solange sÿe kein feindt oder doch wenig vor sich gehabt, ahn großem sprechereÿen, falschen relationen und groß ausgerichten taten, vermögen deren aus einer muckh ein elevant gemacht, nie gefehlt gehabt, [...].* Doch zunächst schien das Wirken des Herzogs ohne negative Folgen geblieben zu sein. Die französische Armee stand zwar im Breisgau, aber für eine Belagerung von Freiburg war es nach Ansicht der kaiserlichen Generalität zu spät im Jahr. Der Ort war gut befestigt und würde sich mindestens vier Wochen halten können, so daß man einen Entsatz immer noch organisieren konnte, wenn der Feind wirklich eine Belagerung beginnen sollte.

Um die Zeit zu nutzen, beschloß man daher, den Rhein wieder zu passieren und die Position im unteren Elsaß zu stärken.[527] So geschah es dann auch, während Hermann zunächst in Straßburg blieb, um mit dem dortigen Rat zu verhandeln[528], der angesichts der französischen Truppen im Breisgau beunruhigt war. Danach ging er wieder zur Armee, die das hanauische Schloß Lichtenberg eroberte. Wegen seines bekannten Organisationstalents wurde er dazu ausersehen, die Verteidigung der Burg zu gestalten.[529] Anschließend legte er auch noch auf der Burg Fleckenstein einen kaiserlichen Stützpunkt an. Da es schon Anfang November war, galt es, die Verteilung der Winterquartiere vorzubereiten. Der Wiener Hof hatte einen Plan zur Quartierbelegung erarbeitet, der den Verbleib der Armee am Rhein vorsah. Hermann lehnte diesen Plan in einem Brief an Zinzendorf ab, weil die Truppen so nicht verpflegt werden könnten. Es sei zwar wünschenswert, daß das Heer am Rhein bleibe, aber es müsse ein viel größeres Gebiet zwischen Saar, Mosel und Rhein für die Quartiere in Anspruch genommen werden. Der Nachteil dabei sei, daß man linksrheinisch weder die Möglichkeiten noch vermutlich die Muße habe, um die Schäden des Sommers zu reparieren und neue Leute zu rekrutieren. Zudem seien die Magazine hier kaum gefüllt, da kein Geld vom Hof komme. Feldmarschall Karl und die anderen Befehlshaber täten zwar ihr Mögliches, um die *confusiones* erträglich zu machen, aber wenn nicht bald etwas aus Wien komme, drohe der Ruin. Man brauche nur 10.000 Gulden, aber in der Kasse sei kein Heller, so daß er selber schon wieder privates Geld vorgeschossen habe: *Mein Gott! Wie kan mann aber auf solche weiss ein krieg führen und ein general ehr erlangen, [...].*

---

[527] Marschzettel: GLA 46/3546 IV/2.

[528] Hermann an Karl, Straßburg 16.10.1677, Konzept (GLA 46/3546 IV/4).

[529] GLA 46/3546 V/1–2. – Das Folgende nach einem Brief Hermanns an Zinzendorf, 8.11.1677, Konzept (GLA 46/3546 V/6).

Als Karl bereits dabei war, die Vorbereitungen für den Abmarsch in die Winterquartiere zu treffen[530], begannen die Franzosen am 9. November 1677 überraschend doch noch mit der Belagerung Freiburgs. Karl zog sogleich wieder auf dem rechten Rheinufer nach Süden, um der Festung erforderlichenfalls zu Hilfe zu kommen. Am 16. November erreichte ihn in Ettenheim[531] die Nachricht, daß Generalfeldwachtmeister Schütz am selben Tage kapituliert hatte. Schütz hatte aufgegeben, weil die Bürger ihre Posten verlassen hatten und die Stadt nicht verteidigen wollten und weil sie damit auch den Soldaten die Motivation genommen hatten.[532] Bei Karl von Lothringen und den übrigen Generälen war der Ärger über diese voreilige Handlung groß, weil Freiburg keineswegs verlorengehen mußte, der Feind aber nun einen Ausgleich für den Verlust von Philippsburg errungen hatte. Außerdem kontrollierten die Franzosen den südlichen Oberrhein nun völlig und konnten auch leicht über den Schwarzwald nach Schwaben vordringen. Es mußte deshalb die vorrangige Aufgabe der kaiserlichen Seite sein, die Schwarzwaldpässe[533] zu besetzen, um die Franzosen nicht über das Gebirge zu lassen. Karl verlegte das Hauptquartier nach Hornberg mitten in den Schwarzwald[534], Hermann legte sein Quartier nach St. Georgen[535].

Auch am Wiener Hof war man verärgert über den Verlust Freiburgs und ordnete eine strenge Untersuchung an. Aus den Berichten der Beteiligten[536] schloß man, daß die Schuld bei den Obersten Portia und Kaunitz, aber auch bei den Kommandanten von Freiburg und Leopoldsburg, Generalfeldwachtmeister Schütz und Hauptmann Bißwurm, zu suchen sei. Der Kaiser ordnete daher ihre Arretierung und einen Prozeß an. Die vier Offiziere wurden dem Generalauditor, Leutnant Theodor von Widerholdt, übergeben.[537] Für das kaiserliche Heer war der Ausfall dieser vier Kommandeure eine zusätzliche Belastung, zumal wenige Tage darauf der Feldmarschalleutnant Werdmüller starb.[538] Die Verteidigung der Schwarzwaldpässe und der kaiserlich besetzten Festungen mußte deshalb neu organisiert werden. Der Marschall Créqui aber war mit der Einnahme Freiburgs zufrieden und führte sein Heer über den Rhein zurück in die Winterquartiere.[539] Daraufhin konnten sich auch die kaiserlichen Truppen zurückziehen, nachdem die regelmäßige Ablösung an den Schwarzwaldpässen

---

[530] Karl an Hermann, Hauptquartier Salmbach 11.11.1677 (GLA 46/3546 V/8).

[531] Karl an Hermann, Ettenheim 16.11.1677 (GLA 46/3546 V/9–10).

[532] Schütz an Bißwurm, Freiburg 16.11.1677, Abschrift (GLA 46/3546 V/14). – Die Belagerung im Detail bei *Schreiber*, Die Belagerung, und zuletzt kurz bei *Vogel* S. 49–53 (mit weiteren Literaturangaben).

[533] Eine Übersicht über die besetzten Orte vom oberen Elztal bis zum Feldberg einschl. der jeweiligen Stärke an Musketieren und Bauern: GLA 46/3549/113, 115.

[534] GLA 46/3546 V/17.

[535] GLA 46/3546 V/20.

[536] Berichte von Bißwurm und Bouffler: GLA 46/3548 III/19–20. Eine Verteidigungsschrift von Schütz an Hermann: GLA 46/3546 VI/58.

[537] Karl an Hermann, Worms 25.12.1677 (GLA 46/3546 VI/41).

[538] Karl an Hermann, Worms 28.12.1677 (GLA 46/3546 VI/47). Werdmüller starb am 16.12.1677 (*Weisz* S. 287).

[539] GLA 46/3546 VI/3–4, 8.

und die Versorgung dieser Männer organisiert waren.[540] Am 9. Dezember verließ Karl Hornberg und ging über Offenburg und Philippsburg nach Worms, wo er in diesem Winter das Hauptquartier einrichtete. Er übertrug den Oberbefehl im Schwäbischen Kreis an Hermann, stellte ihm aber frei, zur Artillerie nach Ulm zu reisen und zu Hause in Baden Quartier zu nehmen, sofern er nur stets alles beobachten könne, so daß er auf alles Auskunft geben könne.[541] Hermann ging zunächst nach Villingen[542] und dann vor Weihnachten nach Baden[543]. An seiner Stelle übernahm Generalfeldwachtmeister Graf Rudolf von Rabatta[544] die Verantwortung im Südschwarzwald.[545]

Der Feldzug des Jahres 1677 fällt aus dem Rahmen aller anderen Feldzüge am Oberrhein im 17. Jahrhundert. Niemals sonst ist eine kaiserliche Armee bis an die obere Mosel vorgestoßen, und gleichzeitig verliefen nur wenige Kampagnen erfolgloser als die des Jahres 1677, in dem Freiburg an die Franzosen überging. Dennoch läßt sich eine Kausalbeziehung zwischen diesen beiden Tatsachen nicht herstellen, denn erst der letztlich sinnlose Marsch bis in die Spanischen Niederlande hinein hatte den Franzosen den erforderlichen Freiraum am Oberrhein gegeben. Immerhin hatte Karl von Lothringen bewiesen, daß die Armee keineswegs immer in der Nähe ihrer Magazine am Oberrhein bleiben mußte, sondern sich auch von diesen für einige Zeit entfernen und durch gut organisierten Nachschub bzw. Kontributionen im Feindesland operieren konnte. Daß dieses Experiment erst 1744 wiederholt wurde[546], lag wohl nicht nur am Verlust Freiburgs und der möglicherweise von den Zeitgenossen hergestellten, obgleich unzutreffenden Kausalverknüpfung, sondern auch daran, daß jahrzehntelang in allen folgenden Kriegsjahren am Oberrhein die alliierte Seite zahlenmäßig unterlegen war und schon deshalb die Offensive nicht wagen durfte.[547]

---

[540] Dokumente zu diesen Organisationsaufgaben: GLA 46/3546 VI/2, 10, 15, 18–20, 23–25, 30–33, 35–38. Zur Geschichte der Sicherung der Schwarzwaldpässe der Aufsatz von *Winterer*, zum Winter 1677/78 S. 17 f. Die dort beiliegende „Wege-Übersichtskarte 1" zeigt sehr anschaulich die über den Südschwarzwald laufenden Straßen.

[541] Karl an Hermann, Hornberg 7.12.1677 (GLA 46/3546 VI/18).

[542] Karl an Hermann, Philippsburg 16.12.1677 (GLA 46/3546 VI/30).

[543] Karl an Hermann, Worms 24.12.1677 (GLA 46/3546 VI/40).

[544] Rudolf Graf von Rabatta, † 1688, 1669 Oberst und Regimentsinhaber, General im Holländischen Krieg (1674 Generalfeldwachtmeister), 1681 Feldmarschalleutnant, 1683 General der Kavallerie, 1685 Generalkriegskommissar, 1687 Feldmarschall (ADB 27 S. 77 f.).

[545] Karl an Hermann, Worms 22.12.1677 (GLA 46/3546 VI/37). Die Instruktionen für Rabatta: ebd./38 (von Karl), ebd./57 (von Hermann).

[546] *Schmidt*, Die Verteidigung S. 62.

[547] Das Kriegsjahr 1677 ist im wesentlichen unerforscht. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß in den Alten Feldakten im Wiener Kriegsarchiv kein relevantes Dokument erhalten ist. Dennoch wäre es eine interessante Aufgabe, diesen ungewöhnlichen Feldzug, seine Vorüberlegungen und seine Nachbetrachtungen im Heer und am Hof zu erforschen. Der populärwissenschaftliche und zeitbedingt parteiische Aufsatz von *Hackert* leistet das nicht.

3.9. Vorbereitungen für den Feldzug 1678

Trotz des Verlustes Freiburgs hielten die kaiserlichen Truppen mehr befestigte Orte als je zuvor: Garnisonen in Bonn, Luxemburg, Trier, Dillingen, Saarbrücken, Bitsch, Zweibrücken, Kaiserslautern, Mainz, Landau, Annweiler, Philippsburg, Weißenburg, Lauterburg, Lichtenberg, Stollhofen, Oberkirch, Offenburg, Schiltach, Hornberg, Hochberg und Rottweil mußten verpflegt werden. Außerdem befanden sich einzelne Einheiten in den Orten Kirchberg, Worms, Darmstadt, Baden und in den Waldstädten des Südschwarzwaldes.[548] Dadurch waren zwar weniger Truppen als in den Vorjahren in den Städten und Dörfern des Schwäbischen und des Fränkischen Reichskreises einquartiert, aber die Belastung für die dortige Bevölkerung verringerte sich nicht, da die vorgeschobenen Garnisonen auch zum großen Teil aus diesen Gebieten verpflegt werden mußten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß einige Reichsstände in den beiden Kreisen des Krieges überdrüssig wurden. Außerdem vertrauten sie nach dem Fall Freiburgs nicht mehr den kaiserlichen Waffen, denn wenn die Truppen nicht einmal diese große Stadt in des Kaisers eigenem Besitz verteidigen konnten, was sollten sie dann von ihnen für einen Schutz für kleinere Orte außerhalb des habsburgischen Territoriums erwarten? So begannen einzelne Stände im Schwäbischen Kreis Gespräche mit den Franzosen, um günstige Bedingungen für ein Neutralitätsversprechen herauszuhandeln. Der Kaiser erkannte die *höchstschädtliche verwirrung und üble nachfolge* im ganzen Reich, die solche Abmachungen haben würden, und forderte Hermann auf, derartige Versuche zu hintertreiben.[549] Der Badener war dafür zuständig, weil er das Kommando im Schwäbischen Kreis hatte; parallel zu ihm kommandierte Graf Arco im Fränkischen Kreis, Graf Starhemberg in Mainz und Graf Caprara die Truppen an Saar, Mosel und Rhein.[550] Über diesen vier Generälen führte Karl von Lothringen den Oberbefehl.

---

[548] GLA 46/3546 VI/55. Einzelne Zahlen zur Truppenverteilung in mittelbadischen und linksrheinischen Orten im Januar/Februar 1678 (?): GLA 46/3549/114. Eine Stärkeübersicht über die kaiserliche Armee im Jahre 1677 (GLA 46/3546 VI/54): Insgesamt bestand die Armee aus 77.621 Mann, die im Reich, in den Erblanden (4.500) und in Ungarn (22.975) stationiert waren. Im Reich operierten 28.700 Infanteristen und 15.116 Kavalleristen. Davon waren am Oberrhein aber nur 16.135 Fußsoldaten und 7.511 Reiter einsatzbereit (KA, AFA 1677 Frankreich 12/2; Karton 186). – Trotz des Verlustes Freiburgs war die Stellung der kaiserlichen Armee am Oberrhein also so gut, daß man zu Recht für 1678 weitere Erfolge erhoffen konnte. Insofern ist es doch nicht so „schwer zu verstehen" (*Höynck* S. 75), daß man in Wien für die Fortsetzung des Krieges war. Dieses Argument hat auch *Duchhardt* (Gleichgewicht der Kräfte S. 11) zu wenig berücksichtigt. Lediglich die Niederlagen der Alliierten und die bröckelnde Koalition konnten Argumente für eine gegenteilige Entscheidung sein. Zu Recht hat *Duchhardt* darauf hingewiesen (ebd., S. 12 f.), daß die klassische Schwarz-Weiß-Malerei von der „unglücklichen, unelastischen und ungeschickten Politik des Kaisers" und der „bewunderungswürdigen Hartnäckigkeit und Konsequenz" des französischen Königs nicht zutrifft.

[549] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 31.12.1677 (GLA 46/3546 VI/53; als Konzept: HHStA, Reichskanzlei, Kleine Reichsstände 27, Bl. 47 f.).

[550] GLA 46/3546 VI/55.

Der Herzog wurde im Januar 1678 vom Kaiser nach Wien gerufen, um dort Bericht zu erstatten und die Planungen für den kommenden Sommer zu beraten. Außerdem wollte Karl die Halbschwester Leopolds, die ehemalige polnische Königin Eleonore, heiraten. Während Karls Abwesenheit übernahm Hermann von Baden das Kommando, in dem er auf kaiserliche Anordnung vor allem den Feind auskundschaften, Werbungen durchführen, die Requisiten reparieren und erneuern sowie die Exzesse einzelner Truppenteile abstellen und bestrafen sollte.[551] Da eine Begegnung zwischen Hermann und Karl nicht zustandekam[552], hinterließ auch der Feldmarschall seine Anweisungen schriftlich: Hermann sollte sich in Worms aufhalten und die gesamte Korrespondenz mit den Kurfürsten, Ständen und Alliierten übernehmen. Für den kommenden Feldzug sollte er sich um die Beschaffung der schweren Artillerie kümmern und die Werbungen so forcieren, daß am 1. März alle Regimenter aufgefüllt und marschbereit seien. Außerdem sollte er den Pferdeverkauf von Schwaben über die Schweiz nach Frankreich unterbinden.[553] Die Quartier- und Verpflegungsangelegenheiten sollte er unverändert in gutem Stand halten.[554] Karl verließ Worms am 16. Januar[555], und Hermann traf am 27. dort ein[556]. Da der Lothringer nach seinem Aufenthalt am Hofe noch nach St. Johann in Tirol reiste[557], traf er erst Mitte April wieder in Esslingen ein[558], wo er das Kommando wieder übernahm und die Mobilisierung der Truppen überwachte. Aus den dazwischen liegenden drei Monaten, in denen Hermann in Worms den Oberbefehl führte, sind sehr viele Schriftstücke überliefert, die ein anschauliches Bild von den zahlreichen Problemen geben, mit denen er sich befassen mußte.

Zunächst ergaben sich aus dem Wechsel in Worms weitere Umverteilungen in führenden Kommandopositionen: Caprara übernahm Hermanns Oberbefehl in Schwaben und der Generalfeldwachtmeister Max Graf von Starhemberg[559] Portias Stellung im Südschwarzwald.[560] Rabatta sollte dann vom Kinzigtal aus operieren, weil der Kaiser wünschte, daß der Oberst Vecchio, der inzwischen Kommandant in Offenburg geworden war, der Kontrolle eines Generals unterstellt bleibe.[561] Dieser Plan mußte allerdings wieder geändert werden, als Generalfeldwachtmeister Schulz, der Hermann nach Worms begleiten sollte, vom Hof die Erlaubnis zu einer Privatreise

---

[551] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 28.12.1677 (GLA 46/3546 VI/50).

[552] GLA 46/3547 I/37, 50.

[553] Karl an Hermann, Worms 11.1.1678 (GLA 46/3547 I/40).

[554] Karl an Hermann, Worms 15.1.1678 (GLA 46/3547 I/49).

[555] Karl an Hermann, Worms 15.1.1678 (GLA 46/3547 I/50).

[556] Hermann an Kaiser Leopold, 26.1.1678, Konzept (GLA 46/3547 I/89).

[557] Karl an Hermann, St. Johann 31.3.1678 (GLA 46/3547 III/128).

[558] Karl an Hermann, Esslingen 23.4.1678 (GLA 46/3548 I/25).

[559] Maximilian Lorenz Graf von Starhemberg, †1689, Bruder Ernst Rüdigers, im Holländischen Krieg Generalfeldwachtmeister in der kaiserlichen Armee, Hofkriegsrat, 1679 Kommandant von Philippsburg, 1680 Regimentsinhaber, 1683 Generalfeldzeugmeister, 1689 Feldmarschall (*Wurzbach* 37 S. 188 f.).

[560] Karl an Hermann, Worms 4.1.1678 (GLA 46/3547 I/10).

[561] Karl an Hermann, Worms 11.1.1678 (GLA 46/3547 I/40).

erhielt.[562] Daraufhin wurde Rabatta befohlen, nach Worms zu gehen, sobald Caprara in Neustadt im Schwarzwald eingetroffen sei. An Rabattas Stelle sollte Oberst Graf Trautmannsdorff treten.[563] Hermann änderte diesen Befehl dann allerdings und beließ Rabatta bei Caprara, weil dieser keinerlei Ortskenntnisse besaß. Obwohl Rabatta mehrfach um eine Reise zu seinem Regiment bzw. eine Kur bat[564], schickte Hermann ihn Anfang März nach Mainz, weil dort für die angesichts französischer Feldzugsvorbereitungen zum Mittelrhein kommandierte fränkische Reiterei ein General benötigt wurde.[565] Nach vier Tagen änderte er jedoch diesen Befehl wieder, da die fränkischen Truppen zurückverlegt wurden, nachdem sich die französischen Operationen als irrelevant herausgestellt hatten.[566] Rabatta durfte nun zu seinem Regiment gehen. Dieses Beispiel des Grafen Rabatta macht deutlich, wie selbst grundlegende Personalentscheidungen von aktuellen Ereignissen beeinflußt werden konnten, weil nicht genügend Generäle zur Verfügung standen. Immer wieder mußte sich Hermann mit der Besetzung führender und mittlerer Positionen beschäftigen, so daß er auch oft Empfehlungen für die Besetzung von Stellen und direkte Bitten der betroffenen Offiziere bekam.[567] Wenn solche Männer dann nicht berücksichtigt wurden, wandten sie sich häufig an den Hof, so daß sich dann der Hofkriegsrat oder gar der Kaiser selber einschalteten und Empfehlungen oder Befehle abschickten. Einen solchen Fall benutzte der Kaiser zur Ermahnung, daß man nicht alte verdiente Offiziere zurücksetzen dürfe und daß auch auf die Regimenter zu achten sei, damit die Obersten die Beförderung nach der Ordnung vornähmen.[568]

Ein alljährliches Problem, mit dem Hermann zu kämpfen hatte, trat auch in diesem Winter wieder auf: der Offiziersmangel.[569] Viele Offiziere hatten sich mit Erlaubnis ihres Obersten oder des Kaisers – und im Einzelfall auch ohne diese – nach Hause begeben und fehlten nun bei der Organisation der Winterquartiere und bei der Vorbereitung des neuen Feldzuges. So kam es immer häufiger in den Quartieren zu Exzessen. Wenn Männer, deren Beruf es ist, zu marschieren und zu kämpfen, monatelang untätig sein müssen, muß es gelegentlich zu gewalttätigen Entladungen kommen. So forderten die Soldaten mancherorts unter Waffengewalt die Stadtverwaltung auf, ihnen mehr Güter zu liefern und mehr Geld zu zahlen, als ihnen zustand. Oft weigerten sich die Regimenter, gemäß der kaiserlichen Verpflegungsordonnanz abzurechnen.[570] Bei solchen Vorfällen war Hermann, der Verfechter einer eisernen Disziplin, zu har-

[562] Karl an Hermann, Worms 15.1.1678 (GLA 46/3547 I/50).
[563] Rabatta an Hermann (?), Urach 30.1.1678 (GLA 46/3547 I/102).
[564] Rabatta an Hermann (?), Neustadt 11., 26.2.1678 (GLA 46/3547 II/66, 153).
[565] Hermann an Rabatta, Worms 28.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/170). Vgl. ebd./85.
[566] Hermann an Rabatta, Worms 4.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/15).
[567] Beispiele: GLA 46/3547 I/46, II/106.
[568] Kaiser Leopold an Karl bzw. Hermann, Wien 7.1.1678 (GLA 46/3547 I/24).
[569] Hermann an Kaiser Leopold, 26.1.1678, Konzept (GLA 46/3547 I/89).
[570] Beispiele: GLA 46/3547 I/45, II/10, 130, 133, 138, III/9. Andere Dokumente über Probleme mit den Truppen: ebd., I/77 (in Hochberg), II/139 (Raum Mainz), III/117 (Weißenburg).

tem Durchgreifen entschlossen: *als werde ich gezwungen, zu dem ernst zu greiffen*[571]. Er forderte den Kommissar Belchamp auf, ihm die Namen der Anführer zu nennen, damit er sie von ihrer Charge suspendieren und zur Untersuchung nach Worms zitieren könne. Belchamp allerdings nannte keinen Namen und erklärte erst nach eindringlicher Mahnung[572], daß er keine Namen wisse, da sich die Stände nur pauschal über die Regimenter beschwerten[573].

Doch nicht nur die Truppen waren an den Schwierigkeiten in den Winterquartieren schuld: Auf der anderen Seite lieferten auch die Stände oft nicht die vorgeschriebenen Mengen[574], weil sie damit rechneten, daß man ihnen ohnehin mehr abpressen würde, so daß sie nicht unnötig viel freiwillig liefern wollten. Auch hier befahl Hermann dem Kommissar, die Stände zu ermahnen, daß sie verpflichtet seien, die bei ihnen einlogierten Truppen zu versorgen und außerdem Geld in die Kriegskasse einzuzahlen, und daß *in verwaigerung deßen endtlich die execution vorgenohmben werden soll*[575]. Hermann äußerte zwar Verständnis für die schwere Last, die die Stände zu tragen hätten, aber das sei der einzige Weg, *des reichs und der teütschen freÿheit von dem französischen joch und servitut zu erretten und zu erhalten*. Bei einem französischen Erfolg würde das Übel noch viel größer werden. Der Kaiser schloß sich dieser Einschätzung an und befahl Mitte März, gegen die säumigen Stände die Exekution durchzuführen[576]. Obwohl nach Hermanns Ansicht die Stände, die am meisten klagten, am wenigsten beschwert waren[577], war die vierte Wintereinquartierung in Folge für viele Städte und Dörfer im Schwäbischen und im Fränkischen Reichskreis zweifellos eine schwere Belastung[578]. Deshalb versuchten die Magistrate die Abgaben möglichst zu reduzieren. Das erste Opfer waren dabei diejenigen, die sich am wenigsten wehren konnten, nämlich die zum Rhein in die dortigen festen Plätze kommandierten Einheiten. Man konnte sich beispielsweise in Ulm nicht vorstellen, wie sehr der Oberrheingraben durch den langjährigen Krieg verwüstet worden war und daß die Truppen von dort aus nicht ernährt werden konnten. Deshalb klagten die Ulmer und andere Stände, daß sie außer den bei ihnen einlogierten Soldaten auch noch andere weit weg unterhalten und bezahlen sollten.[579] Hermann wies die Stände darauf hin, daß Abzüge nur bei den Truppen im Lande, die die Lieferungen tatsächlich erhalten hätten, und nicht bei den Kommandierten erlaubt seien.[580] Trotzdem kam es in

---

[571] Hermann an Belchamp, Worms 21.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/133).

[572] Hermann an Belchamp, Worms 13.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/63).

[573] Belchamp an Hermann, Ulm 16.3.1678 (GLA 46/3547 III/77).

[574] Beispiele: GLA 46/3547 I/53, 61, II/10, vgl. auch II/99.

[575] GLA 46/3547 II/133, 138. Bemerkenswerterweise wurde die Androhung der Exekution bei den Schreiben an die Stände Württemberg und Ulm weggelassen.

[576] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 21.3.1678 (GLA 46/3547 III/88).

[577] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 21.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/87).

[578] Beispiele für entsprechende Klagen: GLA 46/3547 I/18, II/40.

[579] Belchamp an Hermann, Ulm 3.2.1678 (GLA 46/3547 II/9). – Beispiele für Klagen, daß die Stände den Kommandierten nichts schicken: GLA 46/3547 I/28, II/113.

[580] Hermann an die renitenten Stände des Schwäbischen Kreises, Worms 22.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/137).

den Garnisonen im Schwarzwald, am Oberrhein und jenseits des Rheines zu den größten Versorgungsproblemen.[581] Da auch in diesem Winter ständiger Geldmangel herrschte, versuchte Hermann wieder, dringend benötigte Nahrungsmittel auf Kredit zu beschaffen. Allerdings gewährte man ihm in Worms keinen Kredit, so daß er 4.000 Malter Frucht aus Baden herbeischaffen mußte.[582] Insbesondere die am weitesten vorgeschobenen Positionen wie Bitsch und vor allem Lichtenberg[583] hatten am meisten zu leiden, da deren Umgebung von den Franzosen kontrolliert wurde[584] und Nahrungsmittel nur mit einem größeren Konvoi in die Festungen geschafft werden konnten.

Der Bischof von Speyer erreichte beim Kaiser, daß auf seinem Territorium keine Einquartierungen stattfanden, wenn er bei der Befestigung von Philippsburg mit Geld und Leuten mithalf.[585] Dies war nun weniger ein humanitärer Akt gegenüber den geplagten Einwohnern des Bistums, als vielmehr eine Maßnahme im Sinne der absolutistischen „Peuplierungspolitik": Die Bevölkerung mußte unbedingt im Lande gehalten und wenn möglich sogar noch Menschen aus den Nachbarterritorien dazugewonnen werden, da die Macht von der Bevölkerungszahl abhing.[586] Auch der pfälzische Kurfürst hatte diese Befreiung von Quartierleistungen in seinem Vertrag mit dem Kaiser durchgesetzt, dehnte diesen aber nun unter Berufung auf das „Wildfangrecht" auch auf die pfälzischen Untertanen in anderen Territorien aus. So vertrieb er die bei diesen Menschen einlogierten kaiserlichen Truppen, ohne auf eine Antwort auf sein vorhergehendes Protestschreiben an Markgraf Hermann zu warten.[587] Dieser hatte den Pfälzer um eine Erklärung bitten und im übrigen generell auf die Zuständigkeit des Kaisers verweisen wollen. Nun erklärte er nach der Prüfung des Vertrages, daß darin von Pfälzern in anderen Ländern keine Rede sei und daß deshalb Gewalt mit Gewalt beantwortet werden müsse. Diese Feststellung war militärisch notwendig, so daß es in diesem Zusammenhang von zweitrangiger Bedeutung gewesen sein dürfte, daß auch Baden unter dem pfälzischen „Wildfangrecht" zu leiden hatte. Hermann forderte den Kurfürsten auf, die Ausquartierung zu beenden, und berief sich dabei auf die vom Lothringer hinterlassene Ordre, an der Quartierverteilung nichts

---

[581] Beispiele: GLA 46/3547 I/78 (Rottweil), 94 (Bitsch), 100 (Kaiserslautern), 106 (Lichtenberg), 109 (Trier; auch III/17, 49a), II/20, 93 (Offenburg), 28, 129 (Kinzigtal; auch III/55), 82 (Luxemburg; auch III/46), 91 (Annweiler), 99a (Neustadt im Schwarzwald), 120–121a (Zweibrücken), 163 (Mainz; auch III/47a), 165 (Pforzheim; auch III/60), III/11, 27 (Mosel), 64 (Homburg), 84 (Fleckenstein).

[582] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/3). Vgl. auch Schreiben vom 11.3. (ebd./53).

[583] Stadl an Hermann, Landau 7.2. und Hermann an Stadl, Worms 9.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/42, 53).

[584] Ein Bericht über französische Verwüstungen in Ingweiler und Umgebung: GLA 46/3547 I/101.

[585] Kaiser Leopold an Karl, Wien 5.1.1678 (GLA 46/3547 I/15).

[586] Zur Peuplierung liegt eine ganze Reihe von Einzelstudien vor, auf die hier nicht im einzelnen verwiesen werden kann. Eine Gesamtdarstellung dieser Thematik steht allerdings noch aus.

[587] Hermann an Kaiser Leopold, 7.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/28). – Vgl. auch GLA 46/3547 II/111, 155.

zu ändern. Weder er noch der Kurfürst könnten die Aufgabe der Quartiere befehlen. Im übrigen sei zu fragen, warum der Kurfürst sich erst jetzt beschwere, wo sich doch seit Monaten nichts geändert habe. Karl Ludwig versuchte in seiner Antwort, noch einmal seinen Standpunkt zu verteidigen, gab aber nach einem weiteren Protest Hermanns nach und erklärte, sich an den Kaiser zu wenden, währenddessen die Truppen wieder in ihre Quartiere zurückkehren dürften. Der Kaiser lobte Hermann dafür, daß angesichts der Kriegslage dieser Konflikt zur Ruhe gebracht worden sei, obwohl er eigentlich durch ein Urteil hätte beendet werden müssen.[588] Auch sonst kam es mehrfach zu Zwischenfällen auf kurpfälzischem Territorium, deren bedeutendster der Mord an einem pfälzischen Untertan durch einen kaiserlichen Kavalleristen, der sich als Wegelagerer betätigte, war[589]. Auch in Trier erschoß ein Hauptmann einen Schultheiß.[590]

Die Kommissare waren kaum in der Lage, das Versorgungschaos unter Kontrolle zu bekommen: Bereits Anfang Januar hatte Hermann von Karl einen *tauglichen* Kommissar verlangt; es seien zwar genug hier, *aber ohne mittel, credit und verstand*[591]. Später klagte er, daß das Kommissariat zu langsam zahle, weil es alles gratis haben wolle, was aber eine völlig unrealistische Erwartung sei.[592] In einem Brief an den Kaiser kritisierte er, daß immer nur Geld für Proviant, Werbung, Reparaturen und den Sold zur Verfügung stünde, aber nie für die unbekannten, täglich anfallenden Kosten.[593] Der Kaiser ließ alle Mängel zusammenstellen und übergab diese Liste dem Generalkommissar Kaplír in Wien: Da in dessen Abwesenheit eine *zimbliche confusion* zu herrschen scheine, solle dieser sich darum kümmern.[594] Hermann forderte er auf, die Einhaltung der Verpflegungsordonnanz anzumahnen und streng darüber zu wachen.[595] Auch dem Offiziersmangel versuchte der Kaiser abzuhelfen, indem er alle sich in Wien aufhaltenden Offiziere zu ihren Regimentern zurückschickte.[596]

Neben den üblichen winterlichen Problemen traten natürlich auch besondere Schwierigkeiten auf: So ging die Untersuchung zum Verlust Freiburgs weiter, aber Hermann schrieb offen an den Kaiser, daß diese Inquisition so eingerichtet sei, daß man dadurch schwerlich die Wahrheit herausfinden werde.[597] Beschäftigen mußte sich der Markgraf auch mit dem Fall des habsburgfeindlichen Kardinal d'Estree, der im Januar 1678 inkognito in München weilte und dessen Vernehmung der Kaiser für

---

[588] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 21.3.1678 (GLA 46/3547 III/88).

[589] GLA 46/3547 I/98–99. Andere Fälle: ebd., I/88, I/97, II/49.

[590] GLA 46/3547 III/115.

[591] Hermann an Karl, Rottweil 8.1.1678, Konzept (GLA 46/3547 I/28). Eine vergleichbare Klage aus Trier: ebd./109. – Belchamps Hilflosigkeit erweist sich aus seinen eigenen Berichten (vor allem GLA 46/3547 III/98).

[592] Hermann an Karl, 5.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/20).

[593] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 24.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/146).

[594] Kaiser Leopold an Kaplír, undatierte Abschrift (GLA 46/3547 II/31).

[595] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 9.3.1678 (GLA 46/3547 III/40).

[596] Kaiser Leopold an Hermann, Wiener Neustadt 6.2.1678 (GLA 46/3547 II/30).

[597] Hermann an Kaiser Leopold, Rottweil 18.1.1678, Abschrift (GLA 46/3547 I/65). Genauso äußert er sich am 2.2. (ebd., II/5).

den Fall, daß jener über habsburgisches Gebiet zurück nach Rom reisen würde, angeordnet hatte[598]. Dieser Befehl erreichte den Badener allerdings zu spät, so daß der Kardinal bereits zurückgereist war.[599] Schwierigkeiten verursachte auch der Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth[600], der seine beiden für die Belagerung von Philippsburg zur Verfügung gestellten halben Kartaunen wiederhaben wollte.[601] Dies war unmöglich, da beide Geschütze beschädigt worden waren, so daß der Markgraf sie nicht hatte wiederhaben wollen und sie deshalb umgegossen werden mußten. Hermann wies den Kaiser darauf hin, daß es ohnehin nicht ratsam sei, vor Beginn des neuen Feldzuges Geschütze zurückzugeben.[602] Der Rat von Augsburg verlangte für die von ihm zur Verfügung gestellten Kanonen eine Bezahlung.[603] Ein weiteres Problem stellte die Ablösung kaiserlicher Völker durch Schweizer in Rötteln und Brombach dar.[604] Der Markgraf von Baden-Durlach, der seine beiden Plätze von den Franzosen im Breisgau bedroht sah, wollte sie unter neutrale Kontrolle stellen. Max von Starhemberg, der in dieser Region das Kommando hatte, meldete allerdings bei Hofe Bedenken gegen die Räumung an, worauf er sich Hermanns Zorn zuzog, weil er sich nicht zuerst an ihn gewandt hatte. Als die Franzosen dann aber begannen, Friedlingen zu befestigen, änderten Hermann und der Durlacher ihre Meinung und befahlen Starhemberg, dort zu bleiben, solange die Franzosen in Friedlingen blieben.

Ein anderer Brennpunkt zwischen den kaiserlichen und französischen Interessen war Straßburg. Der dortige Magistrat war ebenfalls durch die Freiburger Ereignisse beunruhigt und wollte von kaiserlicher Seite wissen, wieviele Truppen zum Schutz der Stadt zur Verfügung stünden.[605] Hermann versprach ihr daraufhin seine Unterstützung, falls der Rheinpaß angegriffen werden sollte.[606] Allerdings konnte er nicht erreichen, daß die Stadt ihm umgekehrt die Zusage gab, die Lebensmittellieferungen von Straßburg zur französischen Armee zu unterbinden.[607] Der Kaiser sah in der Stadt einen zu unzuverlässigen Partner und befahl deshalb Hermann, daß er die Straßburger auf ihre Schuldigkeit für das Reich hinweisen solle, die darin bestünde,

---

[598] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 19.1.1678 (GLA 46/3547 I/71).

[599] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/5).

[600] Christian Ernst Markgraf von Brandenburg-Bayreuth (1644–1712), 1655/1661 Thronfolger, 1673 fränkischer Kreisgeneral, 1674 Reichs-Generalwachtmeister, 1676 kaiserlicher Feldmarschalleutnant, Teilnehmer am Türkenkrieg, 1683 General der Kavallerie, 1707 Oberbefehlshaber am Oberrhein, noch im gleichen Jahr nach Mißerfolgen zurückgetreten, „kulturell aufgeschlossener, überdurchschnittlicher Regent" (NDB 3 S.225, siehe auch ADB 4 S.159–162).

[601] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 5.1.1678 (GLA 46/3547 I/14).

[602] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/5).

[603] Pfleger und Räte von Augsburg an Hermann, 13.1.1678 (GLA 46/3547 I/43).

[604] Dazu GLA 46/3547 II/43–44, 110–110a, III/21–22. Eine Übersicht, was die Schweizer Truppen im Gegensatz zu den kaiserlichen Völkern kosten würden: GLA 46/3549/105–106.

[605] Baron von der Beekh an Hermann (?), Gengenbach 2.1.1678 (GLA 46/3547 I/3).

[606] Meister und Rat der Stadt Straßburg an Hermann, 15./25.1.1678 (GLA 46/3547 I/87). Vgl. auch ebd., III/33.

[607] Meister und Rat der Stadt Straßburg an Hermann, 8.1.1678 (GLA 46/3547 I/30).

nach dem Kölner Vorbild eine kaiserliche Garnison aufzunehmen.[608] Der Rat lehnte dies aber strikt ab und beharrte mehr denn je auf der Neutralität der Stadt.[609]

Die Franzosen starteten zunächst von Freiburg aus keine größeren Operationen. Sie versuchten nicht, die Schwarzwaldpässe zu erobern, und erweiterten auch ihr Kontributionsgebiet gegenüber dem Vorjahr kaum.[610] Da die Armee über den Rhein zurückgegangen war, befanden sich rechtsrheinisch nicht mehr allzu starke Kräfte, gegen die die kaiserlichen Truppen alle Positionen halten konnten. Allerdings mußte man mit empfindlichen Rückschlägen rechnen, falls die Franzosen vor den eigenen Regimentern auf dem Kriegsschauplatz erscheinen würden.[611] Hermann mahnte deshalb dazu, mehr Truppen in den Schwarzwald und in die Grenzfestungen zu verlegen und dort insbesondere Magazine einzurichten.[612] Natürlich kursierten auch in diesem Winter wieder die alljährlichen Gerüchte über französische Vorhaben.[613] Eines dieser Gerüchte erwies sich allerdings bald als wahr, nämlich die Nachricht von der Reise des französischen Königs zu seinen Truppen. Am 7. Februar 1678 verließ Ludwig XIV. Paris und erreichte am 13. Vitry. Diese Mitteilung löste einige Unruhe bei Hermann aus. Zwar konnte er nur spekulieren, ob der König nur seine Truppen in Metz, Nancy, Breisach, Namur oder Charlemont motivieren wollte, ob er Angriffe gegen Luxemburg, Trier, Straßburg oder nach Schwaben hinein leiten wollte oder ob er einen Friedensvorschlag im Gepäck hatte.[614] Dennoch befahl er den in Schwaben und Franken stationierten Regimentern sowie den Verbündeten in Bamberg, Würzburg, Mainz und Hessen-Darmstadt, sich bereitzuhalten[615], obwohl die Truppen angesichts fast leerer Magazine kaum wirklich am Rhein hätten Krieg führen können. Er legte bereits Rendezvouspläne in Heilbronn und zwischen Rottweil und Villingen fest, auch wenn er sich darüber im klaren war, daß man gegen einen massiert auftretenden Feind nichts ausrichten und verhindern können würde.[616] Gleichzeitig trafen auch noch Créqui und Monclar mit etlichen tausend Mann in Breisach ein. Hermann befahl einigen Regimentern den Marsch zum Rhein, ließ die übrigen aber wegen der Versorgungsprobleme an den Grenzen noch in den Quartieren.[617] Auch einen Teil der Artillerie ließ er nach Philippsburg bringen.[618] Ludwig XIV. begab sich nun nach

[608] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 4.3.1678 (GLA 46/3547 III/16).
[609] Hermann an Karl, 30.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/41).
[610] Hermann an Kaiser Leopold, Rottweil 18.1.1678, Abschrift (GLA 46/3547 I/65).
[611] Hermann an Kaiser Leopold, 26.1.1678, Konzept (GLA 46/3547 I/89).
[612] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/5).
[613] Beispiele: GLA 46/3547 II/28, 35, 58, 117, 119.
[614] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 10., 17.2.1678, Konzepte (GLA 46/3547 II/58, 96).
[615] Hermann an Arco und Caprara bzw. an Kaiser Leopold, Worms 9., 10.2.1678, Konzepte (GLA 46/3518/1, 46/3547 II/58). Weitere Schreiben gingen an die Grafen von Hanau, sämtliche Grafen von Solms und von Isenburg, die Grafen von Nassau-Saarbrücken, die Stadt Frankfurt, die Grafen von Kronberg und die Reichsritterschaft in der Wetterau (Worms 18., 23.2.; GLA 46/3547 II/108).
[616] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 17.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/96).
[617] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 24.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/143).
[618] Hermann an Börner, Worms 28.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/173).

Diedenhofen und löste damit Alarm in Luxemburg und Trier aus.[619] Daraufhin gab Hermann Arco den Befehl, Richtung Koblenz aufzubrechen.[620] Doch konnte dieser wegen der Abwesenheit der meisten Offiziere und der seit Monaten ausstehenden Bezahlung für einige Regimenter nicht viele Truppen versprechen.[621] Daher war es sehr günstig für die kaiserliche Seite, daß der französische König über Metz und Verdun nach Norden abreiste und sich so die Lage entspannte, obwohl bei Metz starke Einheiten lagerten[622], mit deren Einsatz jederzeit gerechnet werden mußte. Offensichtlich hatte der König seine Regimenter nur inspizieren und gleichzeitig motivieren wollen, um im Sommer durch geeignete Aktionen die Rückendeckung für seine Diplomaten in Nymwegen zu schaffen, damit diese den Krieg mit Gewinn würden beenden können. Hermann befahl Arco, die soeben ausgerückten Einheiten wieder in ihre Quartiere zurückkehren zu lassen.[623]

Nach Trier und Luxemburg waren einige kaiserliche Regimenter geschickt worden, weil diese Festungen nicht ausreichend von Spaniern und Holländern besetzt werden konnten. Kaiser Leopold billigte zwar diese Aktion, sorgte sich aber darum, daß diese Truppen am Oberrhein fehlen könnten, und ermahnte daher seine Alliierten, die beiden Festungen wieder stärker zu besetzen.[624] Daraufhin schickten aber zunächst nur Neuburg 1.000 Mann und Münster zwei Regimenter, so daß die kaiserlichen Truppen, die in Luxemburg von Oberst Souches und in Trier von Oberst d'Arco kommandiert wurden, dort bleiben mußten.[625] Zwar wünschte der Trierer Erzbischof, Johann Hugo von Orsbeck, die umgekehrte Verteilung der Regimenter[626], aber dieses Problem war unbedeutend im Vergleich zu einem anderen Ansinnen, das Hermann an den Kurfürsten hatte: Angesichts der schlechten Befestigungen der Stadt Trier erklärte er es für günstiger, die Befestigung ganz zu demolieren.[627] Der Kaiser aber betonte die ständige Treue Triers zum Reich und lehnte diesen Vorschlag ab: Man wisse ja gar nicht, wohin sich die Franzosen wenden würden. Ohne Trier seien sie gleich am Rhein, aber so müßten sie die Stadt erst erobern. Zudem sei Luxemburg ohne Trier vom übrigen kaiserlichen Heer abgeschnitten.[628] Daraufhin holte Hermann den badischen Rat Plittersdorf, den er bereits zu Verhandlungen über die Zerstörung der Trierer Mauern nach Koblenz geschickt hatte, wieder zurück.[629] Mittlerweile hatte sich allerdings der Erzbischof mit der Demolierung unter der Bedin-

[619] Hermann an Rabatta, Worms 28.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/170).
[620] Hermann an Arco, Worms 28.2.1678, Konzept (GLA 46/3518/6).
[621] Arco an Hermann, Nürnberg 4.3.1678 (GLA 46/3518/8, 9).
[622] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/3).
[623] Hermann an Arco, Worms 10.3.1678, Konzept (GLA 46/3518/11).
[624] Kaiser Leopold an Hermann sowie an Kramprich, Villa Hermosa und die Fürsten von Münster, Osnabrück und Pfalz-Neuburg, Wien 19.1.1678 (GLA 46/3547 I/72–75).
[625] Hermann an Karl, 5.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/20). Vgl. ebd., I/80.
[626] Johann Hugo an Hermann, Ehrenbreitstein 7.2.1678 (GLA 46/3547 II/39).
[627] Hermann an Karl, 11.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/60).
[628] Kaiser Leopold an Hermann bzw. an Kf. Johann Hugo, Wiener Neustadt 16.2.1678 (GLA 46/3547 II/86–87).
[629] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 24.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/143).

gung einverstanden erklärt, daß dafür eine Zitadelle errichtet werde.[630] Der Kaiser hielt das zwar für eine gute Idee, erklärte aber, daß es dafür zu spät sei und es außerdem keiner bezahlen könne. Er hielt Trier und Luxemburg für derartig wichtig, daß er die kaiserlichen Truppen dort belassen wollte, während Bamberg, Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha die Armee am Oberrhein verstärken sollten.[631] Karl von Lothringen wollte dagegen in Übereinstimmung mit Hermann anordnen, daß sich die kaiserlichen Regimenter in den beiden Festungen marschbereit machen sollten und daß dies den Alliierten mitgeteilt werden sollte. Erst wenn diese dann wirklich keine Truppen als Ersatz abkommandieren würden, werde man die bambergischen und sächsischen Völker dorthin verlegen.[632] Durch den kaiserlichen Befehl wurde dieser Plan hinfällig, aber Karl entdeckte eine Lücke: Der Kaiser hatte nicht Hessen-Darmstadt erwähnt, so daß man wenigstens dessen Einheiten zur Mosel verlegen und dafür ein kaiserliches Regiment abziehen könne.[633] Darmstadt allerdings wollte keine Truppen abstellen[634], so daß sich auch diese Planung zerschlug. Dieser Fall illustriert nicht nur erneut die Schwierigkeiten eines Koalitionskrieges, sondern auch die Einschränkungen der Generäle durch Anordnungen des Hofes. Einen solchen Befehl konnte man nur mißachten, wenn man überzeugend begründen konnte, daß sich die Lage geändert hatte. Hermann sah einen solchen Grund in den zurückhaltenden Vorbereitungen der Franzosen im Elsaß, die ihn darauf schließen ließen, daß sie etwas an der Mosel planten. Deshalb plädierte er dafür, die sächsischen und würzburgischen Soldaten doch auf Schiffen rheinab nach Koblenz zu befördern, um gegen Aktionen in jener Gegend gerüstet zu sein. Schließlich war das aber doch nicht nötig, da sich der Hauptkriegsschauplatz wieder zum Oberrhein verlagerte.

Eine zentrale Aufgabe war für Hermann in der Zeit, in der er das Kommando führte, natürlich auch die Vorbereitung des neuen Feldzuges. Zur Wiederauffüllung der Regimenter hatte Hermann 1.200 Reichstaler je Regiment verlangt, aber der Kaiser erlaubte nur 900, weil es im Vorjahr keine „Hauptaktion" gegeben habe und diejenigen Regimenter, die ein Treffen mit dem Feind gehabt hätten, genauso stark oder sogar stärker seien als die, von denen man nichts gehört habe. Welcher Oberst mit 900 Reichstalern nicht einverstanden sei, sollte ihm namentlich gemeldet werden, damit er entsprechende Maßnahmen ergreifen könne.[635] Hermann forderte dagegen, die Regimenter differenziert zu betrachten und erst die Obersten und Offiziere zu befragen, wie es ihrer Einheit im Vorjahr ergangen sei.[636] Die Werbungen gingen unter diesen Umständen nur schleppend voran, inbesondere an den Orten, wo die Stände

[630] Hermann an Kaiser Leopold, 7.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/28).
[631] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 21.3.1678 (GLA 46/3547 III/88).
[632] Karl an Hermann, Salzburg 26.3.1678 (GLA 46/3547 III/101). Zu Hermanns Ansicht vgl. ebd./53.
[633] Karl an Hermann, Salzburg 28.3.1678 (GLA 46/3547 III/109).
[634] Hermann an Karl, Worms 5.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/12).
[635] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 19.1.1678 (GLA 46/3547 I/72).
[636] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/5).

die Bezahlung verweigerten.[637] Außerdem war es nach etlichen Kriegsjahren immer schwieriger, noch geeignete Leute anzuwerben. Erst als Ende März endlich Geld aus Wien eintraf[638], konnte die Armee bald komplettiert werden. Noch stärker als bei den Leuten machte sich der Geldmangel anfangs bei der Ausrüstung bemerkbar: Dringend benötigte Schiffe und Brücken konnten nicht gebaut werden[639] und an einigen Orten mangelte es an Munition, weil sich auch einige Stände – wie Ulm – weigerten zu liefern[640]. Die Pulver- und Munitionslieferungen aus den Erblanden verzögerten sich bis zum April. Der Kaiser unterstellte, daß der Bedarf nicht so groß sein könne, da es ja im Vorjahr weder eine Schlacht noch eine Belagerung gegeben habe, ohne dabei zu berücksichtigen, daß auch kleinere Scharmützel in der Summe einen nicht unerheblichen Verbrauch verursachten.[641] Zudem war angesichts der in Philippsburg eroberten Bestände auch im Vorjahr kein Pulver beschafft worden, so daß die Artillerie nun schon Pulver an die Festungen hatte abgeben müssen.[642]

Parallel zu seinem Kommando in Worms hatte sich Hermann auch um die Feldzugsvorbereitungen für die Artillerie zu kümmern. Da er aber nicht nach Schwaben gehen konnte, war er in dieser Sache auf das Kommissariat angewiesen.[643] Lediglich die in Philippsburg stationierte Artillerie konnte er selber besichtigen und ausbessern lassen[644], nachdem das Geld dafür zur Verfügung stand. Die allergrößten Probleme aber verursachten die fast leeren Magazine. Hermann nahm wieder 1.000 Gulden auf Kredit auf[645], um die Artilleristen wenigstens mit den wichtigsten Gütern auszustatten. Die Soldaten und die Pferde, die einen Teil der Artillerie nach Philippsburg gebracht hatten, mußten die Festung wieder verlassen, da sie dort nicht verpflegt werden konnten.[646]

Trotz aller Schwierigkeiten blieben die im Februar – angesichts der Reise Ludwigs XIV. – verlegten Truppen an der Grenze; lediglich die Truppen aus Franken waren wieder in ihre Quartiere zurückgeschickt worden[647]. Kaiser Leopold hätte zwar eine längere Winterruhe begrüßt, war aber zuversichtlich, daß die Werbung auch so erfolgreich durchgeführt werden könne. Falls der Feind wirklich massiv an-

---

[637] Vgl. GLA 46/3547 II/58, 146. Zu den besonderen Schwierigkeiten der Werbung im Raum Luxemburg: ebd., I/95, II/114, III/95, 123.

[638] Karl an Hermann, Salzburg 21.3.1678 (GLA 46/3547 III/89).

[639] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 2.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/5).

[640] Stadt Ulm an Kaiser Leopold bzw. an Karl, 26.1.1678, Abschriften (GLA 46/3547 I/91). Mängelberichte von Rabatta aus Neustadt im Schwarzwald und Markgraf Friedrich betr. Hochberg: ebd., II/28, 109.

[641] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 4.4.1678 (GLA 46/3548 I/5). Vgl. ebd., III/87.

[642] Hermann an Karl, 30.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/41).

[643] Quellen dazu: GLA 46/3547 II/71.

[644] Hermann an Karl, Worms 5.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/12).

[645] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 24.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/143). Vgl. auch ebd./58, III/53, 77.

[646] Sybert an Hermann, Philippsburg 13.3.1678 (GLA 46/3547 III/63b).

[647] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 11.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/53). Vgl. ebd./3.

greifen sollte, seien kleinere Festungen wie Landau zu räumen. Gleichzeitig kündigte er an, daß Herzog Karl mit viel Geld zurückkehren werde, weil diesmal alle spanischen Gelder ins Feld gingen.[648] Insgesamt handelte es sich um 400.000 Gulden, von denen der Feldproviantbuchhalter zunächst die Hälfte in Form von Wechseln mitbrachte. Der Kaiser hatte als vorrangige Ausgaben die Verpflegung und die Werbung bestimmt. Karl forderte Hermann auf, auf diese Wechsel sofort einen Kredit für das Nötigste aufzunehmen.[649]

Hermann sah nun wieder eine Chance zur Offensive: Nachdem er sich vorher noch beim Kaiser beklagt hatte, daß durch die Langsamkeit alle Gelegenheiten verpaßt würden[650], entfaltete er nun in einem Brief an Karl[651] einen Plan zum Angriff auf Freiburg. Die Gelegenheit sei gegenwärtig sehr günstig, da die Franzosen während des Winters noch keine nennenswerten Befestigungsmaßnahmen vorgenommen hätten. 3.000 Kavalleristen und 7.000 bis 8.000 Infanteristen sowie 15 Geschütze seien für eine Belagerung ausreichend. Detailliert schlug er vor, woher alle Materialien und Soldaten einschließlich deren Versorgungsgüter kommen sollten. Falls Karl den Plan gutheiße, wolle er weitere Details in Erfahrung bringen. Karl begrüßte alle diese Vorschläge, sofern die benötigten Requisiten tatsächlich alle nach Hermanns Ideen herbeigeschafft werden könnten.[652] Dazu war zunächst einmal das Geld aus Wien erforderlich: Am 20. März 1678 traf der Feldproviantbuchhalter mit den Wechseln in Worms ein.[653] Diese Geldspritze flößte der kaiserlichen Armee spürbar neues Leben ein. Auf allen Gebieten entfalteten sich nun wieder rege Aktivitäten: Die Regimenter wurden komplettiert, Proviant wurde eingekauft, Magazine gefüllt, Pulver und Munition herbeigeschafft, Befestigungen verstärkt, Brücken und Schiffe gebaut, schwere Artillerie beschafft und schließlich der 12. April als Abmarschtag aus den Winterquartieren festgelegt.[654] Am 20. April sollten die Rendezvous in Heilbronn und Villingen stattfinden.[655] Da plötzlich viel mehr Geld zur Verfügung stand, als auf einmal gebraucht wurde, schlug Hermann vor, die nicht benötigte Summe vorübergehend gewinnbringend anzulegen, wobei die Hofkammer den Gewinn erhalten sollte, damit sie auch bereit sei, der Idee zuzustimmen.[656]

Am Ostersamstag, dem 9. April, trafen Karl, Hermann und einige andere Generäle in Esslingen zusammen, um die Lage und die Pläne für den Sommer zu beraten.[657] Bei dieser Gelegenheit übernahm Karl den Oberbefehl zurück, den Hermann knapp drei Monate innegehabt hatte. Es ist interessant, diese Zeit mit Hermanns Wirken zwei

---

[648] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 4.3.1678 (GLA 46/3547 III/16). Vgl. auch Montecuccoli an Hermann, Wien 6., 7.3.1678 (ebd./24, 29).

[649] Karl an Hermann, Amstetten 12.3.1678 (GLA 46/3547 III/58).

[650] Hermann an Kaiser Leopold, Worms 24.2.1678, Konzept (GLA 46/3547 II/146).

[651] Hermann an Karl, 20.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/85a).

[652] Karl an Hermann, Salzburg 24.3.1678 (GLA 46/3547 III/92).

[653] Hermann an Karl, Worms 21.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/87).

[654] Karl an Hermann, Salzburg 21., 24., 26.3.1678 (GLA 46/3547 III/89, 92, 101).

[655] Karl an Hermann, St. Johann 31.3.1678 (GLA 46/3547 III/128).

[656] Hermann an Karl, 28.3.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/112).

[657] Karl an Hermann, St. Johann 31.3.1678 (GLA 46/3547 III/128).

Jahre zuvor zu vergleichen, als er zwar Karl unterstellt blieb, aber ebenfalls am Oberrhein organisatorische Vorarbeiten für den sommerlichen Feldzug zu leisten hatte. Im Gegensatz zu seiner damaligen organisatorischen Meisterleistung konnte er diesmal nicht völlig überzeugen, aber das war angesichts der Bedingungen auch kein Wunder: Hatte ihm Karl 1676 nahezu alle Wünsche an Mensch und Material erfüllen können, gab es nun keinerlei mobilisierbare Reserven, so daß Hermann einfach nicht das tun konnte, was er wollte. Die Vorräte an Nahrungsmitteln, aber auch an Munition, waren viel kleiner, und Geld stand bis März noch weniger zur Verfügung. Dazu kam ein Standortnachteil, da der Markgraf in Worms offensichtlich nicht so viel Kredit bekam, wie vormals in Ettlingen. Außerdem wirkte der wenig erfolgreiche Feldzug des Vorjahres lähmend auf die Truppe, vor allem aber auf ihre Lieferanten und auf die Geldverleiher: Konnte man im Winter 1675/76 noch auf den Erfolg von Sasbach verweisen, stand nunmehr nur das Debakel von Freiburg im Hintergrund. Und die allgemeine Kriegsmüdigkeit war natürlich nach fünf Kriegsjahren noch höher, als sie es nach dreien ohnehin schon gewesen war. Trotz dieser Mangelsituation, die sicherlich keinen mehr ärgerte als Hermann, zeigt sich doch an mancher Stelle sein Organisationstalent. So machte er sich ständig Gedanken über durchführbare Aktionen und konnte dem Lothringer nicht nur ein Angriffskonzept zur Rückeroberung Freiburgs präsentieren, sondern vor allem auch die eintreffenden Gelder sofort für die dringendsten Maßnahmen einsetzen, so daß das Heer innerhalb kurzer Zeit einsatzbereit war. Deshalb konnte er schon am 1. April in einem Brief an Zinzendorf[658] schreiben, daß die Armee nicht so schlecht stünde, wie manche meinten. Die Kavallerie, die Dragoner und die Kroaten seien aufgefüllt und einsatzbereit. Lediglich die Infanterie sei für offensive Operationen noch zu klein, weil ein Teil in Trier und Luxemburg festliege. Die Mißerfolge des Vorjahres kamen seiner Meinung nach von nichts anderem her *als von dergleichen ublen und passionirten dispositiones, langsambkeit, jalousie undt mißgunst*. Zur Verbesserung der Situation forderte er, daß die Kriegskasse von den Generälen verwaltet und das Proviantwesen anders eingerichtet werden müßte. Er wisse zwar nicht, ob die Mängel am Führer des Kommissariats oder an dessen Instruktionen lägen, aber in jedem Fall sei das Problem zu beheben, indem man die Kommissare den Generälen unterstelle, die die Entscheidungen zu fällen hätten. Das Kommissariat hätte dann die Befehle der Generäle auszuführen. Trotz dieser Kritik lobte er den Generalkommissar Kaplír und Oberkommissar Breuner als eifrig und fleißig. Schließlich forderte er ein eigenes Officium für das Proviantwesen.

Hermann blieb darüber verärgert, daß durch das späte Eintreffen der Gelder viele günstige Gelegenheiten verpaßt worden seien. So beklagte er sich zwei Wochen später bei Zinzendorf mit bitteren Worten über den Hof[659]: *Ich aber habe bis hiehero noch alle zeit mehrere hoffnung, es werde dermahl eines Gott unsern hoff gnädig ansehen, die herzen disponirn unnd die augen öffnen, bevorab da uns das wasser in das maul zu rinnen anfengt, damit man mit adæquirteren consiliis, größerem ernst unnd eifer den*

[658] Hermann an Zinzendorf, Worms 1.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/2).
[659] Hermann an Zinzendorf, 17.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/23).

gegenwertigen krieg führen, demselben considerirn unnd zugemüth nemmen. Als nun dan ih gestehe, daß mir der muth anfanget sehr zu sinkhen, absonderlich in betrachtung derjenigen consilien unnd vorhaben, die der letztere courier mit sich gebracht. Das Schreiben, auf das er hier anspielt, ist nicht überliefert. Offensichtlich handelte es sich um detaillierte Vorschriften aus Wien, denn Hermann bezeichnete zwar die Lage als momentan für einen Erfolg sehr günstig, aber diese *consilia [seien] abermahl so undienlich und gefährlich, ja noch ärger als vorige ca[m]pagne, eingerichtet.* Durch die langsamen Abläufe am Hofe werde *beste und kostbarste zeit [...] verabsaumet.* Man hätte Freiburg zurückerobern können, weil es während des Winters kaum befestigt worden sei, aber Geld und Munition seien *ohne einzige raison aus pur lautere nachläsigkeit oder vilen andern mir ohnbekanten ursachen* zu spät eingetroffen. *Waß hilft der generalität und ihrer K.M. allerunderthgstr. getrewe diener guete intentiones, vorständige consilia, mühe und arbeit, wan man dieselbige von hoff aus also stekhen und die executione – werweis mit was intention – ohnmöglich machet.* Als Grund für dieses Verhalten des Hofes äußerte er den Verdacht, daß man den Generälen keine Meriten und Ehren gönne. Durch die eingetretenen Verzögerungen seien Operationen nicht vor Mitte Mai möglich, und es bestehe deshalb die Gefahr, daß der Feldzug wie im Vorjahr unnütz sein werde. Außerdem fehle es an Fußvolk, und die Armee sei durch das Korps an der Mosel zersplittert. Auch über den mangelnden Einsatz der Alliierten beklagte sich Hermann. Zum Schluß stellte er eine düstere Prognose für den Ausgang des Krieges: *Ich habe den Spinola, Prince Henrich von Oranien, den alten Tilly, König Gustav in Schweden und dergleichen alte helden nicht gekent, die schlachten auf dem Weisen Berg und Leipzig nicht beÿgewohnt, die belagerung Ostende, Breda, Regenspurg, Brinn und ChorNewenburg nicht gesehen und aus diesen alten sachen keine experienz [gewonnen] als was ich davor gelesen und von anderen gehört [habe], aber so viel verstehe ich unnd weiß wohl, gegenwertigen und jezigen krieg noch zu iudicirn, daß, wan wir nicht die mittel unnd weeg werden finden, unsere armee – sowohl kay. seiten als anderer alliirten – den Winter durch dem feind negst ahn seine gräntzen zu stellen und aldorten subsistirn zu können, daß er alle Jahr, bis er uns ganzlich uber haufen geworfen und zu sclaven gemacht [haben wird], [uns] 2–3 mahl mehrers als wir ihme abgewinnen würdt, und wan wir auch im sommer alzeit noch so stark im felt sein würden, wehre dahero ein neuer stand von ihme und nichts als ein pures glück für uns, wan deroselbe beÿ solcher beschaffenheit und von ihme führenden maximen entzwischen einen friden machen solte.*

Dieser Brief beeindruckt nicht nur durch die für Hermann typische deutliche Sprache mit ihren gelegentlichen Übertreibungen, sondern auch durch die geäußerten Ansichten. Daß er dem Hof unterstellte, den Erfolg im Feld nicht zu wünschen, geht mit Sicherheit zu weit und war seit Lobkowitz' Sturz nicht mehr zutreffend. Hermann kannte ebenso wie die meisten Amtsinhaber in Wien nur eine Seite der Kriegführung und konnte sich die Probleme der anderen Seite nicht vorstellen. Für den Hofkriegsrat war es einfach nicht nachvollziehbar, daß man schon vor Mai sinnvolle Aktionen durchführen konnte und dafür Geld benötigte. Die Stände, die Gelder für den Krieg bewilligen sollten, konnten nicht verstehen, daß sie Jahr für Jahr Unsum-

men zur Verfügung stellten und dabei langfristig kein sichtbarer Erfolg eintrat. Die Generalität konnte es nicht einsehen, daß es dem Hofkriegsrat nicht am guten Willen, sondern an der Durchsetzungsfähigkeit gegenüber anderen Wiener Behörden, insbesondere der Hofkammer[660], fehlte und daß angesichts des schlecht organisierten Steuersystems auch in Wien kein Geld zur Verfügung stand. Alle diese Unkenntnisse über die Situation und die Möglichkeiten der anderen Beteiligten führten zu Mißverständnissen und Abneigung. Hermann von Baden sollte diese Erfahrung später am eigenen Leibe machen, als er an den Hof wechselte und daraufhin selber dem Mißtrauen der Generäle ausgesetzt war. Ein deutliches Indiz für dieses Mißtrauen ist auch sein Vorschlag, das Generalkriegskommissariat der Generalität zu unterstellen. Zweifellos wäre es undurchführbar gewesen, eine relativ zentrale Behörde der zentralen Kontrolle zu entziehen. Davon abgesehen handelt es sich aber um einen durchaus modernen Gedanken, der nur noch nicht zu Ende gedacht war, nämlich den der Kompetenzverlagerung auf untere Ebenen. Sicherlich hätten die Kommissariatsaufgaben im Holländischen Krieg sehr viel effektiver wahrgenommen werden können, wenn die einzelnen Kommissare mehr Zuständigkeiten und mehr eigene Gelder bekommen hätten, doch eine solche Arbeitsteilung paßte natürlich noch nicht zum Kameralstaat des absolutistischen Zeitalters.

Auch bei Karl beklagte sich Hermann: *Vil pläz und vestungen seien durch kheine andere verrätherey gewunnen und übergangen, als blos allein [dadurch], das man die notturften zu rechter zeit nicht verschafft und studio unterlaßen hat*[661]. Doch trotz aller Klagen und der Verbitterung bei Hermann war die Lage gar nicht so schlecht. Zwar hatten die Franzosen die hanauische Residenz Buchsweiler unterminiert und in die Luft gesprengt[662] und mit einer größeren Streife die Befestigungsarbeiten vor Offenburg ausgespäht[663], aber ansonsten bis Anfang Mai keine sichtbaren Feldzugsvorbereitungen unternommen. Dagegen hatte die kaiserliche Seite bereits alle Regimenter mobilisiert, wobei Karl auf das Rendezvous in Villingen aus Nahrungsmangel in jener Gegend verzichtet hatte, so daß die entsprechenden Einheiten direkt nach Offenburg marschierten.[664] Hermann war nach einer Reise nach Mainz, von wo aus er sich um eine Ablösung der kaiserlichen Truppen an der Mosel gekümmert hatte[665], mittlerweile nach Offenburg gegangen, um dort die Verteilung der eintreffenden Regimenter zu organisieren[666]. Allerdings war auch hier nicht genug Mehl, Heu und Hafer vorhanden, um so viele Soldaten und ihre Pferde zu ernähren. Die Lieferung

---

[660] Allgemein zur Hofkammer: *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 88–93.

[661] Hermann an Karl, Worms 5.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/12).

[662] Dolné an Hermann, Lichtenberg 25.3., Hermann an Karl, 30.4.1678, Konzept (GLA 46/3547 III/97, 3548 I/41).

[663] Hermann an Karl, Offenburg 23.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/26).

[664] Karl an Hermann, Esslingen 23.4.1678 (GLA 46/3548 I/25). Vgl. ebd./32, 34.

[665] Hermann an Karl, Worms 5.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/12).

[666] Hermann an Karl, Offenburg 23.4., Konzept, Karl an Hermann, Esslingen 27.4.1678 (GLA 46/3548 I/26, 32).

dieser Güter und einige andere Dinge mußte Karl erst organisieren[667], bevor er sich im Mai selber zur Armee nach Offenburg begab. Mittlerweile hatten die Franzosen mit umfangreichen Befestigungsarbeiten in Freiburg begonnen, die die geplante Belagerung erschweren würden. Immerhin war das kaiserliche Heer wieder vor seinem Gegner im Feld und konnte daher zunächst frei operieren.

3.10. Die Endphase des Holländischen Krieges

Karl zog mit der Armee rheinauf und umging Freiburg im Osten, um die Stadt vom Schwarzwald aus anzugreifen.[668] Am 6. Juli 1678 kam es am Hochrhein bei Rheinfelden zu einem Gefecht, in dem Hermanns letzter lebender Bruder, der Prinz Karl Bernhard aus Wilhelms zweiter Ehe, tödlich verletzt wurde.[669] Bald darauf machten die Franzosen Anstalten, wieder bei Altenheim eine Brücke über den Rhein zu schlagen und damit Offenburg und andere Plätze zu bedrohen, worauf sich Karl wieder ins Kinzigtal zurückzog.[670] Zwar ließ Créqui tatsächlich diese Brücke bauen und setzte mit seinem Heer über, aber die kaiserlichen Truppen trafen rechtzeitig in Mittelbaden ein.[671] Andere französische Einheiten zogen vor die Mauern von Straßburg, um die Stadt unter Druck zu setzen, ihre Neutralität aufzugeben. Hermann erhielt deshalb den Auftrag, in Stollhofen den Bau einer Schiffsbrücke zu organisieren[672], um einen zweiten Weg nach Straßburg zur Verfügung zu haben und die Stadt unterstützen zu können, falls die Franzosen die Straßburger Brücke unter ihre Kontrolle bringen sollten.

Nach dem Bau der Brücke bei Stollhofen ging Hermann selber mit fünf Bataillonen zu Fuß und 1.200 Reitern nach Straßburg, um dort die kaiserliche Unterstützung zuzusagen und möglichst eine Bündniszusage zu erreichen.[673] Während der Rat dazu den Anmarsch der Armee verlangte, lehnte Karl dies ab, solange die Franzosen die Stadt nicht förmlich belagerten. Die begehrten Subsidien gestand er dagegen zu, wo-

---

[667] Karl an Hermann, Esslingen 26.4., Hermann an Karl, Offenburg 26.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/30–31).

[668] Das Hauptquartier befand sich am 20.5. in Urloffen, am 12.6. bei Hochburg und am 13.7. bei Schönau (GLA 46/3548 II/9, III/3, IV/1). Da Hermann und Karl in dieser Zeit meist zusammen waren, gibt es kaum Schriftstücke über die Abläufe im Detail. Die umfangreichste Darstellung des Feldzuges bei *Wentzcke* S.143–147.

[669] Schreiber, Die Verdienste S.24.

[670] GLA 46/3548 IV/4–8.

[671] Karl an Hermann, Oberkirch 2.8.1678 (GLA 46/3548 V/4).

[672] Hermann an Karl (?), Stollhofen 2.8., Konzept, Karl an Hermann, Feldlager bei Oberkirch 3.8.1678 (GLA 46/3548 V/5–6).

[673] Karl an Hermann, Lager bei Schwarzach 13.8.1678 (GLA 46/3548 V/25; KA, HKR Exp. Prot. 1678 = Bd.353, Bl.575). Hermanns erster Lagebericht: GLA 46/3548 V/48. Daß Hermann Straßburg „befehligte" (*Weech* S.195; ähnlich *Schreiber*, Die Verdienste S.24), entsprach nicht den Gegebenheiten der Zeit. Auch *Gänshirts* Darstellung, daß Créqui Straßburg belagerte und Hermann es „rettete" (S.27), ist eher Dichtung als Wahrheit. Im übrigen ist *Gänshirts* Darstellung viel mehr Lokalhistorie als Darstellung der Hintergründe und Zusammenhänge.

bei Hermann allerdings bei der Auszahlung ein schriftliches Treueversprechen verlangen sollte. In seiner Begleitung befand sich auch der Festungsbaumeister Georg Rimpler, der mit Hermann bereits bei den Belagerungen von Bonn und Philippsburg zusammengearbeitet hatte.[674] Rimpler analysierte den Zustand der Befestigungsanlagen und teilte Hermann mit, an welchen Orten am dringendsten Verbesserungen nötig seien. Der Markgraf gab diese Erkenntnisse an den Rat weiter.[675] Derweil hatte Créqui die Schanzen besetzen lassen und der Stadt einen Vertrag vorgeschlagen.[676] Eine wirkliche Belagerung konnte er angesichts der Nähe der kaiserlichen Armee nicht wagen, obwohl Straßburg als letzte wichtige deutsche Stadt im Elsaß den Franzosen genauso ein Dorn im Auge war, wie es Philippsburg für die andere Seite gewesen war. Als Créqui sah, daß er nichts bewirken konnte, zog er die Armee nach Norden zurück und ließ nur die Rheinschanze und die Neue Schanze besetzt.[677] Kurz darauf entschloß sich der Rat, die Neutralität aufzugeben und die kaiserliche Seite zu unterstützen. Als Bedingungen forderte man Soldaten, Geld und Schadensersatz beim Friedensschluß.[678] Dies war eine sehr geschickte Aktion der Straßburger, denn nur eine Woche zuvor hatten die Friedensverhandlungen in Nymwegen zum ersten greifbaren Ergebnis, einem Friedensvertrag zwischen Frankreich und den Niederlanden, geführt[679]. Diese Nachricht war mittlerweile am Oberrhein angekommen und die Straßburger glaubten wohl, daß nun die anderen Friedensschlüsse bald folgen würden. Wenn man davon irgendwie profitieren wollte, mußte man nunmehr Partei nehmen. Angesichts der Stimmung in der Bevölkerung und der Überlegenheit der kaiserlichen Truppen fiel die Entscheidung in Hermanns Sinne. Dieser stimmte den Bedingungen zu und erhielt auch ein schriftliches Einverständnis zu dem Traktat.[680] Die Franzosen bemühten sich zwar darum, die Straßburger Neutralität wiederherzustellen, konnten aber nur ein nichtssagendes höfliches Schreiben erhalten.[681] Allerdings sagte der Magistrat zu, daß der Handel durch das Bündnis nicht beeinträchtigt werden sollte. Dieses Entgegenkommen war für Karl von Lothringen unvereinbar mit der Bündnisverpflichtung, und er befahl deshalb Hermann, eine Erklärung zu for-

---

[674] Georg Rimpler (1636–1683), sächsischer Handwerkersohn, im 1.Nordischen Krieg in schwedischen Diensten, anschließend theoretische und praktische Ausbildung als Ingenieur und Mineur in Nürnberg und in Kandia, im Holländischen Krieg in der kaiserlichen Artillerie unter Hermann von Baden beschäftigt, gefallen bei der Verteidigung Wiens gegen die Türken, auch mit festungstheoretischen Schriften hervorgetreten; über ihn der Aufsatz von *Kittler*, Georg Rimpler, hier S. 158, 163, 165 (Rimplers Denkschrift: S. 167 ff.). Eine Zusammenfassung dieser Ausarbeitung ist *Kittlers* Aufsatz: Neue Beiträge. Rimplers Schriften sind erstmals von *Herlin* veröffentlicht worden.

[675] *Kittler*, Georg Rimpler S. 172.

[676] Karl an Hermann, Lager bei Schwarzach 15.8.1678 (GLA 46/3548 V/27).

[677] Hermann an Karl, Straßburg 17.8.1678, Konzept (GLA 46/3548 V/31).

[678] Hermann an Karl, Straßburg 18.8.1678, Konzept (GLA 46/3548 V/32).

[679] Über die Verhandlungen zwischen Frankreich und den Generalstaaten: *Höynck* S. 119–146.

[680] Hermann an Karl, Straßburg 18.8.1678, Konzept (GLA 46/3548 V/32).

[681] Hermann an Karl, Straßburg 20., 21.8.1678, Konzepte (GLA 46/3548 V/34, 36).

dern.[682] Die Stadt nahm daraufhin zwar diese Zusage zurück, aber unter der Hand lief der Handel doch unverändert weiter.

Wenige Tage später gelang es kaiserlichen Truppen, die Rheinschanze zu erobern.[683] Die Schiffsbrücke bei Altenheim wurde von den Franzosen abgebaut[684]; für sie war das Hauptziel des Feldzuges, Karl von der Belagerung Freiburgs abzuhalten, erreicht. An den folgenden Aktionen konnte Hermann nicht teilnehmen, weil er schwer erkrankte[685]. Erst Ende September wurde er wieder gesund, war aber noch so schwach, daß er noch einige Zeit in seinem Straßburger Quartier verbringen mußte.[686] Zur Exekutierung seiner Befehle bediente er sich des Grafen Piccolomini.[687] Zwar hatten beide Seiten keine größeren militärischen Ziele mehr für diesen Feldzug, doch die kleineren Treffen und Überfälle gingen mit umso größerer Intensität weiter.[688] Erst Ende Oktober räumten die Franzosen ihren letzten Posten bei Straßburg und zogen sich zurück.[689] Auch Karl begann, den Marsch in die Winterquartiere zu organisieren. Die Musterung vor dem Rückzug nach Schwaben ergab eine Heeresstärke von 18.922 Infanteristen, 12.559 Kavalleristen und 1.189 Artilleristen, darunter 650 Fuhrknechte.[690] Karl legte das Hauptquartier in diesem Winter nach Günzburg, während Hermann sich nach Baden zurückzog und von dort aus die wenigen am Rhein verbliebenen Einheiten befehligte.[691]

Insgesamt hatte der Feldzug außer der Entscheidung Straßburgs nichts gebracht. Die Kriegsmüdigkeit wurde bei allen Beteiligten größer. Nachdem außer Holland auch Spanien am 17. September 1678 einen Frieden mit Frankreich abgeschlossen hatte, konnte Ludwig XIV. die Einheiten an Rhein und Mosel konzentrieren. Diese Aussichten ließen auch den Wiener Hof in einen Frieden einwilligen, der am 5. Februar 1679 in Nymwegen geschlossen wurde.[692] Philippsburg blieb speyerisch und Freiburg französisch. Außerdem konnten die französischen Diplomaten die Abtretung Kehls durchsetzen, so daß die kaiserliche Seite die Kontrolle über die Rheinbrücke verlor und auch der Seitenwechsel Straßburgs nur eine Frage der Zeit sein würde. Zwar ließ sich der Gewaltakt des Jahres 1681 in dieser Form nicht vorausse-

---

[682] Karl an Hermann, Lager bei Schwarzach 22.8.1678 (GLA 46/3548 V/37).

[683] Hermann an Karl (?), undatiertes Konzept (GLA 46/3548 V/51).

[684] Hermann an Karl, Straßburg 21.8.1678, Konzept (GLA 46/3548 V/36). Vgl. *Jarrys de la Roche* S.41.

[685] GLA 46/3548 V/36, 40, 44. Der zeitübliche Ausdruck „Unpäßlichkeit" (*Sachs* S.477) klingt für diese Erkrankung doch etwas zu harmlos.

[686] Hermann an Karl, Straßburg 28.9.1678, Konzept (GLA 46/3548 VI/6).

[687] GLA 46/3548 VI/8.

[688] Vgl. GLA 46/3548 VII/6.

[689] Karl an Hermann, Gengenbach 31.10.1678 (GLA 46/3548 VII/16).

[690] GLA 46/3548 VIII/14–16.

[691] GLA 46/3548 VIII/7, 11.

[692] Zu den Nymwegener Friedensverhandlungen das gesamte Werk von *Höynck*, zur Endphase der französisch-kaiserlichen Verhandlungen S.169–196, zur Bewertung S.202f. Zu den Friedensschlüssen allgemein der Forschungsbericht von *Duchhardt*, Gleichgewicht der Kräfte S.5–40, mit vielen weiteren Literaturangaben. Einige neue Aspekte bringt der Kongreßband: The Peace of Nijmegen.

hen, doch war nach den Erfahrungen des Krieges klar, daß Ludwig XIV. alles versuchen würde, um Straßburg kontrollieren zu können.

Nach dem Friedensschluß erhielt Hermann den Befehl, sich nur noch bei einem Angriff zu verteidigen und im übrigen die Positionen zu halten.[693] Für die nun zu entscheidenden militärischen Organisationsfragen im Frieden entfaltete Hermann wieder rege Aktivitäten. Gegenüber Albrecht von Zinzendorf, der im kaiserlichen Auftrag nach Günzburg kam, um ein Gutachten über die Einrichtung der Verteidigung zu schreiben, schlug er vor[694], daß Karl und Albrecht die volle Kommandogewalt bekommen sollten. Dann sollten zunächst einige kaiserliche Völker im Schwäbischen und im Fränkischen Kreis gelassen werden, bis das Reichsdefensionswesen insgesamt besser eingerichtet sei. In Philippsburg sollte eine kaiserliche Garnison bleiben, die mit umfangreichen Requisiten für alle Fälle ausgerüstet werden sollte. Es sei dabei von allergrößter Wichtigkeit, daß Karls und Albrechts Gutachten an den Kaiser übereinstimmten: *Einmahl wan dem Kayser jezt nicht geholffen und alles besser als bishero zu des Kaysers und gemeinen wesens besten eingerichtet wurdt, so gehet der Kayser mit dem reich verlohren und die monarchia universalis vor frankreich, so viel als gewiß.* Mit diesen drastischen Worten charakterisierte der Badener die Notwendigkeit einer Reform der Reichskriegsverfassung. Diese wurde auch bald in Angriff genommen, doch zunächst ging es um sehr viel näherliegende Dinge wie die Demobilisierung des Heeres. Hermann hoffte zwar darauf, daß die Kriegsverfassung schnell fertiggestellt würde und verzögerte deshalb den Truppenabbau und -rückzug[695], aber dabei überschätzte er das Arbeitstempo des Reichstages doch erheblich. Nachdem Hermann diese Hoffnung aufgegeben hatte, beteiligte auch er sich an der Demobilisierung der Armee.

Der Truppenabbau zog sich den ganzen Sommer über hin: In allen zuletzt gehaltenen Festungen mußte entschieden werden, ob ein Teil von Mensch und Material dort verbleiben oder der Ort geräumt werden sollte. Im häufigeren Fall der Räumung war zu überlegen, was wohin geschafft werden sollte. In jedem Fall war eine Einzelentscheidung erforderlich, ob ein Offizier oder ein Soldat, ein Pferd oder ein Ausrüstungsgegenstand behalten oder entlassen bzw. verkauft werden sollte. In Hermanns Zuständigkeit fiel die Artillerie: Auf Anweisung des Hofes wurde ein Teil nach Philippsburg geschafft, der Rest einschließlich der Wagen in Ulm auf Schiffe verladen und auf der Donau nach Wien transportiert. Die Artilleriepferde wurden dem Armeelieferanten Samuel Oppenheimer[696] zur Tilgung eines Teils der kaiserlichen Schulden überlassen. Die Artillerieknechte wurden nach Böhmen zurückgeführt und erst dort

---

[693] Karl an Hermann, Günzburg 13.2.1679 (GLA 46/3549/7).

[694] Hermann an Zinzendorf, Leipheim 13.3.1679, Konzept (GLA 46/3549/10).

[695] Hermann an Karl, Baden 31.5.1679, Konzept (GLA 46/3549/14).

[696] Samuel Oppenheimer (1630–1703), jüdischer Kaufmann, ab 1672 Lieferant des Kaisers; über ihn die Arbeit von *Grunwald.* – Das genaue Verwandtschaftsverhältnis zwischen Samuel Oppenheimer und dem berühmten Joseph Süß Oppenheimer konnte von *Schnee* (S. 111) nicht geklärt werden. *Schnees* Werk ist im übrigen grundlegend für die Geschichte des Hoffaktorentums in Deutschland.

verabschiedet[697], damit sie sich möglichst in den Erblanden niederließen. Als der Wiener Hof diese Anweisungen direkt an den Artillerieoberst Gigler schickte, fühlte sich Hermann übergangen: *Wan ich nicht wohl wüßte, wo alles herkommet, ich anderst nicht urtheilen könte, als daß I.K.M. mit meinen bisher geleisten diensten und persohn ubel zufrid[en] sein und ein[e] absonderliche diffidenz meiner capacitet oder treu halber haben müeßten*[698]. Dieser Vorfall deckte sich mit Bestrebungen einzelner Männer am Hof, Hermann nunmehr zu „reformieren", da er durch den Frieden überflüssig geworden sei.[699] Mittlerweile schuldete ihm der Hof noch mehr als 30.000 Gulden, die er im Laufe der Jahre für verschiedene Aktionen vorgestreckt hatte. Trotzdem bezahlte Hermann für einige Artilleriepferde, die er behielt, je 20 Reichstaler[700] an Oppenheimer. Zinzendorf erinnerte er daran, bei Hofe für seine Beförderung einzutreten. Außerdem machte er eine kritische Bemerkung über Karl von Lothringen: Dieser sollte Anordnungen des Hofes, die dem kaiserlichen Interesse widersprächen, nicht so schnell nachkommen, sondern sich widersetzen. Hermann kümmerte sich auch um die Ausrüstung und Besatzung der Festung Philippsburg.[701] Zu ihrem Kommandanten wurde einige Monate später Generalfeldwachtmeister Max Graf von Starhemberg ernannt.[702] Im August 1679 begab sich Hermann zurück nach Wien.

Obwohl nun Frieden herrschte, hatten einige Probleme doch den Krieg überlebt, vor allem das Versorgungsproblem. Die Stände wollten nicht einsehen, wieso sie nun noch Monate nach Kriegsende die Truppen verpflegen sollten.[703] Diese Haltung war völlig berechtigt, denn zweifellos wurde das Heer nicht so schnell aufgelöst, wie das möglich gewesen wäre. Für die langsame Truppenreduzierung war allerdings auch der Kaiser verantwortlich: Erst im Oktober beschloß er, daß von der Infanterie 11 Regimenter mit 22.440 Mann und von der Kavallerie 9.790 Mann, mit Dragonern und Kroaten 13.720 Mann, aufgestellt bleiben sollten. Der Hofkriegsrat legte dazu fest, welche Regimenter erhalten bleiben und welche aufgelöst werden sollten.[704]

3.11. Die Reichskriegsverfassung

Im Jahr 1679 brach in Wien die Pest aus, und der kaiserliche Hof begab sich deshalb nach Prag. Eine überlieferte Abrechnung[705] beweist, daß auch Hermann zumindest von September 1679 bis März 1680 in Prag weilte. Obwohl auch hier die Pest Opfer

---

[697] GLA 46/3549/11–12, 15.
[698] Hermann an Zinzendorf, 3.6.1679, Konzept (GLA 46/3549/16).
[699] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3549/46).
[700] Hermann an Karl, 3.8.1679, Konzept (GLA 46/3549/36).
[701] Vgl. ebd. – Eine Liste, welches Personal bei der Artillerie bleiben sollte, enthält ein Brief von Karl an Hermann, Günzburg 3.7.1679 (GLA 46/3489).
[702] Kaiser Leopold an Max von Starhemberg, Prag 16.12.1679, Abschrift (GLA 46/3550 I/2).
[703] Vgl. GLA 46/3549/34, 38.
[704] Hofkriegsrat an ?, Brandeis 22.10.1679, Abschrift (GLA 46/3549/41).
[705] GLA 46/3539.

forderte[706], ging der Hof offensichtlich unbeschwert seinen Vergnügungen nach. Der darmstädtische Gesandte Passer berichtet von einer „Wirtschaft“[707], die gleich nach seiner Ankunft im Februar 1680 in Prag veranstaltet wurde. Ein solches Fest, das vor allem in der Faschingszeit durchgeführt wurde, stellte eine Mischung aus Tanzveranstaltung und Schauspiel dar.[708] Dabei übernahmen die höchsten Adeligen selber die Rollen. Passer überliefert die Besetzung dieser Wirtschaft: Das Brautpaar wurde von Zinzendorf und der Prinzessin Maria Anna dargestellt. Im Ballett werden Kaiser und Kaiserin als erste genannt, und neben vielen anderen spielte auch Markgraf Hermann eine Rolle als *wällischer baur*.

Im Frühjahr 1680 erhielt Hermann, weil er militärisch in diesen Friedensjahren nicht gebraucht wurde, nun wieder eine diplomatische Aufgabe.[709] Die kaiserliche Politik zielte in diesen Jahren darauf ab, die im Holländischen Krieg gegen Ludwig XIV. entstandene Koalition auf Reichsebene zu institutionalisieren und damit die Fürsten wieder stärker an Österreich zu binden. Zu diesem Zwecke sollte eine neue Reichskriegsverfassung im Reichstag verabschiedet werden. Da es bei Reichskriegen neben der Frage von Souveränität und Unterordnung immer auch ums Geld ging, sollte dabei auch die Schaffung und Kontrolle einer Reichskriegskasse geregelt werden. Außerdem beunruhigte den Kaiser die französische Reunionspolitik, die gegen die Friedensschlüsse von 1648 und 1679 verstieß. An den Vorarbeiten für die Reichskriegsverfassung, die seit 1678 liefen, war Hermann nicht beteiligt.[710] Nun aber erhielt er ohne detailgenaue Instruktion den Auftrag, an verschiedenen deutschen Fürstenhöfen über die aktuelle Lage zu konferieren.[711] Um nicht den Argwohn und die Rache Ludwigs XIV. zu wecken, unternahm Hermann diese Mission offiziell als Privatreise mit dem Ziel, einige persönliche Dinge in Hamburg zu regeln. Diesen Anlaß habe sich der Kaiser für seine Aufträge nur zunutze gemacht. Auf der Hinfahrt sollte er Sachsen und Brandenburg, auf der Hin- oder Rückfahrt Braunschweig besuchen. In bezug auf alle übrigen Fürsten, nämlich Mainz, Trier, Köln, Pfalz, Bamberg und Würzburg, wurde ihm überlassen, ob und wann er sie besuchen wollte. Nach Münster und Paderborn sollte er dagegen nicht reisen, da sie damals offen für Frankreich Partei ergriffen hatten. Falls ihn sein Weg dort vorbei führen würde, sollte er sich nur privat dort aufhalten und allgemein die Meinung über die öffentliche Sicherheit sondieren. Ansonsten bestand sein Auftrag vor allem darin, eine Zusammenkunft zwi-

---

[706] Nach Passers Bericht vom 3.4.1680 sogar in Hermanns Haus (*Baur* S.285).

[707] Ebd., S.278f.

[708] Allgemeines über solche Feste bei *Tauschhuber* S.70f.

[709] Die Ansicht von *Werners* (S.43, Anm.184), daß Hermann aus Krankheitsrücksichten seine militärische Laufbahn 1679 aufgeben mußte und deshalb diplomatische Verwendung fand, entbehrt jeder Grundlage.

[710] Dieses läßt sich daraus schließen, daß er bei *Bog* (S.214–233) nicht vorkommt und sich auch im GLA keine Schriftstücke dazu finden.

[711] Instruktion von Kaiser Leopold für Hermann, Prag 8.5.1680 (GLA 46/3575/1). – Im Repertorium der diplomatischen Vertreter wird für seine Instruktion für Brandenburg (S.128) und für das Beglaubigungsschreiben für Braunschweig-Lüneburg (S.130) fälschlich „Wien“ als Ausstellungsort genannt.

schen den Kurfürsten, den wichtigsten Fürsten und dem Kaiser vorzubereiten. Eventuelle Differenzen zwischen den Fürsten sollte er mit Argumenten aus dem Weg räumen. In Braunschweig sollte er von diesem Auftrag allerdings nicht sprechen, bevor nicht feststünde, daß man alle Kurfürsten zusammenbekommen werde. Dieses Ziel war insbesondere durch das schlechte Verhältnis zwischen Brandenburg und Bayern gefährdet. Hermann sollte sich deshalb um die Beilegung dieses Streites bemühen, wenn auch ohne förmliche Vermittlung. Wenn sich ein Fürst zu den kaiserlichen Plänen positiv äußerte, sollte er fragen, ob er dies als offizielle Haltung nach Wien mitteilen dürfe. Ansonsten sollte er seine Berichte nicht von den Höfen, sondern von anderen Orten aus abschicken. In einem späteren Schreiben erhielt er darüber hinaus vom Kaiser den Auftrag, an allen Höfen Erkundigungen einzuziehen, ob, wann und wie stark die Fürsten im Notfall Truppen gegen Frankreich und seine Reunionspläne zur Verfügung stellen würden.[712]

Die Reise führte Hermann zunächst nach Sachsen, um Johann Georg II. aus seinem Bündnis mit Frankreich zu lösen[713], und dann nach Brandenburg. Bereits im Februar 1680 berichtete Ludwig XIV. an seinen Berliner Gesandten Rébenac, daß er von einer Sendung des Markgrafen zu den Kurfürsten erfahren habe.[714] Zunächst trafen allerdings im April der Abt Otto von Banz und der Graf Johann Philipp von Lamberg[715] als kaiserliche Gesandte in Berlin ein.[716] Rébenac charakterisiert den Abt als „unverfrorenen" Mann von einer „lächerlichen Vertraulichkeit", während Lamberg offensichtlich als zweiter Mann einiges lernen sollte, da er nach Rébenac „keine Erfahrung" besaß. Zu diesem Zeitpunkt dürfte Hermanns Mission bereits festgestanden haben, obwohl beide angeblich nichts wußten, was sie aber wohl nur aus taktischen Gründen behaupteten.

Hermann hatte zunächst Probleme mit der Einreise, da in den Erblanden ja die Pest herrschte und der Große Kurfürst ihn deshalb mit Quarantäne belegen woll-

---

[712] Instruktion von Kaiser Leopold an Hermann, Pardubitz 14.6.1680 (GLA 46/3575/2; Konzept: HHStA, Kriegsakten 1680/81 = Fasz. 208, 1680, Bl. 21).

[713] *Strich* S. 304 f. Die sächsische Politik änderte sich erst mit dem Thronwechsel im September 1680 (*Stoye*, Wien 1683 S. 96).

[714] Ludwig XIV. an Rébenac, St. Germain 23.2.1680, in: Urkunden und Aktenstücke 20, 1 S. 414. Mitte März berichtete auch Hamel Bruynincx von diesem Plan (*Antal/Pater* S. 244).

[715] Johann Philipp Graf von Lamberg (1651–1712), Sohn des damaligen Obersthofmeisters Johann Maximilian, kaiserlicher Kämmerer, 1663–1689 Domherr in Passau, 1675–1712 in Salzburg, 1678–1683 Reichshofrat, 1679 Mitglied der kaiserlichen Gesandtschaft bei den Friedensverhandlungen in Nymwegen, 1679–1684 mehrfach kaiserlicher Gesandter in Neuburg, Berlin und Dresden und im Haag, 1685/1686 in Salzburg, 1686–1689 österreichischer Prinzipalgesandter auf dem Reichstag in Regensburg, 1689–1712 Bischof von Passau, 1697 kaiserlicher Gesandter in Warschau, 1701–1712 kaiserlicher Prinzipalkommissar auf dem Reichstag in Regensburg, 1700 Kardinal; über ihn die Biographie von *Niedermayer*. Über die Familie Lamberg um 1700, insbesondere deren adeliges Selbstverständnis, der Aufsatz von *Müller*, Habsburgischer Adel.

[716] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 2.4.1680, in: Urkunden und Aktenstücke 20, 1 S. 423 (vom Herausgeber paraphrasiert). Bereits am 26.3. berichtete Rébenac (ebd., S. 420 f.), daß die Ankunft der beiden erwartet würde.

te[717], aber er konnte diese Schwierigkeit durch eine andere Reiseroute umgehen[718]. Gewichtiger war, daß ihn der Kurfürst wohl nicht in bester Erinnerung hatte. Bereits im März berichtete Rébenac von einem Bonmot Friedrich Wilhelms: *Il dit que l'Empereur lui envoie un fol, un enfant et un menteur, et que je puis juger par là des belles propositions qui lui seront faites.*[719] Mit welcher Bezeichnung ist wer gemeint? Der unerfahrene Lamberg mag treffend als „Kind" beschrieben werden, und vielleicht ist der „unverfrorene" Otto von Banz der „Verrückte". Dann bliebe für Hermann der „Lügner", und das könnte eine Anspielung auf die Erfahrungen sein, die Friedrich Wilhelm mit ihm beim Kolonialprojekt und bei der Gesandtschaft des Jahres 1667 gemacht hatte. Doch kann man die Zuordnungen auch anders interpretieren, zumal der Große Kurfürst diese Äußerung auch spontan gemacht haben kann und ihr vielleicht nicht zuviel Bedeutung beigemessen wissen wollte. Wer immer aber mit den einzelnen Bezeichnungen gemeint ist, so wird doch deutlich, wie negativ von vornherein die Einstellung des Kurfürsten zu einer langfristigen Bindung an Kaiser und Reich, ja allgemein gegenüber dem Hause Habsburg war. Im Holländischen Krieg hatte er schlechte Erfahrungen gemacht, als er nach den Friedensschlüssen in Nymwegen als einziger Gegner Frankreichs übriggeblieben war und schließlich im Frieden von St. Germain-en-Laye fast alle Eroberungen an die Schweden hatte zurückgeben müssen. Zwar hatte ihm der Kaiser rechtzeitig mitteilen lassen, daß er Frieden schließen werde[720], doch hatte jener nicht die erforderlichen Konsequenzen daraus gezogen. Er verfolgte deshalb nun wieder eine selbständige und lavierende Politik, die er sich nicht nehmen lassen wollte, und so verwundert es nicht, daß der Markgraf bei seiner anstehenden Mission keinen Erfolg hatte.

Dabei gelang es Friedrich Wilhelm zunächst einmal meisterhaft, Lamberg über seine wahren Absichten hinwegzutäuschen. Er erweckte den Eindruck, grundsätzlich den kaiserlichen Vorschlägen gegenüber nicht abgeneigt zu sein, bei seinen Handlungen aber jede antifranzösische Wirkung vermeiden zu wollen. Deshalb schlug er Lamberg vor, öffentlich und gegenüber Rébenac zu behaupten, der Zweck der Mission sei die Werbung des Kurfürsten für die Unterstützung gegen die Türken, da der Waffenstillstand von Vasvár demnächst abliefe. Dazu sollte man ein entsprechendes Schriftstück unterzeichnen. Wenn Rébenac nun in den Kurfürsten dringe, was Gegenstand des Gesprächs gewesen sei, wollte dieser *schärzweis zu verstehen geben [...], dass hochermelter* [Markgraf Hermann] *eine Carta bianca, allbeliebiges mit*

[717] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 8., 15.6.1680, in: ebd., S. 451, 453.

[718] Rébenac an Ludwig XIV., Potsdam 18.6.1680, in: ebd., S. 456; Lamberg an den Kaiser, 19.6.1680 (HHStA, Reichskanzlei, Berichte aus Berlin 3, Bl. 97 f.).

[719] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 26.3.1680, in: Urkunden und Aktenstücke 20, 1 S. 420.

[720] *Hans Schmidt* in: *Vogt* S. 231. Zur Einstellung des Kurfürsten gegenüber dem Hause Habsburg: *Opgenoorth*, Friedrich Wilhelm S. 207 f., 223, und auch *Fehling*, Frankreich und Brandenburg S. 59: Am 11.7.1680 sprach Friedrich Wilhelm die Worte „Das Haus Österreich sei reif zum Untergange". Zur Haltung des Großen Kurfürsten in den Jahren 1679 bis 1684 jetzt auch *Opgenoorth*, Der Große Kurfürst.

dem Churfürsten einzugehen, mit sich gebracht habe, und wenn jener daraufhin nicht nachgebe, wollte der Kurfürst das erwähnte Schriftstück hervorziehen.[721] Aufgrund seiner Unerfahrenheit durchschaute Lamberg nicht, daß der Kurfürst ihn und den französischen Gesandten gegeneinander auszuspielen gedachte.

Am 17. Juni 1680 traf Hermann in Berlin ein und reiste am folgenden Tag nach Potsdam weiter.[722] Dort empfing ihn Friedrich Wilhelm am 19. zu einer Audienz, wobei Hermann den kaiserlichen Wunsch erläuterte, daß angesichts der gegenwärtigen Lage das gesamte Römische Reich eine Kriegsverfassung aufstellen müsse, um Freiheit, Autorität, Respekt und Reputation des Reiches aufrechtzuerhalten, auch zum Nutzen der Nachbarn und Verbündeten. Mit dieser Kriegsverfassung solle die Einhaltung des Westfälischen Friedens sichergestellt, vor allem aber auch dem „Erbfeind Türkei" entgegengetreten werden, da der Waffenstillstand von Vasvár in einigen Jahren auslaufe. Natürlich sollten die Regalien, Privilegien und Freiheiten der Reichsstände nicht angetastet und die Stände nur insoweit belastet werden, wie es für das öffentliche Wohl unabdingbar sei. Diese Belastungen seien schwer, aber erträglich, da das Reich gegenwärtig so bedroht sei, wie womöglich noch niemals zuvor. Wenn die Gegenmaßnahmen zu spät eingeleitet würden, sei alles vergeblich. Es gelte also lediglich, das geringere von zwei Übeln zu wählen, nämlich schwere Belastungen oder den Verlust der Freiheit in Kauf zu nehmen.

Der Große Kurfürst wies in seiner Antwort nach den üblichen Höflichkeitsfloskeln darauf hin, daß die gegenwärtige Bedrohung wesentlich ein Resultat des Friedens von Nymwegen und des ihm vorangegangenen Krieges sei, der oft mit großen Klagen und Lamentationen geführt worden sei. Angesichts dieser Erfahrungen sei ihm nicht zuzumuten, ohne reifliche Überlegung in eine neue Allianz oder einen neuen Krieg einzutreten. Nach einiger Zeit unterbrach Hermann diese Betrachtungen und bat den Kurfürsten, ungeachtet der Vergangenheit Vorschläge für die Lösung der gegenwärtigen Probleme zu machen, wobei er zugestand, daß im vorigen Krieg einiges nicht so gelaufen sei, wie es hätte laufen sollen. Im weiteren Gespräch wünschte sich der Kurfürst ein *particular-armement* der mächtigsten Stände, aber Hermann bestand auf der allgemeinen Reichskriegsverfassung, wobei es den Ständen überlassen sei, jederzeit bestimmte Teilbündnisse abzuschließen. Im übrigen seien die Mängel bisheriger Kriegsverfassungen hinreichend bekannt, so daß man sie bei einem konstruktiven Mitwirken aller Beteiligten leicht abstellen könne. Nach dem Essen fuhr Hermann mit dem Kurfürsten in dessen Kalesche aus und erörterte dabei allerlei vertrauliche Fragen. Man vereinbarte, daß Hermann die Gespräche am folgenden Tag mit dem Kanzler Jena fortführen sollte.

---

[721] Lamberg an Kaiser Leopold, Berlin 19.6.1680, in: Urkunden und Aktenstücke 14, 2 S. 942 f.

[722] Das Folgende nach einem ausführlichen Bericht Hermanns vom 21.7.1680 über seine Reise nach Brandenburg (HHStA, Reichskanzlei, Kleine Reichsstände 27, Bl. 119–127). Vgl. *Pufendorf* S. 1109 (liber XVIII, § 6). – Lambergs Gesandtenberichte sind nicht erhalten. In den auf ihrer Basis für den Kaiser erstellten Referaten (HHStA, Reichskanzlei, Brandenburgica 20 [alt 18], Bl. 47–49) kommt Hermanns Mission nicht vor.

Am nächsten Tag suchte der Kanzler den Markgrafen auf und ließ sich zunächst freie Hand dafür geben, gegenüber dem französischen Gesandten zu behaupten, daß es in den Gesprächen mit Hermann um die Türkengefahr und allgemein um die österreichisch-brandenburgischen Beziehungen gegangen sei. Danach wiederholte Jena die Klagen über die ungerechte Behandlung Brandenburgs in den nymwegischen Friedensschlüssen, aber Hermann unterbrach ihn ebenso, wie am Tage zuvor den Kurfürsten. Der Badener informierte den Kanzler über das Gespräch mit Friedrich Wilhelm. Nach einer dreistündigen Unterredung suchte Jena wieder seinen Fürsten auf, um diesem Bericht zu erstatten. Nach dem Essen wurde Hermann vom Kurfürsten erneut zur Ausfahrt eingeladen, wobei ersterer offensichtlich erneut gute Argumente vortrug, denn am Abend teilte Friedrich Wilhelm mit, daß er Hermanns Vorschläge und den Kaiser unterstützen wolle. Am nächsten Morgen kam Jena noch einmal zu Besuch und wünschte viel Erfolg bei den weiteren Bemühungen. Außerdem schlug er vor, die Angelegenheit nicht vom Reichstag, sondern von den Kreistagen behandeln zu lassen, wo die unmittelbare Betroffenheit größer sei. Wenn man aber vor den Reichstag gehen müsse, solle man darauf achten, daß ständig alle Stände informiert würden, am besten durch Einrichtung einer Deputation. Weiter wies Jena auf einen großen Mangel der bisherigen Kriegsverfassungen hin: das Fehlen einer Kriegskasse. Die Einrichtung und Verwaltung einer solchen Kasse würde freilich einige Schwierigkeiten mit sich bringen. Im übrigen werde der Große Kurfürst keiner Partikularallianz beitreten, solange es nicht zum Krieg gekommen sei.

Hermanns Urteil über die brandenburgische Haltung zeigt Vertrauen in die generelle Einstellung Friedrich Wilhelms: Dieser billige die kaiserlichen Pläne. Allerdings zweifele er wohl an einem einmütigen Konsens aller Reichsstände und hoffe heimlich darauf, daß es wie im vorigen Krieg ablaufe, daß also die wichtigen Stände die Truppen stellten und die Entscheidung behielten, während die übrigen für Quartier und Unterhalt zuständig seien, wodurch die Kasse Brandenburgs weniger belastet werde als bei einer allgemeinen Reichskriegsverfassung. Übereinstimmung habe zwischen ihm und dem Kurfürsten in der Frage eines französischen oder anderen ausländischen Angriffs vor Verabschiedung einer Reichskriegsverfassung geherrscht: Einerseits müsse sofort mit der Gegenwehr begonnen werden, aber andererseits dürfe die Arbeit an der Kriegsverfassung nicht vernachlässigt werden.

Zweifellos war die brandenburgische Seite gegenüber Hermanns Vorschlägen aufgeschlossen, doch angesichts der Skepsis über die Chancen des Projektes verhielt man sich lieber abwartend. Trotz prinzipieller Sympathien für Kaiser und Reich wollte der Große Kurfürst auf keinen Fall noch einmal die Franzosen zum Gegner haben. Deren diplomatischer Erfolg in Nymwegen hatte ihn um die Früchte seiner Erfolge gegen die Schweden gebracht; bis auf unbedeutende Gebiete hatte er den größten Teil seiner Eroberungen an die Skandinavier zurückgeben müssen. Bei allen Zusagen kam es also darauf an, nichts zu tun oder zu sagen, was gegen Frankreich gerichtet war. Deshalb vermied es der Große Kurfürst sorgfältig, eine feste Abmachung über das Reich und

die Reichskriegsverfassung einzugehen.[723] Man wollte Zeit gewinnen und einigte sich deshalb lediglich darüber, daß Hermann zunächst weitere Fürsten aufsuchen und dann weiter darüber beraten werden sollte.[724] Rébenac allerdings ließ sich von Friedrich Wilhelm nicht in die Irre führen. Zwar berichtete er nach Paris, daß der Markgraf eine *carte blanche* besitze[725], sah aber andererseits klar, daß es nicht um die Türkei, sondern um ein Bündnis mit England und dem Kaiser gegangen war. Und er sah auch, daß Hermann dabei nicht sehr erfolgreich gewesen war: Er habe nur dieselben Sprüche gebracht, die seit langem in dieser Sache verwendet würden[726], und seine Vorschläge seien gegenüber denjenigen Lambergs keine neuen gewesen[727], so daß die Mission ein Mißerfolg gewesen sei. Dennoch wolle Hermann „sich den Anschein geben, als sei er mit seinem Erfolg durchaus zufrieden", um – wie Rébenac vermutet – zumindest noch andere Höfe für das Projekt zu gewinnen.[728] Allerdings verkennt er, daß der Große Kurfürst keineswegs die kaiserlichen Pläne grundsätzlich und endgültig abgelehnt hatte.

Um Erfolge des Markgrafen an anderen Höfen zu vereiteln, setzte Rébenac das Gerücht in die Welt, daß unter Hermanns Vorschlägen auch ein Punkt sei, der die kleinen Fürsten betreffe, die der angestrebten Liga nicht beitreten wollten: Diese sollten angeblich zum Beitritt gezwungen werden.[729] Für die Publizierung dieser Behauptung wurde der französische Gesandte von Ludwig XIV. gelobt.[730] Hermann dagegen war über dieses Vorgehen so aufgebracht, daß er Rébenac aufsuchte und nach dessen Darstellung „in zweistündiger Rede alle französischen Waffenerfolge des letzten Krieges in Niederlagen und Siege der Kaiserlichen verkehrte und in starken Ausdrücken über den Kf. und seine Generale aburteilte"[731]. Danach ließen Hermann und Lamberg dem General Derfflinger dieses Gespräch genau andersherum berichten, daß also der französische Gesandte den General und den Kurfürsten beleidigt habe.

---

[723] Lamberg an Kaiser Leopold, Berlin 24.7.1680, in: Urkunden und Aktenstücke 14, 2 S. 951. Dabei erklärte Jena, daß sich Brandenburg einer Einigung des Reiches anschließen, aber nicht den Vorreiter spielen werde.

[724] Lamberg an Kaiser Leopold, Berlin 30.6.1680, in: ebd., S. 947. Zu den Verhandlungen auch *Pufendorf* S. 1109, wobei zu beachten ist, daß Pufendorf nach dem Julianischen Kalender datiert. Weitere Details der Verhandlungen sind nicht bekannt. *Werners* bemerkt richtig, daß „über diese Mission heute nur noch wenig Aktenmaterial vorhanden" (S. 44, Anm. 185) ist, hat aber auch dieses nicht vollständig benutzt. Außerdem behauptet *Werners* fälschlich, daß der Große Kurfürst auf Hermanns Sendung positiv reagiert habe, weil er über die französische Reunionspolitik verärgert gewesen sei (S. 44).

[725] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 18.6.1680, in: Urkunden und Aktenstücke 20, 1 S. 456.

[726] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 22.6.1680, in: ebd., S. 458.

[727] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 26.6.1680, in: ebd., S. 459.

[728] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 22.6.1680, in: ebd., S. 459 (vom Herausgeber paraphrasiert).

[729] Rébenac an Ludwig XIV., Potsdam 3.7.1680, in: ebd., S. 463.

[730] Ludwig XIV. an Rébenac, Abbeville 17.7.1680, in: ebd., S. 468.

[731] Rébenac an Ludwig XIV., Berlin 29.6.1680, in: ebd., S. 461 (paraphrasiert vom Herausgeber).

Allerdings glaubte Derfflinger diese Geschichte nicht[732], da der intrigante Überbringer sie wohl nicht überzeugend genug vorbrachte, so daß Hermann schließlich nach Ende der Verhandlungen in Berlin noch weiter an Ansehen verloren hatte. Angesichts dieser Episode erscheint auch die anfängliche Charakterisierung des Markgrafen als „Lügner" noch nachträglich bestätigt. Selbst wenn dieser Vorfall von Rébenac nicht ganz objektiv geschildert worden ist, so wirkt er angesichts des aufbrausenden Naturells des Badeners nicht unglaubwürdig.

Am 30. Juni 1680 verließ Hermann Berlin[733] und reiste nach Hamburg weiter. Dort traf er die Gesandten Schwedens und Dänemarks. Die Lage Schwedens schilderte er im Anschluß daran als sehr schlecht; das Land bleibe mehr aus Verzweiflung als aus Vernunft im Bündnis mit Frankreich. Dänemark befände sich in etwas besserem Zustand, aber das Heer sei fast gleich schlecht.[734] Sodann begab sich der Markgraf nach Celle[735] und nach Braunschweig, wo sich der Herzog positiv für die kaiserliche Sache äußerte[736]. Anschließend reiste er über Hannover[737] nach Münster, wo der Paderborner Bischof Ferdinand von Fürstenberg mittlerweile ebenfalls inthronisiert worden war. Dieser äußerte sich allerdings sehr viel zurückhaltender: Er werde seinen Pflichten nachkommen. Ansonsten versuchte er vom Thema abzulenken, indem er die kaiserliche Meinung zum auslaufenden Waffenstillstand mit den Türken zu hören verlangte[738]. Dabei dürfte das von Rébenac lancierte Gerücht über die vorgesehene Behandlung der kleineren Fürsten keine so wichtige Rolle gespielt haben wie die generell frankreichfreundliche Politik des Fürstenbergers. Die drei rheinischen Erzbischöfe und den Bischof von Würzburg suchte Hermann gemeinsam mit dem späteren Hofkanzler Stratmann auf[739], der für den Kaiser beim Reichstag in Regensburg auf die Verabschiedung der Reichskriegsverfassung hinarbeitete. Insbesondere der Mainzer Kurfürst Anselm Franz unterstützte die kaiserliche Absicht.[740]

---

[732] Ebd.

[733] Lamberg an den Kaiser, Berlin 30.6.1680, in: ebd. 14, 2 S. 947. Wenn *Werners* als Abreisetag den 23.6. angibt (S. 44), ist das offensichtlich falsch. Das Rekreditiv ist auf den 15./25.6. datiert (GLA 46/3575/3; Abschrift).

[734] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3575/5).

[735] Ebd.

[736] Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel an Kaiser Leopold, Braunschweig 10.7.1680, Abschrift (GLA 46/3575/5a).

[737] Das Rekreditiv wurde am 12.7. ausgestellt (Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 130). Im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv sind über diesen Besuch keine Unterlagen mehr vorhanden.

[738] GLA 46/3575/6 (Münster 31.7.1680).

[739] *Kuczynski* S. 63. – Theodor Altet Heinrich Graf von Stratmann, † 1693, lic.iur., zunächst in brandenburgischen, dann in neuburgischen Diensten, dort Kanzleidirektor und Geheimer Rat, Vizekanzler von Jülich-Berg, verschiedene Gesandtschaften, 1680–1683 österreichischer Gesandter auf dem Reichstag, 1683–1693 Hofkanzler; über ihn die Arbeit von *Kuczynski*; einige Ergänzungen und Korrekturen im Aufsatz von *Schmidt*, Theodor Altet Heinrich Reichsgraf von Stratmann.

[740] Reskript des Kurfürsten von Mainz an Hermann und Stratmann, Mainz 16.8.1680, Ex-

Im November reiste Hermann noch einmal an den Berliner Hof, wie es im Juni vereinbart worden war. Aber die geringen Fortschritte, die in der ganzen Angelegenheit erzielt worden waren, machten es dem Kurfürsten leicht, sich diesmal deutlicher zu äußern und zwar ablehnend: Die Einrichtung einer Reichskriegskasse „sei ‚in keinerlei Wege für des Reichs Sicherheit [...] beiträglich'. Die Einrichtung der Kasse, die Vereinbarungen über die jeweiligen Zahlungsverpflichtungen der Reichsstände, die Bestellung einer geordneten Verwaltung und endlich die Werbung der Truppen auf Grund des Kassenbestandes würden viel zu lange dauern, als daß man dem Projekt eine praktische Bedeutung beimessen könne."[741] Trotz der Widerstände einzelner Fürsten verabschiedete der Reichstag im Jahre 1681 die Reichskriegsverfassung, die allerdings nicht so weit ging, wie es der Kaiser ursprünglich gewollt hatte.[742] Hermann hatte mit der Ausarbeitung nichts zu tun[743]; er wurde nur aufgrund seiner diplomatischen Erfahrungen für die Rundreise zu den Fürstenhöfen verwendet. Dabei hat er das wichtigste Ziel, ein Zusammentreffen aller Kurfürsten und der wichtigsten Fürsten mit dem Kaiser vorzubereiten, nicht erreicht. Dies kann kaum verwundern, da die Fürsten auch im Zeitalter der Bedrohung des Reiches durch Franzosen und Türken viel zu unterschiedliche Interessen hatten. Außerdem muß man berücksichtigen, daß die Initiative Leopolds – bei allem objektiven Engagement für das Reich – auch Teil der habsburgischen Interessenpolitik war, denn der Kaisertitel war für die Habsburger umso weniger wert, je deutlicher das Reich nur als machtlose Rechtsinstitution erschien. Daß die Fürsten nicht bereit waren, sich für habsburgische Interessen „einspannen" zu lassen, war zu erwarten. Deshalb kann man Hermann keinen Vorwurf daraus machen, daß er mit seiner Mission nicht erfolgreicher war.

---

trakt (GLA 46/3575/8). – Danach hielt sich Hermann zur Beerdigung seines Neffen Ferdinand, des zweiten Sohnes Leopold Wilhelms, in Baden auf (*Kast* S. 227).

[741] *Angermeier* S. 218 f.

[742] Vgl. ebd., S. 221.

[743] Er kommt in der Arbeit von *Dirr* überhaupt nicht vor.

4. Führungspositionen in kaiserlichen Diensten

4.1. Hermanns Stellung am kaiserlichen Hof

Im Oktober 1680 fand die Hofkammer endlich eine Regelung zur Bezahlung der von Hermann im Krieg ausgelegten Gelder. Die Kammer ermittelte, daß er für 1675 noch 9.087 Gulden und für 1676 noch 14.336 Gulden zu erhalten habe. Der Kaiser akzeptierte die vom Badener selbst vorgeschlagene Lösung, daß die Rückzahlung in fünf Jahresraten erfolgen sollte. Vier Jahre lang sollten 5.000 Gulden und im Jahre 1684 die restlichen 3.423 Gulden erstattet werden.[1]

Ebenfalls im Oktober 1680 starb der kaiserliche Generalleutnant und Präsident des Hofkriegsrates, Fürst Raimund Montecuccoli, der zugleich Kommandant der Festung Raab gewesen war.[2] Alle drei Positionen waren von nicht unerheblicher Bedeutung, so daß sich einige Männer Hoffnungen darauf machten, darunter vor allem Herzog Karl von Lothringen und Markgraf Hermann von Baden. Um die Chancen bewerten zu können, muß zunächst ein Blick auf die Machtverhältnisse am Wiener Hof geworfen werden, die sich während des Holländischen Krieges verändert hatten. Bereits 1674 war Lobkowitz gestürzt worden, der sich daraufhin auf seine Güter zurückgezogen hatte. Weiter umgruppiert hatten sich die Parteien 1676, als des Kaisers zweite Frau Claudia Felicitas von Tirol nach nur drei Ehejahren gestorben war. Hermann befürwortete in dieser Situation angeblich[3] eine badische Prinzessin als dritte Ehefrau, aber dieser Plan mußte chancenlos bleiben, solange weder er in Wien war, noch andere bei Hofe diese Idee aufgriffen. Die übrige Spanische Partei unterstützte nämlich den Hofkammerpräsidenten Sinzendorf, der mit der Prinzessin Dorothea Elisabeth von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg verheiratet war[4], in seinem Ziel, eine dänische Prinzessin zur Kaiserin zu machen. Doch die Mehrheit der einflußreichsten Männer wie auch die Kaiserinwitwe Eleonore Gonzaga[5] unterstützten Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg. Bereits acht Monate nach dem Tod seiner zweiten Frau heiratete Leopold am 10. Dezember 1676 die Neuburgerin.

Ein weiterer personeller Wechsel hatte sich ergeben, als am 29. Dezember 1678

---

[1] GLA 46/3550 I/6.

[2] Er starb nicht 1681, wie *Regele* (S. 53, 75) behauptet.

[3] So *Arneth*, Prinz Eugen S. 196.

[4] *Leher* S. 79. *Arneth* (Prinz Eugen S. 196) verwechselt in diesem Fall Sinzendorf und Zinzendorf. – Dorothea Elisabeth war die Tochter des Herzogs Philipp Ludwig von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg (1620–1689; *Isenburg* 1, Tafel 90).

[5] *Arneth*, Prinz Eugen S. 196, *Leher* S. 79. Zum Zustandekommen dieser Ehe der Aufsatz von *Schmidt*, Zur Vorgeschichte.

Graf Pötting, ein enger Freund des Kaisers, gestorben war und sein Amt des Oberst-hofmarschalls an den Grafen Zinzendorf, also einen Vertreter der Spanischen Partei, gegangen war. Schließlich führte die Rückkehr der führenden Feldherren 1679 an den Hof zu einer weiteren Änderung der Macht- und Einflußverhältnisse. Doch läßt sich eine deutliche Aufspaltung in zwei Parteien, wie sie immer wieder geschildert worden ist[6], nicht erkennen. Mit dem Tode des Hofkammerpräsidenten Sinzendorf und Montecuccolis waren im Jahre 1680 zwei weitere führende Minister gestorben. Die Machtverhältnisse und Parteibindungen mußten sich erst einmal neu ordnen. Lediglich die Spanische Partei unter Führung des 1680 zum Bischof von Wien ernannten Paters Emerich Sinelli und des spanischen Botschafters Borgomanero[7] wies eine gewisse Geschlossenheit auf. Zu dieser Gruppierung sind noch Obersthofmarschall Zinzendorf[8], Reichsvizekanzler Königsegg, Hofkammerpräsident Abele und Hermann von Baden zu zählen. Gewisse Sympathien für diese Faktion hatten auch Hofkanzler Hocher[9] und die Kaiserinwitwe. Hermann von Baden hatte während des Krieges außer bei seinen Freunden auch bei anderen Ansehen dazugewinnen können. Zuerst konnte er Montecuccoli von seinen soldatischen Qualitäten überzeugen. Dessen Sympathie verspielte er allerdings wieder durch seine deutlichen Worte. Zwar waren seine eigenen Berichte, die er während des Feldzuges 1675 an Zinzendorf nach Wien geschickt hatte, insgesamt durchaus positiv für den Generalleutnant gewesen[10],

---

[6] *Sachs* S. 481, *Schweigerd* S. 884 f., *Fiedler* S. 216, *Müller*, Wilhelm III, Bd. 1 S. 156 und 167 (Darstellungen Waldecks vom Mai/Juni 1682), *Guillot*, Le Père Emerick S. 648 f. (mit Fehlern), *Guillot*, Léopold I^er^, les Hongrois, les Turcs S. 425 und 435, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 133 ff., Doppeladler und Halbmond S. 135 f.

[7] Don Carlo Emanuele d'Este Marchese di Borgomanero, † 1695, 1677–1680 spanischer Gesandter in London, 1681–1695 in Wien (Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 517 f.). Zu Borgomaneros Einfluß *Srbik*, Wien und Versailles S. 234. Die Charakterisierung Borgomaneros durch den französischen Gesandten Sèbeville im Bericht vom 29. 4. 1683 ist ganz aus französischer Sicht zu verstehen: *L'ambassadeur d'Espagne, qui ne cherche que la guerre* [...] (*Vachon* S. 775). – Daß Hermann „blindlings den Eingebungen des Botschafters folgte" (*Arneth*, Prinz Eugen S. 12), ist sicher stark übertrieben. *Arneth* stützt sich dabei auf die Relation des venezianischen Gesandten Contarini. Dieser erkannte dabei nicht, daß die Spanische Partei ihren Einfluß in erster Linie dem Pater bzw. Bischof Emerich Sinelli verdankte. *Toifel* (S. 199) übernimmt *Arneths* Darstellung kritiklos. – Daß Bischof Emerich 1682 Erster Minister wurde (*Kirchberger* S. LVII), ist falsch. Der Aufsatz von *Koller* über Bischof Emerich ist eine völlig unhistorische Beweihräucherung, die fast keine Aufschlüsse bringt. Falsch ist schon die Bezeichnung „Fürstbischof" im Titel des Aufsatzes. – Bischof Emerich war beim Volk nicht sehr beliebt: Passer schilder einen Haßausbruch gegen ihn (*Baur* S. 382).

[8] Bei *Barker* (Double Eagle and Crescent S. 133, Doppeladler und Halbmond S. 136) fälschlich „Sinzendorf" geschrieben.

[9] Nach dem Bericht des venezianischen Gesandten Giustiniani vom März 1682 war Hocher ein Gegner der Spanischen Partei (*Fiedler* 2 S. 216). – Eine Charakterisierung der wichtigsten Männer an Leopolds Hof in den Jahren 1681 bis 1684 bei *Guillot*, Léopold I^er^ et sa cour S. 429–439 (Lamberg, Schwarzenberg, Zinzendorf, Hocher, Bischof Emerich Sinelli, Buonvisi), und bei *Stoye*, Wien 1683 S. 60–71 (allerdings sehr oberflächlich und in den Formulierungen der deutschen Übersetzung teilweise nicht akzeptabel).

[10] Hermann an Greiffen, 19. 5. 1676, Konzept (GLA 46/3545 V/19).

doch das Faktum des Briefeschreibens an sich weckte schon Argwohn und blieb wie so vieles am Wiener Hof nicht geheim[11]. Außerdem hatte er sich während des Feldzuges und danach gegenüber anderen Generälen negativ über die Entschlußfreudigkeit des Oberbefehlshabers geäußert und sich einige Feinde, wie beispielsweise den Generalauditor, geschaffen, so daß es kein Wunder war, daß wahre oder erdichtete Aussagen des Markgrafen nach Wien berichtet wurden und dort ihre Wirkung hatten.

Hermann hatte die Schwierigkeiten, die ihm seine direkte Art einbrachte, längst erkannt, denn bereits 1674 schrieb er an Zinzendorf, *daß, wann ich meiner gewohnheit und humor nach die redliche und aufrichtige wahrheit schreibe, mann mir es aldorten auslege vor passiones und vor einen unverträglichen humor mit höcheren und mit vorgesezten generalen, worinnen mir gewisslich das grösste unrecht von der welt geschihet.* Er konnte damals darauf verweisen, daß er nicht nur mit Montecuccoli, sondern auch mit den schwierigen Feldmarschällen Souches und Bournonville – im Gegensatz zu manch anderem General – zurechtgekommen sei, und das, obwohl die letzten beiden *von ahnfang bis zu endt und noch ein jalouses und übel affectioniertes gemüt zu mir getragen.*[12] Trotz dieser Einsicht war Hermann nicht bereit und wohl auch nicht mehr in der Lage, sich zu ändern, so daß er sich durch seine Art noch manchen Feind verschaffte. Gut war dagegen vier Jahre lang die Zusammenarbeit mit Karl von Lothringen gewesen[13], der vielleicht in dem Badener keinen großen Feldherren sah, aber klar dessen Talent in logistischen und auch in diplomatischen Fragen erkannt hatte. Deshalb hielt er ihn trotz seiner Schwächen für unentbehrlich, zumal auch ein Sohn eines Reichsfürsten mehr Autorität bei den Ständen besaß als etwa ein österreichischer oder ein italienischer Graf.

Zur Beurteilung von Hermanns Einfluß in Wien ist ein Brief von Gottfried Wilhelm Leibniz von Interesse, der sich im Jahre 1680 mit der Frage beschäftigte, wie er Leopold I. die von ihm zu Papier gebrachten Gedanken über die Stärkung von Kaiser und Reich so nahe bringen könne, daß diese auch ohne Verzögerung verwirklicht werden würden. Dabei erwähnt er als mögliche Mittelsmänner für seine Ideen den Grafen Pötting und den Markgrafen Hermann von Baden, wobei letzterer vorgezogen wird, weil *er ein Reichs-Fürst, der bey kayserl. M. nicht wenig consideriret, und deßen eifer und wohlmeinen bekand*[14]. Es ist hier nicht von Bedeutung, welche Mittel und Wege Leibniz dazu im einzelnen vorsah, aber es ist bemerkenswert, daß er den Badener als erste Wahl ansah, um sein Anliegen vor den Kaiser zu bringen. Dies läßt nicht nur auf den Einfluß schließen, den Leibniz dem Markgrafen beim Kaiser zutraute, sondern vor allem darauf, daß Hermann in den Augen gebildeter Schichten im Reich als derjenige galt, der am Wiener Hof am stärksten den Gedanken an Kaiser und Reich vertrat.

---

[11] Über die „Schwatzhaftigkeit" am Wiener Hof: *Scheichl*, Leopold I. S. 81 f.

[12] Hermann an Zinzendorf (?), Ensisheim 30. 11. 1674, Konzept (GLA 46/3543 VI/19).

[13] *Urbanskis* Vermutung, daß der Gegensatz zwischen den beiden wahrscheinlich aus dieser Zeit stamme (S. 85), ist unzutreffend.

[14] Leibniz an Joh. Daniel Crafft, Anfang Juli (?) 1680, in: *Leibniz* 3 S. 400 ff.

Keinen besonders positiven Eindruck konnte Hermann bei den österreichischen Adeligen am Hof hinterlassen. Die Dietrichstein, die Schwarzenberg, die Harrach und alle anderen waren sicher von einem erfolgreichen Feldherrn stärker beeindruckt, als von einem emsigen Arbeiter im Hintergrund. Zwar hatte Hermann im Winter 1679/80 einige Zeit am Hof verbracht, so daß ihn alle kannten, aber es ist schwer vorstellbar, daß er besonders beliebt war. In einer Zeit, in der sich das Sprechen in Andeutungen, Bildern und Rätseln zur höchsten Kunst entwickelte, mußte seine mitunter plumpe Offenheit eher abschreckend wirken. Dazu kam sein starker Dialekt[15], der ihn sicher zum Außenseiter machte. Auch seine Leibesfülle und sein Alter von nunmehr immerhin schon 52 Jahren, die ihn sicherlich daran hinderten, als Tänzer zu überzeugen, waren wohl kaum dazu angetan, ihn zu einem besonders gesuchten gesellschaftlichen Unterhalter zu machen. Obwohl über sein Auftreten bei Hof keine Quellen überliefert sind, kann man vermuten, daß er vielleicht aus der Not eine Tugend machte, sich auf seine geistlichen Gelübde und Funktionen berief und an den gesellschaftlichen Vergnügungen nur in begrenztem Maße teilnahm.

Doch kam es auf die Beliebtheit beim Adel nicht so sehr an wie auf sein Ansehen beim Kaiser. Für seine Karriere war es entscheidend, wie Leopold aus der Ferne das Wirken Hermanns im Kriege eingeschätzt hatte.[16] Hermann hatte sich ihm im Holländischen Krieg mit zwei Gesichtern gezeigt: Militärisch hatte er eine solide Leistung gebracht, ohne zu glänzen. Beim Überfall von Mülhausen hatte er keine gute Figur abgegeben, auch wenn die kaiserliche Untersuchung später vor allem Bournonville belastete. Die mitunter sorglose Art des Markgrafen hatte sich in diesem Fall auch auf seine Kommandogewalt übertragen und hätte beinahe schwere Konsequenzen nach sich gezogen. Meriten hatte er sich dagegen bei den Belagerungen von Lohr, Friedberg, Bonn und vor allem Philippsburg verdient. Bei einer offenen Feldschlacht hatte er kaum Erfahrungen sammeln können, denn eine große Schlacht gab es im Holländischen Krieg nur auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, und bei den wenigen Gefechten stand er als Kommandeur der Artillerie meist in der zweiten Reihe. Herausragendere Leistungen als im eigentlichen militärischen Bereich hatte er auf diplomatischem und logistischem Gebiet gezeigt. Nicht zuletzt seinen wiederholten Bemühungen in Straßburg war es zu verdanken, daß alle französischen Absichten auf die Rheinbrücke vereitelt werden konnten. Vor allem aber hatte er sich in der Vorbereitung der Feldzüge 1676 und 1678 hervorgetan, wenn er auch beim zweiten Mal

[15] Seine handschriftlich überlieferten Texte zeigen, daß er einen starken Dialekt schrieb und demnach sicher auch sprach. Dieser Dialekt enthält deutliche Anklänge an seine Heimatregion Baden, ist aber insgesamt nicht rein, vermutlich bedingt durch seine achtjährige Erziehung im schwäbischen Dillingen. Beispiele für den Dialekt bringt *Krieger*, Aus den Papieren S. 564, ohne dabei jedoch zu erkennen, daß es sich um Dialekt handelt. – Allgemein zu den Tugenden des adeligen Kavaliers die Aufsätze von *Kühnel*, besonders S. 377–382, *Burckhardt* und *Rößler*, die Arbeit von *Loebenstein* sowie *Ehalt* S. 72–81.

[16] *Kriegers* Urteil (Aus den Papieren S. 444), daß der Kaiser „die Fähigkeiten des badischen Prinzen als Soldat sowohl wie als Diplomat nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht gering" einschätzte, ist nicht differenziert genug.

aufgrund der großen Mängel an Verpflegung und Geld nicht so viel zu leisten vermochte wie beim ersten Mal. Er trug damit wesentlich dazu bei, daß das kaiserliche Heer vor dem französischen im Felde stand und die Operationsgebiete frei wählen konnte. Schließlich war Hermann durch die militärische Disziplin aufgefallen, die er bei den ihm unterstellten Truppen meistens besonders zu wahren wußte, vor allem beim Marsch der Münsteraner Truppen von den Spanischen Niederlanden zum Oberrhein im Jahre 1674. Alle diese Aspekte überlegte sich der Kaiser und kam zu dem Ergebnis, daß Hermann nicht der geeignete Mann für das Oberkommando einer Armee, sondern in anderen Funktionen besser zu gebrauchen sei.

Bereits im März 1679 hatte Zinzendorf dem Markgrafen versichert, daß dieser beim Ableben einer der Amtsinhaber das Kommando entweder über das Generalat Warasdin oder über die Festung Raab erhalten werde. Weitere Ansprüche hatte Hermann zu diesem Zeitpunkt noch nicht erheben wollen: *Die kriegspræsidentenstell aber wolte ich nicht so offensichtlich prætendiren, sondern wann solche Ihre Kays. May. mir allergdst conferiren würden, acceptirte ich dieselbe, doch gewißlich aus keiner particularambition oder andern ursach, als allein weilen [ich] der hoffnung wehre und vöstiglich glaubte, Ihro Kayȝs. May. und dem gemeinen wesen in solchem ambt uberaus große dienst tuen zu können*[17]. Im Mai 1680 hatte ihm dann auch der Kaiser das Warasdiner Generalat für den Fall zugesagt, daß der Amtsinhaber sterben sollte. Dieses Amt erforderte einen Mann, der in der Lage war, die Verteidigung einer Grenzregion mit ihren ständigen Scharmützeln wirkungsvoll zu organisieren. Da der Markgraf diese Fähigkeit am Oberrhein unter Beweis gestellt hatte, versprach ihm der Kaiser dieses Amt in Verbindung mit der Beförderung zum Feldmarschall[18]. Dies war ein sehr beachtlicher Vertrauensbeweis.

Keine Vorentscheidungen traf Leopold für die wichtigen Ämter des greisen Montecuccoli, das Hofkriegsratspräsidium und die Generalleutnantsstelle. Vermutlich wollte der Kaiser seinem verdienten General nicht das Gefühl vermitteln, nicht mehr benötigt zu werden. Daneben mußten für die Vergabe dieser Positionen verschiedene, einander widerstrebende Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Das Präsidentenamt im Hofkriegsrat mußte auf jeden Fall jemand kriegen, der mit den militärischen Umständen und Notwendigkeiten im Kriege aus eigener Erfahrung vertraut war. Hermann hatte sich durch seine organisatorischen Leistungen in der Praxis und seine darüber hinausgehenden theoretischen Vorschläge als ideale Besetzung empfohlen. Zudem hatte sich in den Jahren 1673 und 1675 die Verknüpfung von Präsidium und Kommando als ungünstig erwiesen, weil die zuständige Person am Hofe nicht zur Verfügung stand. Deshalb mußte im Interesse der Beratung des Monarchen eine

[17] Hermann an Baron Waagen, Günzburg 26.3.1679, Konzept (GLA 46/3532/152c). *Eickhoff* schreibt fälschlich, daß Hermann das Amt des Hofkriegsratspräsidenten „anstreben wird" (S.345).

[18] Kaiser Leopold an Hermann, Brandeis 20.5.1680 (GLA 46/3550 I/3). Die Authentizität dieses Briefes kann bezweifelt werden, da er nicht unterschrieben ist und auch sonst jeglicher Prunk fehlt, aber angesichts der Geheimhaltungsbedürftigkeit ist es denkbar, daß Leopold darauf lieber verzichtete.

Trennung erfolgen. Auf der anderen Seite hatte die Personalunion Streitigkeiten zwischen Hofkriegsrat und Feldheer verhindert und die Stellung der militärischen Seite insgesamt gegenüber der Bürokratie und vor allem der für die Finanzen zuständigen Hofkammer gestärkt. Eine Ämtertrennung konnte diese Errungenschaften gefährden. Zudem hatte Karl mehr Interesse am Präsidentenamt gezeigt als Hermann, da der Lothringer diese Machtposition in Wien als Rückhalt haben wollte, während der Badener vor allem die Nachteile in viel Verantwortung, viel Ärger und vergleichsweise geringer Bezahlung sah. Für den Posten des Generalleutnants, das militärische „Alter ego" des Kaisers, gab es im Grunde zu Karl keine Alternative, weil dieser sich in der Funktion des Oberbefehlshabers bereits bewährt hatte und unter den Feldmarschällen des Kaisers zweifellos die führende Position einnahm.

So überrascht es nicht, daß wenige Tage nach Montecuccolis Tod der Herzog von Lothringen zum Generalleutnant ernannt wurde. Diese Beförderung war wohl auch bei Hofe so erwartet worden. Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß Hermann sich dadurch übergangen fühlte, denn Karl hatte ja schon fünf Jahre das Oberkommando und einen höheren Dienstgrad, so daß eine andere Entscheidung außerordentlich ungewöhnlich gewesen wäre. Das Präsidium des Hofkriegsrates vergab Kaiser Leopold dagegen im Interesse der Sache an den Markgrafen.[19] Diese Entscheidung fiel bereits im Oktober 1680[20], auch wenn die offizielle Ernennung erst am 21. Februar 1681 erfolgte[21]. Vermutlich wollte der Kaiser zunächst die Rückkehr des Hofes nach

[19] *Wentzckes* Argumente (S. 233) gegen eine Ämtertrennung sind zwar zutreffend, werden von ihm aber nicht mit Pro-Argumenten verglichen und daher in ihrer Bedeutung überschätzt. – Der Eindruck des späteren venezianischen Gesandten Contarini, daß Hermann sein Amt vor allem aufgrund seiner hohen Geburt erlangt habe (Bericht vom 29. 11. 1685; in: *Fiedler* 2 S. 252), ist von den Querelen späterer Jahre geprägt. Contarini hatte wohl auch keinen Überblick über Hermanns Tätigkeiten und Leistungen im Holländischen Krieg. – *Arneths* Behauptung, daß die Ämterteilung erfolgt sei, weil Lothringens Gegner vor einer zu großen Machtfülle in dessen Händen gewarnt hätten (Prinz Eugen S. 33), ist anzuzweifeln, da dies zwar das Motiv und das Argument der Spanischen Partei, aber wohl nicht der Grund für die Entscheidung des Kaisers war, der sicher nicht prinzipiell gegen eine Machtballung bei seinem Schwager war.

[20] Bereits am 28. 10. 1680 schickte Oberst Stadl aus Konstanz einen Glückwunsch zur Ernennung zum Feldmarschall, zum General von Raab *undt andern chargen* (GLA 46/3551/2). D'Avila gratulierte am 7. 11. 1680 aus Köln zur *Kriegspræsidentenstelle* (GLA 46/3532/7a). Auch Leibniz hatte bereits am 18. 11. in Hannover davon gehört, daß Hermann Hofkriegsratspräsident werden würde (Leibniz an Christian Philipp, Hannover 8./18. 11. 1680, in: *Leibniz* 3 S. 443). Besonders zuverlässig war diese Information allerdings noch nicht, wie die Antwort von Christian Philipp zeigt, der gleichzeitig den Herzog von Neuburg als neuen Generalleutnant vermutet (Christian Philipp an Leibniz, Hamburg 10./20. 11. 1680, in: ebd., S. 445). Am 27. 11. berichtet er aber, daß Hermann bereits den Platz von Montecuccoli eingenommen habe. Gleichzeitig schreibt er das Amt des Gouverneurs von Raab fälschlich dem Lothringer zu (Christian Philipp an Leibniz, Hamburg 17./27. 11. 1680, in: ebd., S. 446).

[21] GLA 46/3448. *Antal/Pater* nennen fälschlich den 18. 2. (S. 248, Anm. 3). *Schulte* (S. 9) schreibt, daß die Ämterteilung und die Ernennung Hermanns ein Werk Zinzendorfs waren (die Zuordnung ist eindeutig, auch wenn *Schulte* fälschlich „Sinzendorf" schreibt). Der französische Gesandte Sébeville dagegen behauptete, daß Pater Emerich Sinelli Hermann zum Hofkriegsratspräsidenten gemacht habe (*Guillot*, Le Père Emerick S. 649; *Bérenger*, Finances et Absolu-

Wien und die Wiederangliederung des aus militärischen Gründen dort verbliebenen „Hinterlassenen Hofkriegsrates" an den eigentlichen Hofkriegsrat, der bei Hofe anwesend sein mußte, abwarten, verzichtete dann aber darauf, als sich diese Rückkehr verzögerte.[22] Die Ämterteilung war auch im Interesse unabhängiger Männer am Hofe, die sonst eine zu starke Machtkonzentration zu ihrem eigenen Nachteil befürchteten. Dagegen übernahm Hermann nicht auch Montecuccolis Position als Obrist-Land- und Hauszeugmeister, ein Amt, das dem Hofkriegsrat als Verwaltungsorgan unterstellt war und das nun Laurenz III. Graf von Hofkirchen erhielt.[23] Hermann wurde dafür zum Feldmarschall befördert.[24] Am 2. März erhielt er das Kommando über die Festung Raab[25], und am 20. Juli wurde er zum Geheimen Rat ernannt[26].

Das Amt des Hofkriegsratspräsidenten brachte Hermann 1.300 Gulden jährlich ein, während er als Geheimer Rat 2.000 Gulden[27] und als Kommandant von Raab sogar 3.600 Gulden erhielt, wozu noch Nebeneinkünfte kamen[28]. Diese betrugen etwa 6.000 Gulden. Die höchsten Einnahmen hatte er aber aus der Feldmarschallswürde: 9.000 Gulden im Jahr. Insgesamt belief sich sein Jahreseinkommen auf über 20.000 Gulden.[29] Diese Relationen zeigen, daß das politisch wichtigste seiner Ämter, das Hofkriegsratspräsidium, unverhältnismäßig schlecht dotiert war, so daß für ihn die anderen Funktionen zur Finanzierung seiner repräsentativen Verpflichtungen unbedingt erforderlich waren.

---

tisme S. 68 f.). Sicher hatte die Spanische Partei Einfluß zugunsten Hermanns genommen, doch die sachlichen Argumente dürften bei Kaiser Leopold den Ausschlag gegeben haben. – Eine „endgültige" Ernennung am 2. 3. 1684, von der *Wentzcke* (S. 233) berichtet, hat es nicht gegeben.

[22] Am 11. 4. 1681 kehrte der Hof nach Wien zurück (*Miller* S. 208).

[23] KA, HKR Bestallungen 1808, Bl. 10 ff., 2094, Bl. 1–7. *Zivkovic* S. 331, behauptet dagegen fälschlich, daß Hermann auch dieses Amt erhalten und erst 1688 an Hofkirchen abgegeben habe. Auch *Thürheim*, der das Amt unkorrekt als „General-Feld-, Land- und Hauszeugmeister" bezeichnet, behauptet fälschlich, daß Hermann dieses Amt erst 1688 aufgegeben habe (S. 460). – Laurenz III. Graf von Hofkirchen (1649–1694), Generalfeldzeugmeister in der kaiserlichen Armee, 1681 Obrist-Land- und Hauszeugmeister (ADB 12 S. 622).

[24] Dokumente über das genaue Beförderungsdatum sind nicht erhalten. In der Ernennung zum Kommandanten von Raab (GLA 46/3449) wird er aber bereits als „Feldmarschall" bezeichnet. In GLA 46/3550 II/12 wird ihm am 28. 5. 1681 zur Feldmarschallswürde gratuliert. Daher ist diese Beförderung mit Sicherheit ins Frühjahr 1681 zu datieren. – Bei *Zivkovic* (S. 318) steht fälschlich, daß er am 19. 9. 1683 Feldmarschall wurde.

[25] GLA 46/3449 (dort auch Instruktionen). Nach *Schenckbel* (Teil 1, S. 43) legte er den Eid für das Hofkriegsratspräsidium und für die Festungskommandantur am 28. 2. ab. – Die Geschichte des k. und k... behauptet (S. 79) fälschlich, er habe das Kommando über Raab erst nach 1683 bekommen. Außerdem wäre er demnach (S. 79) bereits 1664 Kommandant der Festung Großwardein in Ungarn geworden. Diese Mitteilung ist schon deshalb falsch, weil diese Festung damals gar nicht in kaiserlicher Hand war.

[26] GLA 46/3450. – Falsch ist die Behauptung in der ADB (Bd. 12 S. 122), er sei auch Erster Minister gewesen.

[27] *Wolf*, Die Hofkammer S. 469 f. Die Bezahlung erfolgte allerdings bei allen Ämtern unregelmäßig (ebd., S. 473 f.).

[28] *Schulte* S. 35, Anm. 2.

[29] GLA 46/3578/12. Vgl. KA, HKR Reg.Prot. 1683 (Bd. 367), Bl. 580.

4.2. Die Aufgaben des Hofkriegsrates

Der Hofkriegsrat[30] bildet die Anfänge einer Institution, aus der später drei verschiedene Behörden wurden: das Kriegsministerium, der Generalstab und die Militärkanzlei. Im 17. Jahrhundert konnten alle Verwaltungs-, Planungs- und Führungsaufgaben noch unter einem Dach erledigt werden. Die Aufgaben des Hofkriegsrates waren nicht bis ins Detail festgelegt. Die entscheidende – zu Hermanns Amtszeiten erlassene – Instruktion für den Hofkriegsrat vom 30. April 1686 ist verloren.[31] Die beiden voraufgegangenen von 1650 und 1668 enthalten nur wenige inhaltliche Bestimmungen.[32] Ferdinand III. hatte 1650 vorgeschrieben, daß die Mitglieder des Hofkriegsrates vier Ressorts bilden sollten, das erste für Zeughäuser, Artillerie und Munition, das zweite für das Proviantwesen, das dritte für Rekrutierung, Remontierung und Werbung und das vierte für die Festungen. Alle zuständigen Männer sollten sich wenigstens einmal im Monat über ihren Bereich informieren und dann dem gesamten Rat vortragen, wo Mängel herrschten, wo Verbesserungen notwendig oder Einsparungen möglich seien. Monatlich sollte dann der Hofkriegsrat die wesentlichen Fakten dem Kaiser mitteilen. Über diese Bestimmungen hinaus verwies die Instruktion von 1650 auf die erste von 1556[33], die die Zuständigkeiten lediglich etwas ausführlicher dargestellt hatte, vor allem auch die Verantwortung für die diplomatischen Beziehungen zur Türkei. Folglich hatten sich die Aufgaben des Hofkriegsrates seit seiner Gründung offiziell nicht verändert. Die fortschreitende technische und organisatorische Entwicklung im Kriegswesen machte jedoch eine Anpassung an einige Veränderungen erforderlich. So darf man annehmen, daß die Instruktion von 1686 diesen Fortschritt widerspiegelte. Im folgenden soll versucht werden, umrißhaft darzustellen, was diese Instruktion an Aufgaben für den Hofkriegsrat enthalten haben könnte. Aus der Praxis heraus lassen sich zwölf Tätigkeitsbereiche unterscheiden:

1. Der Hofkriegsrat war zuständig für die Berichterstattung beim Kaiser in allen militärischen Angelegenheiten. Dazu stand man in ständigem schriftlichen Kontakt mit den Generälen – im Kriegsfall bei der Armee oder im Winter oder im Frieden in den verschiedenen Quartieren. Von Interesse waren dabei alle Aspekte des Militärwesens, wie sie im folgenden als weitere Aufgaben des Hofkriegsrates geschildert werden. Immer wieder verlangte der Kaiser auch bestimmte Informationen, die es erst zu beschaffen galt. Bei dieser Berichterstattung konnte der Hofkriegsrat die Informationen filtern und dem Kaiser ein gefälschtes Bild der Lage vortragen. Entsprechende Vorwürfe sind dem Rat im Laufe der Jahrhunderte oft gemacht worden, insbesondere von denjenigen, die vom Hof Befehle erhielten, die sie für völlig unpassend hielten.

---

[30] Die folgende Darstellung basiert auf Stichproben in den Hofkriegsratsprotokollen (KA: HKR Expedit- und Registraturprotokolle 1681–88 = Bde. 361–377), den in Hermanns Unterlagen erhaltenen Dokumenten (GLA 46/3550 II–3561) und der einschlägigen Literatur (*Regele*, *Zimmermann*, Militärverwaltung S. 53 ff., Geschichte des k. und k. S. 2 f.).

[31] *Fellner/Kretschmayr* 2 S. 534.

[32] Ebd., S. 534–537.

[33] Ebd., S. 276–280.

Man darf die Möglichkeiten der unkorrekten Darstellung freilich nicht überschätzen, denn der Kaiser verlangte in der Regel die Berichte der Generäle selber zu sehen. Vor allem aber besaß der Hofkriegsrat keineswegs das Informationsmonopol, da alle Personen, die schriftlich oder mündlich Zugang zum Kaiser hatten, ihn mit Nachrichten versorgen konnten und dies auch im eigenen Interesse taten.

2. Das Mißtrauen gegen den Hofkriegsrat hängt zusammen mit der zweiten Aufgabe, der Vorbereitung kaiserlicher Entscheidungen. Im Laufe der Zeit hatten sich die Aufgaben der Wiener Behörden so vermehrt, daß der Kaiser nur noch mit Mühe alle Vorgänge selber bearbeiten konnte. Er war deshalb darauf angewiesen, daß man ihm nach der Berichterstattung einen passenden Entwurf für ein Antwortschreiben oder einen Befehl vorlegte, den er nur noch kurz zu prüfen und zu unterschreiben brauchte. Kaiser Leopold freilich konnte sich des öfteren nicht entschließen, eine Vorlage zu genehmigen, sondern setzte manchmal erst eine Kommission ein, die ihm ein Gutachten dazu vorlegen sollte. Dadurch verzögerte sich manche Angelegenheit sehr. Eine wesentliche Aufgabe des Hofkriegsrates bei der Formulierung von Vorlagen lag in der Koordinierung verschiedener Oberkommandos oder im Streitfall in der Überwindung von Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Generalität.

3. Eine der wichtigsten Funktionen war die militärische Organisation. Der Hofkriegsrat arbeitete Konzepte aus, wieviele Regimenter in den verschiedenen Waffengattungen im Frieden und im Krieg aufgestellt werden sollten. Natürlich redete bei der Verwirklichung solcher Pläne die Hofkammer ein gewichtiges Wort mit, aber die Entscheidung fällte der Kaiser. Auch Musterungen und Inspektionen gehörten ebenso zu den organisatorischen Aufgaben des Hofkriegsrates wie allgemeine Erlasse über den Umfang der Verpflegungsrationen, das Exerzieren oder die Behandlung von Gefangenen. Im übrigen kam dazu die Herbeischaffung aller Ausrüstungsgegenstände, Versorgungsgüter und Baustoffe.

4. Die Ausrüstung umfaßte zunächst die Ausstattung des Soldaten mit einer Uniform, einigen Gegenständen des täglichen Bedarfs und Waffen. Dazu kamen die größeren Zeugsachen, die Bagage und Geschosse für Regimenter und für die Artillerie. Diese Dinge gingen immer wieder entzwei oder verloren und mußten dann repariert oder neu beschafft werden. Ständiger Bedarf bestand natürlich an Pulver und Munition. Zur Ausrüstung sind schließlich auch die Pferde der Kavallerie, der Artillerie, der Offiziere und der Bagage zu zählen. Natürlich war der Hofkriegsrat mit der Aufgabe, die Ausrüstung aller kaiserlichen Truppen in Europa zu organisieren, überfordert, da insbesondere im Krieg der Bedarf nicht vorauszuplanen war und oft kurzfristig entstand. Die Obersten und Generäle waren daher oft darauf angewiesen, selber für die ihnen unterstellten Einheiten das Nötige zu beschaffen. Selbstverständlich mußte der Hofkriegsrat auch auf dem laufenden darüber sein, was für neue Erfindungen – insbesondere in der Waffentechnik – gemacht wurden. Als Beispiel dafür findet sich *Die beschreibung eines neu erfundenen handt-granaden-geschoß, so noch geheim gehalten*[34] in Hermanns Unterlagen, die er möglicherweise direkt von den Nürnber-

[34] GLA 46/3555/214.

ger Brüdern Schell zugeschickt bekommen hatte. Zu diesen Informationen gehörte auch die Urteilsfähigkeit über den Wert einer Erfindung, da natürlich auf diesem Sektor Geschäftemacher ihr Glück versuchten.

5. Auch bei den Versorgungsgütern konnte der Hofkriegsrat sich nicht um alles kümmern und mußte vieles der Verantwortung der kommandierenden Offiziere überlassen. Zwar ließ sich der Bedarf an Gütern einigermaßen leicht vorausberechnen, doch oft waren die Nahrungsmittel für Mensch und Pferd vor Ort so knapp, daß Anweisungen aus Wien nichts nutzten. Deshalb gab es die Kommissare, doch unterstand das Generalkriegskommissariat nur in militärischen Dingen dem Hofkriegsrat, in ökonomischen Angelegenheiten jedoch der Hofkammer. So waren die organisatorischen Möglichkeiten des Hofkriegsrates auf dem Gebiet der Verpflegung einschließlich der Quartierversorgung im Winter doch begrenzt. Das hinderte allerdings die Befehlshaber nicht daran, sich in schwierigen Situationen hilfesuchend nach Wien zu wenden.[35] Gelegentlich kam es zu Konflikten zwischen dem Hofkriegsrat und dem Kommissariat. So wies der Rat 1687 alle Regimenter darauf hin, daß beim Kommissariat Anmaßungen vorgekommen seien, indem kaiserliche Entscheidungen weitergegeben worden seien, wozu allerdings nur der Hofkriegsrat berechtigt wäre. In Zukunft seien derartige Mitteilungen des Generalkriegskommissariats nicht zu beachten.[36] Als sich gegen diese Anordnung Widerstand regte, entschied der Kaiser, daß man dem Kommissariat nicht die Korrespondenz mit den Regimentern verbieten könne.[37] Diese im Interesse der Sache zweifellos korrekte Anordnung trug natürlich keineswegs zu einer klareren Kompetenzverteilung bei. Leidtragende im Behördenstreit waren nicht selten die Soldaten, weil bei eventuellen Finanzierungslücken oft der Sold von Offizieren und Gemeinen um „Verpflegungsgelder" gekürzt wurde.[38]

6. Der Hofkriegsrat war auch für den Bau von Schiffen und Brücken sowie die Errichtung und Ausbesserung von Festungen verantwortlich. In diesen Bereichen konnte der Rat grundsätzliche Entscheidungen treffen und unter Berufung auf die Berichte vom Heer auch einzelne Anweisungen erteilen. Angesichts der herausragenden Bedeutung von Festungen in jener Zeit waren solche Entscheidungen immer langfristig angelegt. Kurzfristiger konnte der Bedarf für einen Brückenbau oder einen Schiffstransport auftreten, so daß hier gegebenenfalls auch die Initiative des zuständigen Generals verlangt war. Im Normalfall konnte aber auch dabei der Hofkriegsrat Anweisungen für den Bau vermutlich benötigter Objekte erlassen.

---

[35] Über die dementsprechend ungerechtfertigte Kritik am Hofkriegsrat klagte schon Montecuccoli, zit. bei *Regele* S. 44 f. – Allgemein zum Generalkriegskommissariat: *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 253 ff.

[36] Hofkriegsrat an Caprara und alle Regimenter, Wien 10. 2. 1687, Abschrift (GLA 46/3560/15–17).

[37] Hermann an Kaiser Leopold, Wien 24. 2. 1687, mit Randbemerkungen des Kaisers (GLA 46/3560/25). Den Kompetenzkonflikt zwischen Hofkriegsrat und Generalkriegskommissariat spiegeln auch Rabattas Interpretation seiner Instruktion als Generalkommissar und Hermanns Antwort darauf wider (GLA 46/3560/109–110).

[38] KA, HKR Reg.Prot. 1683 (Bd. 367), Bl. 55. – Zu den Kosten der Armee: *Bérenger*, Finances et Absolutisme S. 332–392.

7. Zum Festungswesen gehörte auch die laufende Betreuung einer Festung. Diese betraf Reparaturen an den Werken selber, die Ernennung eines Kommandanten und seines Stabes, die Bestimmung der Regimenter als Garnison und die Ausrüstung und Verpflegung dieser Einheiten. Auch bestimmte Detailfragen – wie zum Beispiel die Zeiten des nächtlichen Torschlusses – konnten zentral von Wien aus festgelegt werden. Im Normalfall wurden solche Probleme jedoch dem Festungskommandanten überlassen.

8. Um seine Möglichkeiten, auf die Personalpolitik in der Armee Einfluß zu nehmen, wurde der Hofkriegsrat beneidet. Zwar konnten Beförderungsvorschläge auch aus dem Feldheer kommen, aber die Entscheidungsvorlage für den Kaiser erarbeitete der Hofkriegsrat. Dabei ging es vor allem um die führenden Stellen im Heer vom Oberst aufwärts, also insbesondere auch um die Vergabe von Regimentern, darüber hinaus aber auch um Festungskommandanturen und deren Mitarbeiterpositionen und um viele Stellen im Hofkriegsrat und bei der kaiserlichen Leibwache. So beschäftigte sich der Hofkriegsrat keineswegs nur mit höheren Offizieren, sondern beispielsweise auch mit Kriegskommissaren, Festungsbaumeistern, Feldschreibern, Kanzleiregistratoren, Profosen und Sekretären. Außerdem versuchte der Hofkriegsrat auch oft genug, in die Regimenter hineinzureden und bestimmte Hauptmanns- oder Oberstleutnantsernennungen zu lancieren oder zu verhindern. In jedem Fall war der Rat für die Ausfertigung von Ernennungsurkunden und bei Bedarf für die Verfassung von Instruktionen zuständig.

9. Zum Personalwesen gehörte auch die Organisation der Werbungen und der Auffüllungen nach Verlusten. Zwar kam das Geld dazu von der Hofkammer und die Rekrutierungen nahmen die Regimenter selber vor, doch die Zuständigkeit für die vollständige Aufstellung der Armee lag beim Hofkriegsrat. Darunter fiel auch die Bezahlung des Soldes, für die dem Rat ebenfalls mehr Verantwortung als Einflußmöglichkeit zukam.

10. Eine weitere Funktion des Hofkriegsrates betraf das Gebiet der Standeskontrolle. Alle Fälle von Verfehlungen, Exzessen oder Fahnenflucht sollten von den Vorgesetzten gemeldet werden; oft genug geschah dies allerdings auch durch die Beschwerden der Opfer. Der Rat erließ Richtlinien für den Prozeß und die Strafen, im Vorfeld aber natürlich auch für die Disziplin. Als Exekutivorgan bei der Armee fungierten der Generalauditor, als Militärgerichte der Feldmarschall bzw. die Obersten. Selbstverständlich wurden besonders schwere Exzesse nicht mit Arreststrafen, sondern mit dem Tod geahndet.

11. Eine besonders wichtige Aufgabe hatte der Hofkriegsrat in Ungarn, wo die Grenze der Erblande gegen die Türken zu verteidigen war. Dabei unterstand allerdings die sogenannte „Militärgrenze“ in Slawonien und Kroatien dem Innerösterreichischen Hofkriegsrat in Graz. Der Wiener Rat war nur für die Gebiete entlang der Raab und nördlich der Donau zuständig und verfügte dort nicht über eine derartig starke Stellung. Dennoch war seine Macht hier größer als anderswo, weil die ungarischen Stände nicht so viele Rechte hatten wie die Stände in den Erblanden und daher dem Hofkriegsrat umfassende Funktionen bei der Verwaltung der Grenzeinrichtun-

gen zukamen. Die Organisation der Grenzverteidigung spielte gerade in den Jahren der Präsidentschaft des Markgrafen Hermann von Baden eine besonders wichtige Rolle, weil in dieser Zeit meistens Krieg gegen die Türken vorbereitet oder geführt wurde.

12. In der damals üblichen Vermischung von Ressort- und Territorialprinzip war der Hofkriegsrat außerdem für die diplomatischen Beziehungen zur Türkei zuständig. Dies rührte daher, daß der Rat ursprünglich mit der Funktion, die Südostgrenze zu verteidigen, gegründet worden war. Der gesamte Schriftverkehr zwischen Konstantinopel und Wien wurde auf österreichischer Seite nicht durch die sonst für die auswärtigen Beziehungen zuständige Hofkanzlei[39], sondern durch den Hofkriegsrat abgewickelt. Auch diese Funktion sollte für die Amtszeit des Badeners große Bedeutung gewinnen.

Keine Aufgabe des Hofkriegsrates war es dagegen, im Kriegsfall den Generälen detaillierte Handlungsanweisungen zu erteilen. Solche Befehle konnte ohnehin nur der Kaiser geben, und der tat dies unter Konsultation auch anderer Stellen als nur des Hofkriegsrates. Außerdem waren diese Befehle angesichts der in der Regel größeren Entfernung der Kriegsschauplätze vom Hof nur im Ausnahmefall so detailliert, daß dem General kein Handlungsspielraum mehr blieb. „Der schließlich vom Herrscher unterfertigte Befehl enthielt nur die grundlegenden Weisungen und überließ deren Durchführung dem Feldherrn"[40]. Dieses Grundprinzip ist oft mißverstanden worden – auch von den Generälen. Zum Teil war ihnen die Handlungsfreiheit aber auch einfach unangenehm, weil sie die Verantwortung scheuten und diese lieber an den Hof abtreten wollten. Immer wieder sind Befehlshaber auch in höchster Position zu beobachten, die der Verantwortung aus dem Wege gingen. Der Grund dafür lag in dem System, daß jeder nennenswerte Mißerfolg zu einer Untersuchung führte, die der Karriere schaden konnte. Diese Untersuchungen, die die Normalität von gelegentlichen Niederlagen außer acht ließen, stellten das Prinzip der Entscheidungsfreiheit in Frage.

---

[39] Die Geschäftsverteilung in der österreichischen Außenpolitik bei *Großmann*, Die Geschäftsordnung (wobei *Großmann* die Möglichkeiten der Minister, den Kaiser zu manipulieren, wohl etwas überschätzt), *Groß*, Der Kampf, und *Müller*, Das kaiserliche Gesandtschaftswesen S. 200 ff. Zur Reichskanzlei das grundlegende Werk von *Groß*, Die Geschichte, zur Hofkanzlei allgemein *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 156–160.

[40] *Regele* S. 50. Falsch interpretiert *Barker* die Möglichkeiten, die dem Generalleutnant zur Verfügung standen, wenn er schreibt, daß Karl „a command shared with Hermann" besaß (Double Eagle and Crescent S. 182; Doppeladler und Halbmond S. 184: daß er das Kommando „mit Hermann von Baden teilte"). Demnach ist auch sein folgender Satz unzutreffend: „Probably Charles' talents could have found fuller expression if the Emperor had been able to steel himself to remove the Margrave earlier than 1687." (Double Eagle and Crescent S. 182; Doppeladler und Halbmond S. 184: „Karls Fähigkeiten hätten vermutlich besser zum Durchbruch gelangen können, wenn es dem Kaiser früher als 1687 möglich gewesen wäre, sich dafür zu rüsten, den Markgraf zu entfernen."). Der Kaiser war souverän, so daß ihm dies zweifellos möglich gewesen wäre, wenn er gewollt hätte. Vielmehr war Karl nicht bereit, ein Risiko einzugehen, also seine Fähigkeiten auszuschöpfen.

Aus allen genannten Aufgaben ergibt sich, daß der Hofkriegsrat eine vielfältige Korrespondenz unterhielt. Den größten Anteil nahm dabei der Briefwechsel mit Generälen, Regimentern, Festungskommandeuren und Kommissaren ein, die Lageberichte einschickten und Befehle erhielten. Groß war auch die Zahl von Bitten, Wünschen und Gesuchen, die meistens Personalangelegenheiten betrafen. Wo immer eine Stelle durch Beförderung, Versetzung oder Tod frei wurde oder freizuwerden schien, gingen Bewerbungen ein. Doch auch ohne solche Anlässe bemühten sich Offiziere, Unteroffiziere und Verwaltungsbeamte um Zusagen für die nächste freiwerdende Stelle. Freilich fiel die Antwort auf solche Schreiben meist stereotyp aus: „Man werde im gegebenen Fall eine Reflexion machen." Sicher handelte es sich dabei nicht um die wichtigsten Elemente der Arbeit des Rates, aber auch diese Dinge nahmen Zeit in Anspruch. Seltener, aber im Vergleich zu anderen Ländern sicherlich häufiger, waren Beschwerden über Verstöße gegen das Prinzip der Anciennität. In Österreich wurde zu fast allen Zeiten und besonders auch von Hermann von Baden das Prinzip vertreten, daß Eignung und Leistung neben dem Dienstalter bei Beförderungen eine wichtige Rolle spielen sollten. Es ist kein Zufall, daß in diese Zeit zwei der steilsten Karrieren fallen, die es außer bei Angehörigen des Erzhauses jemals in Wien gegeben hat: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden und Prinz Eugen von Savoyen wurden mit 31 bzw. 30 Jahren Feldmarschall und erhielten beide mit nur 34 Jahren den Oberbefehl im Türkenkrieg. Auf diese beiden Generäle wird noch zurückzukommen sein. An dieser Stelle genügt die Beobachtung, daß solche Karrieren nur unter Übergehung der Anciennitätsansprüche vieler anderer Generäle möglich waren. Dementsprechend gab es immer wieder auf allen Ebenen Beschwerden über Personalentscheidungen, die das Ansehen des Hofkriegsrates bei den benachteiligten Soldaten in der Armee nicht gerade verbessern konnten.

Eine wichtige Rolle im Tagesgeschäft des Hofkriegsrates spielte der Kontakt mit der Reichshofkanzlei.[41] Über diese Behörde liefen die Beziehungen zu anderen Reichsständen – auch in bezug auf militärische Fragen. Für die Jahre von Hermanns Amtszeit betraf dies vor allem die Unterstützung des Reiches im Kampf gegen die Türken. Die Reichshofkanzlei korrespondierte mit den Fürsten und Städten in den Fragen des Reichsaufgebotes. Dabei konnte die Initiative von den Ständen ausgehen, die aus politischen Gründen ein Kontingent oder Zeugsachen unter bestimmten Bedingungen zur Verfügung stellen wollten[42], oder auch vom Hofkriegsrat, der Mängel auf bestimmten Gebieten feststellte – zumeist bei der schweren Artillerie –, und dann von der Kanzlei ein Rundschreiben an die Stände oder auch gezielte Anfragen verlangte[43]. Wenn Hilfsvölker zugesagt waren, mußte die Kanzlei diesen Truppen die vom Hofkriegsrat erarbeiteten Marschrouten und den vom Kaiser festgelegten Ren-

[41] Die folgende Darstellung beruht auf der Auswertung der Korrespondenz zwischen Hofkriegsrat und Reichshofkanzlei in den Jahren 1681 bis 1688 (HHStA, Kriegsakten, Fasz. 208–215).

[42] Beispiele: HHStA, Kriegsakten 1684 (Fasz. 211), Jan.-Mai, Bl. 243 f., Juni-Dez., Bl. 227 ff.; 1685/II (Fasz. 213), Juli-Sept., Bl. 43.

[43] Beispiele: ebd., 1684 (Fasz. 211), Jan.-Mai, Bl. 2, 35 f., Juni-Dez., Bl. 189, 299.

dezvoustermin mitteilen[44]. Während des Feldzuges waren die Reichstruppen dem kaiserlichen Oberbefehl unterstellt, so daß die militärischen Angelegenheiten innerhalb der Generalität besprochen wurden. Wenn es allerdings zu Exzessen oder Desertionen kam[45], wurde die politische Ebene, also die Reichshofkanzlei, eingeschaltet. Dies galt auch umgekehrt für den Fall von Schwierigkeiten mit kaiserlichen Truppen in anderen Reichsterritorien[46]. Im Türkenkrieg mußte in jedem Herbst entschieden werden, ob die Hilfsvölker in den Erblanden verbleiben oder nach Hause geschickt werden sollten. Einerseits war man in Wien nicht an einer zusätzlichen Belastung der eigenen Länder interessiert, andererseits bestand die Gefahr, daß heimgeschickte Truppen im nächsten Jahr nicht wiederkamen. Diese schwierige Entscheidung wurde fallweise vorgenommen und stets von einer ressortübergreifenden Konferenz entschieden.[47] Der Hofkriegsrat mußte dann die Befehlshaber und die Kommissare über die Beschlüsse informieren und gegebenenfalls einen Zeitplan für die Entlassung der Truppen aufstellen.[48] Die wichtigste Garnison, die der Kaiser im Reich unterhielt, war die in Philippsburg. Auch in diesem Fall wurden nur die rein militärischen Angelegenheiten direkt zwischen dem dortigen Kommandanten Max von Starhemberg und dem Hofkriegsrat geregelt. Alle Fragen, die politische Themen und damit den dortigen Territorialherrn, den Bischof von Speyer, betrafen, liefen über die Reichshofkanzlei.[49]

Eine weitere Zuständigkeit der Kanzlei war das Paßwesen. Sie stellte Pässe für fremde Offiziere und Kriegskommissare aus und beschaffte die Pässe für die eigenen Männer, wenn diese in fremde Territorien reisen wollten.[50] Eine wesentliche Rolle spielte die Reichshofkanzlei auch in Fragen der kaiserlichen Truppenwerbung in den Reichsterritorien. Die Kanzlei mußte dazu die Genehmigungen erwirken[51], worauf dann der Hofkriegsrat für die Aufteilung der Werbegebiete unter den Regimentern zuständig war[52]. Eine andere Aufgabe der Kanzlei wird an folgendem Beispiel deutlich: Der Kaiser hatte bei dem Hoflieferanten Samuel Oppenheimer Waren bestellt. Als diese eingetroffen waren, bat Oppenheimer um die kaiserliche Anordnung, die Waren nun zu liefern. Dieser Wunsch wurde vom Hofkriegsrat urschriftlich an die Reichshofkanzlei weitergeschickt, damit diese den Brief dem Kaiser vorlege.[53] Hier zeigt sich, daß diese Institution auch die Funktion einer „Staatskanzlei" innehatte, also teilweise den direkten Verwaltungsapparat des Kaisers darstellte. Allerdings läßt sich eine Systematik in der Frage, welche Angelegenheiten der Hofkriegsrat dem

[44] Beispiele: ebd., 1684 (Fasz. 211), Jan.-Mai, Bl. 233; 1687 (Fasz. 215), Bl. 96.
[45] Beispiele: ebd., 1686 (Fasz. 214), Jan.-Febr., Bl. 1–6, 55.
[46] Beispiel: ebd., 1684 (Fasz. 211), Juni-Dez., Bl. 218.
[47] Beispiele: ebd., Jan.-Mai, Bl. 14–19, Juni-Dez., Bl. 145–156; 1685/II (Fasz. 213), Juli-Sept., Bl. 150–160, 182, 193–197.
[48] Beispiele: ebd., Bl. 182, 199.
[49] Beispiele: ebd., 1684 (Fasz. 211), Jan.-Mai, Bl. 124, Juni-Dez., Bl. 115.
[50] Beispiele: ebd., 1681 (Fasz. 208), Bl. 66–70, 74.
[51] Beispiele: ebd., Bl. 73; 1687 (Fasz. 215), Bl. 44.
[52] Beispiel: ebd., 1686 (Fasz. 214), Okt.-Dez., Bl. 63.
[53] Ebd., März-April, Bl. 121 ff. Vgl. auch ebd., 1684 (Fasz. 211), Jan.-Mai, Bl. 124.

Kaiser direkt vortrug und welche er über die Reichshofkanzlei laufen ließ, nicht erkennen. Es scheint so zu sein, als habe der Hofkriegsrat bei von ihm als besonders wichtig angesehenen Themen gerne den direkten Weg gesucht, während Routineangelegenheiten sozusagen eher auf dem „Dienstweg" abgewickelt wurden. Für die Beurteilung des Hofkriegsrates im Verhältnis zwischen Armee und Kaiser ist jedenfalls festzuhalten, daß mit der Reichshofkanzlei eine weitere Behörde als hemmende und manipulierende Instanz in den Weg treten konnte, deren sich möglicherweise negativ auswirkende Arbeit nicht dem Hofkriegsrat angerechnet werden darf.

Der häufigste Korrespondenzpartner des Hofkriegrates aber war die Hofkammer. Da viele militärische Angelegenheiten mit Geld zu tun hatten, redete die Hofkammer nicht nur mit, sondern sprach auch oft das entscheidende Wort. Der Rat war also von der Kammer regelrecht abhängig und konnte seine Ansicht nur in langen Diskussionsprozessen oder durch den Versuch, den Kaiser zu überzeugen, durchsetzen. Nominell waren beide Behörden zwar gleichgestellt, doch die Finanzkontrolle verlieh der Hofkammer mehr Macht. Beschnitten waren die Kompetenzen des Hofkriegsrates außerdem durch die Existenz des Innerösterreichischen Hofkriegsrates in Graz und die selbständige Militärverwaltung in Tirol[54], die beide das Wiener Gremium nicht einmal über ihre eigene Arbeit informierten[55]. Dadurch hatte letzteres in den innerösterreichischen Ländern, Tirol, Vorderösterreich und auf die Militärgrenze keinen Einfluß. Angesichts der beschränkten Befugnisse war die Persönlichkeit des Hofkriegsratspräsidenten von ganz entscheidender Bedeutung für den Einfluß des Gremiums. Trotz der geringen Macht, die sich insbesondere für rasche Entschlüsse gelegentlich als hinderlich erwies, war dieses System in der Praxis doch relativ erfolgreich. Eine starke zentrale Militärbehörde hätte nur dann Vorteile gehabt, wenn eine dafür geeignete dynamische Person an ihrer Spitze gestanden hätte. Die falsche Führung hätte einer solchen Institution stärker geschadet, als die Behörde selber genutzt hätte, wie das Beispiel Rußlands im Siebenjährigen Krieg zeigt. Insofern hatte das Leopoldinische System, niemandem zuviel Macht zu geben, durchaus auch seine Vorteile.

Der Hofkriegsrat hatte im Jahre 1684 achtzehn Mitglieder. Diese waren zum überwiegenden Teil Generäle, nämlich die Feldmarschälle Ernst Rüdiger von Starhemberg und Caprara, der General der Kavallerie Rabatta, die Generalfeldzeugmeister Kayserstein, Max von Starhemberg und Serenyi[56], die Feldmarschalleutnants Ferdinand

---

[54] *Zimmermann*, Militärverwaltung S. 54 f. *Regele* erwähnt zwar den Innerösterreichischen Hofkriegsrat (S. 32 ff.), unterschätzt aber doch dessen Selbständigkeit, wenn er den Hofkriegsrat schon im 17. Jahrhundert eine zentrale Institution nennt (S. 70 f.). Zur Kontrolle des Innerösterreichischen Hofkriegsrates über die Militärgrenze in Kroatien: *Rothenberg*, insbesondere S. 59–83 (enthält auch auf S. 293–312 weitere Literaturangaben zur Militärgrenze).

[55] Vgl. Hermann an Kaiser Leopold, Wien 12.4.1683, mit Randbemerkungen des Kaisers (GLA 46/3553/27a).

[56] Johann Karl Graf von Serenyi, † 1691, 1672 Regimentsinhaber in der kaiserlichen Armee, 1683 Generalfeldzeugmeister, Geheimer Rat, Hofkriegsrat, 1689 Feldmarschall (*Wurzbach* 34 S. 145 f.).

Ernst von Herberstein[57] und Daun[58] und die Generalfeldwachtmeister Breuner, Thurn und Obizzi[59]. Die übrigen sieben Mitglieder waren Andrimont, Völckern, der Dolmetscher Meninski[60], der Kanzleidirektor Dorsch und der Referendar Pozzo[61] sowie der Präsident und der Vizepräsident. Zum Vizepräsidenten war der frühere Generalkommissar Kaspar Zdenko Graf Kaplír von Sullowitz[62] befördert worden. Damit war also Hermanns Stellvertreter wie er selbst ein Mann, der sich im Kriege durch Organisationstalent für diese Aufgabe empfohlen hatte. Angestellt waren beim Hofkriegsrat ein Sekretär, ein Konzipist und ein Kanzellist.[63] Bemerkenswerterweise war der Dolmetscher ein vollwertiges Mitglied, während sonst kein weiterer Übersetzer beim Rat angestellt war.

Die Arbeit des Gremiums wurde durch seine Zusammensetzung nicht gerade erleichtert. Zwar sollte durch die Bestellung vieler noch aktiver oder ehemaliger Generäle die Praxisnähe der Arbeit verstärkt werden, doch gleichzeitig wurden damit die Eifersüchteleien und der Konkurrenzneid in den Rat hineingetragen. Prinz Eugen soll später einmal gesagt haben, daß im Hofkriegsrat ein Teil Neider, die alles kritisierten, ein Teil Theoretiker, die alles besser wüßten, und ein Teil Günstlinge seien.[64] Außerdem war ein Gremium von achtzehn Leuten zu groß, um wirklich geheimhaltungsbedürftige Angelegenheiten noch geheim halten zu können. Auch deshalb waren andere Behörden gelegentlich daran interessiert, den Hofkriegsrat zu übergehen. Darunter litt auch der Einfluß des Hofkriegsratspräsidenten, der freilich entscheidend von der einzelnen Persönlichkeit abhing.

---

[57] Ferdinand Ernst (1656 Graf) von Herberstein, † 1691, kaiserlicher Feldmarschalleutnant, Hofkriegsrat und Regimentsinhaber (*Wurzbach* 8 S. 330).

[58] Wilhelm Johann Anton Graf von Daun (1621–1706), Großvater des Feldherrn Maria Theresias, 1679 als Oberstleutnant stv. Kommandeur der Wiener Stadtwache, 1681 Generalfeldwachtmeister, kaiserlicher Kämmerer, Geheimer Rat, Hofkriegsrat, 1683 Regimentsinhaber, 1694 Feldmarschall, Kommandant von Prag (*Barker*, Army, Aristocracy, Monarchy S. 133, Studia Austro-Polonica S. 48–52).

[59] Ferdinand Marchese de Obizzi, 1679 Major der Wiener Stadtwache (Studia Austro-Polonica S. 49).

[60] Franz Mesgnien de Meninski, gebürtiger Lothringer, zuerst in polnischen, dann in kaiserlichen Diensten, Begründer der österreichischen Orientalistik (*Teply* S. 10). Meninskis Fähigkeiten als Dolmetscher wurden von Diodato bestritten und müssen insgesamt als zweifelhaft gelten (*Teply* S. 77 f.).

[61] *Schimmer* S. 369. Die Dienstgrade wurden dazu ergänzt nach GLA 46/3554/2. *Regele* (S. 45 f.) behauptet fälschlich, daß der Rat überwiegend aus Zivilisten bestand.

[62] *Macek*s Versuch, mit dem Hinweis, daß Hermann von Baden angeblich „keine großen Fähigkeiten" besaß und sich mit Karl von Lothringen und Kaplír stritt, das Ansehen Karls auf Kosten Hermanns auf Kaplír ausstrahlen zu lassen (Kaspar Zdenko Kaplír S. 29), ist für die Beurteilung von Kaplír wenig hilfreich. Tatsächlich ist über Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Hofkriegsratspräsidenten und seinem Stellvertreter nichts bekannt.

[63] *Wolf*, Die Hofkammer S. 470. Die Vielzahl der von *Regele* genannten Mitarbeiter (S. 42) fällt in eine spätere Zeit.

[64] *Regele* S. 45.

4.3. Die Tätigkeit des Hofkriegsratspräsidenten

Markgraf Hermann von Baden war als Geheimer Rat nur irgendeiner unter 41[65], als Hofkriegsratspräsident immerhin der erste unter achtzehn Männern. Die rapide Zunahme der Geheimen Räte unter Kaiser Leopold[66] führte dazu, daß die wichtigsten Angelegenheiten nur noch in der 1669 geschaffenen Geheimen Konferenz besprochen wurden. Die Mitgliedschaft in dieser Konferenz war nicht an ein Amt gebunden, sondern wurde einer Person verliehen. Während Montecuccoli diese Position erlangt hatte, gehörte Hermann dem Gremium nicht an.[67] Dadurch war seine Autorität gegenüber der seines Amtsvorgängers eingeschränkt. Er konnte allerdings in militärischen Fragen hinzugezogen werden, worunter eine Reihe außenpolitischer Fragen fiel.

Innerhalb des Hofkriegsrates war natürlich der Präsident der wichtigste Mann. Er leitete dessen Sitzungen und hatte dafür zu sorgen, daß zumindest im Innern die Arbeit reibungslos und schnell verlief. Dazu besaß er als Feldmarschall die nötige militärische Autorität, aber dennoch war es bei achtzehn Männern nicht immer ganz einfach, einen Beschluß zustande zu bringen, selbst wenn während der Türkenfeldzüge in den folgenden Jahren oft einige Generäle nicht anwesend waren. Im Prinzip allerdings war der Hofkriegsratspräsident zumindest insoweit aus der militärischen Hierarchie herausgenommen, daß er keine Befehle vom Generalleutnant entgegennehmen mußte.

Schwieriger als die Arbeit im Rat war die Durchsetzung seiner Vorstellungen nach außen. Hier war der Präsident der Repräsentant, dessen Auftreten diese Durchsetzungsfähigkeit bestimmte. Da Hermann von Baden kein glorreicher Schlachtensieger wie sein Vorgänger Montecuccoli war, verfügte er bei den anderen Behörden in Wien über kein besonderes Ansehen. Sachverstand und Argumente mußten diesen „Mangel" ausgleichen, bewirkten aber beispielsweise bei der Hofkammer wenig, weil dort oft das Verständnis für die militärischen Notwendigkeiten fehlte[68]. Da der Ausgleich

---

[65] *Weech* (S. 196) schreibt, daß er seine Stimme gleich nach dem Landhauptmann von Kärnten, Graf Sigmund von Dietrichstein, abgeben durfte. Dies ist zwar zutreffend, aber zur Relativierung muß hinzugefügt werden, daß er damit erst an 21. Stelle unter den 41 Geheimen Räten stand (die Rangfolge im Jahre 1684 bei *Schimmer* S. 368, die Namen auch bei *Bidermann* S. 114, Anm. 24).

[66] Zahlen über die Zunahme der Geheimen Räte bei *Huber* S. 151, Anm. 2. Falsche Zahlen nennt dagegen *Ehalt* S. 32. Allgemein zum Geheimen Rat: *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 44–52, und die Arbeit von *Schwarz*.

[67] *Spielman* (Original S. 103, dt. S. 98) behauptet fälschlich, daß Hermann der Geheimen Konferenz angehörte. Auf seiner Nicht-Zugehörigkeit beruht wohl auch die französische Einschätzung, daß Hermann nicht viel Einfluß habe: „Le prince de Bade, président du conseil de guerre, n'est pas moins attaché aux intérêts de l'Espagne; mais il est assez peu estimé et moins suivi dans les conseils" (Instruktionen für La Vauguyon 1685 und – leicht verändert – für Lusignan 1687, in: Recueil des Instructions S. 107, 119 f.; *Schulte* S. 10, Anm. 1) Dies trifft aber nur für den nichtmilitärischen Bereich zu.

[68] *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 255.

der Interessen beim Kaiser stattfand, mußte der Hofkriegsratspräsident dort über Einfluß verfügen. Zweifellos hatte die Spanische Partei insbesondere durch den Wiener Bischof Emerich Sinelli einen guten Zugang bei Leopold, aber beeinflussen ließ sich dieser nur in begrenztem Maße. Er hatte den Badener sicherlich auch aufgrund des Einflusses der Spanischen Partei zum Hofkriegsratspräsidenten gemacht, doch entscheidender war gewesen, daß er bei ihm organisatorisches Talent in Verbindung mit militärischer Erfahrung gesehen hatte. Vielleicht hatte er dabei auch gerade darauf gehofft, daß Hermann mit wenigen Mitteln viel bewirken würde. So genoß Hermann beim Kaiser zweifellos einiges Ansehen, doch nicht mehr als manch andere Inhaber führender Hofämter auch. Hatten diese Männer auch nicht den Einfluß des Bischofs Emerich Sinelli, so hatten sie doch ebenfalls die Möglichkeit, Zugang zum Kaiser und damit Einfluß zu erhalten. Manche dieser Männer setzten die Prioritäten anders, was insbesondere zu Beginn der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts die Frage betraf, ob man gegen Frankreich oder die Türkei Krieg führen sollte. Gute Argumente konnten dabei beide Seiten vorbringen, und die Entscheidung war nur selten zwingend. Im wesentlichen muß man sich also die Rolle des Hofkriegsratspräsidenten als ein zähes Ringen um die aus der militärorganisatorischen Sicht notwendigen Dinge vorstellen, das keineswegs immer von Erfolg gekrönt war. Auch im diplomatischen Verkehr mit der Türkei konnte sich der Präsident nicht frei entfalten, da diese Dinge kurz vor und während eines Krieges so bedeutend waren, daß dabei auch die Geheime Konferenz eine wichtige Rolle spielte.

Generell spiegelte sich also in dem Präsidenten die Beschränkung wider, die dem Hofkriegsrat insgesamt in seinem Wirken auferlegt war. Es kann also nicht davon gesprochen werden, daß diese Stellung „eine der wichtigsten und einflußreichsten am kaiserlichen Hofe war, nicht nur in militärischer Hinsicht, sondern auch in politischer“[69]. Von der Anlage im österreichischen Behördensystem war sie dies zunächst nicht. Sie konnte allerdings zu einem gewissen Einfluß führen, wenn eine allgemein und besonders auch beim Kaiser angesehene Persönlichkeit sie ausfüllte. Doch Hermann von Baden war nicht nur nicht Montecuccoli, sondern verfügte vor allem nicht über dessen Amt als Generalleutnant. Diese Ämterteilung brachte dem Markgrafen ein weiteres Problem ein. Herzog Karl hatte nämlich damit gerechnet, alle Ämter Montecuccolis zu erben[70], und war deshalb verärgert. Er äußerte sich, da er sich für fähiger hielt, abfällig über den Badener. Das erfuhr dieser wiederum[71], so daß die

---

[69] *Krieger*, Aus den Papieren S. 444. Die gleiche falsche Behauptung bei *Großmann*, Raimund Montecuccoli S. 404.

[70] Möglicherweise hatte ihm das der Kaiser sogar versprochen. *Kirchberger* (S.XXXV) behauptet, daß er oft ein Amt mehreren versprach.

[71] *Flake* S. 143, *Schulte* S. 9 (demnach erfuhr er es von Zinzendorf). – *Arneth* (Prinz Eugen S. 33) schreibt in deutlicher Übertreibung, daß Karl „fürder keinen so ergrimmten Gegner im türkischen Heere hatte, als den Markgrafen am Hoflager zu Wien.“ *Thürheim* übernimmt diese Darstellung völlig kritiklos und ohne Quellenangabe (S. 461). Daß Karl an dem Konflikt schuldlos sei, wie *Wentzcke* (S. 381) behauptet, ist falsch und nur mit unkritischer Heldengeschichtsschreibung zu erklären. Eine gerechte, nämlich etwa gleichwertige, Schuldverteilung

Beziehung der beiden von nun an getrübt war, was die Zusammenarbeit zwischen Hofkriegsrat und Feldheer lähmte[72].

Beide konnten auch andere im Heer und am Wiener Hof für sich gewinnen, wobei sich verschiedene Angaben darüber finden, wer diesen Parteien zuzurechnen ist. Dies liegt daran, daß diese Faktionen nicht festgefügt waren, sondern sich bei verschiedenen Fragen und im Laufe der Zeit veränderten. Doch ist dies auch nicht so wichtig wie die allgemeine Feststellung, daß die Einheitlichkeit der kaiserlichen Kriegführung unter diesem Konflikt jahrelang zu leiden hatte. Allerdings war der Konflikt zwischen Hermann und Karl nicht so dominierend, daß man alle Streitereien und Eifersüchteleien zwischen den Generälen bis in den Spanischen Erbfolgekrieg hinein damit erklären könnte.[73] Immerhin waren die Auseinandersetzungen zwischen den Parteien nicht zimperlich, wie ein Bericht des französischen Gesandten Sébeville[74] zeigt: Demnach ereignete sich der Tod des Reichshofratspräsidenten Johann Adolf Graf von Schwarzenberg 1683 angeblich so, daß dieser „nach einer heftigen Auseinandersetzung in der Geheimen Konferenz, wo er für eine konziliantere Politik gegenüber Frankreich eingetreten war, dabei die Unterstützung des Oberstkämmerers Dietrichstein, des neuen österreichischen Hofkanzlers Stratmann und des Vizepräsidenten der Hofkammer, Jörger[75], und die Gegnerschaft der Spanischen Partei am Hofe, Sinellis und des Hofkriegsratspräsidenten Markgraf Hermann von Baden gefunden hatte, von einem Schlaganfall dahingerafft wurde."[76] Mag der von Sébeville dargestellte Zusammenhang auch nicht die einzige Ursache für Schwarzenbergs Tod sein, so wirft die Schilderung doch ein Licht auf die Härte, mit der sich die Parteien gelegentlich befehdeten. Immerhin war damit ein wichtiger Gegner der Spanischen Partei verstorben, so daß diese nun den Höhepunkt ihrer Macht erreichte. Wenn der geschilderte Fall wohl auch eine Ausnahme ist, so ist doch gewiß, daß Hermann in Wien Freunde und Feinde hatte, wie sich noch zeigen wird. Als Karl von Lothringen im Frühjahr 1682 so schwer erkrankte, daß man wochenlang sicher mit seinem Tod rech-

---

nimmt dagegen *Braubach* (Prinz Eugen 1 S. 103) zwischen dem „hitzigen und nachtragenden Herzog" und dem „jähzornigen und rücksichtslosen Markgrafen" vor.

[72] *Schulte* S. 9. Der venezianische Gesandte Contarini berichtete am 10. 4. 1683 nach Hause, daß Karl „oft genöthigt [sei], seine Autorität geltend zu machen" (*Klopp*, Das Jahr 1683 S. 187).

[73] Das tut *Schweigerd* S. 884 f. *Wentzcke* erklärt dagegen den Begriff „Parteien" zu Recht für übertrieben (S. 186). Freilich hat *Wentzcke* kein Verständnis für die Faktionen, da er gleichzeitig Karl von Lothringen in die Nähe Borgomaneros rückt.

[74] Bernardin Cadot Marquis de Sébeville, 1681–1684 französischer Gesandter in Wien (Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 214). Sébeville hatte einen unbekannten Informanten im Hofkriegsrat und war daher meistens gut informiert (*Guillot*, Léopold I^er^ et sa cour S. 405 f.).

[75] Johann Quintin Jörger (1657 Graf) von Tollet (1624–1705), Protestant, 1650 konvertiert, 1650 kaiserlicher Kämmerer, 1651 Hofkammerrat, um 1657–1681 Vizepräsident der Hofkammer, 1681 Geheimer Rat, 1687 Statthalter von Niederösterreich, 1689 Mitglied der Geheimen Konferenz; über ihn *Wurm* S. 199–205, *Wurzbach* 10 S. 231, ADB 14 S. 530 f. Eine Tochter von Jörger heiratete 1689 Ernst Rüdiger von Starhemberg.

[76] Paraphrasiert bei *Benna*, Doppelspionage S. 21 (ohne Datum). *Benna* schreibt, daß Königsegg in dieser Situation auf Schwarzenbergs Seite stand (ebd., S. 22).

nete, führte Sébeville das darauf zurück, daß angeblich „alle seine Vorschläge" von Hermann „durchkreuzt würden" und er deshalb seelisch erkrankt sei.[77] Abgesehen davon, daß es sich dabei kaum um die medizinisch korrekte Diagnose handeln dürfte, überschätzte diese Darstellung auch die Macht des Markgrafen. Hermann versuchte zwar, bei dieser Gelegenheit seinen Einfluß zu vergrößern und die Mitspracherechte des Herzogs zu beschneiden[78], doch gelang ihm das letztlich nicht. Der Einfluß der Spanischen Partei war zwar bedeutsam, aber was Hermann allein – ohne die Unterstützung von Borgomanero, Bischof Emerich Sinelli und Zinzendorf – für eine Macht am Hof hatte, das mußte sich nach dem Tod dieser Förderer herausstellen. Auf diese Angelegenheit wird noch zurückzukommen sein, doch darf an dieser Stelle bereits angemerkt werden, daß diese Macht in der Tat nicht so groß war. Außerdem sollte man den Einfluß des Lothringers nicht unterschätzen, denn er war immerhin mit Leopolds jüngerer Halbschwester Eleonore verheiratet und damit ein Schwager des Kaisers. Die familiäre Bindung zwischen den Lothringern und den Habsburgern war damit so eng, daß Karl mit Sicherheit einen Ausgleich für den Einfluß der Spanischen Partei besaß.

Wenige Wochen nach Hermanns Ernennung wurde der Freiherr Christoph von Abele, der seit dem Tod Sinzendorfs das Hofkammerpräsidium verwaltet hatte, offiziell in dieses Amt bestellt.[79] Dadurch besserte sich vorübergehend das Verhältnis zwischen den beiden Behörden, da Abele und Baden beide pragmatisch daran arbeiteten, die Effizienz ihrer Ämter zu vergrößern.[80] Weitere herausragende Ergebnisse der Arbeit des Hofkriegsrates unter Hermann von Baden waren die Vorlage eines Duell-Edikts[81], einer Verordnung über das disziplinarische Verhalten im Feld[82], einer Verordnung über die Verwaltung der Regimenter und Kompanien[83] und eines Patentes über das Marsch-, Verpflegungs- und Einquartierungswesen auf Durchmärschen[84]. Doch der Markgraf betätigte sich auch in dem, was man heute „Öffentlichkeitsarbeit" nennen würde: Er belieferte die Familie Merian in Frankfurt mit Informationen und Abbildungen für ihr zeitgeschichtliches Kompendium „Theatrum Europaeum".[85]

---

[77] *Braubach*, Prinz Eugen 1 S.387, Anm.10 (nach Sébevilles Bericht vom 9.4.1682). – Zur „wunderhaften" Wirkung des Paters Marco d'Aviano bei Karls Genesung: *Héyret*, P.Markus von Aviano, Apostolischer Missionär S.266f. Allgemein zu Pater Marcos Einfluß: ebd., S.93ff., zu seinem Einfluß auf den Kaiser S.371–374.

[78] Waldeck an Wilhelm III., Wien 20./30.5.1682, in: *Müller*, Wilhelm III., Bd.1 S.165f., auch verwendet von *Wentzcke* S.182. Siehe *Rauchbar* 2 S.144.

[79] *Fellner/Kretschmayr* 1 S.286.

[80] Hamel Bruynincx an den Griffier der Generalstaaten, 4.5.1681, in: *Antal/Pater* S.248.

[81] Veröffentlicht am 23.9.1682; abgedruckt in: *Lünig*, Corpus Iuris Militaris 2 S.698–700.

[82] Veröffentlicht am 2.5.1684; abgedruckt in: ebd., S.702–705.

[83] Veröffentlicht am 18.11.1681; abgedruckt in: *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1, Urkundenteil S.119–122.

[84] Veröffentlicht am 4.5.1682, Nachtragsverfügung vom 3.9.1684; abgedruckt in: ebd., S.123–134.

[85] Siehe die Veröffentlichung „Neun Merian'sche Briefe".

Daneben empfing er wiederholt Delegationen der Türken[86], Tataren[87] und Ungarn[88]. Gleich nach seinem Amtsantritt bemühte sich Hermann, den von ihm hochgeschätzten Ingenieur Georg Rimpler, der sich damals in Frankreich befand, wieder in kaiserliche Dienste zu holen.[89] Angesichts einer Bezahlung von 2.000 Gulden jährlich nahm Rimpler im Juli 1681 das Angebot an.

Aufgrund der allgemeinen Machtposition, die der Hofkriegsratspräsident besitzen konnte, wenn er über den entsprechenden Einfluß verfügte, wurde Hermann von Außenstehenden auch in anderen als nur militärischen Angelegenheiten angesprochen. So ersuchte ihn beispielsweise der Graf Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken darum, einige Reichshofräte zu beeinflussen, um die Erhöhung in den Fürstenstand zu erreichen.[90] Dieser Wunsch zeigt aber auch, daß Leute, die sich in den Verhältnissen am Wiener Hof nicht auskannten, dem Badener gelegentlich zu viel Einfluß zutrauten.

Der Hofkriegsrat beschäftigte sich auch mit dem Thema „Reichsgeneralität".[91] Dabei vertrat Hermann seine schon 1672 geäußerte Ansicht, daß es nicht sinnvoll sei, Generäle zu benennen, wenn es gar keinen Krieg gebe. Es sei besser, entsprechende Ernennungen immer nur für einen Feldzug vorzunehmen, um freie Hand zu behalten. Dennoch machte der Hofkriegsrat Personalvorschläge, da solche bereits auf dem Reichstag in Regensburg diskutiert wurden. Auf protestantischer Seite schlug man Bischof Ernst August von Osnabrück, Graf Waldeck und Graf Hohenlohe vor, während für die katholische Position außer dem in spanischen Diensten stehenden Louvigny kein Vorschlag gemacht wurde. Außerdem riet man dazu, die Reichstruppen schon im Frieden an die Reichsgrenzen zu verlegen und die Kontrolle über die Reichskriegskasse kaiserlicherseits keinesfalls aufzugeben. Mit dem Vorschlag, die Reichsgrenzen ständig militärisch zu sichern, konnte sich der Hofkriegsrat zwar nicht durchsetzen, aber eine Reichsgeneralität wurde seinem Wunsch entsprechend nicht benannt.

Eine der ersten größeren Aufgaben Hermanns war die Begleitung Leopolds[92] zum Reichstag der ungarischen Stände, der für den 28. April 1681 nach Ödenburg einberufen worden war. Wie berichtet wird, sorgte Hermann dort persönlich für die „Ord-

---

[86] *Baur* S. 369.

[87] Theatrum Europaeum 12 S. 288, *Baur* S. 347.

[88] *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 140, Doppeladler und Halbmond S. 141, *Renner*, Wien S. 64. Hamel Bruynincx berichtet am 7. 8. 1681, daß er im Auftrage des Titularbischofs von Siebenbürgen, Andreas Sebestyén, ein Schreiben von Tököly an Hermann überbringen sollte (*Antal/Pater* S. 270).

[89] *Kittler*, Georg Rimpler S. 174 f. *Kittlers* Verweis auf den „drohenden Entscheidungskrieg gegen die Türken" ist allerdings unangebracht, da man diesen in Wien gerade vermeiden wollte.

[90] GLA 46/3502.

[91] *Schulte* S. 44, Anm. 1.

[92] *Miller* S. 151 ff. Laut *Köpeczi* (S. 21; ohne Quellenangabe) ist Hermann (als „Hauptminister" bezeichnet – vermutlich ein Übersetzungsfehler) dafür eingetreten, „im Gebiet östlich der Theiß für Thököly ein Herzogtum zu schaffen".

nung der Wachen und Soldaten"[93]. Ständige Patrouillen sowie frühzeitige Schließung der Stadttore und der Gasthäuser sorgten für einen reibungslosen Ablauf. Leopold verbrachte bis auf einen zweimonatigen Sommerurlaub in Wiener Neustadt das ganze Jahr in Ödenburg. Der Markgraf und sein Hofkriegsrat mußten während dieser Zeit natürlich auch dort weilen, wo sich der Kaiser aufhielt. So dürfte Hermann auch bei der Krönung der Kaiserin zur ungarischen Königin im Dezember dabeigewesen sein.

An der Westgrenze des Reiches trieb Ludwig XIV. derweil seine „Reunionspolitik" voran. Den Markgrafen beunruhigte das besonders, weil er seine Heimat dadurch bedroht sah. Am 30. Juni 1681 bewirkte er ein Handschreiben des Kaisers an Lothringen[94], daß einige Orte am Oberrhein und in Schwaben besser zu besetzen seien. Insgesamt sollten dort 51 Kompanien zu Fuß mit 10.000 Mann so weit gestreut einquartiert werden, daß sie in zwei bis drei Tagen einen möglichen Einsatzort erreichen könnten. Diese zurückhaltende Truppenverteilung beruhte auf dem Wunsch, die Franzosen nicht unnötig zu aggressiven Aktionen herauszufordern. Als diese im September 1681 Straßburg besetzten[95], war die kaiserliche Eingreiftruppe allerdings zu schwach, um das zu verhindern. Immerhin führte dieser Gewaltakt nach der Verabschiedung der Reichskriegsverfassung zur Laxenburger Allianz. Während die betroffenen Stände und Kreise sich bereits im September 1679 als Reaktion auf die französischen „Reunionen" in der Frankfurter Assoziation zusammengeschlossen hatten, trat nun am 10. Juni 1682 auch der Kaiser diesem Bündnis bei. Bei den Schlußberatungen in Laxenburg war auch Hermann dabei, der das Dokument mit unterzeichnete.[96] Dies ist ein Beispiel dafür, daß Hermann zu politischen Beratungen hinzugezogen wurde, weil sie unmittelbar auch militärische Aspekte betrafen.

Die französischen Expansionsbestrebungen und das bevorstehende Auslaufen des Waffenstillstandes von Vasvár mit den Türken stellten die Wiener Politik vor ein Dilemma: Sollte man zunächst im Osten oder im Westen Krieg führen? Bereits im August 1681 hatte sich der Hofkriegsrat dazu entschlossen, den Frieden mit den Türken zu halten, und deshalb Caprara als Unterhändler nach Konstantinopel geschickt, um den Waffenstillstand von Vasvár um zwanzig Jahre zu verlängern.[97] Am 4. Juni 1682 kam Caprara dort an und sah bald, daß die Türken zum Krieg rüsteten.[98] Als er dies nach Wien berichtete, forderte der Kaiser ein Gutachten, das von einer breiten Mehr-

---

[93] *Miller* S. 153. Für die Sicherheit des Hofstaates standen Hermann die Truppen Palffys zur Verfügung (KA, HKR Reg.Prot. 1681 = Bd. 362, Bl. 241).

[94] Kaiser Leopold an Karl, Wiener Neustadt 30.6.1681, Abschrift (GLA 46/3550 II/16).

[95] Zur Besetzung Straßburgs zuletzt das Buch von *Forstmann*.

[96] *Fester*, Die armirten Stände S. 47, *Stoye*, Wien 1683 S. 101. Über eine Konferenz der kaiserlichen Minister mit Waldeck in Laxenburg Anfang Mai berichtet *Rauchbar* 2 S. 132–134. – *Gedancken* Hermanns zur internationalen Lage im Vorfeld der Laxenburger Allianz: GLA 46/3444 IV/17. Zur Laxenburger Allianz zuletzt *Wunder* S. 199–217. – Bei der Unterzeichnung der Augsburger Allianz 1686 war Hermann natürlich nicht dabei (*Lünig*, Corpus Iuris Militaris 1 S. 402; *Zwiedineck-Südenhorst*; *Fester*, Die Augsburger Allianz), weil er bei Hofe bleiben mußte.

[97] Das Kriegsjahr 1683 S. 7.

[98] Ebd., S. 8.

heit am Hofe getragen würde.[99] So traten am 11. August 1682 der Hofkriegsratspräsident Markgraf von Baden und sein Stellvertreter Graf Kaplír, der Obersthofmarschall Graf Zinzendorf[100], Oberstkämmerer Graf Dietrichstein, Oberststallmeister Graf Harrach, der Böhmische Kanzler Graf Nostitz[101], Reichsvizekanzler Graf Königsegg, Hofkammerpräsident Baron Abele, der Bischof Emerich Sinelli von Wien, Reichshofratspräsident Fürst Schwarzenberg, die führenden Geheimen Räte Graf Martinitz, Graf Konrad Balthasar von Starhemberg – der Vater von Ernst Rüdiger –, Graf Dietrichstein, Graf Schaffgotsch, Graf Kinsky[102], Baron Bartholdi und Graf Jörger sowie Hofkriegskanzleidirektor Baron Dorsch zusammen, um über die österreichische Politik der nächsten Zeit zu entscheiden. Außer Generalleutnant Herzog von Lothringen, Obersthofmeister Lamberg und Hofkanzler Hocher waren also alle wichtigen Männer des Hofes vertreten. Einig waren sich alle darüber, daß ein Krieg an beiden Fronten nicht mit Erfolg führbar wäre.[103] Da der Frieden im Osten noch hielt, Frankreich aber schon beim Expandieren war, hielt der größte Teil der Anwesenden die Aufgabe im Westen für dringlicher. Außer dem Fürsten Schwarzenberg stimmten alle Teilnehmer für den Frieden mit der Türkei und den Krieg gegen Frankreich: „Der Erfahrung gemäß hat alles, was mit diesem orientalischen Feinde abgeschlossen wird,

---

[99] Das Folgende nach *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 120 f. Die Ämter ergänzt nach *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 276–286 und *Schimmer* S. 368. Walter *Leitsch* stützt sich in seinem Aufsatz: Il dolce suono della pace. Der Kaiser als Vertragspartner des Königs von Polen im Jahre 1683 (Studia Austro-Polonica S. 165–197) auf die Berichte des venezianischen Gesandten Contarini. Demnach griff Kaplír im Kriegsrat Hermann von Baden wegen des Verlusts von Kaschau an (S. 188 f.). Die einseitigen Schuldzuweisungen gegen den Markgrafen sind aber nicht in Übereinstimmung zu bringen mit dem nahezu einstimmigen Votum der Konferenz. *Leitsch* übernimmt mehrfach unkritisch die polemischen Worte Contarinis (S. 188, 192, 194).

[100] *Klopp* schreibt „Sinzendorf" (ebd.), meint aber sicher „Zinzendorf", da damals aus der anderen Familie keiner ein Hofamt innehatte.

[101] Johann Hartwig Freiherr (1673 Graf) von Nostitz-Rieneck (1610–1683), 1644 oberster Landrichter, 1651 oberster Landkämmerer in Böhmen, 1652–1683 Böhmischer Kanzler (*Wurzbach* 20 S. 394 f.).

[102] Franz Ulrich Graf von Kinsky (1634–1699), Kämmerer Leopolds I., 1658–1663 Reichshofrat, 1664 Vizekanzler von Böhmen, nach 1665 Statthalter, dann Präsident des Appellationsgerichtes in Prag, 1664–1665 kaiserlicher Gesandter in Warschau, 1677–1679 Mitglied der kaiserlichen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Nymwegen, 1675 Geheimer Rat, 1679 Böhmischer Erbhofmeister, 1683–1699 Böhmischer Kanzler, 1689 Gesandter in Konstantinopel, 1696 in Dresden, 1698 in Moskau, 1690 Mitglied der Geheimen Konferenz und einflußreichster Mann am Wiener Hof (NDB 11 S. 628, *Folkmann* S. 46 ff., *Gschließer* S. 279, *Wurzbach* 11 S. 280, ADB 15 S. 771 f., Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 153, 162 f., 176). – Zur Böhmischen Hofkanzlei allgemein *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 203–208.

[103] Die Behauptung von *Eickhoff*, „Borgomainero redete jedermann ein, daß nichts leichter sei, als Frankreich und die Osmanen gleichzeitig zu bekriegen" (S. 366), ist falsch. Warum ein nicht nur an dieser Stelle unzulängliches Werk nach fast 20 Jahren gänzlich unverändert wieder veröffentlicht wird, ohne die im Vorwort angesprochenen zahlreichen neuen Forschungsergebnisse zu verarbeiten, ist völlig unverständlich. – Ebenso entspricht *Wentzckes* Darstellung, daß „die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit eines Zweifrontenkrieges gegeben" war (S. 183), nicht den Tatsachen. Auch stellte sich Hermann nie mit 20.000 Mann „gegen einen Vorstoß aus Ofen bereit" (ebd.).

mehr Bestand und Sicherheit, als was man mit Frankreich verhandelt. Ferner bleibt in Betreff dessen, was man im Osten nachläßt, immer die Hoffnung, es heute oder morgen wiederzugewinnen. Dagegen hat man auf keinerlei Weise, Art, noch Manier sich von Frankreich eines nützlichen, viel weniger denn sicheren Friedens zu versehen." Außerdem müßte man für den Frieden mit Frankreich auf die eben erst geschlossenen Bündnisse mit Spanien, Holland, Schweden und den Reichsständen verzichten, wodurch das Vertrauen in das Erzhaus erschüttert würde. „Denn, wie ungern man auch dessen gedenkt, so muß doch gesagt werden, daß, im Falle eines Sonderfriedens mit Frankreich, ohne Einschluß Spaniens und der anderen Nachbarmächte des Reiches, der gänzliche Untergang des seit so vielen Jahrhunderten glorreich bestandenen Erzhauses daraus kommen, und Ew.K.M. alle Hoheit, das Kaiserthum, Ihre Königreiche in Gefahr stürzen, und dann dasjenige, was man in Ungarn conserviren will, neben dem vielen Anderen dennoch verlieren würden, nicht ohne unwiederbringlichen Schaden der katholischen Religion."[104] Die klare Entscheidung der Konferenz war ganz im Sinne Hermanns[105] und der Spanischen Partei, aber die Zusammensetzung zeigt, daß diese keinen übermäßigen Einfluß hatte, sondern die allgemeine Stimmung am Hof gegen Frankreich gerichtet war. Dennoch galt Hermann in den Augen der Wiener Bevölkerung aufgrund seines Amtes als der hauptverantwortliche Mann. Durch den Verlust einiger Orte in Oberungarn fühlten sie sich selbst bedroht. Eine aufgebrachte Menschenmenge trachtete ihm als „Verräter" im September 1682 nach dem Leben, konnte aber schließlich wieder beruhigt werden.[106]

Aufgrund der Stimmung im Hofkriegsrat und darüber hinaus waren die Kriegsvor-

---

[104] Paraphrasiert bei *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 120 f. Als wesentliche Befürworter dieser Haltung sah bereits *Pufendorf* Hermann von Baden, Bischof Emerich Sinelli, Zinzendorf und Stratmann an (S. 1157 = liber XVIII, § 62; S. 1192 = liber XVIII, § 104).

[105] Hermann hatte bereits konkrete Pläne für einen Krieg gegen Frankreich entworfen (GLA 46/3444 IV/17). Demnach sollten sich die wichtigsten Reichsstände mit Spanien, Schweden und den Generalstaaten zu einer Garantie des Westfälischen und des Nymwegischen Friedens zusammenschließen. Wenn es nicht zu einem gütlichen Vergleich mit Frankreich kommen werde, sollten zwei Armeen von je 25.000 Mann unter der Führung des Kurfürsten von Brandenburg bzw. des Herzogs von Braunschweig aufgestellt werden. Es sei wichtig, den Franzosen zuvorzukommen, damit diese nicht zuerst jeden Reichsstand einzeln unterwerfen und weite Gebiete verwüsten könnten. In jedem Fall sollten Schwäbische Kreisvölker nach Ulm und Heilbronn gelegt werden. – Es ist falsch, wenn *Weech* (S. 196) schreibt, daß Hermann schon 1681 und 1682 „den unvermeidlich scheinenden Krieg" im Osten vorbereitet und dies auch noch gegen viele Widerstände durchgesetzt habe (!). Auf die gleiche Art manipuliert auch *Toifel* (S. 269), obwohl er an anderer Stelle (S. 199) das Gegenteil behauptet. Auch *Newalds* Darstellung, daß die kaiserliche Regierung schon seit Jahren Vorbereitungen für eine Belagerung getroffen hatte (I.Abt., S. 99), ist etwas übertrieben. *Rauchbar* (Bd. 2 S. 146) zeigt dagegen, daß Hermann alles tat, um in Ungarn den Frieden zu wahren (so auch *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 178; *Wentzcke* S. 187; *Guillot*, Léopold I^er^, les Hongrois, les Turcs S. 426 f., 434 f.). – Fälschlich behauptet *Spielman* (Original S. 96, dt. S. 92), daß Bischof Emerich Sinelli mittlerweile für den Krieg gegen die Türken war.

[106] Einen entsprechenden Bericht Contarinis zitiert *Leitsch* in den „Studia Austro-Polonica" S. 189, Anm. 108.

bereitungen in Ungarn zunächst vernachlässigt worden.[107] Doch bald nach dieser Konferenz änderte sich die Meinung, weil der nach Konstantinopel entsandte General Caprara über immer deutlichere Kriegsvorbereitungen der Türken berichtete.[108] Hermann blieb zunächst bei seiner Haltung und schrieb in seinem Gutachten über Capraras Relationen vom 26. und 31. Oktober 1682: *Ich auch meines orths kann ainmahl, wie ich es auch lege und wende, die sach noch nicht also desperat befinden, daß mann nicht annoch eine hoffnung haben könte, disen türkhischen friden mit weit geringer[er] gefahr und [zu] vermuthenden schaden zu wegen zubringen, als der krieg beÿ disen coniuncturn und unwidersprechlich handgreiflichen difficulteten nach sich ziehen könte, [...]*[109]. Immerhin gab es nun in Wien Planungen sowohl für den Krieg gegen Frankreich wie für die Verteidigung der habsburgischen Erblande. Zwar konnte noch keiner am Wiener Hofe mit der Entschlossenheit Kara Mustafas[110] rechnen, direkt nach Wien zu marschieren, aber dennoch wollte man kein Risiko eingehen, so daß der Hofkriegsrat am 18. Dezember 1682 nicht nur die Ausbesserung der Grenzfestungen, sondern auch von Preßburg und Wien beschloß.[111] Dabei hatte der Wiener Stadtkommandant, Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, energisch darauf bestanden, auch die Hauptstadt zu verstärken – eine weise Voraussicht, wie sich zeigen sollte.

---

[107] *Arneth* (Prinz Eugen S. 12 f.) und *Toifel* (S. 199) schreiben fälschlich, daß für die mangelnde Rüstung in Ungarn nur Borgomanero und seine Anhänger verantwortlich seien.

[108] *Toifel* S. 180 f. Bereits am 16. 9. 1682 berichtete Hamel Bruynincx, daß die Friedenspartei wieder die Oberhand bekäme. Hermann, Pater Emerich Sinelli, Zinzendorf (er schreibt fälschlich „Sinzendorf") und Abele seien auch beim Volk verhaßt, das gegen die Türken verteidigt werden wolle (*Antal/Pater* S. 333).

[109] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, undatiertes Gutachten über Alberto Capraras Relation (GLA 46/3553/158). Vgl. Sébevilles Bericht, zit. bei *Bérenger*, Finances et Absolutisme S. 143.

[110] Über seine Person: *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 68–72, Doppeladler und Halbmond S. 79 ff. (dort weitere Literaturhinweise). Über die Motive Kara Mustafas für den Feldzug nach Wien der Aufsatz von *Leitsch* und der Beitrag von Zygmunt *Abrahamowicz*: Der politische und ökonomische Hintergrund des Wiener Feldzuges von Kara Mustafa, im Sammelband Studia Austro-Polonica S. 7–44, hier S. 17–44.

[111] *Newald*, II. Abt., S. 22–25, *Kittler*, Georg Rimpler S. 179, vgl. S. 185. *Newald* überträgt mit seiner Behauptung, daß es aufgrund der persönlichen Konflikte zwischen Hermann und Ernst Rüdiger zu Verzögerungen bei der Befestigung von Wien kam, Schwierigkeiten späterer Jahre in eine Zeit, in der es diese nicht gab. *Ackerl* übernimmt diese Darstellung und bringt dazu noch eine falsche Darstellung der Kompetenzverteilung (S. 41). Falsch ist auch der Beitrag von *Leitsch*: „Am aktivsten in der Partei der frankophoben Osmanophilen war der Markgraf von Baden bzw. er war am passivsten, denn er sollte ja für die militärische Sicherheit Sorge tragen und tat vorwiegend nichts" (Studia Austro-Polonica S. 188). – Rimpler hatte schon seit Juni auf den Ausbau der Festungen gedrängt (*Kittler*, ebd., S. 178 f.). *Kittlers* Schluß daraus, „daß der Bau schon im Sommer 1682 begonnen hat", ist freilich unbegründet. – Der Einsatz Hermanns für die Vorbereitungen wird in Das Kriegsjahr 1683 S. 12 wohl etwas übertrieben. *Barker* bezieht Hermanns Verdienste in der Vorbereitung weniger auf die Maßnahmen zur Verteidigung des Landes als auf die zur Vergrößerung der Armee, wenn er schreibt: „Credit for what was done, both before and after December, must go mainly to Hermann" (Double Eagle and Crescent S. 205; Doppeladler und Halbmond S. 209: „Die Anerkennung dessen, was wirklich getan wurde – sowohl vor als auch nach dem Dezember –, mußte Hermann von Baden gezollt werden").

4.4. Der Entsatz von Wien 1683

Im Laufe des Winters stellte sich heraus, daß die Türken um jeden Preis den Krieg wollten, so daß man in Wien keine Wahl mehr hatte. Nachdem die Entscheidung für den Krieg im Osten gefallen war, war es die Aufgabe des Hofkriegsrates, eine Armee aufzustellen, die die Grenzen gegen das feindliche Heer, dessen Stärke auf 100.000 bis 200.000 Mann geschätzt wurde, verteidigen konnte. Man errechnete einen Bedarf von 80.000 Mann im Feld und 27.000 bis 28.000 Mann in den Festungen und entlang der Grenzen.[112] Die Hofkammer sah zwar die Notwendigkeit einer großen Armee ein, hatte aber dafür kein Geld zur Verfügung. So schlug der Generalkommissar auf einer Konferenz von Hofkammer und Hofkriegsrat am 28. Januar 1683[113] vor, daß Generäle, die ein Regiment besäßen, nur noch die Generals-, aber nicht mehr zusätzlich die Obersten„gage" erhalten sollten und außerdem den Soldaten das Brot in der Verpflegung gestrichen werden sollte. Der Hofkriegsrat protestierte energisch gegen diese Vorschläge: Er sei daran interessiert, daß die Armee erhalten werde und nicht zugrunde gehe. Die Soldaten im Feld könnten ihr Brot nicht selber bezahlen, so daß diese Maßnahme eine Gefahr für Disziplin und Kampfkraft bedeute. Die Generäle hätten repräsentative Verpflichtungen, für die sie ohnehin schon aus eigener Tasche zuschießen müßten; bei Abzug der Obersten„gage" würde eine Beförderung zum General zur Strafe. Außerdem mußte sich der Hofkriegsrat eine zu große Freigiebigkeit bei den Werbegeldern vorhalten lassen, die er aber als den Anforderungen angemessen und im internationalen Vergleich als durchaus normal charakterisierte. Da auf diese Weise nirgends Gelder eingespart werden konnten, verzögerten sich auch die erforderlichen Werbungen. Anfang April bestand das Feldheer aus knapp 21.000 Mann, und in den Festungen in Oberungarn und den Bergstädten lagen gut 10.000 Mann.[114] Erst als päpstliche Gelder aus Rom eintrafen[115], konnte die Werbung in großem Umfang beginnen, so daß im Frühsommer immerhin schon 43.000 Soldaten im Feld und 12.700 an den Grenzen zur Verfügung standen[116]. Dennoch war es natür-

---

[112] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, Wien 5.2.1683 (GLA 46/3553/9), *Barker*, Double Eagle and Crescent S.205, Doppeladler und Halbmond S.209. – Über die Neuerscheinungen zum Thema „Wien 1683" anläßlich des 300. Jubiläums siehe die Sammelrezensionen von *Kroener* und *Vocelka*. Der von *Abrahamowicz* und anderen herausgegebene Literaturbericht ist bereits 1983 erschienen, so daß er nicht alle Neuerscheinungen erfassen konnte, ist aber dennoch aufgrund seiner internationalen Anlage und der weit über das Jubiläumsjahr hinausgreifenden Themen der umfangreichste Überblick. Man vermißt daran lediglich ein Register. Leider halten sich alle Rezensenten mit erforderlicher Kritik gegenüber ihnen Bekannten zu sehr zurück.

[113] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold: *Referat auf die mit der löb. hofcammer den 28. Jan. gehabten conferenz* (GLA 46/3553/6). Über die Geldprobleme im Frühjahr 1683 auch *Barker*, Double Eagle and Crescent S.207ff., Doppeladler und Halbmond S.209f.

[114] GLA 46/3550 III/25c, 3553/19. – Ein Plan zur Verteilung der Truppen in Das Kriegsjahr 1683 S.25f.

[115] Kaplír an Hermann, Wien 1.4.1683 (GLA 46/3553/15).

[116] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, Bericht über Konferenz bei Karl am 21.4.1683 (GLA 46/3553/24–25).

lich für die kaiserliche Kasse unmöglich, über 100.000 Mann aufzustellen, so daß man sich an verschiedenen Höfen Europas um Verbündete bemühte. Damit hatte allerdings der Hofkriegsrat nichts zu tun.

Am 20. März traf Hermann in Linz den bayerischen Rat Berchem, um über die Beteiligung Bayerns am Feldzug gegen die Türken zu beraten. Kurfürst Max Emanuel wollte aber zunächst gegen Frankreich ins Feld ziehen, weshalb es vorerst zu keiner Einigung kam.[117] Anschließend reiste Hermann am 28. März mit dem Grafen Lamberg donauabwärts, um Preßburg, seine eigene Festung Raab und auch Komorn auf der Insel Schütt zu inspizieren.[118] An allen Orten kümmerte er sich um die Befestigungsmaßnahmen und ordnete notwendige Verbesserungen an. Nach seiner Rückkehr nach Wien berief er den Internuntius Caprara, der mittlerweile mit dem osmanischen Hof bis in die Nähe von Belgrad gelangt war, zurück.[119] Außerdem bemühte er sich, den Kuruzzenführer Tököly, der mit den Türken verbündet war, zum Seitenwechsel zu veranlassen, was ihm allerdings nicht gelang.[120]

Am 6. Mai inspizierte der Kaiser in Kittsee die angetretenen Regimenter. Am nächsten Tag fand im Hauptquartier Karl von Lothringens in Kittsee ein Kriegsrat statt, an dem der Feldmarschall Hermann von Baden, die Kavalleriegeneräle Sachsen-Lauenburg und Caprara, die Feldmarschalleutnants Starhemberg, Rabatta, Ludwig Wilhelm von Baden und Dünewald und die Generalfeldwachtmeister Palffy, Gondola und Mercy[121] teilnahmen.[122] Dabei wurden die Truppenverteilung und die durchzu-

---

[117] *Strich* S. 553.

[118] Theatrum Europaeum 12 S. 527; *Stoye*, Wien 1683 S. 112 und S. 369, Anm. 44; KA, HKR Reg.Prot. 1683 (Bd. 367), Bl. 157. Vgl. auch *Schöpflin* S. 177, *Baur* S. 369, *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 247. Dagegen behauptet *Kittler* (Georg Rimpler S. 180, 184) fälschlich, daß die Inspektionsreise in anderer Besetzung bereits im Januar stattfand. Die von *Kittler* zitierte Quelle (KA, HKR Reg.Prot. 1683 = Bd. 367, Bl. 42 f.) ist lediglich ein Befehl, dessen Ausführung dann verschoben wurde. – Weitere Kriegsvorbereitungen des Hofkriegsrates schildert Das Kriegsjahr 1683 S. 18–22. – Die von *Macek*, Das Türkenjahr, edierten Quellen A–1 bis A–3 (S. 82–85) betreffen nicht – wie *Macek* annimmt – den Hofkriegsrat, sondern eine spezielle Kommission, an der Hermann allerdings wohl nur deshalb nicht teilnahm, weil er sich auf seiner Inspektionsreise befand.

[119] Aus diesem Schreiben vom 24. 4. zitiert *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 183 f.

[120] *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 248. Zur Person Tökölys und den Gründen für den Kuruzzen-Aufstand: *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 28–36, Doppeladler und Halbmond S. 42–48 (dort weitere Literaturhinweise). Zur Kritik an den nutzlosen Verhandlungen mit Tököly: *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 156 f., Doppeladler und Halbmond S. 158 ff.

[121] Peter Freiherr (1686 Graf) von Mercy, † 1686, Sohn des Feldmarschalls Franz, im kaiserlichen bzw. lothringischen Militärdienst, zuletzt Feldmarschalleutnant (*Wurzbach* 17 S. 395 f.).

[122] Bericht Karls, Konzept (GLA 46/3553/32). Vgl. ebd./33, 34 sowie *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 189 f., Das Kriegsjahr 1683 S. 34 ff. (hier ohne Starhemberg, was angesichts der Befestigungsarbeiten in Wien nicht ganz auszuschließen ist), *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 213 f., Doppeladler und Halbmond S. 214 f. – Daß Karl von Lothringen im Falle völliger Gesundheit den Oberbefehl bekommen würde, dürfte für den Kaiser niemals in Frage gestanden haben. Insofern waren die von *Stoye* (Wien 1683 S. 144) geschilderten Bemühungen wohl vergebens. Bei dieser Gelegenheit sei darauf verwiesen, daß für Karl nach *Stoyes* Meinung der Krieg „etwas völlig Neues" (!) war (ebd., S. 146). Wie es scheint, hat *Stoye* nicht einmal eine kurze biographi-

führenden Aktionen im Detail besprochen, wobei die Hauptarmee von über 60.000 Mann einschließlich der Verbündeten in Ungarn rechts der Donau verbleiben sollte. Gegen Hermanns Vorstellung einer defensiven Strategie setzte sich die Ansicht Karls durch, mit einer offensiven Operation zu beginnen und entweder Gran oder Neuhäusel anzugreifen.[123] Diese Meinungsverschiedenheiten spiegeln zum Teil den Unterschied zwischen den Ämtern wider, den organisatorischen Aufgaben des Hofkriegsrates, die vor allem auf das Aufstellen und Erhalten einer schlagkräftigen Armee gerichtet waren, und den militärischen der Generalität, die mit dieser Armee eine Wirkung erzielen sollte. Gleichzeitig zeigt sich darin die Rivalität zwischen den beiden führenden Männern, denn auch Hermann war normalerweise eher für eine offensivere Operation. Nach Abschluß der Beratungen reiste Hermann noch einmal nach Raab, um den Fortschritt der Befestigungsarbeiten in Augenschein zu nehmen.[124] Auf der Rückreise nach Wien passierte er das Hauptquartier, ohne Karl von Lothringen aufzusuchen, was dieser als Affront empfand.[125]

Nachdem sich eine Belagerung Grans als zu schwierig erwiesen hatte[126], begann die Armee am 5. Juni mit der Belagerung Neuhäusels[127]. Daraufhin riet der Hofkriegsrat dem Kaiser[128], den Herzog, da er nun schon damit begonnen habe, auch zu unterstüt-

---

sche Notiz über den Lothringer gelesen, doch auch sonst hätte ihm der Holländische Krieg nicht entgehen dürfen.

[123] *Wimmer* S. 102 f. In völliger Umkehrung der Fakten behauptet *Toifel* (S. 223 ff.), daß der Hofkriegsrat den Herzog gegen dessen Willen in unsinnige Aktionen gehetzt habe. *Forst de Battaglia* (Jan Sobieski S. 179 f., Neuauflage S. 147 f.) schreibt fälschlich, daß das offensive Konzept vom Hofkriegsrat stammte. Unrecht hat auch *Weech* (S. 197) mit der Behauptung, daß „die wichtigsten und allgemeinen Anordnungen für den Gang des Feldzuges" vom Hofkriegsrat und besonders von Hermann getroffen wurden. *Barkers* Darstellung, daß Hermanns Vorstellungen grundsätzlich eine andere Art der Kriegsführung bedeuteten (Double Eagle and Crescent S. 209 ff., Doppeladler und Halbmond S. 211 ff.), ist eine zu kühne These. Hermann versprach sich nur in dieser Situation angesichts des zahlenmäßig sehr stark überlegenen Gegners keine Erfolge von offensiven Operationen.

[124] *Stöller* S. 62.

[125] Ebd., S. 63.

[126] Ing. Kleinwechter von Wechtenberg an Hermann, Lager zwei Stunden von Komorn 2. 6. 1683 (GLA 46/3553/48 a). Auch die Zwistigkeiten unter den Generälen waren für die Entscheidung gegen eine Belagerung von Gran von Bedeutung (*Barker*, Double Eagle and Crescent S. 214 f., Doppeladler und Halbmond S. 216). Offensichtlich konnte sich Karl im Juni 1683 trotz Hermanns Abwesenheit bei seiner eigenen Generalität nicht durchsetzen (*Kittler*, Georg Rimpler S. 187 f.). So berichtete Ludwig Wilhelm schon am 26. 5. an seinen Onkel, daß *der hertzog mit kheinem nichts communicirt*, so daß selbst die Generalität über die Ziele der eigenen Armee im unklaren sei (GLA 46/3553/42; Abschrift: KA, AFA 1683 Türkenkrieg 5/18, Karton 187).

[127] Karl an Kaiser Leopold, Lager vor Neuhäusel 6. 6. 1683 (GLA 46/3553/51).

[128] Referat des Hofkriegsrates an Kaiser Leopold, Wien 10. 6. 1683 (GLA 46/3553/56). – Über die Vorgänge vor Neuhäusel u. a. *Stoye*, Wien 1683 S. 149 f. – Leopolds Schreiben an Karl vom 6. 6. (zit. bei *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 215, Doppeladler und Halbmond S. 217; auch als Konzept: GLA 46/3553/50) enthält zwar die Mahnung, kein Risiko einzugehen und keine Verluste zu machen, im übrigen aber keine konkreten Befehle. Dies geschah sicher auf Anregung Hermanns, der die Soldaten möglichst für die entscheidenden Aufgaben geschont

zen. Wenn man mit der Belagerung früher begonnen hätte, hätte man wohl weniger Verluste gehabt. Außerdem bestehe wegen des Mangels in allen Zeughäusern die Gefahr, daß die Festung nicht erobert werde, so daß dann das ganze Unternehmen ein Verlust sei. Wenn Karl noch Infanterie dazu brauche, könne der Kaiser dies befehlen, obwohl jener schon mehr als genug habe. Bevor dieser Bericht allerdings bei Leopold eintraf, hatte sich Karl bereits zum Abbruch der Belagerung entschlossen. Die ungewisse Aussicht über die Dauer der Belagerung, vor allem aber das Herannahen der türkischen Armee hatten ihn dazu veranlaßt. Hermann fand diesen Abbruch, dessen Gründe vorhersehbar gewesen seien, höchst blamabel und kritisierte den Lothringer in einem Brief an seinen Neffen[129] scharf: *[...], ist mir aber sehr leÿdt gewesen abzunehmen, wie seltzsam, wunder- und gefährlich es daselbst mit dem commando und beÿ denen operationen hergehe; dan, obwohlen ich deren, die dessen ursach seindt, weesen, humor und vermögen wohl gewust [habe], so hette [ich] es mir doch in diesem gradu nicht einbilden können, daß man beÿ so klaren und leichten dingen so desperat und ohnbesonnen drein gehen sollte, gleichwie dan alles, was man bis dato unternohmen [hat], nichts dan lauter sachen [sind], durch welche die armee – ohne daß man die geringste vernünftige apparenz, etwas guts außzurichten, [hat] sehen können – ruinirt werden müssen, [...].* Auch an den Kaiser schrieb Hermann, daß der Abbruch der Reputation abträglich sei, und kritisierte, daß Karl noch Truppen bei sich habe, die zur Defension an anderen Orten vorgesehen seien. Außerdem wies er auf den Defätismus hin, der sich mancherorts breit mache, daß die Erblande nicht zu verteidigen seien. Trotz berechtigter Furcht sollte man aber nicht hoffnungslos sein, denn wenn auch nicht alles verteidigt werde, so doch das meiste.[130] Hermanns Kritik am Lothringer darf man als berechtigt bezeichnen, denn der Herzog hatte sich durch eigene Führungsschwäche in seinen Aktionen so verzettelt, daß sie keinerlei Nutzen brachten. In den folgenden Wochen setzte sich der Konflikt fort bei der Befestigung von Raab. Obwohl Hermann hier auf Rimplers Anregung klare Anweisungen hinterlas-

---

sehen wollte. Dennoch ist *Barkers* Kommentar, „Apparently Hermann and the Sinelli clique had persuaded the monarch to reserve himself" (Double Eagle and Crescent S. 215 f.; Doppeladler und Halbmond: „Hermann und die Sinelli-Clique hatten den Monarchen offensichtlich zur Umkehr überredet"), unzutreffend. Daß auch Hermann an einem Erfolg der kaiserlichen Waffen gelegen hätte, zeigt das Referat vom 10.6. An Karls geringer Entschlußfreudigkeit und mangelnder Führungsstärke (vgl. *Stoye*, Wien 1683 S. 149, 210 f.) kann man Hermann keine Schuld geben. Über die Wandlung der Stellung des Feldherrn in diesen Jahrzehnten vom beschränkten zum freien Oberbefehlshaber der Beitrag von *Allmayer-Beck* in: Die Türken vor Wien S. 92 f., wobei aber Lothringens Beitrag zu diesem Wandel überschätzt wird. (Das Buch Die Türken vor Wien behandelt in kurzen Aufsätzen viele mit dem Türkenkrieg zusammenhängende Themen, die auch über 1683 hinausreichen.) – *Gerhartl* verkennt außer der Sachlage auch die Unterstellungsverhältnisse, wenn sie behauptet, daß Karl die Belagerung „auf Befehl des Hofkriegsrates" aufhob (S. 6). Insgesamt ist *Gerhartls* Arbeit eine dünne Broschüre ohne neue Erkenntnisse.

[129] Hermann an Ludwig Wilhelm, Wien 12.6.1683, Abschrift (GLA 46/3553/58). Fälschlich behauptet Das Kriegsjahr 1683, daß Hermann „mit der Aufhebung der Belagerung ganz einverstanden" war (S. 47), obwohl aus dem gleichen Brief zitiert wird (!).

[130] Hermann an Kaiser Leopold, Wien 15.6.1683 (GLA 46/3553/59, 63).

sen hatte, wollte Karl diese durch den Ingenieur Kleinwechter ändern und erweitern lassen.[131] Man darf davon ausgehen, daß diese Meinungsverschiedenheit wiederum rein sachlich begründet war, doch trug auch sie ihren Teil zur Zunahme feindseliger Gefühle zwischen dem Badener und dem Lothringer bei. In diesem Fall hatte Hermann im nachhinein recht, denn die Türken stellten später nur geringe Kräfte für die Belagerung von Raab ab, so daß die Eroberung trotz der nicht erweiterten Befestigung mißlang.

Kurz darauf traf endlich Caprara mit einem Schreiben des Großwesirs ein.[132] Dieses beinhaltete die Kriegserklärung der Türken an Österreich. Caprara wußte auch zu berichten, daß die türkische Armee aus über 150.000 Mann bestand.[133] Demnach war es Karl von Lothringen völlig unmöglich, mit seinen einschließlich der Verbündeten gut 60.000 Mann eine Aktion gegen die Osmanen zu wagen. Weitgehend tatenlos mußte man mitansehen, wie Kara Mustafa am 28. Juni in die Erblande einbrach und direkt auf Wien zumarschierte, ohne erst Raab oder andere Orte am Wege zu erobern.[134] Als sich die Belagerung Wiens immer klarer abzeichnete, war es eine der wichtigsten Aufgaben des Hofkriegsrates, für die Ausrüstung und Verpflegung der Stadt zu sorgen[135], damit sie den Türken möglichst lange würde standhalten können. Am 7. Juli floh der Kaiser mit seiner Familie und seinem Hofstaat aus der Stadt. Da Hermann dazu gehörte, durfte er nur einen weiteren Tag zur Organisation der Verteidigung in Wien verbringen und mußte dann dem Kaiser folgen, obwohl er viel lieber dort geblieben wäre.[136] Dadurch unterschied er sich von seinem Stellvertreter, der traditionsgemäß mit einigen Räten zurückbleiben mußte[137], obwohl Graf Kaplír Angst hatte und lieber die Stadt verlassen hätte.[138] Doch das Protokoll war unerbittlich und erlaubte beiden nicht die Erfüllung ihres Wunsches.

Am Morgen des 8. Juli 1683 um 3 Uhr ließ der Markgraf die Generäle Starhemberg,

---

[131] *Kittler*, Georg Rimpler S. 182 f.

[132] Dieses Schreiben vom 7.6. hat *Babinger* veröffentlicht (dort auch eine Übersicht über Veröffentlichungen des Reiseberichts von Capraras Begleiter Benaglia: S. 19, Anm. 1). Die italienische Übersetzung von Kara Mustafas Schreiben im GLA (46/3553/44) ist die von *Röder von Diersburg* (Des Markgrafen 1, Urkundenteil S. 6 ff.) und *Babinger* (S. 23 f.) veröffentlichte.

[133] Vgl. GLA 46/3553/1 a.

[134] Der Verlauf des Feldzuges von Anfang Juni bis Anfang Juli bei *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 217–224, Doppeladler und Halbmond S. 218–226 (dort Verweise auf die ältere Literatur).

[135] *Regele* S. 53.

[136] Hermann an Ludwig Wilhelm, 16.7.1683 (GLA 46/3553/84). – Zu den Reisen des Kaisers im Jahre 1683 der Beitrag: Vier barocke Fürstenreisen, in *Lorenz'* Sammelband: Drei Jahrhunderte S. 56–82; zu den Hofreisen allgemein die Arbeit von *Miller*.

[137] *Regele* S. 53. Auch bei der Pest 1679 bis 1681 war Montecuccoli mit dem Kaiser gereist, während der Vizepräsident Feldzeugmeister Ludwig Graf von Hofkirchen in Wien geblieben war (*Payer von Thurn*). Natürlich mußte Kaplír nicht deshalb in Wien bleiben, weil er „too infirm for field service" war (so *Barker*, Army, Aristocracy, Monarchy S. 179, Anm. 54).

[138] *Newald*, II. Abt., S. 25 ff., *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 246, Doppeladler und Halbmond S. 241. Entsprechende Briefe von Kaplír hat nun auch *Macek*, Das Türkenjahr S. 85 ff., 115 veröffentlicht.

Kaplír, Daun und Serenyi sowie den Bürgermeister Liebenberg, den Stadtrat Peickhardt und den Stadtschreiber Hocke zu sich kommen und erklärte, *„dass der kaiser dem grafen Ernst Rüdiger von Stahrenberg, als statt-obristen, und commandanten das höchste commando gegeben,* und den Feldzeugmeister Grafen Caplirs *pro directore dess geheimen deputirten consilij benennet hätten, und wurde an proviant und munition in der festung kein abgang sein: Es werde aber auch die burgerschafft zu deren selbst aigenen schutz, und conservirung dess ihrigen nicht ermanglen.“*[139] Anschließend traf Hermann noch mit Karl von Lothringen zusammen[140], der seine Truppen auf die Praterinsel verlegte, und reiste dann ab. Das Kommando in seiner Festung Raab, die sich noch in kaiserlicher Hand befand, war dem Feldmarschalleutnant Croy[141] übertragen worden.[142]

Mit dem weiteren Verlauf der Belagerung in den folgenden zwei Monaten hatte Hermann direkt nichts zu tun, da er sich mit dem Kaiser zunächst in Passau und ab dem 25. August in Linz aufhielt.[143] Die Stimmung im Hofstaat war nicht gerade gut. In einem Brief an seinen Neffen berichtete Hermann am 16. Juli: *Allhier beÿ hof continuirt die perplexität annoch immerdar nicht wenig, […].* Die Ignoranten zerrissen sich die Mäuler über ihre Verluste in Wien und beschuldigten mal diesen, mal jenen. *Die bauren aber schlagen die jesuiter todt undt halten dieselbe für die gröste[n] ursacher. O was muß [man] als ein ehrlicher mann vor bestialitäten anhören! Wie viel glückseeliger were ich in der statt Wien, selbiger helfen zu defendiren, als diese undt dergleichen dolle und solche unsäglichen sachen anzuhören, […]*[144]. Heftig kritisierte der Markgraf erneut den Herzog von Lothringen: Durch die erfolglosen Operationen seien die Armee ruiniert und mutlos und die Festungen nicht für eine längere Belagerung vorbereitet. Über den Gegensatz zwischen dem Generalleutnant und dem Hofkriegsratspräsidenten berichtete Sébeville nach Paris: *M. l'évêque et M. de Baden, aussi savants l'un que l'autre dans le métier de la guerre, persécutent tellement M. de Lorraine, qu'il est sur le point de quitter et de se retirer au Tyrol.*[145] Diese

---

[139] *Newald*, I.Abt., S. 96. Vgl. *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 208, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 246, Doppeladler und Halbmond S. 240 f.

[140] *Toifel* S. 272.

[141] Karl Eugen Herzog von Croy (1651–1702), im dänischen (Generalleutnant), dann im kaiserlichen Militärdienst (1683 Generalfeldzeugmeister, 1688 Feldmarschall), 1693 Oberbefehlshaber im Türkenkrieg, 1699 in polnische Dienste übergewechselt (ADB 4 S. 621).

[142] Hermann an Kaiser Leopold, Wien 6. 7. 1683 (GLA 46/3553/81). *Newald*, I.Abt., S. 90, erkennt nicht, daß Hermann dort Kommandant war, und zieht deshalb aus der Formulierung *bis sich der markgraf zu Baden, Hörmann, selbsten einfindet* ganz falsche Schlüsse. Diese übernimmt *Stoye*, Wien 1683 S. 156.

[143] Die genauen Stationen der Reise in: Ein Tagebuch während der Belagerung, hier S. 239. Die Belagerung und die übrigen Kriegshandlungen ausführlich in Das Kriegsjahr 1683 S. 80–230, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 246–284, Doppeladler und Halbmond S. 241–280. Einige neue Details bringt *Macek*, Das Türkenjahr.

[144] Hermann an Ludwig Wilhelm, 16. 7. 1683 (GLA 46/3553/84).

[145] Sébeville an Ludwig XIV., 22. 8. 1683, *Vachon* S. 758, auch zit. bei *Newald*, II.Abt., S. 57 und *Guillot*, Léopold I^er^, les Hongrois, les Turcs S. 427. Mit *M. l'évêque* ist natürlich Bischof Emerich Sinelli gemeint.

Charakterisierung von Hermanns militärischen Talenten ist eine „boshafte Ironie“[146], die nicht den Tatsachen entsprach. Der Markgraf besaß durchaus die fachliche Kompetenz, Entscheidungen des Herzogs zu kritisieren. Außerdem war dieser keine solche „Mimose“, daß ihn derartige Kritik gleich in den freiwilligen Ruhestand treiben konnte. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese übertriebene Darstellung des Konflikts eher dem Wunschdenken des französischen Gesandten entsprang.

Am 14. Juli traf die türkische Armee vor den Mauern Wiens ein und begann mit der Belagerung. Von nun an waren die Bemühungen der kaiserlichen Seite auf einen Entsatz gerichtet, der freilich nur mit den bisher zur Verfügung stehenden Truppen keine Aussicht auf Erfolg hatte. Die logistischen Aufgaben fielen wie üblich dem Hofkriegsrat zu. Schon am Tage der Ankunft in Passau, am 17. Juli, überreichte man dem Kaiser ein Programm zum Entsatz.[147] Darin wurde auf alle zu ergreifenden Maßnahmen eingegangen, auch diejenigen, für die der Hofkriegsrat nicht zuständig war. So wurde an die Aufgabe der Reichskanzlei erinnert, den Anmarsch der Unterstützungstruppen aus dem Reich zu beschleunigen. Die Vorschläge über die Errichtung der Magazine und der Herbeischaffung des Proviants sollten mit der Hofkammer beraten werden. Auch an die Organisation von Kugeln, Handgranaten, Pulver und anderen Zeugsachen sowie von Schiffen wurde erinnert. Außerdem wurden Befehle an den Generalleutnant vorgeschlagen. Dabei überschätzten Hermann und seine Räte allerdings die Möglichkeiten des Lothringers, der schon am Tage zuvor die Praterinsel verlassen und die Donaubrücke verbrennen hatte müssen. Bemerkenswert ist auch, daß dieses Konzept noch davon ausging, zuerst Plätze wie Raab, Komorn, Preßburg und Leopoldstadt zu versorgen, bevor der Entsatz von Wien durchgeführt werden sollte. Dieser Gedanke, dem Feind in den Rücken zu fallen und den Fluchtweg abzuschneiden, wurde allerdings im Laufe der Zeit immer undurchführbarer, da die Berichte Karls von der Lage vor Wien ständige Fortschritte der Türken bei der Belagerung meldeten.

Bereits am 20. Juli beschloß der Kriegsrat unter Karls Leitung, daß der Entsatz durch den Wienerwald erfolgen müsse, und teilte dies dem Hof in Passau mit.[148] Die Richtigkeit dieses Vorschlages bestätigte sich, als die Türken am 4. August mit ihren Laufgräben an der Burgbastion erstmals den gedeckten Weg erreichten.[149] Zwei Tage später mußten die Wiener den Weg vor der Burg- und der Löbelbastion und vor dem Burgravelin aufgeben.[150] In den folgenden Wochen machten die Türken allerdings geringere Fortschritte, da sie wochenlang vergeblich versuchten, den Burgravelin zu erobern. Erst am 29. August mußten die Verteidiger den mittlerweile fast völlig zerstörten Ravelin verlassen.[151] Doch war die Situation auch schon vorher an den beiden

[146] *Newald*, II. Abt., S. 57, Anm. 1.
[147] Ebd., S. 53 ff.; Kritik an diesem Programm: ebd., S. 55 f.
[148] *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 289, Doppeladler und Halbmond S. 275.
[149] Das Kriegsjahr 1683 S. 177.
[150] Ebd., S. 179.
[151] Ebd., S. 215.

angegriffenen Bastionen gefährlich. Falls es den Türken gelungen wäre, eine Mine so zu zünden, daß ein Zugang entstanden wäre, hätte mit einem Sturm gerechnet werden müssen, bei dem die Kapitulation vielleicht nur noch eine Frage von Stunden gewesen wäre. Angesichts dieser Entwicklung dürfte sich auch am Hof die Ansicht Karls von Lothringen durchgesetzt haben, daß ein Angriff aus Zeitgründen nur durch den Wienerwald erfolgen könne.

Ende August beauftragte der Kaiser seinen Obersthofmeister Graf Zinzendorf, zusammen mit Hermann von Baden einige Punkte für den bevorstehenden Entsatz zu beraten. Der Kaiser wollte nämlich bei der Aktion so nahe wie möglich dabei sein, ohne jedoch in Gefahr geraten zu können.[152] Die beiden rieten ihm, mit dem Schiff nach Krems zu fahren, wobei einige Truppen am Ufer die Fahrt sichern sollten. Dort müsse man dann mit der Generalität beraten, inwieweit der Kaiser sich der Armee nähern und ihr *auch wohl gar zu zeithen [...] beiwohnen* könne, ohne daß seine Sicherheit gefährdet sei. Dazu müßte der Weg wohl besetzt werden. Für den Fall eines erfolgreichen Sukkurses bezeichneten es Zinzendorf und Baden als wünschenswert, daß der Kaiser nahe bei der Operation sei und *nach erhaltenen glüklichen success [...] sich alsobalden persöhnlich in die statt Wien* begeben solle. Für den Fall des Mißerfolges müßte ein gut gesicherter Rückzugsweg zur Verfügung stehen. Diese Ratschläge zeigen, daß die Sicherheit des Kaisers absolute Priorität besaß, und daß deshalb zu keinem Zeitpunkt daran gedacht wurde, der Kaiser könne persönlich den Oberbefehl in der Entsatzschlacht führen. Etwas anderes war die Frage, ob der Kaiser sich vorher den Truppen zeigen und gleichsam das Oberkommando öffentlich abtreten sollte. Da der polnische König Jan Sobieski dieses für sich beanspruchte[153], war der Hof bereit, es an ihn abzutreten, um die dringend benötigte Hilfe Polens nicht zu verlieren. Dennoch waren protokollarische Verwicklungen zu befürchten, falls der König in irgendeiner Form im Auftrag des Kaisers agieren sollte. Deshalb traf der Plan, der Kaiser sollte sich der Armee nähern, auch auf Widerspruch – insbesondere beim päpstlichen Nuntius Kardinal Buonvisi[154], der den Kaiser mit Hilfe des Kapuziner-

---

[152] Das Folgende nach *Beantworttung der puncten, so des herrn marggraffens von Baaden durchl. mit Ihro excell. dem herrn obristhofmaister zu überlegen vorgestellet worden.* (GLA 46/3553/112; hier zitiert nach *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 52 ff., Anm. 1, auch abgedruckt bei *Camesina* S. 117 ff., Anm. 4). – Unzutreffend ist die Darstellung von *Forst de Battaglia* (Jan Sobieski S. 204 f., Neuauflage S. 168), daß Stratmann, Königsegg, Dietrichstein, Bischof Emerich Sinelli und Hermann von Baden den Kaiser beim Heer haben wollten und deshalb dessen Reise nach Linz veranlaßt hätten. Diese Anhänger und Gegner der Spanischen Partei vertraten – ohne daß man ihre Ansicht im Detail ermitteln kann – zumindest differenziertere, zum Teil andere Interessen.

[153] *Wimmer* S. 164 f.

[154] Franciscus Buonvisi (1629–1700), Internuntius in Köln, päpstlicher Nuntius in Polen, danach in Wien, 1681 Kardinal, Erzbischof von Lucca (*Zedler* 4, Sp. 687); über Buonvisi und sein Wirken am Wiener Hof auch der Aufsatz von *Sayous*. Die Arbeit von *Trivellini* ist nicht zu empfehlen, da sie selbst ausdrücklich auf ein „kritisches Werk" verzichtet. Außerdem stützt sie sich fast ausschließlich auf italienische Quellen und erwähnt den Konflikt mit Hermann überhaupt nicht. Wenn man der Nennung Hermanns im Personenregister nachgeht, stößt man ledig-

mönches Marco d'Aviano[155] von diesem in mancher Hinsicht sehr nützlichen Gedanken wieder abbrachte.[156]

Bemerkenswert ist, daß das zitierte Konzept der beiden Räte nun nicht mehr von einem südlichen, sondern von einem westlichen Angriff aus dem Wienerwald heraus ausging. Mitte August hatte sich auch der Hofkriegsrat für diesen Weg entschieden, den Entsatz *durch den Wiener Wald zu versuchen und sich unweit Kloster Neuburg bis an Nußdorf in Bataille zu stellen*[157]. Zwar wurde der Einsatzort später etwas erweitert, aber die Pläne eines südlichen Angriffs hatten keine Chance mehr, da für solch umfangreiche Operationen keine Zeit mehr zur Verfügung stand. Dementsprechend plädierte Hermann auch bei dem Kriegsrat der Koalitionsgeneräle am 3. September 1683 in Stettelsdorf[158] für den Angriff durch den Wienerwald: *Nun ist glahr und gewiß und eine der meisten und vornembsten ursachen, die mich bewogen, der meinung zu sein, daß diser vorhabende entsatz der stat Wien disseiz durch den Winer walt gesche[hen] solle, weillen ich estimiret [und] auch noch davor halte, daß durh diese seiden und wege der ort niht allein am besten [und] sihhersten securiren werde können, sonderen auh, wan godt den succurs aus sonderbaren verhengnus niht segnen wolde, auf das wenigste die arme[e] soe vil [wie] möglich annoh erhalten und niht auf einmal totaliter ruinirt, sonderen den feint nuh meres undt vernere progres verhindert, iar filleicht undt vor eint der campanien das gerumen vor niht ganz doh meistens wieder abgenommen werden mehde*[159]. Obwohl die Quellen eindeutig belegen, daß Hermann schon deutlich vor dem Kriegsrat in Stettelsdorf für den Weg durch den

---

lich auf das Gefecht von Batudschina in Serbien (30. 8. 1689), bei dem zweifellos nur sein Neffe Ludwig Wilhelm gemeint sein kann (S. 94).

[155] Marco d'Aviano, eigentlich Carlo Dominico Christophori (1631–1691), 1648 Kapuzinermönch, 1674 Guardian des Klosters Oderzo, ab 1680 apostolischer Missionar im Reich, in den Niederlanden und in der Schweiz, 1683 apostolischer Legat beim Entsatz von Wien, in den folgenden Jahren wiederholt bei den Feldzügen gegen die Türken dabei, bekannt durch mitreißende Predigten und angebliche Wundertaten; über ihn die beiden Werke von *Héyret*.

[156] *Wimmer* S. 165. – In den Nuntiaturberichten des Jahres 1683 spielte Hermann keine Rolle, so daß er im Buch von *Sauer* nicht vorkommt.

[157] Fürst Georg von Anhalt an den Kurfürsten von Brandenburg, Passau 4./14. 8. 1683, in: Urkunden und Aktenstücke 21 S. 160.

[158] Zuvor waren am 29. 8. Karl von Lothringen und Jan Sobieski in Oberhollabrunn zusammengetroffen (*Barker*, Double Eagle and Crescent S. 308, Doppeladler und Halbmond S. 292). Die übrigen Teilnehmer dieser Begegnung, die *Camesina* (S. 117), Das Türkenjahr 1683 (S. 118), *Thürheim* (S. 161) und *Stoye* (Wien 1683 S. 280) nennen, sind nicht dabei gewesen, wie schon *Newald* (I. Abt., S. 176 f., Anm. 4) herausgearbeitet hat. Demnach dürfte es auch nicht zutreffen, daß Hermann dem polnischen König im Auftrag des Kaisers einen Feldherrnstab überreichte (das berichten *Camesina* S. 117, Das Kriegsjahr 1683 S. 118, *Wentzcke* S. 211 f.). *Rauchbar* behauptet fälschlich, daß Hermann nicht in Stettelsdorf dabei war (2 S. 260–263). – Es ist nicht gerechtfertigt, den Kriegsplan allein Hermann zuzuschreiben, wie dies *Stiefel* (2 S. 1072) tut.

[159] GLA 46/3553/118. Vgl. auch *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 50 und Urkundenteil S. 14. Richtig wird Hermanns Haltung auch von *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 293, und *Flake* S. 134 dargestellt.

Wienerwald war, ist leider bis heute in der Literatur die Ansicht anzutreffen[160], daß er bis zuletzt starr am Südangriff festhielt. Dadurch erscheint der Badener in einem Licht der Inkompetenz, das absolut unzutreffend ist. Vielmehr herrschte in Stettelsdorf völlige Einigkeit hinsichtlich des Angriffes zwischen Donau und Wien.[161]

Das Oberkommando bekam der polnische König, während im übrigen jeder General seine Truppen befehligen sollte. Festgelegt wurde auch, wann die verschiedenen Truppen die Donau bei Tulln oder Krems passieren sollten und wann sie sich zum ersten Rendezvous treffen sollten. Die Verpflegung der Truppen wurde ebenso organisiert wie die Bewachung der Brücken und Magazine. Die einzelnen Wege durch den Wienerwald und auf das Schlachtfeld wurden noch nicht festgelegt, dagegen aber im Falle eines Erfolges die Verfolgung des Feindes und eine Belagerung von Neuhäusel ins Auge gefaßt. Der Kriegsrat fand in zwei Stufen statt[162]: Zunächst berieten Karl von Lothringen, Hermann von Baden, der bayerische Feldmarschalleutnant Degenfeld, der Führer der Reichstruppen Feldmarschall Waldeck[163] und Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen[164] ein Konzept des Generalleutnants, und danach trafen alle mit dem polnischen König[165] zusammen, der diesen Plan ebenfalls guthieß, da er seinen eigenen Intentionen entsprach.[166] Hermann nahm an dieser Konferenz auch als Berichterstatter für den Kaiser teil. Dieser wollte seine Entscheidung, ob er persönlich zur Armee gehen sollte, von den Beschlüssen des Kriegsrates abhängig machen.[167] Da Hermann erst am 6. September wieder am Hofe eintraf[168], konnte der Kaiser nicht mehr am Generalrendezvous am folgenden Tag teilnehmen. Es sei die Vermutung

[160] Diese falsche Behauptung findet sich bei *Newald* (I.Abt., S.175, II.Abt., S.95), *Lorenz*, Türkenjahr 1683 S.257, *Forst de Battaglia* (Jan Sobieski S.206, Neuauflage S.169), *Stoye* (Wien 1683 S.297), *Barker* (Double Eagle and Crescent S.428, Anm.78, Doppeladler und Halbmond S.405, Anm.78), *Schmidt* (Das Türkenjahr S.97), *Düriegl* (S.106), *Gerhartl* (S.6), *Hagenau* (S.469), *Ackerl* (S.130), Der Sieg bei Wien (S.110, 114) und *Wimmer* (S.166).

[161] Die Beschlüsse von Stettelsdorf, die im folgenden wiedergegeben werden, sind veröffentlicht bei *Rauchbar* 2 S.261 ff. (hier „Stettendorf").

[162] Ebd., S.260–263.

[163] Georg Friedrich Graf (1682 Fürst) von Waldeck(-Wildungen) (1620–1692), Dompropst zu Halberstadt, brandenburgischer Geheimer Rat, 1683 als Reichsfeldmarschall beim Entsatz von Wien beteiligt, danach kaiserlicher Feldmarschall im Türkenkrieg, 1688 in holländische Dienste übergetreten, 1689 Großmeister des Johanniterordens (*Wurzbach* 52 S.172f.). Dieser Fürst von Waldeck ist nicht zu verwechseln mit Christian Ludwig Graf von Waldeck(-Eisenburg) (1653–1706), der 1689 Feldmarschall im kaiserlichen Heer wurde (*Wurzbach* 52 S.172, *Zivkovic* S.316–319).

[164] *Klopp*, Das Jahr 1683 S.293. Abweichende Angaben in Der Sieg bei Wien S.113.

[165] Auf Sobieskis Sohn Jakub, der damals 15 Jahre alt war und seine Feldzugserlebnisse niederschrieb, machte Hermann offensichtlich keinen Eindruck, da dieser nur einmal erwähnt wird, nämlich als Teilnehmer in Stettelsdorf (*Hagenau* S.457 und 498). Im übrigen scheint Hermann auf den polnischen Hof keinen guten Eindruck gemacht zu haben, da es im folgenden Frühjahr galt, am Hofe Jan Sobieskis gegen den Badener *gefaste ungleiche gedanken auszureden* (KA, HKR Reg.Prot. 1684 = Bd.369, Bl.173).

[166] *Rauchbar* 2 S.263.

[167] Ein Tagebuch während der Belagerung S.243.

[168] Ebd., S.246.

erlaubt, daß der Badener seine Rückkehr absichtlich so lange verzögerte, um den Monarchen daran zu hindern. Dennoch wollte sich Leopold noch zur Armee begeben und reiste am 8. ab, obwohl der polnische König noch einmal ziemlich unmißverständlich klargemacht hatte, daß man ihn nicht brauchen könne.[169] In Dürnstein wartete der Kaiser auf eine Stellungnahme seines Oberbefehlshabers Karl von Lothringen, der sich am 10. dafür aussprach, daß der Kaiser dort verharren sollte, bis die Entsatzschlacht vorüber sei.[170] Daraufhin blieb dieser in Dürnstein und fuhr erst am Tage nach der Schlacht weiter nach Klosterneuburg.[171]

Die Einzelheiten des Angriffsplanes wurden in weiteren Besprechungen nach dem 3. September festgelegt. Bei dieser Aufgabe, die vor allem Jan Sobieski und Karl von Lothringen wahrnahmen, wirkte der Hofkriegsrat nicht mit.[172] Am 9. September begann der Marsch durch den Wienerwald, der drei Tage dauerte. Am Morgen des 12. standen die verbündeten Truppen auf dem östlichsten Höhenzug des Wienerwaldes zum Angriff bereit. An diesem Tage fand die berühmte Entsatzschlacht statt, die unter dem geographisch etwas zu engen Namen „Schlacht am Kahlenberg" in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Dabei kommandierte Hermann auf dem linken Flügel das kaiserliche Fußvolk.[173] Es wird berichtet, daß er zunächst mit dem König vom Kahlenberg aus den Kampf beobachtete und dabei seinen Neffen einen Moment lang in persönlicher Gefahr sah, so daß er deshalb die Reserve in die Schlacht führte.[174]

---

[169] Ebd., S. 247. Die angeblichen „Schwierigkeiten des Zeremoniells und ärgerlichen Rangstreitigkeiten", die Hermann und die Spanische Partei ersonnen haben sollen (*Forst de Battaglia*, Jan Sobieski S. 203, Neuauflage S. 167), sind nicht zu belegen.

[170] Ein Tagebuch während der Belagerung S. 250.

[171] Ebd., S. 249 ff.

[172] *Regele* lobt bei der Vorbereitung der Entsatzschlacht „das rechtzeitige Aufstellen und Heranführen des Entsatzheeres, Anlage und Durchführung der Entsatzschlacht" und „die diplomatisch geschickt erfolgte Überlassung des Oberbefehls an [...] König Sobieski" (S. 53). Seine Frage „Sollte an allen diesen Erfolgen auf einmal der Hofkriegsrat gänzlich unbeteiligt gewesen sein?" zeigt, daß er sich mit der geringen Bedeutung des Rates in dieser Angelegenheit nicht abfinden will. Tatsächlich aber war es vor allem die Sache Karl von Lothringens, auf das Oberkommando zu verzichten, und das Entsatzheer wurde von der Reichshofkanzlei angefordert, wobei der rechtzeitige Anmarsch nicht zu lenken war. Auch die Organisation der Schlacht selber war nur zum kleinsten Teil – nämlich durch Hermanns Mitwirkung an den Beratungen – ein Werk des Hofkriegsrates. – *Hantsch* schreibt genauso falsch alle Verdienste einzig und allein Karl von Lothringen zu (S. 52).

[173] *Weech* S. 198. – Auf den Karten in Barkers „Doppeladler und Halbmond" (S. 308 f.) haben die Übersetzer fälschlich „Ludwig v. Baden" als Kommandeur eingezeichnet (im Original S. 331, korrekt).

[174] *Wimmer* S. 186. Vgl. Das Kriegsjahr 1683 S. 253 f. – *Röder von Diersburg* (Des Markgrafen 1 S. 58) berichtet den gleichen Vorgang, schreibt aber fälschlich, daß sich Hermann mit dem Kaiser auf dem Kahlenberg aufhielt. Seit *Röder von Diersburg* wird ein anonymer Bericht unter dem Titel *La campagne de l'année 1683* [...] *contre la puissance ottomane* [...] (GLA 46/3553/155; ein Auszug daraus veröffentlicht von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1, Urkundenteil S. 13–19) dem Markgrafen Hermann zugeschrieben (z. B. *Forst de Battaglia*, Jan Sobieski S. 216, Neuauflage S. 177 f.; zuletzt von Karl *Vocelka* im Abschnitt „Österreich und die Türken" in *Pleticha* S. 262 f.), obwohl *Röder von Diersburg* nur von einem „vom Markgrafen Hermann herrührenden trefflichen Manuscripte" spricht (ebd., 1 S. 28, Anm. 1). Dies

Der genaue Ablauf der Schlacht braucht an dieser Stelle nicht noch einmal geschildert zu werden.[175] Bekanntlich gewann die europäische Koalition diese Schlacht und schlug die Türken in die Flucht. Keiner zweifelte daran, daß man nun diesen Sieg erst einmal ausnutzen und den Krieg im Osten weiterführen sollte.[176] Außerdem war damit zu rechnen, daß die Türken sich für die Niederlage revanchieren wollten, so daß sie gar keinen Frieden annehmen würden.[177] Der Regensburger Stillstand mit Frankreich erlaubte im folgenden Jahr die ungehinderte Fortsetzung des Türkenkrieges.

Der Sieg am Kahlenberg und die erfolgreiche Verteidigung Wiens führten zu einer großen Beförderungswelle im kaiserlichen Heer. Insbesondere die Verteidigung der Hauptstadt durch Ernst Rüdiger von Starhemberg honorierte der Kaiser mit der Feldmarschallswürde, obwohl der Graf vorher nicht Generalfeldzeugmeister, sondern nur Feldmarschalleutnant gewesen war. Das war ein ganz ungewöhnlicher Vorgang, der erhebliche Unruhe in die Armee brachte: Die Kavalleriegenerale Sachsen-Lauenburg und Caprara und Generalfeldzeugmeister Leslie erklärten, *daß sie unter ienes commando nit stehen können*[178]. Hermann, der als Hofkriegsratspräsident ebenfalls aufgefordert war, Vorschläge für Beförderungen vorzulegen, schrieb an den Wiener Bischof Emerich Sinelli, daß dem Kaiser nur die Wahl bleibe, die übergangenen Offiziere ebenfalls zu befördern oder von ihrer Dienstpflicht zu beurlauben. Ersteres erklärte er allerdings für *präjudicirlich*, weshalb es möglichst vermieden werden sollte. Am ehesten hätte Kaplír nach Alter, Rangordnung und geleisteten Diensten das Recht, die Beförderung zu verlangen; falls er dies tue, sollte man darüber nachdenken. Weiter schlug er zur Beförderung zu Kavalleriegenerälen seinen Neffen Ludwig Wilhelm sowie Rabatta vor, zu Feldmarschalleutnants außer Croy – der schon befördert worden war – noch Serenyi und Daun, zu Generalfeldwachtmeistern Hallweil, den Herzog von Neuburg, Schärffenberg, Stadl, Souches und Beeck. Allerdings

läßt sich auch dahingehend interpretieren, daß Hermann diesen Bericht angeregt hat. Dafür spricht zunächst, daß der Bericht auf Französisch geschrieben ist, was Hermann sicher nicht selbst gemacht hätte, daneben aber auch, daß dieser Bericht nur in einer Version mit Randbemerkungen von Hermann (das hat auch *Röder von Diersburg* in der Überschrift zu seiner Veröffentlichung erkannt) erhalten ist. Daher wird man diesen Bericht nicht Hermann, sondern seinem Umfeld – möglicherweise in dessen Auftrag – zuschreiben müssen, wofür die mehrfache Erwähnung des Badeners spricht.

[175] Ausführlich schildern die Ereignisse u.a. *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 321–334, Doppeladler und Halbmond S. 303–316, *Wimmer* S. 183–205.

[176] Über die Haltung der einflußreichen Gesandten Borgomanero und Buonvisi: *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 362 ff.

[177] Ebd., S. 361, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 366, Doppeladler und Halbmond S. 348.

[178] Hermann an Bischof Emerich Sinelli, undatiertes Konzept (GLA 46/3553/139). Über diese Beförderungswelle auch *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 365. – *Vehse* (Süddeutsche Fürstenhöfe S. 239) behauptet fälschlich, daß der Graf Carretto von Millesimo Marchese di Grana, der nicht unter Hermanns Beförderungsvorschlägen auftaucht, der Schwiegervater von Hermanns verstorbenem Bruder Leopold Wilhelm war. Dies trifft nicht zu, da dessen Frau Silvia Catharina Carretto Gräfin von Millesimo eine Marchesa di Savona war, also aus einer anderen Linie des Hauses stammte.

wurden nicht nur diejenigen Beförderungen vorgenommen, die Hermann und Karl vorschlugen, sondern der Kaiser – sichtlich überrascht von den heftigen Reaktionen auf Starhembergs Blitzbeförderung – hatte Angst vor seiner eigenen Courage bekommen und versuchte, an den Übergangenen einiges gutzumachen. So kam es zur größten Massenbeförderung in der Geschichte der österreichischen Armee.[179] Die Kavalleriegeneräle Sachsen-Lauenburg und Caprara, die Generalfeldzeugmeister Kaplír und Leslie sowie der Feldmarschalleutnant Grana wurden Feldmarschälle; die Feldmarschalleutnants Ludwig Wilhelm von Baden, Christian Ernst von Bayreuth, Rabatta und Salm wurden Generäle der Kavallerie; die Feldmarschalleutnants Croy, Lubomirski, Max von Starhemberg und Mansfeld sowie der Generalfeldwachtmeister Serenyi wurden Generalfeldzeugmeister; die Generalfeldwachtmeister Daun und Palffy und der Oberst de la Verne wurden Feldmarschalleutnants; außerdem wurden noch elf neue Generalfeldwachtmeister ernannt. Insgesamt stieg die Zahl der Generäle von 46 auf 56; von diesen 56 hatten 29 einen höheren Rang bekommen. Den Kern der Umstrukturierung der Kommandos machte die Erhöhung der Feldmarschallstellen von zwei auf acht aus.

Diese umfangreiche Aktion wird man kaum als eine vom Hofkriegsrat geplante Strukturreform bezeichnen können. Zweifellos stieß sie sowohl beim Rat wie beim Feldheer auf große Zustimmung, denn sie bedeutete nicht nur für viele eine Verbesserung ihrer persönlichen Lebensbedingungen, sondern drückte – in Verbindung mit der Entscheidung zur Fortsetzung des Krieges im Südosten – auch deutlich die Entschlossenheit des Hofes aus, nunmehr die Rückeroberung Ungarns anzustreben. Deshalb verteidigte auch Hermann diese Ernennungen gegen die Kritiker.[180] Hauptverantwortlich für die Beförderungswelle war aber zweifellos der Kaiser, der einsah, daß sich in diesem Feldzug nicht nur Starhemberg besondere Verdienste erworben hatte und der als harmoniebedürftiger Mensch keinen Streit unter seinen Generälen heraufbeschwören wollte. Immerhin war zwar auf diese Weise eine Ungerechtigkeit beseitigt, daneben aber waren etliche neue geschaffen worden, denn fast die Hälfte der Generäle war schließlich nicht befördert worden. Aus historischer Perspektive verwundern die zahlreichen Verstöße gegen das Anciennitätsprinzip, aber angesichts der militärischen Erfolge in den nächsten anderthalb Jahrzehnten muß man diesen Entschluß zur Beförderung der verdienten und fähigen Männer als vollkommen richtig bezeichnen. Zweifellos war nicht nur der moralische Aufwind enorm, der vom Sieg am Kahlenberg ausging. Einen großen Anteil an den Erfolgen der kaiserlichen Waffen gegen die Türken und die Franzosen bis zum Ende des Jahrhunderts hatten auch die genannten organisatorischen und personalpolitischen Entscheidungen in

---

[179] Die folgenden Angaben nach GLA 46/3553/21 und 3554/2. Letztere Liste schon veröffentlicht bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1, Urkundenteil S. 109 f., und *Thürheim* S. 434 f. – *Zivkovic* hat folgende Beförderungsdaten veröffentlicht: Starhemberg 19. 9., Kaplír 21. 9., Sachsen-Lauenburg 22. 9., Caprara 29. 9., Leslie 1. 12., Grana 2. 12. 1683 (S. 318).

[180] *Rationes, warumb man davor halten wollen, es könte die nominirung einiger neuer generalen verschoben werden, und deren widerlegung* (GLA 46/3553/152–153).

den Monaten danach.[181] Natürlich gab es auch Widersprüche derjenigen Offiziere, die unter der Durchbrechung des Anciennitätsprinzips zu leiden hatten: Feldmarschalleutnant Graf Dünewald wies den Kaiser darauf hin, daß er 1674 mit Starhemberg, Grana, Rabatta, Schulz und Harrant zum Generalfeldwachtmeister und 1682 zu seinem derzeitigen Rang befördert worden sei. Da die anderen vorgerückt seien, falle der Verdacht auf ihn, daß er schlechte Leistungen gebracht habe.[182] Gegen diesen Protest konnte der Kaiser darauf hinweisen, daß auch Schulz und Harrant erst Feldmarschalleutnant seien. Daun beklagte sich, daß er im Gegensatz zu Serenyi nur um einen Dienstgrad befördert worden sei.[183] Trotz aller positiven Aspekte dieser Beförderungen ist also bei den Benachteiligten eine große Unzufriedenheit zu konstatieren, die sich natürlich vor allem auch gegen Hermann richtete, den man am Hofe für Beförderungssachen zuständig wußte, obwohl er den Zorn in diesem Fall sicher nur zu einem Teil verdient hatte.

4.5. Die vergebliche Belagerung von Ofen

Bereits im Oktober 1683 hatte die erste Beratung zwischen Hermann, dem Hofkanzler Graf Stratmann und den früheren Gesandten in Konstantinopel, Caprara und Kunitz, stattgefunden, in der drei wichtige Aufgaben festgelegt worden waren: Zunächst mußten die durch die Belagerung und die Entsatzschlacht entstandenen Verluste im Heer ausgeglichen werden. Danach sollten für den Feldzug des nächsten Jahres auch die Russen und der Schah von Persien gewonnen werden. Schließlich sollte das erste Kriegsziel die Eroberung von Neuhäusel sein, damit die Grenzen der Erblande wieder sicherer würden. Als weiteres Ziel wollte man die Niederwerfung des Kuruzzenaufstandes im Auge behalten.[184]

Im Januar 1684 forderte der Kaiser den Hofkriegsrat auf, ein Gutachten zur Ergänzung der Truppen und zur Feldzugsplanung vorzulegen.[185] Hermann antwortete, daß man erst über Stärke und Planungen des Gegners und über die Entwicklung im Verhältnis zu Frankreich Bescheid wissen müsse, ehe man sich in dieser Angelegenheit entscheiden könne. Doch der Kaiser wollte keine Zeit verlieren und befahl Baden,

---

[181] Die Frage der Vermehrung der Generalsstellen mußte bisher immer hinter den Schilderungen des glorreichen Sieges zurückstehen und sollte von der Forschung einmal im Rahmen einer umfassenderen Betrachtung untersucht werden.

[182] Dünewald an Kaiser Leopold, undatiert (GLA 46/3553/146). Dünewald galt als Anhänger Lothringens (Ludwig Wilhelm an Hermann, 26.5.1683, GLA 46/3553/42, Abschrift: KA, AFA 1683 Türkenkrieg 5/18, Karton 187, bereits zitiert von *Thiel* S. 43; siehe auch den Vorfall des Jahres 1687 am Ende des Kapitels 4.6.). Es besteht daher kein Zweifel, daß Hermann gegen eine Beförderung des Generals war. Ob die Nichtbeförderung eher auf den großen Einfluß des Badeners oder vielmehr auf das geringe Interesse des Lothringers in diesem Fall zurückzuführen ist, läßt sich nicht entscheiden.

[183] Daun, Wien 25.1.1684 (GLA 46/3554/14a). Vgl. auch ebd./49.

[184] *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 361.

[185] *Angeli*, Der Feldzug 1684 S. 384.

Kaplír und Starhemberg, ihm in wenigen Tagen ihre Meinung zu den Operationen des bevorstehenden Feldzuges schriftlich zu übermitteln.[186] Am 15. Februar reichten die drei Feldmarschälle sowie auch Caprara ihre Gutachten ein[187], worauf am 16. eine Konferenz bei Karl von Lothringen zusammentrat, um einen Plan zu beschließen. Starhemberg konnte wegen Unpäßlichkeit daran nicht teilnehmen. Die übrigen Generäle beschlossen eine Belagerung von Ofen, für die 30.000 Mann bereitgestellt werden sollten.[188] Da noch nicht abzusehen war, ob wieder Reichstruppen zur Unterstützung verfügbar sein würden oder ob umgekehrt gar noch Regimenter zu einem möglichen Krieg gegen Frankreich abgestellt werden müßten, wurde eine rasche Ergänzung der Armee auf 80.000 Mann beschlossen. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte der Hofkriegsrat schon im Januar mit der Hofkammer vereinbart, jedes Infanterieregiment um 2 Kompanien aufzustocken.[189] Der Kaiser stimmte dem Plan der Belagerung Ofens zu und legte das Rendezvous für den 20. Mai in Gran fest. Als sich herausstellte, daß die Werbung bis dahin nicht überall abgeschlossen sein würde, wurde der Termin auf den 31. Mai verschoben und der Ort weiter in die Erblande hinein verlegt.[190] Im Mai stellte der Hofkriegsrat fest, daß bei der Beförderungswelle einseitig die Kavallerie und die Artillerie bevorzugt worden waren, so daß nun für den Feldzug bei der Infanterie weder ein Generalfeldzeugmeister noch ein Feldmarschalleutnant zur Verfügung stand. In einem Schreiben an den Kaiser wurde dieser Zustand für unhaltbar erklärt und als Ausweg vorgeschlagen, einen Artilleriegeneral abzukommandieren, weil innerhalb der Infanterie niemand beförderungswürdig sei.[191] Da man Croy – als ältesten General der Artillerie – nicht Starhemberg unterstellen konnte, wurde Max von Starhemberg zur Infanterie befohlen.[192] Ende Mai waren erst 26.074 der vorgesehenen 41.741 Mann bei Karl von Lothringen eingetroffen[193], weshalb sich der Abmarsch ins Feld weiter verzögerte.

Ernst Rüdiger von Starhemberg hatte sich mittlerweile zur Armee begeben und die Aufsicht über die Erneuerung und Verbesserung der Wiener Befestigungsanlagen dem Grafen Daun überlassen. Als der Hofkriegsrat dessen Tätigkeit überprüfte, mußte er feststellen, daß die Anlagen in nicht geringem Maße von den Plänen des im Vorjahr gefallenen Festungsbaumeisters Georg Rimpler[194] abwichen. Die neue An-

[186] Ebd. Das Original ist eine Randbemerkung des Kaisers auf einem Schreiben des Hofkriegsrates vom 21.1.1684 an ihn (GLA 46/3554/6).

[187] GLA 46/3554/19. Bei *Angeli* (Der Feldzug 1684 S. 384) heißt es fälschlich „8." statt „15." Februar sowie „Caraffa" statt „Caprara". Die Gutachten: GLA 46/3554/7–8, 10–12, 15–17 (Originale, Konzepte und Abschriften).

[188] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3554/19). Vgl. auch ebd./18. Die wichtigsten Ergebnisse schon paraphrasiert von *Angeli*, Der Feldzug 1684 S. 384 ff., 388 ff. (dort ist aber fälschlich von einer zweiten Konferenz am 26.2. die Rede).

[189] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, 21.1.1684 (GLA 46/3554/6).

[190] *Angeli*, Der Feldzug 1684 S. 390 f., GLA 46/3554/63, 66.

[191] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, 21.5.1684 (GLA 46/3554/74).

[192] Kaiser Leopold an Karl, Linz 29.5.1684, Abschrift (GLA 46/3554/78).

[193] *Lista der regimenter bei der arme* (GLA 46/3554/79).

[194] Über seine Festungsideen: *Jähns* S. 1351–1358; zur Kritik an Rimplers Gedanken: *Jähns*

lage war nach Ansicht des Hofkriegsrates *mehrers einem retrenchement als einer vestung [...] gleich und von gantz geringer defension*[195]. Als Daun daraufhin zur Stellungnahme aufgefordert wurde[196], ließ er erklären, daß Starhemberg die Änderungen befohlen habe, da dieser der Kommandant sei[197]. Diese Ereignisse verschlechterten das bereits gespannte Verhältnis zwischen Hermann von Baden und Ernst Rüdiger von Starhemberg weiter.

Einen Monat später als ursprünglich vorgesehen brach die kaiserliche Armee endlich nach Ofen auf, wo man erst am 1. Juli eintraf.[198] Zwar machte Starhemberg Schwierigkeiten, weil er lieber erst Neuhäusel erobern wollte, aber der Rest des Kriegsrates setzte den Beginn der Belagerung durch.[199] Die effektive Stärke der Armee betrug jetzt 35.946 Mann, wovon allerdings 2.093 verletzt, krank oder kommandiert waren.[200] Dennoch konnten nicht alle übrigen Soldaten für die Belagerung verwendet werden, da auch ein Korps für Operationen im Umfeld zur Verfügung stehen mußte. Zunächst wurde das am linken Donauufer liegende, schwach befestigte Pest erobert, danach begann am 14. Juli die Belagerung Ofens. Die Ausstattung der Armee war für dieses Vorhaben gut, sofern man dem „Türkenlouis" glauben darf, der ja den Vergleich zur Belagerung von Philippsburg ziehen konnte: *So wüste ich auch nit, was man beÿ dieser armee vor ein abgang allegiren khönte, indeme wir zeitlich genug mit den bruekhen versehen gewesen [sind]; artillerie und die darzuegehörige provisiones seind des hertzogs aigener bekhandtnus nach mehr vorhandten als man wird verbrauchen khönnen. So hat auch bis dato ahn proviant khein mangel erschienen, und ist sonst alle notturft im lager genug.* Daß einige Regimenter nicht vollständig seien und auch noch Sold ausstünde, sei die Schuld der Hofkammer. *Ich muß aber schließlichen auch dabeÿ sagen, daß ich noch von keinem – sowohl herzog als anderen – uber die notturft klagen gehört hätte, und glaub ich, [daß] das maiste geschreÿ kombt von dem herrn graffen von Starhemberg, mit welchem kein mensch – gar sein aigener brueder – mehr leben kan.*[201] Diese Uneinigkeit unter den Belagerern erschwerte in den folgenden Wochen durchgreifende Fortschritte.

S. 1358–1370. Hermann war zweifellos maßgeblich von Rimpler beeinflußt. Daß es sich dabei um „a somewhat novel strategic viewpoint, tied to position warfare" handelte (*Barker*, Double Eagle and Crescent S. 209; Doppeladler und Halbmond S. 211: „eine etwas neuartige strategische Ansicht, die einem Stellungskrieg gleichkam"), ist doch reichlich abwegig. Allgemein bewegten sich Rimplers und Hermanns Auffassung vom Festungskrieg völlig im Rahmen der gängigen Vorstellungen ihrer Zeit.

[195] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3451/10). Die Abweichungen fielen erst so spät auf, weil der Kaiser wegen der Beschädigungen an der Hofburg immer noch in Linz residierte.

[196] Hofkriegsrat an Daun, Linz 6.6.1684 (GLA 46/3554/91).

[197] Van Hohen an den Hofkriegsrat, Wien 11.6.1684 (GLA 46/3554/94). Vgl. ebd./101.

[198] GLA 46/3554/114, 120.

[199] Ludwig Wilhelm an Hermann, Lager bei Pest 3.7.1684 (GLA 46/3554/124), *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 86 f., *Thürheim* S. 215.

[200] General Tabella, Insul St. Andrea 9.7.1684 (GLA 46/3554/133).

[201] Ludwig Wilhelm an Hermann, Feldlager eine Meile oberhalb von Ofen 12.7.1684 (GLA 46/3554/136–137). Aus diesem Schreiben hat bereits *Röder von Diersburg* zitiert (Des Mark-

Angesichts des ausbleibenden Erfolges wurden von interessierter Seite die Feldzugsvorbereitungen des Hofkriegsrates dafür verantwortlich gemacht. Hermann mußte erkennen, daß solche Behauptungen vor allem gegen seine Person gerichtet waren. In einem Brief an seinen Neffen wies er diese Vorwürfe von sich: *Freÿlich ist alles absurd, ohngereimbt und ohne raison, sondern – mit dem grösten ungrund und undanckbarkeit in der welt – falsch und ohnwahr, was man diesfalls gegen mich zu ziehen gedencket. [Ich] habe auch selbsten nie vermercken können, daß solche bezüchtigungen immediate von dem hern hertzogen zu Lothringen hergekommen weren. Allein ist es gewiß, daß der Abbe Beck und andere selbiger faction anhängige solches thuen und noch beständig damit continuiren, ob sie mich gleich nicht allzeith in der schuldzumessung derer von ienen – contra notoriam veritatem – angebrahden dingen exprehse nominiren*[202]. Es ist bemerkenswert, daß der Badener nicht im Lothringer, sondern in gewissen kirchlichen Kreisen seine Feinde sah. Auch Ludwig Wilhelm teilte diese Ansicht, als er an Hermann schrieb: *[...], was zu underhaltung der gueten verständtnus zwischen euer gn. und dem herren hertzog von Lothringen antrifft, halte gewiß darvor, daß diese freündtschaft leicht zue stabiliren währe, wan dieser herr nit ettliche leüthe umb sich hätte, die – [ich] weiß nit aus was für einer einfältigen politique –, wo sie khönnen, öhl ins feuer güeßen.*[203] Der Markgraf hatte auch selber eine ziemlich gute Beziehung zum Herzog, die auf der gegenseitigen Anerkennung der Fähigkeiten beruhte.[204]

Generell ist es völlig unmöglich, das Intrigengeflecht am Hof und in der Armee zu rekonstruieren. Zuviele Leute hofften auf einen Vorteil und sahen mit der Zeit bei wechselnden Männern ihre Chance. Wer ein wichtiges Hofamt innehatte, wurde darum beneidet und deshalb auch angefeindet. Wer Personalentscheidungen beeinflussen konnte, war natürlich besonders dem Zorn derjenigen ausgesetzt, die sich ungerecht behandelt fühlten. Der Hofkriegsratspräsident mußte daher Feinde haben. Im Falle Hermanns von Baden kam sein etwas eigensinniger und hartnäckiger Charakter dazu, der den Umgang mit ihm erschwerte. Und darüber hinaus mußte der Hofkriegsrat seinen Namen hergeben, wenn die Generäle im Feld versagt hatten. Je größer die Bedeutung des Rates nach Ansicht der öffentlichen Meinung war, desto leichter

---

grafen 1 S. 88 ff.), allerdings nicht diese Passage. Allgemein zu den Nachschubproblemen im Türkenkrieg der Aufsatz von *Broucek*, Logistische Fragen S. 53–56 (mit weiterführenden Literaturangaben), wobei allerdings Forschungen zu diesem Thema in bezug auf die Hauptarmee noch ausstehen. Die bisher detaillierteste Untersuchung zu Logistikfragen im Türkenkrieg ist die Arbeit von *Pickl*, die allerdings nur die innerösterreichische Seite behandelt, bei der der Wiener Hofkriegsrat nur eine kleine Rolle spielt (auf S. 107 kurze generelle Bemerkungen zur Logistik-Forschung).

[202] Hermann an Ludwig Wilhelm, Linz 21.7.1684, Konzept (GLA 46/3554/147).

[203] Ludwig Wilhelm an Hermann, vor Ofen 8.8.1684 (GLA 46/3554/166). Obwohl sich alle Vorwürfe Ludwig Wilhelms gegen Starhemberg richteten, schreibt *Wentzcke*: „Die einseitigen, z.T. geradezu falschen Angaben des Markgrafen Ludwig Wilhelm, der hier aus einem gelehrigen Schüler zu einem Zwischenträger offener Schmähungen gegen die Führung wurde, bürdeten Herzog Karl die Hauptschuld auf" (S. 236). Dagegen kritisiert *Wentzcke* Starhemberg überhaupt nicht.

[204] Vgl. *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 97 f.

konnten sich andere aus der Verantwortung stehlen. Auch deshalb wurden dem Markgrafen immer Vorwürfe gemacht, die nicht zutrafen. Es wäre zwar interessant, den Weg erfundener Gerüchte und Vorhaltungen zu rekonstruieren, aber da es gerade das Wesen der Intrige ist, sich hinter vorgehaltener Hand zu verbreiten, gibt es darüber natürlich keine schriftlichen Aufzeichnungen, die das ermöglichen würden. Man muß sich mit der Feststellung begnügen, daß Ränke zur absolutistischen Gesellschaft zwingend dazugehörten und der Hofkriegsratspräsident diesen besonders ausgesetzt war. Das Augenmerk muß deshalb stärker auf die Frage nach der Berechtigung von Vorwürfen als auf die Suche nach deren Urhebern gelenkt werden.

Die Belagerung von Ofen schleppte sich sehr träge dahin. Der „Türkenlouis" berichtete am 3. August 1684 an seinen Onkel: *Es gehet hier seltzsamb zue, und [es] wirdt die ignorantz unserer superioren schir ein wenig zue theuer bezahlet.* Obwohl das Gerücht umginge, daß sich 10.000 bis 12.000 Mann in der Festung befänden, *wird eine solche liederliche und khindtische attaque geführt, als wan man nur von zweyhundert darin versichert währe.*[205] Dennoch war er zu diesem Zeitpunkt noch völlig vom Erfolg der Belagerung überzeugt und prognostizierte lediglich Probleme für die nachfolgenden Operationen, da es einen großen Abgang von Pferden und Leuten gebe. Über die Streitereien der Oberbefehlshaber berichtete er wenig später: *Der herr hertzog von Lothringen erkhennet alles wohl und ist zimblich verdrossen und ungedultig uber den graffen von Stahrenberg, so bis dato dieses scheue werck geführet. Allein scheinet, daß, weillen Er glaubt, das maiste überstandten zu haben, er diesen man[n] nit gar prostituiren wolle. Soweith ist [es] zwischen ihnen den tag des großen ausfahls gleichwohl kommen, daß, als der von Stahrenberg ihme vorgestoßen, er hätte es allzeit vor[her]gesagt, daß mann [eine] vöstung, wo 2000 mann innligen, nit mit 500 einnehmen khönte, der hertzog – so viel ich von seinen aigenen leuten vernommen – offentlich soll geandtwortet haben, solche sachen seyen nur schwehr denen, [die] so wie er nichts gesehen haben. Undt weiß ich auch, daß er hernach zue underschiedtlichen gantz ungedultig gesagt hat, daß, wan er Stahrenberg also forthfahren solte, er wurdte gezwungen werdten, ihme gar das commando zu nehmmen.*[206]

Die Aussichten auf einen erfolgreichen Abschluß der Belagerung verschlechterten sich von Woche zu Woche. Am 9. August waren bereits 1.496 Infanteristen gefallen, 548 an Krankheiten gestorben, 318 desertiert, 3.093 krank und 2.507 verwundet, so daß von den ursprünglich 21.407 Mann nur noch 11.857 für die Belagerung zur Verfügung standen.[207] Kurz darauf wurde eine sehr wichtige Mine am großen Turm der Festung zum zweiten Mal falsch plaziert, so daß sie ohne Effekt explodierte.[208] Da die Belagerung länger als erwartet dauerte, entstand nicht nur ein Mangel an Leuten, sondern auch an Verpflegung, Bomben und Kugeln.[209] Auch das schlechte

[205] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Ofen 3.8.1684 (GLA 46/3554/160).
[206] Ludwig Wilhelm an Hermann, vor Ofen 8.8.1684 (GLA 46/3554/166).
[207] Dienst Tabella (GLA 46/3554/168).
[208] Ludwig Wilhelm an Hermann, vor Ofen 13.8.1684 (GLA 46/3554/182).
[209] Karl an Kaiser Leopold bzw. an Hermann, Kaiserl. Feldlager bei Ofen 11. bzw. 13.8.1684 (GLA 46/3554/177 bzw.180). Vgl. auch ebd./193.

Wetter mit viel Regen[210] machte der kaiserlichen Seite zusätzliche Schwierigkeiten.

Am 13. August erkannte Ludwig Wilhelm trotz aller Zuversicht erstmals, es *khönte die sach vielleicht länger als mann glaubt zugehen.*[211] Er betrieb auch weiter Ursachenforschung dazu: *Das gröste übel bey uns ist meinem bedunckhen nach die unbestandigkeit der resolutionen, auf welchen man selten vierundzwantzig Stundte[n] verharret, dan wan man heuth entschlossen [ist], mit ernst auff die ernste seithen zu gehen, so wirdt zwarn solches mit großem eÿffer und ungedult angefangen, wan aber hernach selbiges eindtweder aus unmoglichkheit der sachen oder sonst etwan einer ublen ahnstalt den verlangten fortgang nit gleich erreichet, so wird ohnfehlbar mit hiendansetzung alle ahngefangenen wercks wiederumb gegen der lincken geloffen. Und auf solche weis[e], von einer seith[e] zue der anderen voltischirendt, hat man gott lob so viel zu wege gebracht, daß man vor dreyen wochen eben so weith und mehr als nuhn avancirt gewesen.*[212] Man darf ohne weiteres annehmen, daß der temperamentvolle Markgraf die Unbeständigkeit etwas übertrieben dargestellt hat, aber daß die Belagerung keine Fortschritte machte, war gewiß zutreffend. Allerdings standen am 23. August auch nur noch 9.264 Infanteristen dafür zur Verfügung, was zweifellos zu wenig war. Daher hatte der „Türkenlouis" *schlechte hoffnung, auf diese weise selbige zu erobern*, auch wenn er zuversichtlich blieb, daß ein Erfolg durchaus möglich sei. *Es gehören aber leute darzue, die der sache gewachsen sein, dann einmahl muß ich ihnen clahr sagen, daß [hier] – weilen der herr hertzog v. Lothringen sich nunmehro ubel auf befindet – fast kheiner ist, der ohne haubtsächlichen verlust ein guetes dorf verstehet einzuenemmen. Der herr graff v. Stahrenberg, so gleich wohl allein und ohne zueziehung und gutachten aller anderen diese attaquen nit allein am allersterckhesten orth ahngefangen, sondern auch so liederlich als sein khan mit verlust so vieler ehrlicher leuthe fortgeführt [hat], wird alle tag curioser in seinem thun und lassen und hat vor dreyen tagen gegen vielen officiren und sonderlich seinen eigenen bruder mit großem zorn sich beschwert, daß die attaque, so er selbsten führt, die infamiste und schlimste sache von der welt seÿe, und er nit begreiffen khonne, wer doch solche attaque auf diese weise ahngestellt habe. Man muß einmahl zue diesen possen lachen, und [das Ganze] dienete zu einer rechten comedie, wann es nicht auf des kaysers unkosten gienge und ein so schöne armée darmit zu grundt gebracht wurdte. Er last sich auch zu zeitten wohl einfallen, sich eine meriten aus seinen fehleren zumachen, und meint, damit den kopf aus der schlinge zue ziehen und mich und andere, so zue dieser belagerung allezeit aus bekhanten billichen ursachen eingerathen [haben], darmit zue confundiren, wan er seine kahle meinung, so allezeit auf Neuhausel und nit auf diesen ort [ge]gangen [ist], allegiret. Ich aber, der [ich] auf keine weise gesinnet bin, seine impertinentien zu ertragen, und verzeyhe ihme nichts auf diesen chapitre, wie ich dan noch neuhlich in beÿsein der maisten generalen, so von dieser seiner entschuldi-*

[210] Karl an Kaiser Leopold, Feldlager bei Ofen 14.8.1684 (GLA 46/3554/184).
[211] Ludwig Wilhelm an Hermann, vor Ofen 13.8.1684 (GLA 46/3554/182).
[212] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Ofen 23.8.1684 (GLA 46/3554/195).

gung geredet, hautement gesagt [habe], daß ich mich nit verwundere, warumb er – Stahrenberg – allein dieser belagerung entgegen gewest seÿe, indeme er allein die narretheyen, so er dabey begangen [hat], hat wissen können[213]. Selbst wenn man bei dieser Darstellung berücksichtigt, daß Ludwig Wilhelm von Baden und Ernst Rüdiger von Starhemberg später Feinde waren, so ist doch festzuhalten, daß das Verhältnis bis zu dieser Belagerung von Ofen noch keineswegs so gestört war, daß der Markgraf hier etwa absichtlich versuchte, den Grafen herabzusetzen. Sicher ging dem stürmischen jungen Markgrafen alles viel zu langsam, so daß er – ohne Berücksichtigung der Gesamtsituation – etwas zu einseitig alle Schuld auf Starhemberg häufte.[214] Dennoch bleibt das Faktum, daß die Belagerung auf unzulängliche Art geführt wurde.

Einer, der sich über die hilflosen Aktionen der Armee vor Ofen besonders aufregte, weil er in Wien[215] zum tatenlosen Zuschauen verurteilt war, war der Markgraf Hermann. Da kam ihm Ende August das Angebot des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel gelegen, als dessen Assistent mit der Verstärkung nach Ofen zu reiten und an der Belagerung teilzunehmen. Hermann wollte zusagen, weil er eine Gelegenheit sah, Gerüchte gegen den Hofkriegsrat und Vorwürfe gegen seine Person zu widerlegen. Dem Kaiser würde für den Rest des Feldzuges die Anwesenheit des Vizepräsidenten ausreichen, er selber dagegen im Felde nützlicher sein als bei Hofe.[216] Der Kaiser sah das allerdings anders und verweigerte dem Badener die Zustimmung. Er schickte stattdessen den Feldmarschall Leslie als Assistenten zum Kurfürsten.[217]

Währenddessen war vor Ofen nach dem Generalleutnant auch der „Türkenlouis" erkrankt[218] und die Verstärkung immer noch nicht eingetroffen, so daß die Belagerung immer schlechter voranging. Als dann auch noch die Türken mit einem Entsatzheer nahten[219], plädierte Starhemberg für die Aufhebung der Belagerung. Karl von Lothringen, der noch nicht wieder gesund war, wollte die Entscheidung darüber dem Kaiser überlassen. Leopold wurde in Wien von Hermann von Baden darin bestärkt, die Belagerung fortzusetzen: In einem Schreiben des Hofkriegsrates erklärte er es noch zu früh für *einen dergleichen höchstnachdencklichen, præiudircirlichen und spöttlichen abzug*. Dem Feind werde es schwerfallen, Ofen zu entsetzen. In der Stadt gebe es bereits erhebliche Mängel, so daß die ausreichend verproviantierten kaiserlichen Truppen mit neuen Verstärkungen zum Erfolg kommen würden. Zwar seien Lothringens Indisposition und Starhembergs Unwille bedenklich, aber im letzten Krieg seien viel stabilere und besser besetzte Festungen erobert worden. Es gebe

[213] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Ofen 30.8.1684 (GLA 46/3554/202). Starhembergs Pessimismus klingt auch aus allen seinen Briefen an Gundacker von Starhemberg heraus (*Renner*, Vertrauliche Briefe, Teil 1 S.292–296).

[214] Auch Pater Hippolito da Pergine, der zeitweise bei der Belagerungsarmee weilte, meinte, daß Starhemberg „nicht [...] allein die Schuld" treffe (*Coreth*, Fra Hippolito S.86). Über Pater Hippolito und seinen Einfluß am Hof der Aufsatz von *Coreth*, Fra Hippolito.

[215] Im August 1684 war der Hof wieder von Linz nach Wien umgezogen (*Miller* S.217).

[216] Hermann an Kaiser Leopold, undatierte Abschrift (GLA 46/3554/207).

[217] Kaiser Leopold an Hermann, 1.9.1684 (GLA 46/3554/205–206).

[218] GLA 46/3554/202–203, 208, 213, 216, 219, 221, 227.

[219] Kaiser Leopold an Hermann, 7.9.1684 (GLA 46/3554/214).

keinen Grund, jetzt plötzlich den Mut sinken zu lassen. Im übrigen könne der geringe Erfolg nicht mit fehlendem Fußvolk begründet werden, da selbst das stärker besetzte Wien im Vorjahr mit weniger Fußvolk fast erobert worden wäre.[220] Zwar verfügte der Markgraf nicht über Ortskenntnisse, aber die Berichte seines Neffen, die bei entsprechenden Maßnahmen immer noch einen Erfolg der Operation prognostizierten, ließen ihn zu diesem Zeitpunkt zu Recht die Fortsetzung der Belagerung fordern. Allerdings war die Darstellung, daß vor Ofen genug Fußvolk stünde, eine unzutreffende Schutzbehauptung, um Vorwürfen gegen den Hofkriegsrat vorzubeugen. Die widersprüchlichen Ratschläge führten dazu, daß der Kaiser den General Graf Rabatta ins Feldlager schickte, um einen objektiven Bericht zu erhalten. Rabatta erkundete vom 4. bis 6. September 1684 die Lage und erklärte danach dem Kaiser, daß die Belagerung nur bei einer Verstärkung der Truppen fortgesetzt werden könne.[221] Dies reichte dem Kaiser aus, um an den Plänen festzuhalten, da sich ja Reichstruppen auf dem Wege nach Ofen befanden.

Nachdem der Oberbefehlshaber wieder gesund geworden war, kam es endgültig zum Bruch mit Starhemberg: *Mit dem generalveldtmarschall Stahrenberg ist es endtlich auf ein lamj aus[ge]gangen, und [es] ist der herr hertzog leztlich seines üblen humors und [seiner] aigensinnigkheit überdrüssig [ge]worden und hat selbigem seit dreÿen tagen das commando völlig benommen. Ob es lang in diesem stand verpleiben wird und in quo statu die sachen nunmehro stehen, khan ich so gar ausführlich nit sagen, in deme ich schon ettliche tage nit [r]aus[ge]kommen [bin]. Soviel aber hab[e] ich von anderen vernommen, daß der hertzog noch sehr übel mit ihme zu frieden sein solle und absonderlich wegen der kleinmütigkeiten, so er eine zeithero zu höchstem præjuditz und schandte der kaÿ. waffen soll haben sehen lassen.*[222] Auch mit Max von Starhemberg sei der Herzog nicht zufrieden, weil dieser beim Herannahen des feindlichen Entsatzheeres gesagt habe, daß man Ofen nicht nehmen werde. Dies dürfe ein General aber nicht sagen.[223]

Zwei Wochen später berichtete Ludwig Wilhelm, daß Ernst Rüdiger nunmehr die kaiserlichen Aktionen bewußt beeinträchtige: *Der herr veldtmarschall Stahrenberg hat seine mainung schriftlich [ge]geben, und nachdeme er die eroberung [von] Offen fast vor ohnmöglich declarirt, ist er endtlich dahin gefallen, daß mann die baÿer. atta-*

---

[220] Hofkriegsrat an Kaiser Leopold, undatierte Abschriften (GLA 46/3554/ 216–217). Daraus hat schon *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 106 f., frei zitiert (allerdings fälschlich als „Original" eingestuft).

[221] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 107 f., *Thürheim* S. 222 (wobei „trostlose Lage" sicherlich vor allem die Starhembergsche Sicht gewesen ist!), *Angeli*, Der Feldzug 1684 S. 413.

[222] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Ofen 13. 9. 1684 (GLA 46/3554/219), bereits zitiert von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 111.

[223] Ebd. – Es ist äußerst bedenklich, für Starhembergs Mißerfolge nach 1683 nur „fate and his enemies" (*Barker*, Double Eagle and Crescent S. 239; Doppeladler und Halbmond S. 236: „das Geschick und seine Feinde") verantwortlich zu machen und nicht auch ihn selbst. Es ist wünschenswert, daß Starhembergs Verhalten einmal aus psychologischer Sicht analysiert wird. Georg *Heilingsetzer* hat in seinem Aufsatz das Denkmal „Starhemberg" leider nicht anzutasten gewagt (Die Türken vor Wien S. 231–239).

que gegen daß schloß vollig verlassen und die seinige, so fast ohnmöglich, wiederumb ahnfangen solle. Bis dato aber will es noch keinem gelusten, und hat mann uber diese gedanckhen, wie mann uber alle dises manns actionen thuet, nur gelacht. Es ist nit zu beschreiben, wie wundterbahrlich er sich ahnstellt und was er den gantzen tag vorbringt. Sein gantz reden ist muhe, daß er sich sieden und braten wolle lassen, wann man Offen erobert, und in dieser schonen hoffnung negligirt er alles, was möglich ist, und predigt nichts als den abzug. Neulich wie der hertzog mit der armee dem feindt entgegen[ge]gangen [ist] und ihne mit 4. regimenter zu pferdt und 7. bis 8.000 mann zue fueß vor der statt gelassen [hat], hat er vor dem churfürsten und hertzog von Lottringen und vielen anderen generalen und officiren bitterlich ahn[ge]fangen zu weinen, daß mann ihne so abandonniere und mit so wenig leuten vor der statt lasse. Euer gn. können ihnen einbilden, ob mann über diese zehren gelacht hat oder nit. Unsere cavallerie aber, so beÿ ihme geplieben, hat khein[e] ursach[e] zum lachen gefunden, indeme er selbige 2 tag und drey necht continuirlich vor der statt unter dem stuckhen in armis gehalten und so zu grundt gericht [hat], daß nit hundert mann mehr von einem regiment aufsitzen können. Das seindt sachen, die lächerlich währen, wann sie nit auf des herrn kosten giengen. Auf solche weise aber ist gewiß zu betheue[r]n, daß eine so schone, guete und willige armee, dergleichen gewiß in der welth nit zu finden ist, so liderlich solle zu grund[e] gericht[et] werden, und hernach [e]s schwehr fallen wird, selbige wieder aufzubringen.[224]

Unter diesen Umständen verschlechterte sich auch die allgemeine Stimmung in der Belagerungsarmee. Karl von Lothringen wartete immer noch auf eine Reaktion des Kaisers auf Rabattas Erkundungsreise und schrieb deshalb am 26. September an Leopold die Frage, ob er die Belagerung fortsetzen oder aufheben solle.[225] Der Monarch antwortete darauf, daß er dies nicht entscheiden könne, sondern daß die Generalität vor Ort wissen müsse, was zu tun sei. Ursprünglich sei er für die Fortsetzung der Belagerung gewesen, aber wenn feststehe, daß das Unternehmen nicht mehr gelingen werde, sollte man besser gleich aufgeben. Dabei unterließ er es nicht, auf all die schädlichen Auswirkungen hinzuweisen, die ein Rückzug zur Folge haben würde, nämlich in bezug auf *die reputation meiner kays. waffen, die erweiterung der so höchst nöttigen quartir[e] im königreich Hungarn, auf welche mann sich verlassen, [...], die benehmung dem feindt des passes, die mehrere animirung der aliirten, auch veranlassung ihrer Päbst. Heylligkeit zu continuation der subsidien, und dergleichen, [...]*[226]. Zweifellos hatte Hermann von Baden dieses Schreiben ausgearbeitet. Obwohl dem Herzog scheinbar die freie Wahl gelassen wird, wird aus der breiten Darstellung der möglichen negativen Konsequenzen doch deutlich, „daß der Kaiser die Fortsetzung der Belagerung wünschte und bei einer entsprechenden Leitung derselben auch ein

[224] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Ofen 30.9.1684 (GLA 46/3554/227).

[225] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S.115, *Angeli*, Der Feldzug 1684 S.418, *Redlich*, Weltmacht des Barock S.277.

[226] Kaiser Leopold an Karl, Wien 2.10.1684, Abschrift (GLA 46/3554/229), bereits veröffentlicht von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S.115–118. Teile daraus zitiert *Angeli*, Der Feldzug 1684 S.419.

günstiges Resultat erwartete."[227] Diese Antwort mißfiel natürlich dem Lothringer, da er seinen eigenen Feldherrnruf in Gefahr und umfangreiche Untersuchungen auf sich zukommen sah, falls er diese Belagerung erfolglos aufgeben müßte. Da er außerdem wußte, daß Hermann hinter diesen Anweisungen steckte, kam er auf den Gedanken, diesen seine Behauptung, daß die Aktion bei richtiger Leitung erfolgreich zu Ende geführt werden könne, selbst beweisen zu lassen: Er bat deshalb den Kaiser, den Markgrafen als Ersatz für den mittlerweile – auch aus Gesundheitsgründen[228] – abberufenen Starhemberg zur Armee zu schicken.[229] In dieser Bitte sollte man keine feindliche Intrige sehen[230], sondern den Versuch, die Verantwortung für eine unausweichliche Entwicklung so auf alle wichtigen Persönlichkeiten zu verteilen, daß dadurch fruchtlose Schuldzuweisungen weitgehend unterbunden würden. Es versteht sich von selbst, daß dabei zuerst an Hermann zu denken war, der mehrfach die Pläne und Operationen des Herzogs kritisiert hatte.

Der Kaiser, der nur sechs Wochen zuvor den Wunsch des Markgrafen, mit dem bayerischen Kurfürsten nach Ofen gehen zu dürfen, abgelehnt hatte, sah nun in der Entsendung des vor Philippsburg erfolgreichen Badeners die letzte Chance, das Unternehmen zu retten. Am 12. Oktober 1684 schickte er ihm ein Handschreiben: *Nachdeme mein dienst erfordert, daß eure liebden sich zue meiner armata in Hungarn begeben, alda den veldtmarschalls-carico unter des herzogs von Lotringen commando zue exerciren, habe es also denenselben hirmit erindern wollen, damit sie – so bald es immer möglich [sein wird] – sich dahin begeben mögen. Ich habe auch diese resolution aus dem absonderlichen vertrauen zue dero person genomben, indeme ich vor hochnotwendig erachte, daß ein so erfahrner general bey meiner armata seye. Verstehe mich auch gnädigst, daß sie in allen orten meinen dienst bester maßen befördern und absonderlich dahin cooperiren helfen werden, damit diese campagna noch so vill [wie] möglich gloriose beschlossen werde.*[231] Hermann hatte sich zwar immer ein eigenes großes Kommando im Felde gewünscht[232], war aber keineswegs gewillt, nur für den Lothringer „den Kopf hinzuhalten". Ihm war klar, daß es in dieser Situation

---

[227] Ebd.

[228] Die übrigen Hintergründe werden von *Thürheim* (S. 225) und *Angeli* (Der Feldzug 1684 S. 420) übersehen. *Arneths* Passiv-Formulierung über Starhemberg: „Selbst des Herzogs von Lothringen Gunst hatte man ihm zu entziehen gewußt" (Das Leben S. 47), ist unhaltbar.

[229] *Angeli*, Der Feldzug 1684 S. 420. – *Sachs* (S. 483) berichtet fälschlich, daß Hermann als Ersatz für den unpäßlichen Lothringer zur Armee gehen mußte. – Schon am 31. 8. berichtete der französische Gesandte Cheverny von einer Klage Karls: „Le Prince de Lorraine se plaint fort du Marquis de Bade, qui de son côté lui rend ici tous les mauvais offices qu'il peut" (*Braubach*, Prinz Eugen 1 S. 391, Anm. 57). Diese Klage mag zwar der Wahrheit entsprochen haben, aber dennoch konnte der Generalleutnant trotz gewisser Anweisungen vor Ort über die erforderlichen Maßnahmen frei entscheiden, wenn er dazu fähig und willens war.

[230] Das tut *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 119. *Thürheims* (S. 226) „Hic Rhodus! Hic Salta!" erscheint dagegen passender.

[231] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 12. 10. 1684 (GLA 46/3554/232), bereits veröffentlicht von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 119.

[232] *Weech* S. 198, *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 119.

keinen Lorbeer mehr zu ernten gab, und er wollte nicht die Verantwortung für den Abbruch übernehmen. Deshalb schrieb er am nächsten Tag an den Überbringer des Schreibens, Hofkanzler Stratmann, „eine Art indirekte Verwahrung“[233]: Er werde es *nit unterlassen, deme zu folge mich in aller möglicher geschwindigkeit zu dessen execution auf den weeg zu begeben, obwohlen diese urplötzliche und mir zu der zeit des iahrs so ohnvermutete ordre bey denen umbständen undt beschaffenheith, worin sich dermahlen dero armée befindet, sehr nachdencklich fallet, […].* Weiter beschrieb er die *confusion* bei der Armee und erklärte, daß ihn *zu einer solchen guttwilligen promptitudine anders nichts bewogen als allein die versicherte hofnung, die ich habe, Ihre Kays. Mayst. werden dabey ein mehrers von mir nicht forderen, sondern allergnädigst zufrieden seyn, wan ich alles das thuen undt præstiren werde, was mir zu dero mehrerem besten und diensten, nach iedesmahliger beschafenheit mensch- und möglich seyn wirdt, […].*[234] Mit diesem Brief versuchte Hermann genau wie Karl, das sicher erwartete Debakel im vornherein anzudeuten, um selber nicht kritisiert zu werden. Es blieb ihm aber natürlich keine andere Wahl, als der kaiserlichen Anordnung zu folgen, und so reiste er am 17. Oktober ab nach Ofen.[235] Am 24. erreichte er per Schiff Visegrád, konnte dieses aber nicht verlassen, da der Begleitkonvoi für ihn erst am nächsten Tag eintraf. In dieser Lage schrieb er an seinen Neffen, daß er dieses Kommando lieber nicht hätte, sich aber nicht weigern konnte, *obwohlen ich schwerlich was anders verrichten werde können [als] was eben sowohl ohn[e] mich geschehen hette können*[236]. Als er dann vor Ofen ankam, mußte er schnell feststellen, daß er damit recht gehabt hatte. Die Ungarn waren abgezogen, viele Leute krank, die ganze Armee war sehr geschwächt und ein Erfolg ferner denn je. Hermann und Karl kamen daher bald überein, die Belagerung zu beenden, zumal es den Türken am 31. Oktober gelang, eine Lieferung von Lebensmitteln und Munition in die Festung zu bringen[237]. Am 1. November begann der Abmarsch der kaiserlichen Armee direkt in die Winterquartiere.

Eine Bewertung dieser ersten und vergeblichen Belagerung führt zu dem Schluß, daß Ofen zweifellos in einem früheren Stadium hätte erobert werden können und müssen, daß es am Ende aber in der Tat keine Alternative zum Abbruch mehr gab. Die Schuld wurde also zu Recht Ernst Rüdiger von Starhemberg, nicht etwa aber Hermann von Baden oder Karl von Lothringen gegeben.[238] Später allerdings wurden ge-

---

[233] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 119 f.

[234] Hermann an Stratmann, 13. 10. 1684, Abschrift (GLA 46/3554/233), bereits veröffentlicht von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 120 f.

[235] *Schenckhel*, Teil 1 S. 218. *Wentzcke* (S. 238) behauptet fälschlich, daß Hermann bereits am 12. 10. vor Ofen eintraf.

[236] Hermann an Ludwig Wilhelm, bei Visegrád 25. 10. 1684, Konzept (GLA 46/3554/243).

[237] *Angeli*, Der Feldzug 1684 S. 421 f. *Röder von Diersburg* (Des Markgrafen 1 S. 121) verlegt den Abmarsch fälschlich ein paar Tage vor.

[238] *Thürheim* behauptet in seiner unkritischen Heldenbiographie Starhembergs fälschlich, daß die Badener neidisch und ihre Vorwürfe „irrig“ waren (S. 229 f.). Nur teilweise richtig ist die Begründung des Mißerfolges mit den den Bedenken Starhembergs zugrundeliegenden Tatsachen (so *Zimmermann*, Ludwig Wilhelm von Baden S. 138 f.). – Vgl. auch GLA 46/3555/95.

gen den Markgrafen wegen dieses Rückzuges Vorwürfe erhoben, worauf an gegebener Stelle zurückzukommen ist. Vorerst allerdings versprach allein schon die Maßnahme, Ernst Rüdiger als Stadtkommandanten in Wien zu behalten und nicht mit ins Feld zu schicken, mehr Erfolg für das nächste Jahr. Dazu entwarf der Hofkriegsrat eine Kommandoverteilung, die Starhembergs Kompetenzen vom Vorjahr erheblich beschnitt, so daß dieser lieber auf die Teilnahme am Feldzug verzichtete, als solche Bedingungen auf sich zu nehmen[239]. Festzuhalten bleibt, daß das anfangs gute und mittlerweile bereits gespannte Verhältnis zwischen dem Generalleutnant und dem Hofkriegsratspräsidenten nach diesen Ereignissen weitgehend zerrüttet war, so daß die beiden Männer sich nun immer stärker befehdeten und dadurch dem gemeinsamen Ziel eines kaiserlichen Sieges schadeten.[240]

4.6. Die Feldzüge der Jahre 1685 bis 1687

Schon vor dem Abzug von Ofen hatte man in Wien mit den Planungen für das nächste Jahr begonnen. Da sich ein so rascher Gewinn Ungarns, wie man ihn anfangs für möglich gehalten hatte, als unrealistische Hoffnung erwiesen hatte, sollte zunächst die Armee auf 60.000 Mann reduziert werden[241], da langfristig ein Heer von 80.000 Leuten nicht zu finanzieren war. Nach seiner Rückkehr nach Wien kümmerte sich Hermann dann um die Ergänzung der Truppen, neue Pferde, die Auffüllung der

[239] Ernst Rüdiger von Starhemberg an Gundacker von Starhemberg, Wien 21.5.1685 (*Renner*, Vertrauliche Briefe, Teil 1 S.317). – Die Feindschaft zwischen Hermann und Ernst Rüdiger mag auch für dessen Neffen vierten Grades (*Arneth*, Das Leben S.10), Guidobald von Starhemberg, von Nachteil gewesen sein. So fand Guidobalds Bitte nach einem Regiment (Brief an Hermann, Feldlager bei Neuhäusel 15.7.1685, GLA 46/3555/126) zunächst keine Berücksichtigung und wurde erst nach seinem tapferen Engagement vor Ofen im folgenden Jahr erfüllt (*Arneth*, Das Leben S.75). Genauso gut kann diese Wartezeit freilich auch sachlich begründet gewesen sein, so daß man Hermann keine blinde Verfolgung des Namens „Starhemberg" nachweisen kann.

[240] Die Differenzen zwischen Karl und Hermann schildert auch der venezianische Gesandte Contarini in seinem Bericht vom November 1685 (*Fiedler* 2 S.252). *Arneths* Bemerkung dazu, daß „die italienische Partei [...] dem Herzoge von Lothringen abgeneigt war" (Prinz Eugen S.451, Anm.32), ist in dieser Form etwas zu allgemein und erlaubt die Annahme, daß die Italiener den Badener unterstützten. Tatsächlich waren die Italiener aber eher gegen Hermann, weil sie auf seinem Posten einen der ihren sehen wollten (vgl. GLA 46/3544 IV/18). – Nach Meinung des Herzogs von Villars, der sich im Gefolge des Kurfürsten Max Emanuel befand, war Karl von Lothringen „nachträgerisch. Er hat immer das Haus Baden verfolgt und den Prinzen Hermann schließlich zu Fall gebracht. Wenn man über diese Affäre gut unterrichtet ist, so muß man beim Herzog von Lothringen mehr Haß konstatieren, als er eigentlich Grund zum Hassen gehabt hätte." (zit. bei *Urbanski* S.84.) – *Urbanski* irrt, wenn er Villars' Berichte über die Konflikte zwischen Karl und Hermann ins Reich der Phantasie verweist (S.202f.).

[241] Hofkriegsrat an Karl, den Innerösterreichischen Hofkriegsrat und Breuner, Wien 27.9.1684, Abschrift (GLA 46/3554/225).

Magazine und die Beschaffung der Munition.[242] Die Türken hatten schon während der Belagerung von Ofen um einen Frieden gebeten[243] und verstärkten nun ihre Bemühungen: Der Wesir und der Mufti von Ofen schickten einen Perser namens Bonaventura, dessen Bruder[244] bereits seit einiger Zeit als Arzt in Wien lebte, zu Hermann. Am 18. Januar 1685 empfing der Markgraf den Unterhändler, der kein Schriftstück überbrachte, sondern nur die Botschaft, daß man seinen Bruder nach Ofen abschikken und mitteilen solle, *ob mann disseits zu einen friden mit der ottomannischen porten inclinire*. Er selber wolle bis zu dessen Rückkehr als Geisel in Wien bleiben. Die Polen seien zum Frieden bereit, und die Verhandlungen mit ihnen seien schon fortgeschritten; an Tököly werde es nicht scheitern. Außerdem hätten der Wesir und der Mufti ihn beauftragt, er *solle E:K:M: ministris mit gutter manier grosse recompensa – und zwar in specie bis auf 60.000 ducaten – versprechen*.[245] Natürlich lehnte der Hofkriegsratspräsident diesen Vorschlag nach Rücksprache mit dem Kaiser ab, denn in Wien versprach man sich von dem bevorstehenden Feldzug sehr viel und wurde darin durch die türkischen Friedensbemühungen nur noch bestärkt, da der Gegner anscheinend mit gutem Grund alles versuchte, um einen weiteren Feldzug zu verhindern.

Auch in diesem Winter verlangte der Kaiser wieder von seinen führenden Generälen Gutachten zu den anstehenden Operationen. Lothringen, Baden, Kaplír, Starhemberg, Caprara und Leslie waren diesmal diejenigen, die ihre Stellungnahme einreichen mußten.[246] Nach dem Mißerfolg des Vorjahres äußerten sich nun alle etwas zurückhaltender und empfahlen, zuerst Neuhäusel zu erobern, bevor man einen weiteren Angriff gegen Ofen unternehmen sollte. Hermann versuchte, die Macht des Lothringers zu beschneiden, und machte deshalb den Vorschlag, die Armee zu teilen: Karl sollte das größere Korps von 40.700 Mann für Operationen im Felde kommandieren, während das kleinere von 23.600 Mann für Belagerungen von Max Emanuel befehligt werden sollte.[247] Erneut bat der Markgraf, dem bayerischen Kurfürsten als Feldmarschall dienen zu dürfen, was niemandem schaden, sondern nur der Sache dienlich sein könne. Er sei als Hofkriegsratspräsident vor und nach dem Feldzug

---

[242] Vgl. Schreiben des Hofkriegsrates an den Generalkommissar, die Hofkammer und den stv. Obrist-Land- und Hauszeugmeister, Wien 24.12.1684, Abschriften (GLA 46/3554/267–269).

[243] GLA 46/3554/272.

[244] Bonaventura Schahin oder Bonaventura Velli, eigentlich Kalust Nurveli, * um 1636, persischer Arzt, seit 1678 in Wien lebend, auch als Kaufmann und Geheimagent tätig, zeitweise Freund Diodatos oder Meninskis, 1682/1683 als Spion des Hofkriegsrates in Ofen, später Hofchymist (d.h. Apotheker und Chemiker); über ihn *Teply* S. 81–85, 94–101.

[245] Hermann an Kaiser Leopold, 19.1.1685, Konzept (GLA 46/3555/7), bereits zitiert von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 126, Anm. 1.

[246] Ihre Gutachten: GLA 46/3555/23, 29–31, 34–35, 41–42. Dazu *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 126 f., Der Feldzug 1685 S. 206 f. (über die Gutachten und die Konferenzen). Auch Pater Marco hatte Vorschläge für den Feldzug unterbreitet (im Detail bei *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 394).

[247] Hermann an Kaiser Leopold, undatiert (GLA 46/3555/43). Vgl. die von Hermann geplante Truppenverteilung: GLA 46/3555/45, 47.

wichtig, aber während desselben reiche der Vizepräsident. Außerdem würde seine Reputation leiden, wenn er nicht ins Feld ziehen dürfe, während niedere Generäle Kommandos übernähmen. Der Kaiser lehnte diesen Wunsch erneut ab und weigerte sich auch, dem Bayern österreichische Truppen zu unterstellen. So mußte der Hofkriegsrat einen neuen Plan zur Verteilung der Regimenter erarbeiten: Demnach wurde ein kleineres Korps von 10.850 Mann in Oberungarn unter Kavalleriegeneral Schulz und eines in Innerösterreich an der Drau von 8.450 Mann unter Feldmarschall Leslie aufgestellt, während 15.250 Mann in den verschiedenen Garnisonen stationiert werden sollten. Damit blieben für die Hauptarmee unter Generalleutnant Karl von Lothringen 33.450 Mann.[248] Kurfürst Max Emanuel sollte nur die Reichstruppen befehligen.

Die Mobilisierung dauerte allerdings wieder so lange wie im Vorjahr: Trotz der kaiserlichen Sorge, *daß wir nit mit allem zu spath kommen*[249], waren die letzten Truppen wiederum erst Ende Juni einsatzbereit[250]. Diesmal bestand der Kaiser darauf, daß die Armee ohne Rücksicht darauf früher aufbreche, damit die Türken nicht etwa die Initiative übernähmen.[251] Karl von Lothringen hielt sich bereits ab Mitte Juni im Feldlager bei Parkany auf und erwartete dort das Eintreffen der Truppen, traf aber gleichzeitig bereits Vorbereitungen zur Blockade von Neuhäusel[252], dessen Belagerung man beschlossen hatte. Doch die Regimenter trafen so langsam ein, daß der Kaiser langsam ungehalten wurde: Am 2. Juli äußerte er sich in einem Brief an Hermann verärgert darüber, daß nun schon Juli sei und man immer noch nicht mit den Operationen begonnen habe. *Ich kann mir nicht einbilden, woher es kombt.*[253]

Obwohl die Armee noch keineswegs komplett war, zog sie nach Neuhäusel. Ludwig Wilhelm hielt das für verfrüht, aber seine Stimme zählte nach eigener Einschätzung wenig im Kriegsrat.[254] Auch Hermann und der Feldmarschall Waldeck hielten die Belagerung mit zu geringen Kräften für bedrohlich[255] und befürchteten eine Entwicklung wie vor Ofen, aber Karl ließ sich nicht irritieren und begann am 11. Juli 1685 die Belagerung. Die Gegenwehr in der Festung war schwach, weil die Garnison

---

[248] *Disposition über die kayˉ. armata, auch die alliirte volcker, zu dem bevorstehenden veldzug*, 3.5.1685, und *Disposition der generalitet bey bevorstehender campagna* durch Kaiser Leopold, Wien 10.6.1685 (GLA 46/3555/69, 92). Vgl. ebd./95 (Kommentar des Kaisers zu 92), 47, 81. Die genaue Stärkeverteilung in der „Ordre de bataille" auch in „Der Feldzug 1685" S.207–210.

[249] Kaiser Leopold an Hermann, 26.4.1685 (GLA 46/3555/61). Daß dieses Schreiben eine Kritik an Hermann sein sollte (so Der Feldzug 1685 S.202f.), kann man nicht annehmen, da Hermann daran letztlich nichts ändern konnte.

[250] Hermann an Kaiser Leopold, Wiener Neustadt 24.5.1685, Abschrift (GLA 46/3555/81).

[251] Kaiser Leopold an Hermann, Wiener Neustadt 27.5.1685, Abschrift (GLA 46/3555/83). Dieser Aufenthalt in Wiener Neustadt fehlt bei *Miller* S.234f.(!).

[252] Karl an Kaiser Leopold, Feldlager bei Parkany, 20., 24.6.1685 (GLA 46/3555/110, 114).

[253] Kaiser Leopold an Hermann, 2.7.1685 (GLA 46/3555/120).

[254] Ludwig Wilhelm an Hermann, aus dem Lager eine Meile von Neuhäusel 5.7.1685 (GLA 46/3555/122). – Der Feldzug im Detail in Der Feldzug 1685 S.210–257.

[255] *Rauchbar* 2 S.349f.

erheblich kleiner als erwartet war.[256] Dennoch zog sich das Unternehmen hin, so daß die Türken im Gegenzug Anfang August mit der Belagerung von Gran begannen.[257] Daraufhin ließ der Lothringer 16.000 Mann unter dem Kommando von Caprara vor Neuhäusel zurück und machte sich mit dem größeren Teil der Armee zum Entsatz von Gran auf.[258] Hermann strebte unter diesen Umständen kein Kommando im Feld mehr an[259], und auch sein Neffe, der ihm zunächst dazu verhelfen wollte[260], mußte ihm schließlich zugeben, daß in diesem Sommer wenig Ruhm zu gewinnen sein werde, so daß er beschloß, das Kommando über die Belagerung abzulehnen, falls man es ihm anbieten würde[261]. Am 3. August schrieb er sogar an seinen Onkel: *Es fangt mit einem worth an zue gehen just wie beÿ Offen, und bin ich versichert, daß, wann es nit so gar nahe ahn den erblanden gelegen und [eine] ein wenig stärckhere guarnison darin währe, es nit ein har besser damit zue gehen wurdte.*[262] In der Tat verlief die Belagerung dann erfolgreicher als die von Ofen: Zwar mußte der erste Sturm am 18. August wegen eines Platzregens abgebrochen werden, doch war der zweite am folgenden Tag erfolgreich.[263] Bereits davor hatte der Generalleutnant Gran nach dem Gewinn einer Schlacht entsetzt und die Türken zum Rückzug gezwungen.[264] Anschließend fanden sowohl beim Heer wie in Wien Beratungen darüber statt, was in der verbleibenden Zeit bis zum Winter noch unternommen werden könnte. Der „Türkenlouis" war der Ansicht, daß nicht mehr genug Zeit für eine größere Operation zur Verfügung stünde, und klagte über die im Frühjahr verlorene Zeit. *Was ich meines orths am meisten dabeÿ beclage, ist, daß unser hoff nit durch seinen schaden gescheÿdter werden will*[265]. Es ist interessant, daß der Badener – wie viele andere Offiziere – die Schuld dafür in Wien sah, im Gegensatz zu anderen aber wußte, daß der Hofkriegsrat keine Verantwortung dafür trug.

Nach dem Verlust von Neuhäusel richtete der Wesir von Ofen erneut ein Friedensgesuch an Hermann von Baden[266], auf das der Markgraf zurückhaltend antwortete[267].

---

[256] Ludwig Wilhelm an Hermann, Lager vor Neuhäusel 17.7.1685 (GLA 46/3555/130). Vgl. ebd./167. Die Belagerung Neuhäusels ausführlich bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 131–139, Der Feldzug 1685 S. 214–226.

[257] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Neuhäusel 3.8.1685 (GLA 46/3555/145).

[258] Karl an Kaiser Leopold, Feldlager vor Neuhäusel, 6.8.1685 (GLA 46/3555/152). Ausführlich dazu: *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 141 ff., Der Feldzug 1685 S. 227 f.

[259] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Neuhäusel 23.7.1685 (GLA 46/3555/135).

[260] Ludwig Wilhelm an Hermann, undatiert (GLA 46/3555/124).

[261] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Neuhäusel (schreibt fälschlich „Ofen"!) 28.7.1685 (GLA 46/3555/136).

[262] Ludwig Wilhelm an Hermann, im Lager vor Neuhäusel 3.8.1685 (GLA 46/3555/145).

[263] Caprara an Kaiser Leopold, Neuhäusel 19.8.1685 (GLA 46/3555/167). Zur Eroberung ausführlich *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 152–157, Der Feldzug 1685 S. 224 ff.

[264] GLA 46/3555/163, 165, 168. Zur Entsatzschlacht bei Gran: *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 144–152, Der Feldzug 1685 S. 228–232.

[265] Ludwig Wilhelm an Hermann, Feldlager bei Szalka 24.9.1685 (GLA 46/3555/192).

[266] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 160 f. und Urkundenteil S. 21 (in ital. Übersetzung).

[267] Ebd., S. 161 ff. und Urkundenteil S. 22 f. (im lateinischen Original).

Er warf den Türken alle Untaten der letzten 160 Jahre vor, weshalb *Seine Kaiserliche Majestät die gerechteste Ursache zum Unwillen gegen die Pforte* habe. Dennoch wolle man weiteres Blutvergießen verhindern und sei zu Verhandlungen bereit, sofern die Türken willens seien, *den angerichteten schweren Schaden zu vergüten, das unrechtmäßig Geraubte wieder herauszugeben und die Grenzen in solchen Stand zu setzen*, daß daraus ein dauerhafter Friede entstehen könne. Diese Forderungen nach den Grenzen von 1526 und nach Schadensersatz dazu waren natürlich für die Türken keine Verhandlungsgrundlage, da die kaiserliche Seite noch nicht einmal fünf Prozent des türkischen Teils von Ungarn erobert hatte. Da beide Seiten zuversichtlich waren, in der Zukunft ihre Stellung verbessern zu können, wurde der Dialog nicht fortgesetzt.

Im Oktober wurde Tököly als angeblicher Verräter von den Türken verhaftet.[268] Das war – ohne Zutun der kaiserlichen Armee – der größte Erfolg für das Haus Habsburg im Jahre 1685, denn von diesem Schlag konnte sich die ungarische Rebellion nie wieder erholen. Außerdem fiel dadurch Kaschau in die Hände des Kaisers. Doch der Hofkriegsrat war bereits wieder damit beschäftigt, den nächsten Feldzug so vorzubereiten, daß er mehr Erfolg bringen würde. Am 12. September forderte der Kaiser den Hofkriegsratspräsidenten auf, ein Gutachten vorzulegen, wie man sparen könne, indem man die zahlenmäßig schwachen Regimenter auflösen und auf andere verteilen würde.[269] Hermann schlug vor, mehr auf die Verdienste der Offiziere als auf die Stärke des Regimentes zu achten, so daß auch ein stärkeres Regiment in ein schwächeres integriert werden könne. Während des Krieges könne allerdings keine starke Reduzierung vorgenommen werden. Im übrigen könne ein General, der sein Regiment verliere, mit einem Gouvernement entschädigt werden, da die Obersten, die beides besäßen, ohnehin nicht an beiden Orten zugleich sein könnten.[270] Der Kaiser bestätigte daraufhin, daß jetzt kein großer Abbau erfolgen solle, aber zumindest sechs Regimenter sollten reformiert werden. Hermann und der Generalkommissar wurden unter strengster Geheimhaltung mit der Durchführung beauftragt, wobei bei jedem Offizier über Weiterverwendung oder Reformierung und gegebenenfalls über die neue Position entschieden werden sollte.[271] Gleichzeitig erarbeitete der Hofkriegsrat ein erstes Konzept, was für einen frühzeitigen Feldzug im nächsten Jahr erforderlich sei[272]: Zunächst brauche man vom Generalkommissar einen Bericht über den Stand der Truppen. Danach müßte dieser für jedes Regiment eine Liste erstellen, was an Soldaten und Ausrüstungsmaterial ersetzt werden müsse. Um damit rechtzeitig anfangen zu können, müßten die Gelder früh zur Verfügung stehen. Ebenso müßten die Verluste bei den Schiffen, Fuhrwerken und Zugochsen, Miniermaterialien und Proviantvorräten aufgefüllt werden. Weil im nächsten Jahr sinnvollerweise mit zwei Ar-

[268] *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 397 f., *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 165 f.
[269] Kaiser Leopold an Hermann, 12. 9. 1685 (GLA 46/3555/186).
[270] Hermann an Kaiser Leopold, 13. 9. 1685 (GLA 46/3555/187).
[271] Kaiser Leopold an Hermann, 9. 10. 1685 (GLA 46/3555/199–200).
[272] Hermann an Kaiser Leopold, Wien 18. 10. 1685, Konzept (GLA 46/3555/206).

meen beiderseits der Donau operiert werden sollte, seien Magazine anzulegen. Die schwere Artillerie für zwei Armeen sei instandzusetzen und mit der Munition abzuschicken, damit sie rechtzeitig in der Nähe der operierenden Heere sei. Die in Ungarn befindliche Artillerie reiche nur für eine Armee; wenn man aber Ofen nicht belagere, brauche man weniger Geschütze. Der Kaiser akzeptierte diese Vorschläge, so daß die Vorbereitungen für den Sommer so früh begannen wie kaum je zuvor. Dennoch sah Hermann bereits im Dezember Veranlassung, weitere Befehle des Kaisers zu verlangen, da der Effekt der begonnenen Maßnahmen zu langsam eintrete.[273]

Zur Vorbereitung gehörten in diesem Winter auch Verhandlungen mit Brandenburg über eine Beteiligung der Truppen des Kurfürsten am Türkenkrieg.[274] Nachdem Friedrich Wilhelm nach der Enttäuschung von Nymwegen jahrelang eine frankreichfreundliche Politik betrieben hatte, richtete er im Herbst 1685 ein Hilfsangebot an den Kaiser. Daraufhin trafen am 22. November Obersthofmeister Dietrichstein, Hofkriegsratspräsident Baden, Reichsvizekanzler Königsegg, der böhmische Kanzler Kinsky, Hofkammerpräsident Orsini-Rosenberg[275], der neue Generalkommissar Rabatta, Hofkriegsratskanzleidirektor Dorsch und die Geheimen Referendare Tamm, Erhard, Pozzo und Mayer zusammen, um diesen Vorschlag zu beraten. Die Annahme wurde rasch allgemein befürwortet, da die abgezogenen lüneburgischen Truppen ersetzt werden mußten. Allerdings wurde mit Rücksicht auf die belasteten Erblande und die – aus österreichischer Sicht – Unberechenbarkeit des Kurfürsten eine Zahl von nur 6.000 Mann für gut gehalten. Da der Kurfürst von Sachsen bis zu 12.000 Mann aufstellen lassen wolle, werde sich Friedrich Wilhelm aber wohl kaum auf weniger als 8.000 einlassen. Dem Kaiser riet man, nicht zu zögern, da die Verbindung mit dem Brandenburger für das Haus Habsburg und das Reich von großer Bedeutung sei. Die Subsidien an Brandenburg von 200.000 Gulden könnten in fünf Raten von der Ratifikation bis zum Ende des Feldzuges gezahlt werden. Hinter der Tatsache, daß 200.000 Gulden kaum ausreichen dürften, sollte man nach Ansicht der Konferenz keine Hinterhältigkeiten vermuten, da der Kurfürst offensichtlich einfach mit einem eigenen Beitrag seinen guten Willen beweisen und sein Ansehen steigern wolle. Die Konferenz schlug dem Kaiser vor, einen möglichst großen Teil dieser Subsidien als Proviantlieferungen zu vereinbaren, obwohl diese aus Schlesien oder Polen herbeigeführt werden müßten. Da in den kaiserlichen Magazinen noch sehr viel Mehl übrig sei, wäre eine solche Regelung optimal. Gegenüber den schlesischen Fürsten und Ständen müßte eine Vereinbarung zunächst geheimgehalten werden, da diese sich gegen einen brandenburgischen Durchmarsch sperren würden. Der Kaiser entsprach diesen Vorschlägen vollkommen und übermittelte die Antwort an seinen Gesandten in Berlin, Baron Fridag.

---

[273] Hermann an Kaiser Leopold, 10.12.1685 (GLA 46/3555/225).

[274] Das Folgende nach Urkunden und Aktenstücke 14, 2 S. 1207–1211.

[275] Wolfgang Andreas Graf von Orsini-Rosenberg (1626–1695), Kämmerer Erzherzog Leopold Wilhelms, 1666 Landesverweser und 1667 Burghauptmann von Kärnten, 1681 Geheimer Rat, 1683 Hofkammerpräsident, 1693 zurückgetreten (*Wurzbach* 27 S. 8).

Die Stellungnahme des Großen Kurfürsten wurde schriftlich nach Wien übermittelt, worauf die Konferenz am 17. Januar 1686 wieder zusammentrat, diesmal allerdings ohne die Geheimen Referendare und dafür mit Hofkanzler Stratmann und Hofkriegsratsvizepräsident Kaplír.[276] Der von Fridag überschickte Entwurf wurde für so *klar* und *gründlich* erklärt, daß man dem Kaiser zur sofortigen Ratifikation riet. Zu einigen Kleinigkeiten wurden Änderungen vorgeschlagen, aber die wesentlichen Elemente des Textes blieben unverändert. Lediglich die Hofkammer meldete Bedenken an, die Zahlungen zu versprechen, da sie die Gelder nicht sicher bis zu den genannten Terminen haben werde, sagte aber zu, ihr möglichstes zu tun. Nachdem die gewünschten Änderungen vom Kaiser unterschrieben und nach Berlin geschickt worden waren, kam Anfang März der Gesandte Grumbkow nach Wien, um den Bündnisvertrag abzuschließen.[277] Über einige Details wurden noch Einigungen erzielt, als der Gesandte an einer Konferenz mit Baden, Königsegg, Stratmann, Rabatta, Erhard, Pozzo und Probst am 9. März in Wien teilnahm. Nach einer erneuten Abstimmung Grumbkows mit seinem Kurfürsten wurde der Bündnisvertrag am 22. März[278] endlich unterzeichnet.

Einen Vertrag ganz anderer Art strebte der von den Türken abhängige Fürst Michael Apafi von Siebenbürgen an.[279] Er wollte aus den kaiserlichen Erfolgen Nutzen ziehen und seine Unabhängigkeit vergrößern. Deshalb schickte er eine Gesandtschaft nach Wien, die dort erreichen sollte, daß der Kaiser Siebenbürgen nicht feindlich behandele, „die Fürstenwürde Apafis und seines Sohnes, sowie Rechte und Privilegien des Landes“[280] anerkenne, keine Einquartierungen vornehme, die alten Grenzen wiederherstelle, das Land gegen die Türken verteidige und in den Frieden mit der Pforte einbeziehe. Die Gesandten trafen am 9. Januar 1686 in Wien ein und wurden am 16. Januar vom Kaiser empfangen. Leopold setzte eine Kommission ein, der Dietrichstein, Stratmann und Hermann von Baden angehörten. Diese erarbeitete einen Vertragstext, der Anfang März an Apafi geschickt wurde. Nachdem darüber keine Einigung erzielt werden konnte, übergab die Kommission am 5. April einen zweiten Entwurf, in dem eine jährliche Abgabe von 100.000 Talern und Lebensmittel für die Armee verlangt wurden. Der siebenbürgische Landtag war darüber bestürzt, hatte aber nicht die Möglichkeit, Forderungen zu stellen. So wurde die Gesandtschaft instruiert, bis zu 80.000 Talern zuzusagen, wenn damit alle Forderungen abgegolten seien, in keinem Falle aber Winterquartiere zuzugestehen. Erschwert wurde die Situation, als Feldmarschalleutnant Schärffenberg im Mai 1686 in Siebenbürgen ein-

[276] Das Folgende nach Urkunden und Aktenstücke 14, 2 S. 1239 ff. Vgl. *Pribram*, Oesterreich und Brandenburg S. 49–60 und 74, wobei allerdings die allgemeinen Bemerkungen über die Geheime Konferenz zu pauschal sind.

[277] Urkunden und Aktenstücke 14, 2 S. 1266 f.

[278] *Pribram*, Oesterreich und Brandenburg S. 60.

[279] Das Folgende nach Österreichische Staatsverträge S. 868–872, *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 287 f. Wenig hilfreich ist dagegen die unkorrekte, nationalistisch-siebenbürgische Darstellung von *Spielman*, Original S. 121 f., dt. S. 114 f.

[280] Österreichische Staatsverträge S. 869.

rückte, damit dort weder die Türken noch die Kuruzzen Fuß fassen konnten. Trotz der Empörung unter den Siebenbürgern machte ihnen dieser Einmarsch auch deutlich, daß sie unbedingt des kaiserlichen Schutzes bedurften. Die Delegation konnte sich daher in Wien nicht mit allen Wünschen durchsetzen. Die Forderungen, die die Souveränität des Landes und die Hilfe der Habsburger betrafen, wurden erfüllt, doch im Gegenzug setzte der Wiener Hof auch durch, daß jährlich 25.000 Dukaten oder 50.000 Taler und gegebenenfalls dazu noch Lebensmittellieferungen abgegeben werden mußten. Vor allem aber erreichte der Hofkriegsrat, daß in Klausenburg und Déva kaiserliche Besatzungen aufgenommen werden mußten. Am 28. Juni wurde der entsprechende Vertrag[281] in Wien unterzeichnet. Der Kaiser ratifizierte ihn bereits am folgenden Tag, machte die Ausführung aber von der Annahme durch Siebenbürgen abhängig. Der dortige Landtag empfand aber insbesondere die Besatzungen als ehrabschneidend und vor allem zu offenkundig, so daß der Vertrag aus Angst vor der Rache der Türken zunächst nicht, sondern erst nach den weiteren großen Erfolgen der kaiserlichen Waffen im nächsten Jahr ratifiziert wurde.[282]

Zu den Feldzugsvorbereitungen des Hofkriegsrates gehörte auch die Entscheidung, welche Festungen man aus strategischen Gründen behalten und welche man dagegen schleifen lassen wollte, weil sie ohne großen Nutzen nur Truppen an sich banden. Man beschloß, Szarvas, Régécz und Zadvár zu demolieren, womit der Feldmarschall Caprara beauftragt wurde.[283] Der Obrist-Land- und Hauszeugmeister, Graf Hofkirchen, wurde damit beauftragt, eine Revision aller Zeughäuser in Oberungarn vorzunehmen.[284] Die Regimenter wurden daran erinnert, daß sie sich durch „eigene Rekrutierung" komplettieren sollten.[285] Beim Hoffaktor Samuel Oppenheimer wurden 7.000 Musketen bestellt.[286] Der Hofkriegsrat tat auf allen Gebieten sein mögliches, um einen früh beginnenden und erfolgreichen Feldzug zu gewährleisten.[287]

Wie in jedem Winter forderte der Kaiser auch diesmal Gutachten über die im Sommer vorzunehmenden Aktionen an. Bereits im Herbst 1685 hatte sich Karl von Lothringen für die Belagerung von Ofen ausgesprochen[288], für die allerdings zwei Armeen erforderlich seien, wovon eine belagern und eine im Feld operieren sollte. Falls dieses Unternehmen nicht schon wieder gewagt werden sollte, sei Stuhlweißenburg das sinnvollste Ziel. Graf Kaplír äußerte sich nun in seinem Gutachten[289] ähnlich und

---

[281] Der Text des Vertrages ebd., S. 873–876.

[282] *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 288.

[283] Die Eroberung von Ofen S. 11.

[284] Ebd., S. 16.

[285] Ebd., S. 15.

[286] Ebd., S. 16.

[287] *Pickl* (S. 161 ff.) hat eine Anweisung des Wiener Hofkriegsrates vom 14. 12. 1685 an die innerösterreichische Hofbuchhalterei betr. die Proviantierungsmaßnahmen für den Feldzug 1686 veröffentlicht, die dieses Bestreben unterstreicht.

[288] *Zieglauer* S. 44 ff.

[289] Ebd., S. 46, Die Eroberung von Ofen S. 17, GLA 46/3559/7. Weitere Gutachten: ebd. /4, 8–9.

betonte die Notwendigkeit, Ofen zu erobern, um danach die Donau als Transportweg uneingeschränkt zur Verfügung zu haben. Zwei Armeen sollten aufgestellt werden, aber nicht zum Angriff auf Stuhlweißenburg und Erlau, wobei beide geschlagen werden könnten, sondern nur für eine Hauptaktion gegen Ofen oder alternativ gegen Erlau. Hermann von Baden plädierte auch für die Attacke gegen Ofen[290], wollte es aber dem Lothringer anheimstellen, sich beim Auftreten unerwarteter Widrigkeiten stattdessen gegen Stuhlweißenburg zu wenden. Über die Rolle des Korps des bayerischen Kurfürsten müsse noch entschieden werden, aber zweifellos müsse dieses auch mit einigen Einheiten an einer Belagerung Ofens teilnehmen. Belagerungsdetails sollte der Kaiser der Generalität vor Ort überlassen. Damit wollte Hermann verhindern, daß sich die Generäle wie 1684 aus ihrer Verantwortung stahlen. Der Badener versuchte auch wieder, den Grafen von Starhemberg aus der Verteilung der Kommandos herauszulassen, doch konnte er sich damit nicht durchsetzen.[291]

Trotz dieser Gutachten wagte Leopold noch nicht wieder eine Belagerung von Ofen und befahl deshalb am 18. Mai 1686, daß der Kurfürst mit 20.400 Mann Stuhlweißenburg belagern sollte, während der Herzog mit der Hauptarmee diese Operation zu decken hatte.[292] Bei der Verteilung der Kommandos entsprach der Kaiser im wesentlichen den Vorschlägen des Hofkriegsrates: Karl von Lothringen sollten Starhemberg, Caprara und Dünewald, Max Emanuel von Bayern dagegen Leslie, Ludwig Wilhelm von Baden und Serenyi zur Seite gestellt werden. Das Korps an der Drau sollte Schulz, das an der Theiß der General Caraffa[293] kommandieren. Falls danach noch genug Zeit sei, sollte auch noch Ofen belagert werden, falls nicht, so sollten die weiteren Operationen im Kriegsrat beschlossen werden. Als diese Anordnung auf dem Rendezvousplatz in Parkany eintraf, waren die Generäle nicht zufrieden. In den folgenden vierzehn Tagen änderte der Kaiser aber seinen Befehl und entschied sich doch für die Belagerung von Ofen. Es ist nicht nachzuvollziehen, worauf der Meinungsumschwung des Kaisers zurückzuführen ist. Der Pater Marco d'Aviano, der

---

[290] *Zieglauer* S. 47. *Rille* behauptet fälschlich, daß der Hofkriegsrat gegen die Belagerung von Ofen gewesen sei (S. 219).

[291] Ernst Rüdiger von Starhemberg an Gundacker von Starhemberg, Wien 31.5.1686 (?) (*Renner*, Vertrauliche Briefe, Teil 2 S. 109).

[292] Kaiser Leopold an Karl, Wiener Neustadt 18.5.1686, Abschrift (GLA 46/3559/40), bereits zitiert von *Zieglauer* S. 48 (auszugsweise), Die Eroberung von Ofen S. 19–23 (in voller Länge). Die Vorlagen des Hofkriegsrates zu diesem Schreiben: GLA 46/3559/37–38. – Es ist nicht einzusehen, wieso Kaiser Leopold mit dieser Entscheidung „den Wünschen des Churfürsten von Bayern entgegen gekommen" sein sollte (Die Eroberung von Ofen S. 19). *Klopp* (Das Jahr 1683 S. 400) behauptet fälschlich, daß der Kaiser zunächst für Ofen gewesen sei und sich dann von den Generälen zu Stuhlweißenburg habe überreden lassen. – Völlig unpassend ist *Hüttls* Satz „Ein Jahr später mußte der Hofkriegsrat in Wien den ständigen Forderungen Max Emanuels nach einem selbständigen Kommando in Ungarn nachkommen" (Max Emanuel S. 149).

[293] Anton Caraffa Graf von Forli, † 1693, 1655 kaiserlicher Kämmerer, 1672 Regimentsinhaber, 1683 Gesandter in Warschau, bekannt als Verantwortlicher für die „Schlachtbank von Eperies" (vgl. unten S. 285), Geheimer Rat, Generalkriegskommissar, 1688 Feldmarschall, auch als Unterhändler in militärischen Angelegenheiten tätig (ADB 3 S. 777 f.).

Markgraf von Baden und der vorübergehend am Hofe in Wiener Neustadt weilende Herzog von Lothringen mögen in gleicher Weise dazu beigetragen haben.[294] Letzterer vereinbarte mit dem Kaiser, daß der Hofkanzler Stratmann den neuen Befehl des Kaisers im Kriegsrat erläutern sollte. Dazu besorgte sich Stratmann ein Gutachten beim Hofkriegsratspräsidenten[295]: Hermann meinte, daß man unbedingt dem Feind die Wege für einen Sukkurs verlegen müsse, daß es dafür nun aber zu spät sei. Dennoch sollte man *im namen Gottes* die Belagerung von Ofen nun beginnen, damit in diesem Feldzug überhaupt eine Hauptaktion stattfinde. Da genug Soldaten und Kriegsgüter zur Verfügung stünden und leicht auf der Donau transportiert werden könnten, sehe er dem Unternehmen mit Zuversicht entgegen. Er machte noch einige detaillierte Vorschläge zur Organisation der Belagerung und riet zur Eile. Stratmann reiste ins Feldlager, wo am 9. Juni der Kriegsrat einstimmig die Belagerung von Ofen beschloß.[296] Immerhin waren zu diesem Zeitpunkt schon die meisten Truppen im Lager angekommen, so daß man früher als in den beiden vorangegangenen Jahren mit den Operationen beginnen konnte.

Der Hofkriegsrat bemühte sich im Vorfeld der erneuten Belagerung Ofens darum, ein zweites Debakel zu verhindern. Man nahm Kontakt zu dem armenischen Kaufmann Diodato[297] auf, der anbot, eine umfangreiche Sabotageaktion in Ofen vorzubereiten[298]. Hermann erklärte sich bereit, die erforderlichen Bestechungsgelder selbst zu bezahlen, falls der Kaiser dazu nicht bereit sei. Diodato und dem Hofkriegsrat gelang mit Hilfe von Diodatos Freunden in Ofen die Einschleusung eines Saboteurs in die Festung. Von diesem erhielt die kaiserliche Armee Informationen über die Stärke der Garnison, die Anzahl der Geschütze, die Lage von Minen und die besten Angriffspunkte. Obwohl die Feinde Diodatos und des Markgrafen in Wien versuchten, den ganzen Plan als Fall von Doppelspionage darzustellen, konnte die Aktion zu

---

[294] Vgl. *Zieglauer* S. 49. – Da auch Hermann für Ofen plädiert hatte, trifft *Thürheims* vermuteter Grund für die Entscheidung, sich gegen Ofen zu wenden, nämlich „der bereits sinkende Einfluß" Hermanns (S. 237), nicht zu.

[295] Hermann an Kaiser Leopold, 5.6.1686, Konzept (GLA 46/3559/47), *Zieglauer* S. 49 f., *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 174, Anm. 1. Die Eroberung von Ofen S. 17 f., stellt den Sinneswandel des Kaisers als „Verbergen seiner eigentlichen Ansichten" dar (!) und kommt daher zu einer völlig falschen Einschätzung dieses Gutachtens. *Spielman* (Original S. 125, dt. S. 118) behauptet, daß Leopold vor dem Streit zwischen Karl, Ludwig Wilhelm und Max Emanuel um den Oberbefehl nach Wiener Neustadt flüchtete, um dort die Entscheidung in Ruhe zu fällen. Dort habe ihn Pater Marco zum Festhalten an Karl überredet. Diese Darstellung läßt sich nicht belegen.

[296] *Zieglauer* S. 51. Über Widerstände seitens des Bayern (Die Eroberung von Ofen S. 31) weiß Karl von Lothringen nichts zu berichten (*Zieglauer* S. 51). Es mag aber sein, daß er absichtlich darüber geschwiegen hat. Die verkürzte Darstellung von *Regele* (S. 53) ist jedenfalls nicht akzeptabel.

[297] Johannes Diodato, * um 1640, armenischer Kaufmann, seit 1666 in Wien lebend, 1685 Begründer des ersten Wiener Kaffeehauses, 1690 Wiener Bürger, wiederholt als Vermittler zwischen kaiserlichem und türkischem Hof tätig; über ihn *Teply* S. 61–157.

[298] Das Folgende nach *Teply* S. 120–135. In Die Eroberung von Ofen wird die Explosion des Pulvermagazins noch als Zufallserfolg geschildert (S. 57 ff.).

einem erfolgreichen Ende geführt werden: Am 22. Juli gelang die Sprengung des Pulvermagazins und damit die entscheidende Schwächung der Verteidiger.

Die Trennung in zwei Armeen führte dazu, daß es neben der Unstimmigkeit zwischen dem Heer und dem Hofkriegsrat nun auch noch Abstimmungsprobleme im Felde gab. Diese waren allerdings anfangs geringer, als man hätte befürchten können, denn diesmal wurde die Belagerung Ofens von allen Beteiligten mit größerem Elan und Ehrgeiz betrieben als zwei Jahre zuvor. Obwohl die Türken wieder einen Sukkurs in die Festung zu bringen suchten, war man diesmal schneller und eroberte nach neunwöchiger Belagerung am 2. September die Festung.[299] Nach 145 Jahren türkischer Herrschaft war Ofen wieder in den habsburgischen Besitz übergegangen. Allerdings verlor der Kaiser mit dem Kavalleriegeneral Schulz und den Feldmarschalleutnants Fontaine und – einige Wochen später seinen Verletzungen erlegen – Mercy immerhin drei Generäle[300], so viele wie selten bei einer einzigen Belagerung. Nach der Eroberung von Ofen gelang dem Generalfeldwachtmeister Wallis[301] noch die Einnahme von Szegedin und dem Markgrafen Ludwig Wilhelm die von Fünfkirchen, Siklos und Kaposvar.[302] In Siklos machte der Badener den Generalfeldwachtmeister Vecchio zum Kommandanten[303], der sich bereits in entsprechenden Funktionen im Holländischen Krieg bewährt hatte und ein treuer Anhänger der Badener war. Für seine glanzvollen Leistungen wurde Markgraf Ludwig Wilhelm vom Kaiser am 13. Dezember 1686 mit der Beförderung zum Feldmarschall belohnt.[304] Damit waren nun zwei Angehörige des kleinen badischen Fürstenhauses kaiserliche Feldmarschälle.

Nach den herben Rückschlägen dieses Jahres versuchten die Türken erneut, einen Frieden mit dem Kaiser abzuschließen. Nachdem der Wiener Hof ein entsprechendes schriftliches Ersuchen zunächst unbeantwortet gelassen hatte[305], schickte der Groß-

---

[299] Die Belagerung im Detail in Die Eroberung von Ofen S. 33–97 und bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 179–231.

[300] GLA 46/3559/60, 70. General Schulz fehlt auf den Gedenktafeln im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien und ist auch nicht im Verzeichnis bei *Allmayer-Beck* (S. 59) nachgetragen.

[301] Georg Ernst Wallis (1621–1689), zunächst kaiserlicher (Oberstleutnant), 1673 dänischer Offizier (Oberst), 1682 Inhaber eines kaiserlichen Regiments, 1684 Kommandant von Szathmár, 1685 Generalfeldwachtmeister, 1688 Feldmarschalleutnant (*Schmidhofer* S. 87 f., *Wurzbach* 52 S. 259 f.).

[302] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 234–237, *Schweigerd* S. 513, Die Eroberung von Ofen S. 111 f.

[303] Ludwig Wilhelm an Hermann, Feldlager bei Siklos 31. 10. 1686 (GLA 46/3559/113). – *Schweigerd* verwechselt Hermann mit Ludwig Wilhelm, wenn er behauptet, Hermann wurde nach der Eroberung von Ofen „den fliehenden Truppen nachgesendet" (S. 513).

[304] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 239. Dagegen schreibt *Brunner*, Zähringer im Dienst, Textteil S. 23, fälschlich „13. 9.".

[305] Vgl. Documente privitóre S. 118 f., 123 f. Dieser Briefwechsel ist ständiges Thema in der Korrespondenz zwischen den Kardinälen Cybo (Römische Kurie) und Buonvisi (Nuntius in Wien) (Relationes Cardinalis Buonvisi S. 204, 208, 219, 223, 243, 251, 261 f.). Daß Hermann den Krieg weiterzuführen gedachte, erfüllte Buonvisi mit großer Befriedigung.

wesir Süleyman Pascha II. einen Vertrauten zum Feldmarschalleutnant Caraffa und ließ anfragen, ob dieser geneigt und beauftragt sei, über einen Frieden zu verhandeln.[306] Da Caraffa kein Mandat besaß, wandte sich der Großwesir schriftlich an den Hofkriegsratspräsidenten Hermann von Baden[307] und bot einen Frieden an: Der Markgraf solle einen Ort benennen und seine Unterhändler dorthin schicken.[308] Hermann erinnerte den Großwesir wie schon ein gutes Jahr zuvor den Wesir von Ofen an die Untaten der Türken und verlangte Vorschläge für einen *gerechten und sicheren Frieden*. Dazu gehöre die *Rückgabe der geraubten Provinzen und Zufriedenstellung unserer Verbündeten*.[309] Der Großwesir bot daraufhin die Abtretung von Neuhäusel an, bestand aber grundsätzlich auf den Grenzen des Waffenstillstandes von Vasvár als Verhandlungsbasis. Außerdem lehnte er Satisfaktionen für Polen und Venedig ab, die früher mit dem Sultan verbündet gewesen seien und ihn verraten hätten.[310] Der Überbringer des Schreibens bot zusätzlich die Auslieferung Tökölys an. Hermann schickte ihn daraufhin mit der Frage, wie das praktisch vor sich gehen solle[311], zurück, erhielt darauf aber nie eine Antwort. Außerdem rüstete die Türkei bereits für den nächsten Feldzug, so daß man am Wiener Hof in diesen Angeboten nur ein Ablenkungsmanöver und Versuche, Zeit zu gewinnen, vermutete.[312] Am 19. April 1687 stimmte die Geheime Konferenz für die Fortsetzung des Krieges.[313] Über das Ziel des neuen Feldzuges wurde man sich allerdings nicht einig: Nachdem zuerst Großwardein vorgeschlagen worden war, dachte der Kaiser an Belgrad, was allerdings ein zu gewagtes Unternehmen gewesen wäre. In seinem alljährlichen Gutachten befürwortete Hermann von Baden diesmal die Belagerung von Szegedin, Karl von Lothringen dagegen

---

[306] Theatrum Europaeum 12 S. 1005, Die Eroberung von Ofen S. 112.

[307] Es ist unzutreffend, wenn die Verfasser von Die Eroberung von Ofen S. 112 f. – gestützt auf den venezianischen Gesandten Cornaro (ebd., S. 113, Anm. 1) – schreiben, daß Hermann nicht mehr „die Persönlichkeit [war], welche zu der Erledigung von derartigen Missionen den nöthigen Einfluß und das hinreichende Vertrauen besaß". Selbstverständlich fällte er die Entscheidungen nicht allein, aber seine Stellung war trotz der Angriffe gegen ihn (s. Kapitel 4.8.) beim Kaiser noch unerschüttert. In dieser speziellen Frage war der Hof ohnehin fast einer Meinung (vgl. *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 407).

[308] Der Großwesir an Hermann, Großwardein, o.D., abgedruckt bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 2 f.

[309] Hermann an den Großwesir, Wien 17. 1. 1687, abgedruckt ebd., S. 4 f., im lateinischen Original in Documente privitóre S. 128 f. Daß das Hauptmotiv zur Fortsetzung des Krieges der Krieg selbst als „Ehrensache der Christenheit" (*Weech* S. 198) war, ist unzutreffend. Vielmehr scheiterte ein Frieden an den völlig unrealistischen Forderungen der Türken.

[310] Der Großwesir an Hermann, Belgrad 25. 2. 1687, abgedruckt bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 6 ff., im lateinischen Original in Documente privitóre S. 129 f. Vgl. *Spielman*, Original S. 127, dt. S. 120. – Keinesfalls verlangte der Großwesir – wie die Autoren von Die Eroberung von Ofen (S. 112) behaupten – einen Kongreß mit allen gegen die Türkei verbündeten Ländern.

[311] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 8 f.

[312] *Schweigerd* S. 397.

[313] *Spielman*, Original S. 127, dt. S. 120. Das darauffolgende Schreiben Hermanns an den Großwesir (Wien 23. 4. 1687) in Documente privitóre S. 141 f.

die von Erlau.[314] Schließlich wurde kein festes Ziel beschlossen, sondern lediglich der Einsatz der Hauptarmee mit 44.550 Mann auf dem rechten und den der zweiten Armee mit 35.280 Mann auf dem linken Donauufer.[315]

Nachdem der Herzog bei seiner Armee eingetroffen war, bot sich ihm die Möglichkeit, ein feindliches Korps, das sich isoliert in der Nähe von Esseg befand, anzugreifen. Dazu reichten aber seine Kräfte nicht aus, und so forderte er den „Türkenlouis" auf, mit einigen Einheiten dazuzukommen. Dieser mußte allerdings ablehnen, da dies nicht den Instruktionen entsprach, die er vom Kurfürsten erhalten hatte.[316] Obwohl Ludwig Wilhelm erhebliche Vorteile im weiterhin getrennten Operieren der beiden Armeen sah[317], sprach sich Max Emanuel für die Vereinigung aus, weil Karl darauf bestand. Der Bayer wollte im Falle eines Mißerfolges nicht schuldig sein.[318] Am 16. Juli 1687 fand die Vereinigung beider Armeen statt. Allerdings stellte sich das türkische Lager nach einem Angriffsversuch als nicht eroberbar heraus.[319] Ludwig Wilhelm äußerte sich einige Tage später in einem Brief an seinen Onkel: Er habe nicht sofort geschrieben, weil alle ihn argwöhnisch beobachteten und er nicht so erscheinen wolle, als würde er *bey truben wasser [...] fischen. Nunmehr stehen mir bey Siklos gantz consternirt vndt nicht wissent, waß anzufangen. Die zeit ist verlohren, vndt die cavaleri dergestalt ruinirt, daß auff kein aylen zu gedenken, [...].* Er fürchte, daß nunmehr in diesem Sommer nichts mehr erreicht werde.[320] Der Kaiser befahl nun, Großwardein zu belagern, aber der türkische Vormarsch über die Drau verhinderte die Ausführung dieses Befehls.[321] Erst durch den Sieg in der Schlacht bei Mohacs am 12. August[322] erreichte Karl von Lothringen die volle Handlungsfreiheit zurück. Der Kriegsrat beschloß, mit der Hauptarmee Siebenbürgen zu erobern, während ein kleineres Korps in Slawonien bleiben sollte. Während der Kaiser letzteres dem Markgrafen Ludwig Wilhelm anvertrauen wollte, entschied der Generalleutnant zugunsten des Grafen Dünewald. Der Badener schrieb daraufhin an seinen Onkel: *Es ist nicht mehr möglich, die insolentz des Rabatta und seiner bande zu erdulden. Sie herschen wie sie wollen, und der hertzog fangt auch an, offentlich mir kennen zu machen, daß er mir alles zu leid thun will, wie er sich dan noch gesteren clar declarirt, daß er mir das*

---

[314] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 11 f., *Schweigerd* S. 399. Die Gutachten – außerdem von Leslie, Caprara, Rabatta und Starhemberg –: GLA 46/3560/1, 2, 28, 29, 32, 34. Das Gutachten des Lothringers hat *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 12 ff., Anm. 1, veröffentlicht.

[315] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 13 f., *Schweigerd* S. 399. Die Stärkeangaben: GLA 46/3560/35–36.

[316] Den Briefwechsel hat *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 14–17, veröffentlicht.

[317] Ebd., S. 18 ff.

[318] Ebd., S. 21.

[319] Ebd., S. 22.

[320] Ebd., S. 23 f.

[321] Ebd., S. 24 f. Der kaiserliche Befehl: Kaiser Leopold an Karl, Wien 31. 7. 1687, Abschrift (GLA 46/3560/64).

[322] Die Schlacht bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 31–37. Vgl. GLA 46/3560/77–82, 85, 88.

commando uber das detachement nicht geben will, [...]. Nach dieser und anderen Erfahrungen sei er *fest resolvirt, lieber alles zu verlassen, als mein lebtag underö des hertzogs immediatem commando zu stehen.* Diesen Feldzug wolle er noch mitmachen, dann aber im Herbst nach Wien gehen; *hernach aber muß [sich] der status änderen, oder [es] ist [mir] nicht mehr möglich, in dieser armée zu dienen.*[323] Bereits weit vor Ende des Feldzuges verließ Ludwig Wilhelm am 3. September zusammen mit dem bayerischen Kurfürsten die Armee und begab sich an den Hof.[324] Der Herzog von Lothringen eroberte noch ganz Siebenbürgen, wo die Armee auch überwinterte.

Der Feldzug des Jahres 1687 hatte die Konflikte innerhalb der Armee weiter zugespitzt. Zwar endete der Feldzug mit glänzenden Erfolgen für die kaiserliche Seite, doch bestand bis zur Schlacht bei Mohacs die Gefahr eines Fehlschlages. Es überrascht deshalb nicht, daß die Kritiker dieser Auseinandersetzungen, insbesondere der Kardinal Buonvisi und der Pater Marco d'Aviano, ein Ende dieser Konflikte forderten.

4.7. Förderung des Markgrafen Ludwig Wilhelm und anderer Generäle

Der Markgraf Hermann von Baden hatte in seiner Position als Hofkriegsratspräsident die Gelegenheit, wesentlichen Einfluß auf Beförderungsangelegenheiten in der Armee zu nehmen. Dabei versteht es sich von selbst, daß bei einem langjährigen Dienst in diesem Amt fast jeder Offizier zumindest einmal befördert wurde. Auf die allgemeinen Maßstäbe, die dabei angewandt wurden, wurde bereits eingegangen. An dieser Stelle soll nun interessieren, wie die besonderen Karrieren einiger ausgewählter Männer durch Hermann beeinflußt wurden. Zweifellos hatte der Badener eine ganze Reihe von Protegés, die er aufgrund ihres fachlichen Könnens, aber auch wegen ihrer Zugehörigkeit zur richtigen „Partei" förderte, doch sollen hier nur drei Gestalten untersucht werden, die in der österreichischen Militärgeschichte einen herausragenden Namen besitzen: Kurfürst Max Emanuel von Bayern, Prinz Eugen von Savoyen und Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Letzterer war Hermanns Neffe und nahm daher eine Sonderstellung ein, die ausführlicher gewürdigt werden muß. Geringer, aber doch nicht unwesentlich, war sein Einfluß auf die Karriere der beiden anderen Fürsten.

Maximilian II. Emanuel hatte 1679 im Alter von erst sechzehn Jahren den Kurfürstenthron in Bayern bestiegen. Im Gegensatz zu seinem Vater verfolgte er eine Politik, die an der Seite Habsburgs gegen Frankreich gerichtet war.[325] Im Jahre 1683 hatte

---

[323] Ludwig Wilhelm an Hermann, 17.8.1687 (GLA 46/3560/83), bereits zitiert von *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 39 f. (allerdings in der Datierung verwechselt mit GLA 46/3560/84).

[324] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 43.

[325] Den Wechsel der bayerischen Politik stellen dar: *Strich* 2 S. 360–594, *Heigel*, Der Umschwung, *Hüttl*, Caspar von Schmid S. 284–303, *Hüttl*, Die bayerisch-österreichischen Beziehungen.

er – wie der Wiener Hof – zunächst für einen Feldzug im Westen plädiert, sich dann aber von der Notwendigkeit eines Türkenfeldzuges überzeugen lassen.[326] Die Anfänge der Beziehungen zwischen dem Kurfürsten und dem Markgrafen Hermann liegen „im Dunkeln". Die erste Nachricht über eine Begegnung der beiden ist die Erwähnung eines Balles, den Hermann zu Ehren Max Emanuels bald nach dessen Ankunft in Wien im Mai 1683 veranstaltete.[327] Zwar handelte es sich dabei nicht um die offizielle Einführung des Kurfürsten in die Hofgesellschaft, doch zweifelsohne begrüßte es der Badener, daß die Wittelsbacher wieder an der Seite des Erzhauses standen. Mit den Bayern verband Hermann nicht nur die Tradition guter Beziehungen – erinnert sei an die bayerischen Vormundschaften in Baden-Baden im 16. Jahrhundert –, sondern vor allem die gemeinsame Religion. Wenn der mächtige Kurfürst den Kaiser unterstützte, konnte der Markgraf seinen Traum vom friedlichen Europa unter kaiserlicher Oberhoheit träumen. Er gehörte sicher zu den leidenschaftlichsten Befürwortern dieser Allianz, während andere Stimmen am Hofe vor der Sprunghaftigkeit des temperamentvollen jungen Bayern gewarnt haben mögen. Deshalb war es kein Zufall, daß Hermann diesen Ball für den Kurfürsten veranstaltete. Die Folge davon war, daß Max Emanuel als der Spanischen Partei nahestehend angesehen wurde.

Im Jahre 1683 war der bayerische Kurfürst zunächst gekommen, um gegen die Türken ins Feld zu ziehen, doch nachdem die Belagerung Wiens begonnen hatte, war er nur einer von vielen Reichsfürsten, die an der Schlacht am Kahlenberg teilnahmen. Im Gegensatz zu vielen anderen, die nach der Befreiung Wiens ihre Pflicht erfüllt sahen, hatte der junge Kurfürst dagegen Gefallen am Krieg gefunden und zog in jedem Frühjahr wieder zum Feldzug nach Ungarn. Dabei kam es im Jahr 1684 zu zwei entscheidenden Ereignissen, die die Bindung zwischen Hermann und Max Emanuel noch enger werden ließen: Zunächst hatte sich der Bayer den Badener als Feldmarschall bei seinen Truppen gewünscht, was der Kaiser zwar abgelehnt, dem Ehrgeiz des Markgrafen aber sehr geschmeichelt hatte. Danach hatte Karl von Lothringen, nachdem sein Feldmarschall Starhemberg aus der Belagerung von Ofen ein Debakel für die kaiserlichen Waffen gemacht hatte, Hermann nach Ofen beordern lassen, um nicht die alleinige Verantwortung für die Aufhebung der Belagerung tragen zu müssen. Von nun an versuchte Hermann – unterstützt von der Spanischen Partei – stets, die Macht des Lothringers zugunsten des Bayern zu beschneiden. Da sein Neffe noch nicht Feldmarschall war, war Max Emanuel der einzige, der Karl das Oberkommando streitig machen konnte.

Am 15. Juni 1685 heiratete Max Emanuel die Tochter des Kaisers, Maria Antonia, aus dessen erster Ehe, so daß die Wittelsbacher einen Anspruch auf den spanischen Königsthron bekamen. Zweifellos war dies im Interesse der Spanischen Partei, und man darf vermuten, daß sie beim Zustandekommen dieser Ehe mitgewirkt hat. Auf

[326] *Strich* S. 553.

[327] Der Ball fand am 27. 5. statt (*Baur* S. 376). Max Emanuel hielt sich seit dem 29. 4. in Laxenburg auf und war am 22. 5. nach Wien gereist (*Lorenz*, Drei Jahrhunderte S. 65 f., 69).

Spanien mußte der Kurfürst allerdings in einem geheimen Artikel verzichten.[328] Immerhin war der Bayer nun ebenso wie der Lothringer mit dem Kaiser verschwägert.

Nicht durchsetzen konnte sich Hermann im Jahre 1685 mit seiner Idee von zwei Armeen, was ihm dann aber 1686 gelang – wenn auch in einer Situation, in der alle Generäle einschließlich des Herzogs von Lothringen diesen Vorschlag unterstützten. Zudem verzichtete Max Emanuel bald nach Beginn des Feldzugs auf die Teilung der Armee, weil er für eventuelle schädliche Folgen keine Verantwortung übernehmen wollte. Erst im Jahre 1687, als sich die Generäle auf kein Hauptziel einigen konnten, wurde der Gedanke der zwei Armeen dann längere Zeit realisiert, wenn auch wieder nicht den ganzen Sommer über. Diese Versuche, die Macht des Lothringers zu beschränken, erwiesen sich offensichtlich als untaugliches Mittel, weil die Selbständigkeit der Kommandos nur zu einer Zersplitterung der Kräfte führte. Vielmehr hatte Karl von Lothringen durch seinen wohl größten Erfolg überhaupt, den Sieg bei Mohacs, seine Position so gefestigt, daß er zuversichtlich sein konnte, in absehbarer Zeit den Oberbefehl nicht wieder teilen, geschweige denn abtreten zu müssen. So wären vermutlich die Träume Max Emanuels vom Oberkommando am Ende des Jahres 1687 ausgeträumt gewesen, wenn ihm nicht im Frühjahr 1688 der Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Der Herzog erkrankte, so daß er den Befehl nicht übernehmen konnte und dieser für Max Emanuel frei wurde. Damit hatte auch Hermann sein Ziel erreicht, den Lothringer durch einen Mann seines Vertrauens abzulösen. Der Kurfürst rechtfertigte die in ihn gesetzten Hoffnungen mit der Eroberung Belgrads am 6. September 1688.[329]

Prinz Eugen von Savoyen sollte ursprünglich ebenso wie Hermann Geistlicher werden. Sein regierender Vetter zweiten Grades in Turin bemühte sich daher um Pfründen für ihn, wobei die besten gerade gut genug sein sollten. Da Eugen ein Vetter von Markgraf Ludwig Wilhelm war, wurde auch dessen Onkel Hermann im Jahre 1682 aufgefordert, sich in Lüttich oder Köln um eine Domherrenstelle zu bemühen.[330] Tatsächlich kümmerte sich der Badener um diese Angelegenheit, die sich aller-

---

[328] *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 395. Zu dieser Ehe auch *Hüttl*, Die Beziehungen S. 88–99.

[329] Die Eroberung bei *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 57–72, *Redlich* S. 319 ff. – Keine Rolle spielt Hermann in dem kurzen und an einigen Stellen bedenklich verkürzenden Überblick von *Kunisch*. Auch in der Biographie von *Hüttl*, Max Emanuel, und in dessen beiden Aufsätzen Die bayerisch-österreichischen Beziehungen und Die Beziehungen wird Hermann unverständlicherweise nicht erwähnt.

[330] *Braubach*, Prinz Eugen 1 S. 81 und S. 383 f., Anm. 204. Seitdem ist keine bessere Gesamtbiographie des Prinzen mehr erschienen. *McKays* Arbeit bringt einige neue Details und Aspekte, ist aber ansonsten eine der mit der in der englischen Sprache oft anzutreffenden Leichtigkeit geschriebenen Biographien, die gut zu lesen, aber nicht immer genau genug sind (siehe übernächste Anmerkung). *Stradals* Werk ist rein populärwissenschaftlich und zudem mit Fehlern behaftet (z. B. S. 13 und 34: Markgraf Ludwig von Baden 1683 am Kahlenberg „Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee"!). Wertvolle Ergänzungen zu einigen Aspekten liefert jetzt der vom Verlag irreführend als „Biographie" untertitelte Aufsatzband „Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit", in dem allerdings auf seine Anfänge am Wiener Hof nicht eingegangen wird. Von den zahlreichen Veröffentlichungen anläßlich des 250. Todestages im Jahre 1986 sei

dings bald von selbst erledigte, da Eugen gar kein Geistlicher, sondern Soldat werden wollte. Nachdem er mit diesem Anliegen beim französischen König Ludwig XIV. gescheitert war, floh er aus Paris, um seine Dienste dem Kaiser anzubieten. Zwischen dem 10. und dem 14. August 1683 traf er am kaiserlichen Hof in Passau ein.[331] Da sein Vetter Ludwig Wilhelm mit der kaiserlichen Armee im Feld war, wandte er sich an Hermann, den er zwar nicht persönlich kannte, der aber trotzdem der ihm am besten bekannte Mann in Passau war. Hermann empfahl ihm, sich vom spanischen Botschafter Borgomanero beim Kaiser einführen zu lassen.[332] Damit war Eugen nur durch seine Verwandtschaft zunächst automatisch in die Spanische Partei am Wiener Hof gerückt.[333] Angesichts des Einflusses dieser Leute war das eine optimale Ausgangsbasis für einen ehrgeizigen und fähigen Fürstensohn. Bald nach der Schlacht am Kahlenberg erhielt der Prinz ein eigenes Regiment, und nach guten Leistungen wurde er mit nur 22 Jahren unter Umgehung vieler älterer Obersten am 16. Oktober 1685 zum Generalfeldwachtmeister ernannt.[334] Ohne Zweifel geschah dies unter Mitwirkung der Spanischen Partei, also Borgomaneros, Hermanns und Max Emanuels. Aber diese Beförderung wäre doch keineswegs durchzusetzen gewesen, wenn der Savoyer nicht auch durch hervorragende Leistungen aufgefallen wäre, die ihn auch bei Karl von Lothringen sehr angesehen machten.[335] Insofern verdankte der Prinz zwar das Tempo seines Aufstiegs den anderen, den Aufstieg an sich aber nur sich selber. Auch die Ernennung zum Feldmarschalleutnant, die bereits im März 1688 folgte, ist auf diese Weise zu erklären. Im Laufe der Zeit verselbständigte Eugen seine Position immer mehr, so daß er spätere Karriereschritte nach dem Tod von Hermann und Karl nicht nur dem Markgrafen Ludwig Wilhelm, sondern auch dessen Feind, dem Grafen Starhemberg, verdankte. Sicherlich lernte es der Savoyer sehr früh, sich bei allen beliebt zu machen und die Intrigen zum eigenen Vorteil auszunutzen. Festzuhalten bleibt aber, daß Hermann von Baden für den Karrierestart des Prinzen von nicht geringer Bedeutung war und daß es sich folglich hier um einen der glücklichen Fälle handelt, wo tatsächlich ein äußerst fähiges Talent zu Recht protegiert wurde.

Der „Türkenlouis" nimmt unter den von Hermann geförderten Generälen eine besondere Stellung ein, weil er sein leiblicher Neffe war. Sein Vater war gestorben, als er vierzehn Jahre alt gewesen war, seine Mutter hatte er nach dem Säuglingsalter nicht mehr gesehen. Daher übernahm es sein Großvater in seinen letzten Lebensjahren, ihn

---

hier nur das zwar populärwissenschaftliche, aber überraschend niveauvolle und gründliche Werk von *Mraz* erwähnt.

[331] *Braubach*, Prinz Eugen 1 S. 89. *Kittler* (Georg Rimpler S. 190) behauptet fälschlich, daß Eugen schon am 7.7. bei Petronell dabei war.

[332] *Braubach*, Prinz Eugen 1 S. 90. *Zimmermanns* Behauptung, daß sich Eugen an seinen Vetter gewandt habe (Ludwig Wilhelm von Baden S. 135), ist falsch. In diesem Zusammenhang übersetzt *McKay* „president of the Imperial war council" fälschlich mit „Reichshofratspräsident" (S. 11), und *Barker* bezeichnet den spanischen Botschafter fälschlich als „Francophilen" (Army, Aristocracy, Monarchy S. 40).

[333] Vgl. *Braubach*, Prinz Eugen 1 S. 103.

[334] Ebd., S. 123.

[335] Ebd., S. 141.

auf die Regierungsarbeiten vorzubereiten. Doch das größere Vorbild sah der junge Prinz in seinem Onkel Hermann, der im Laufe der Zeit immer mehr in die Rolle eines Ersatzvaters[336] hineinwuchs. In dieser Rolle war es das zentrale Streben Hermanns, aber auch der gesamten baden-badischen Politik, für die Markgrafschaft eine Rangerhöhung zu erreichen. Es zeigt sich hier ein Zug der Zeit, der unmittelbar mit der Entfaltung des höfischen Absolutismus zusammenhängt. Alle großen und kleinen Fürsten in Deutschland waren beeindruckt von der Prachtentfaltung des Wiener und des Pariser Hofes[337] und versuchten, diese zu kopieren. Daß dies schon aus finanziellen Gründen nicht ganz gelingen konnte, störte dabei weniger als die offensichtlich geringeren Ränge, die die Kurfürsten, Herzöge und Fürsten einnahmen. Es setzte daher ein allgemeines Streben nach Königskronen ein: Sachsen, Preußen und Hannover – das zuvor noch die Kurwürde erlangte – hatten dabei Erfolg, wogegen alle anderen an diesem Ziel scheiterten. Während die Bayern vergeblich die spanische Krone erstrebten, träumten die Badener von der polnischen. Aber aus badischer Sicht mußte es nicht unbedingt gleich eine Königskrone sein, es reichte zunächst auch eine Kurwürde.[338] Da für diese Rangerhöhung der Kaiser zuständig war, mußte man versuchen, dem Kaiser so selbstlos und erfolgreich zu dienen, daß solche Verleihungen als Dank für die geleisteten Dienste erfolgen könnten. Ludwig Wilhelm sah an seinem Großvater, daß man dieses Ziel auf politischem Wege nicht erreichen konnte, und lernte von Hermann, daß nur der siegreiche Feldherr auf solchen Lorbeer hoffen durfte. Der Markgraf lebte daher viele Jahre am Wiener Hof bzw. zog im Sommer mit der Armee des Kaisers ins Feld. Schon früh erkannte Hermann, daß die Aufnahme seines Neffen in die kaiserliche Armee mit der Verleihung eines Regiments verbunden sein mußte. Doch war die Situation mitten im Holländischen Krieg dafür nicht günstig, da keines zu vergeben war und bereits andere Adelssöhne auf der Warteliste standen[339]. Hermann entschloß sich deshalb dazu, sein eigenes Regiment an seinen

---

[336] So schrieb auch der badische Rat Greiffen nach Hermanns Tod an Ludwig Wilhelm, daß dessen Onkel *gleich als eine vatter vor euer hochfürstl. Dht. ist geehrt und gehalten worden* (Karlsbad 12.10.1691, GLA 46/3414).

[337] *Kruedener* S.74.

[338] Badische Regierung an Hermann, Baden 25.3.1681 (GLA 46/3517/36). Diese Quelle hat mittlerweile – nach einem Hinweis des Verfassers – Christian *Greiner* in seinem Aufsatz „Der Türkenlouis" zitiert (S.2, Anm.5). – Zum badischen Streben nach Rangerhöhung *Greiner*, Der Eintritt S.229ff. und 237, wobei man *Greiner* in der Begründung für das Scheitern der badischen Bemühungen nicht zustimmen muß. Ein wesentliches zusätzliches Argument für dieses Scheitern war auch die Existenz von Baden-Durlach. Das während des Dreißigjährigen Krieges mühsam ausgehandelte Gleichgewicht zwischen den beiden Linien wäre durch eine Rangerhöhung nur einer Linie – auch konfessionspolitisch – so empfindlich gestört worden, daß der Kaiser auch hier lieber darauf verzichtete und die treuen Dienste der katholischen Markgrafen auf andere Art belohnte. – Die Wege des österreichischen Adels, das Wohlwollens des Kaisers zu erlangen, die *Müller* (Habsburgischer Adel S.87–92) am Beispiel der Familie Lamberg dargestellt hat, sind grundsätzlich verschieden von denen der Reichsfürsten, so daß auf die Darstellung der ersteren verzichtet werden kann.

[339] Montecuccoli an Hermann, Wien 21.6.1676 (GLA 46/3545 VI/34).

Neffen abzutreten[340], was ihm der Kaiser am 11. Juli 1676 erlaubte[341]. Damit erhielt Ludwig Wilhelm die Möglichkeit, seine eigene Karriere im kaiserlichen Heer zu beginnen, während er vorher nur seinen Onkel begleitet hatte[342]. Allerdings dürfte bei dieser Regimentsabtretung der Großvater Ludwig Wilhelms, Markgraf Wilhelm, noch eine wichtige Rolle gespielt haben. Ohnehin knüpfte Hermann bei der Förderung des Neffen nur dort an, wo dessen Großvater aufgehört hatte, als er beispielsweise den Thronfolger im Sommer 1673 nach Wien geschickt hatte, damit dieser dem Kaiser die Hände küssen könne[343].

Schon vor seinem Tod hatte Markgraf Wilhelm testamentarisch seine Witwe Maria Magdalena und Hermann sowie den Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg[344] als Vormünder für den fast erwachsenen Thronfolger verfügt, doch bekam dieser schon am 20. April 1678 von Kaiser Leopold die Altersnachsicht[345]. Dennoch konnte er sich wegen seiner Feldzüge und seines Lebens am Wiener Hof nur sehr bedingt um die Markgrafschaft Baden-Baden kümmern. Sein Onkel, seine Tante Anna und seine Stiefgroßmutter Maria Magdalena wirkten teilweise an der Regierung des Landes mit, doch im wesentlichen verwalteten die Räte des Markgrafen das Land, wobei sie in ständigem brieflichen Kontakt mit Wien standen. Gewiß entsprach es dem absolutistischen Geist, das Land zwar als Ressource zu schätzen, doch die damit verbundenen Entwicklungsmöglichkeiten wurden erst in späteren Zeiten entdeckt. Da der Merkantilismus kein Wirtschaftswachstum im modernen Sinne kannte, konnte man den Reichtum seines Landes nur begrenzt durch Wirtschaftspolitik, unbegrenzt aber durch Außenpolitik mehren, indem man Provinzen durch Kriege gewann oder durch geschickte Heiraten erben konnte. Auch für den „Türkenlouis" war die Verwaltung des Landes daher ziemlich unwichtig im Vergleich zu dem Bestreben, im kaiserlichen Heer Karriere und irgendwo in Europa eine möglichst glänzende Heirat zu machen. An beiden Dingen wirkte Hermann wesentlich mit.[346]

---

[340] Hermann an Greiffen, 7.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/9).

[341] Geschichte des k. und k. S. 31 f. Das Regiment blieb bis zum Aussterben der baden-badischen Linie 1771 nominell unter dem Kommando der Markgrafen und existierte bis zum Frieden von Schönbrunn (*Wrede* S. 225, 232 f.).

[342] Hermann an Ludwig Wilhelm, 7.6.1676, Konzept (GLA 46/3545 VI/10).

[343] Markgraf Wilhelm an Kaiser Leopold, 26.7.1673 (HHStA, Reichskanzlei, Kleine Reichsstände 26).

[344] GLA 46/3920 (Speyer 22.3.1673), *Sachs* S. 401.

[345] GLA 46/3916. (Dazu der Briefwechsel von Ludwig Wilhelm mit seinen Vormündern und dem Kaiser: GLA 46/3915.)

[346] Schon *Schulte* hat vielmehr darauf hingewiesen, daß Hermann auch über seinen Tod hinaus Einfluß auf Anschauungen und Handlungen Ludwig Wilhelms gehabt hat (S. 9ff.). Auch *Braubach* sieht „ein großes Verdienst" Hermanns (Prinz Eugen 1 S. 103). In den bisherigen Ludwig-Wilhelm-Biographien wird Hermanns Bedeutung überhaupt nicht erörtert (*Flake* S. 143; Der Türkenlouis *Zimmermann*, Ludwig Wilhelm von Baden S. 135; *Petrasch* in Die Türken vor Wien S. 221–230). Eine neue Biographie des „Türkenlouis" erscheint dringend geboten. Auch die bisher umfangreichste Arbeit von *Flake* ist überwiegend populärwissenschaftlich und von mangelndem Einfühlungsvermögen (besonders für die Kriegführung der damaligen Zeit: S. 96) geprägt.

Im Mai 1679 wurde Ludwig Wilhelm zum Generalfeldwachtmeister[347] ernannt, wobei Hermann noch keinen Einfluß gehabt haben dürfte. Dies war 1682 anders, als der Hofkriegsratspräsident für seinen Neffen die Ernennung zum Feldmarschalleutnant ausstellen durfte.[348] Die erneute Beförderung nach nur drei Jahren war vor allem deshalb ungewöhnlich, weil sich der Badener in diesen drei Friedensjahren auf keine Weise hervortun konnte. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß in diesem Jahr im Hinblick auf den erwarteten Krieg gegen Frankreich viele Beförderungen vorgenommen wurden, so daß es Hermann sicher nicht schwerfiel, auch seinen Neffen berücksichtigen zu lassen. Natürlich verdankte der „Türkenlouis" insgesamt den zügigen Aufstieg seinem Onkel, doch gilt hier wie für den Prinzen Eugen, daß die Protektion die Karriere nur beschleunigte, seine Leistung aber dafür die Grundlage war. So wurde er wegen seiner heldenhaften Leistung beim Entsatz von Wien[349], dessen Tore er als einer der ersten erreichte, bereits am 22. November 1683 zum General der Kavallerie[350] ernannt. Und nur drei Jahre später, am 13. Dezember 1686, wurde er für die Eroberung Fünfkirchens mit dem Feldmarschallsrang ausgezeichnet.[351] Man kann davon ausgehen, daß diese steile Karriere vom ersten Regiment bis zum Feldmarschall in nur zehn Jahren ohne die Protektion Hermanns und der Spanischen Partei nicht so eindrucksvoll verlaufen wäre. Als 1689 der Generalleutnant Karl von Lothringen wiederum krank war und Max Emanuel den Oberbefehl gegen Frankreich übernahm, erhielt Ludwig Wilhelm im Alter von nur 34 Jahren den Oberbefehl gegen die Türken.[352] Auf diese Entscheidung hatte sein Onkel keinen Einfluß mehr, und es bedurfte dessen auch nicht, denn Ludwig Wilhelm hatte sich mittlerweile so oft im Felde ausgezeichnet, daß es zu seiner Person keine Alternative gab. Er konnte das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen, als er am 24. September 1689 die Türken tief in Serbien bei Nisch schlug. Deshalb war es auch keine Frage mehr, daß er im übernächsten Jahr – nach dem Tode des Generalleutnants – dessen Position bekam.

Auch um die Heirat des Markgrafen kümmerte sich sein Onkel in seiner Rolle als Ersatzvater. Im Jahre 1683 hatten die Badener ihr Augenmerk auf eine neuburgische

---

[347] *Flake* verwechselt diesen Dienstgrad mit dem Obristwachtmeister und sieht daher keine Beförderung (S. 111).

[348] Trotzdem dürfte die Beförderung kaum – wie *Röder von Diersburg* (Des Markgrafen 1 S. 4) und *Schweigerd* (S. 391) behaupten – auf Verlangen Ludwig Wilhelms zustandegekommen sein.

[349] Daß Hermann 1683 versucht hätte, seinen Neffen anstelle Lothringens oder gar anstelle Sobieskis zum Oberbefehlshaber zu machen, entbehrt jeder Grundlage. Eine derartig unrealistische Forderung hätte die badische Stellung eher geschwächt und dürfte vermutlich sogar außerhalb der damaligen Vorstellungswelt gelegen haben. Wahrscheinlich ist diese Behauptung einige Jahre später entstanden, als Hermann einer Kampagne gegen seine Person ausgesetzt war. Leider wird diese falsche Behauptung von *Spielman* (Original S. 99, dt. S. 95) und *Hagenau* (S. 477) unkritisch als Wahrheit ausgegeben.

[350] *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 75.

[351] Ebd., S. 239. Bei *Brunner*, Zähringer im Dienst S. 23, heißt es fälschlich „13. 9.".

[352] Zum militärischen Verlauf der Türkenfeldzüge unter dem Kommando des Badeners der umfangreiche Aufsatz von *Angeli*, Die kaiserliche Armee, sowie *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen.

Prinzessin gerichtet.[353] Die Töchter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Amalie von Hessen-Darmstadt waren sehr gesuchte Schwiegertöchter, weil aus dieser Ehe in 24 Jahren 17 Kinder hervorgegangen waren und man allgemein erhoffte, daß sich diese Fruchtbarkeit auch auf die Töchter übertragen würde. Mutmaßlicher Kindersegen war im absolutistischen Zeitalter das zweite Kriterium für die Wahl einer Ehefrau nach der Chance, Erbansprüche stellen zu können. Da die Kindersterblichkeit hoch war und ein Thronfolger auch sonst im Krieg, an einer Krankheit oder durch einen Unfall unerwartet sterben konnte, war es von großer Wichtigkeit, möglichst viele potentielle Thronerben aufzuziehen, damit der Fortbestand des Hauses gesichert war. Und Töchter ließen sich gut dazu „verwenden", um mit Heiraten Politik zu machen. Der erste, der sich die unterstellte „neuburgische Fruchtbarkeit" zunutze gemacht hatte, war Kaiser Leopold I. gewesen, als er 1676 die Prinzessin Eleonore geheiratet hatte. Diese bekam zwar nicht so viele Kinder wie ihre Mutter, aber immerhin den lang ersehnten Thronfolger, den die beiden ersten Ehefrauen nicht geboren hatten. Vier weitere Prinzessinen, die zwischen 1666 und 1673 im Hause Neuburg geboren worden waren, kamen nun 1683 für eine Heirat in Frage, und es kann nicht verwundern, daß auch die Badener über eine entsprechende Verbindung nachdachten. Außerdem war angesichts des schwachen Gesundheitszustandes des Kurfürsten Karl II. aus der Linie Pfalz-Simmern bereits abzusehen, daß die Kurwürde möglicherweise bald an das Haus Pfalz-Neuburg übergehen würde, falls nicht noch andere Ansprüche geltend gemacht würden. Eine Heirat mit einer Kurfürstentochter war natürlich noch erstrebenswerter als mit einer Herzogstochter. Doch außer den vielen Kindern und der nahen Kurwürde gab es ja noch ein interessantes Kriterium für eine Heirat, und zwar die Chance, seine Territorien durch Erbschaft zu vergrößern. Außerdem sollte auch bei der Heirat der Wunsch nach Standeserhöhung nicht aus den Augen verloren werden. So hielten auch die Badener die Augen offen und fanden schließlich noch eine bessere Partie. Sie verzichteten auf die Neuburgerinnen, die dann mit Peter II. von Portugal, Karl II. von Spanien[354], Eduard II. von Parma und dem polnischen Königssohn Jakob Sobieski verheiratet wurden. Diese illustren Namen zeigen, daß umgekehrt auch die Neuburger bessere Partien als Ludwig Wilhelm fanden.

Nachdem verschiedene Kandidatinnen aus verschiedenen Gründen nicht in Frage kamen, bat Hermann auch seine Schwester Anna wegen der Verheiratung ihres Neffen in zwei Briefen um Rat, *was man diesem für princessinen im reich – oder außer deme – sonst vorschlagen könnte, auch wie es mit denen Sachsen-Lauenburgischen*

[353] Bazendorff an Hermann, Regensburg 2.1.1684 (GLA 46/3554/3), *Schulte* S.36 (demnach interessierte man sich für Maria Anna). – Die erste Erwähnung der Heiratssache (ohne konkreten Inhalt) findet sich in einem Brief Hermanns an Baron Waagen, Günzburg 26.3.1679 (GLA 46/3532/152c).

[354] Über diese beiden Fälle zuletzt *Schmidt*, Die Königinnen, über die Frau Karls II. auch *Heigel*, Maria Anna. – Welche Seite letztlich an der badisch-neuburgischen Verbindung weniger Interesse hatte und die Pläne deshalb nicht weiterverfolgte, ist bisher unerforscht.

beschaffen seÿe[355]. Da keine besseren Vorschläge gemacht werden konnten, richteten die Badener ihr Augenmerk auf die jüngere Tochter des Herzogs Julius Franz von Sachsen-Lauenburg[356], dessen Ehe mit der Prinzessin Hedwig von Pfalz-Sulzbach ohne Söhne geblieben war. Der Herzog hatte 1671 vom Kaiser die Genehmigung bekommen, die Kurschwerter im Wappen zu führen.[357] Selbst wenn es für die Kurwürde nicht reichen würde, bestand immerhin die Chance, den Herzogstitel zu erlangen. Allerdings erhoben aufgrund verschiedener Verwandtschaftsbeziehungen und alter Erbverträge auch Kursachsen, Brandenburg, Anhalt und die welfischen Linien Ansprüche auf das Erbe. Doch bevor der Ehevertrag abgeschlossen werden konnte, verstarb der Herzog am 29. September 1689. Sogleich ließ der Herzog von Lüneburg-Celle das Land besetzen und gab es nicht mehr heraus.[358] Der Kaiser, der als böhmischer König die Landeshoheit über dieses Gebiet besaß, scheute vor den Konsequenzen zurück, die ein rigoroses Vorgehen gegen diese Besetzung haben konnte. Trotzdem drängte Hermann seinen Neffen, der immer noch auf eine bessere Partie hoffte, nun nicht länger zu warten, da er schon 34 sei und endlich für einen Thronfolger sorgen müsse: *So halte ich meines orths doch nit dafür, das man das ungewisse erwarten und [das] fast versicherte aus handen oder anstehen lassen, sondern in den vorhabenden Sachsen-Lauënburgischen heÿrathssachen der ursachen keinen moment verabsaümben solle, weilen die E.E. vermeinte princessin nit allein überaus reich, vernünftig und artlich [ist], sondern auch, selbe zu erhalten, die geringste difficultät oder verhindnus viel sein wird.*[359] Auch die Minister seien alle dafür. Schließlich ließ sich der Markgraf überreden, und Hermann wandte sich an den Großvater der Prinzessinen, an den Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach[360]. Dieser war sogleich einverstanden, da auch der Kaiser die entsprechende Verbindung befürwortete.[361] Die Vereinbarung des Heiratsvertrages ging zügig voran, so daß die Ehe bereits am 27. März 1690 auf dem lobkowitzschen Schloß Raudnitz an der Elbe, etwa 50 Kilometer nördlich von Prag, geschlossen werden konnte.[362] Die Prinzessin Sibylle Auguste brachte nach dem lüneburgischen Gewaltakt zwar keine reichsunmittelbaren Gebiete in die Ehe ein, aber dafür größere Ländereien in Böhmen, die den baden-badischen Interessen in Wien ebenfalls hilfreich sein konnten. Ihre ältere Schwester Anna Marie Franziska heiratete übrigens im Oktober 1690 den gleichnamigen Sohn des mittlerweile

---

[355] Hermann an Anna, Regensburg 17., 31.8.1688 (GLA 46/3093/2, 3).

[356] Zum Interesse des Prinzen von Salm an den lauenburgischen Prinzessinen: GLA 46/3964/1, 2, 19.

[357] *Greiner*, Der Eintritt S. 233.

[358] Über den Verlauf des Erbfolgestreites bis 1693 die Arbeit von *Überhorst*, danach die Arbeit von *Junge* S. 131–172, auch wenn diese den Konflikt vor allem unter einem bestimmten Aspekt verfolgt.

[359] Hermann an Ludwig Wilhelm, 17.10.1689, Konzept (GLA 46/3964/5).

[360] Über Christian August der Aufsatz von *Rall*.

[361] Der Briefwechsel um die Details des Heiratsvertrages: GLA 46/3964/7–27 und 3507/1–5. Über die Vorgeschichte der Hochzeit auch die Arbeit von *Heigel*, Die Brautwerbung.

[362] Der Ehevertrag und Entwürfe dazu: GLA 46/3964/28–35. Vgl. *Schulte* S. 36 f.

verstorbenen Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, so daß es auf diese Weise zumindest noch zu einer „schwippschwägerlichen" Verwandtschaft zwischen Baden-Baden und Pfalz-Neuburg kam.

Doch nicht nur um die Karriere und die Ehe seines Neffen kümmerte sich Hermann wie ein Vater – sein Einfluß liegt auch in seiner Funktion als Vorbild, das die Anschauungen des Markgrafen prägte.[363] Die Grundlage dafür war der ähnliche Charakter der beiden. Wie sein Onkel wird Ludwig Wilhelm als sehr ehrgeizig, maßlos von sich selbst überzeugt, überempfindlich gegen Kritik, etwas intrigant und einem deutlichen Wort nie abgeneigt geschildert. Dazu kam das gleiche Interesse, dem römischen Kaisertum und der katholischen Kirche zu dienen und dadurch das Ansehen und den Rang Baden-Badens zu erhöhen. Hermann kannte alle Offiziere der Armee und alle führenden Gestalten bei Hofe vor seinem Neffen und prägte mit seinen Einsichten über diese Personen dessen Ansichten. In den Jahren der gemeinsamen Kriegführung von 1676 bis 1678 dürften die beiden öfter die Gelegenheit genutzt haben, Meinungen über strategische oder taktische Operationen, die abgeschlossen, im Gange oder geplant waren, auszutauschen. Dabei erlebte Ludwig Wilhelm seinen Onkel als einen zwar vorsichtigen, gelegentlich aber stärker zur Offensive ratenden Mann.[364] Dies fiel Hermann nicht schwer, weil er weder alleine die Entscheidungen fällte, noch für einen Mißerfolg einstehen mußte. Wenn er selber das Oberkommando gehabt hätte, wäre er vielleicht genauso vorsichtig gewesen wie die von ihm Kritisierten. Sein Neffe aber wurde von Ängsten vor einer möglichen Niederlage nicht geplagt und brachte diese Bereitschaft zur Offensive in seine Ratschläge und seine Kommandos im Türkenkrieg ein. Dabei muß natürlich angemerkt werden, daß sich der Krieg in Ungarn vom Krieg am Oberrhein grundsätzlich dadurch unterschied, daß ein ganzes Land erobert werden sollte und deshalb viel stärker offensive Operationen erforderlich waren. Doch hätte man eben, wenn man Frankreich besiegen wollte, ebenfalls offensiver ans Werk gehen müssen. Jedenfalls bewies der „Türkenlouis" mit einigen besonders kühnen und erfolgreichen Aktionen, daß seine Stärke im Angriff lag. Darin kam sein offenherziger und überaus selbstbewußter Charakter zum Ausdruck. Später handelte er sich dadurch am Wiener Hof den Vorwurf ein, „er opfere die Truppen leichtsinnig und bedürfe für jeden Feldzug eines neuen Heeres"[365]. Auch als sich die beiden Markgrafen ab 1683 nur noch im Winter und ab 1688 gar nicht mehr sahen, wurde der Meinungsaustausch durch einen regen Briefwechsel fortgesetzt. Ludwig Wilhelm hielt seinen Onkel über alle Ereignisse auf dem laufenden[366], wodurch der

[363] So schon *Braubach*, Prinz Eugen 1 S. 104. Zu Prägung und Charakter auch *Schulte* S. 11, *Flake* S. 143, *Lorenz*, Drei Jahrhunderte S. 220 f., *Zimmermann*, Ludwig Wilhelm von Baden S. 138, *Papke* S. 249 f.

[364] Hierin folgte auch er den Lehren Montecuccolis (vgl. *Jähns* S. 1175).

[365] *Delbrück* S. 338. Daß *Allmayer-Beck* in seiner Beschreibung des Wandels vom eingeschränkten zum frei entscheidenden Feldherrn in der kaiserlichen Armee (Die Türken vor Wien S. 92 f.) nicht auf Ludwig Wilhelm eingeht, ist eine unerklärliche Nachlässigkeit.

[366] Vgl. *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 1 S. 71–73, 81–90 etc. Hermann zeigte die Schreiben gelegentlich auch dem Kaiser (ebd., Bd. 2 S. 24, Anm. 1).

Hofkriegsratspräsident eine viel bessere Informationsquelle besaß, als ihm auf dem Dienstweg zur Verfügung stand. Hermann dürfte seltener geschrieben haben[367], da er weniger wichtige Dinge zu berichten hatte und sich in konkrete Aktionen seines Neffen nicht einmischte.

Faßt man die Bedeutung Hermanns für seinen Neffen zusammen, so läßt sich feststellen, daß dieser sicher auch allein seinen Weg gemacht hätte, aber sicher nicht so schnell und deshalb wohl auch nicht so weit nach oben. Wäre nämlich Ludwig Wilhelm später Feldmarschall geworden und deshalb der Oberbefehl in Ungarn 1689 an einen anderen General gegangen, so wäre er vermutlich auch 1691 nicht Generalleutnant geworden und dann vielleicht nie mehr. So aber blieb es das einzige Amt, daß er in deutlich jüngeren Jahren als sein Vetter und Nachfolger Prinz Eugen bekam. Bezogen auf diesen, den Kurfürsten Max Emanuel und andere Personalentscheidungen, die Hermann beeinflussen konnte, muß man diesem zugute halten, daß er nicht nur wahllos Schützlinge der Spanischen Partei förderte, sondern vor allem Talente erkannte und Leistungen belohnte.

4.8. Intrigen

Die Spanische Partei hatte mit der Ernennung Zinzendorfs zum Obersthofmeister und Hermanns zum Hofkriegsratspräsidenten, mit der Berufung des Paters Emerich Sinelli zum Bischof von Wien und des Paters Christoph Rojas zum Bischof von Wiener Neustadt[368], mit der Beförderung des „Türkenlouis", des Prinzen Eugen und anderer Offiziere und schließlich mit dem eigenen Armeekorps für Kurfürst Max Emanuel etliche Erfolge erzielt. Ihren Namen verdankte diese Gruppierung dem spanischen Botschafter, der als „Kopf" dieser Faktion angesehen wurde. Daß ihr Einfluß im wesentlichen aber von Bischof Emerich Sinelli abhing, stellte sich nach dessen Tod am 25. Februar 1685[369] heraus. Er hatte von allen den besten Zugang zum Kaiser gehabt[370], den die Partei dadurch verlor. Schon 1683 war Zinzendorf verstorben, und am 6. Dezember 1686 verschied auch die Kaiserinwitwe[371], die der Spanischen Partei stets Sympathien entgegengebracht hatte. Von dieser Zeit an nahm auch die Macht des Markgrafen Hermann von Baden in Wien ab, und seine Gegner profitierten davon. Insbesondere die Tatsache, daß mit dem Pater Hippolito da Pergine ein Gegner des Markgrafen einen beachtlichen Teil des Einflusses von Bischof Emerich Sinelli errin-

[367] Im GLA sind nur sehr wenige entsprechende Briefe erhalten. Die Bezüge in den Schreiben Ludwig Wilhelms weisen aber daraufhin, daß es mehr gegeben hat.

[368] Dies geschah am 23.5.1685 (*Coreth*, Fra Hippolito S. 89, Anm. 73; vgl. *Bog* S. 212).

[369] *Koller* S. 87.

[370] *Fester*, Die armirten Stände S. 56 (referiert den bei *Fiedler* 2 S. 251 abgedruckten Bericht des venezianischen Gesandten Contarini). *Fester* bringt allerdings dabei die „Parteizugehörigkeiten" völlig durcheinander.

[371] *Scheichl*, Der Malteserritter S. 81. Über ihren Einfluß ebd. und S. 84 f.

gen konnte[372], war seiner Karriere nicht gerade förderlich. Allerdings war dieser Pater nicht machtsüchtig und suchte deshalb den Kaiser nicht zu manipulieren, sondern diesen lediglich „zu einem selbständigen Entschluß zu führen"[373]. Durch sein wachsendes Gewicht zog sich der Pater allerdings immer mehr Feinde zu, die es verstanden, seine Macht einzuschränken.[374] So ist er auch für Hermann nicht der entscheidende Gegner geworden; andere Männer bekamen eine größere Bedeutung.

Diese Gegner waren aus verschiedenen Gründen dem Badener gegenüber kritisch eingestellt. Karl von Lothringen beneidete diesen um sein Amt als Hofkriegsratspräsident und empfand dessen Wirken in dieser Position als persönlichen Nachteil. Zweifellos war das nicht ganz falsch, denn Hermann war auch trotz meilenweiter Entfernung vom Kriegsschauplatz ein „Besserwisser", der oft genug kaiserliche Anordnungen erreichte, die die freie Kommandoentfaltung des Herzogs aus dessen Sicht in Frage stellten. Generell waren die Meinungsunterschiede aber nicht nur ein Resultat von Neid und Mißgunst, sondern insbesondere in den ersten Jahren von unterschiedlichen Beobachtungspositionen. Auch wenn Hermann den Krieg aus eigener Anschauung kannte, so mußte er doch am Hof bald die Sachzwänge erkennen, die insbesondere die Hofkammer verursachte. Trotzdem gelang es ihm, auf dem Versorgungs- und Nachschubsektor etliches gegenüber dem Holländischen Krieg zu verbessern, wobei dies angesichts des näher an den Erblanden gelegenen Kriegsschauplatzes nicht überraschen konnte. Wenn dann allerdings trotz günstiger Voraussetzungen die raschen Erfolge ausblieben und sein Neffe ihm zudem in sarkastischen Bemerkungen andeutete, daß Erfolge möglich gewesen wären, konnte Hermann nicht seinen Wunsch unterdrücken, zu beweisen, daß er es besser wußte. Deshalb neigte er auch dazu, Einfluß auf die kaiserlichen Entscheidungen zu nehmen, um die vermuteten Fehler vor Ort durch Befehle aus Wien auszugleichen. Man kann ihm dies gegenüber Karl von Lothringen nur in begrenztem Maße zum Vorwurf machen, denn es war fast immer keine böse Absicht, sondern der wirkliche Glaube an die Richtigkeit der eigenen Erkenntnisse. Doch konnte man sich am Hof trotz aller Berichte nie ein so gutes Bild von der wirklichen Lage machen, daß der Krieg tatsächlich mittels solcher Anweisungen hätte geführt werden können. Deshalb waren die Anordnungen auch nie so speziell, daß dadurch die Kommandogewalt des Lothringers einschränkt worden wäre. Daß dieser es trotzdem so empfand[375], gehört ebenfalls zu den Mißverständnissen, die dem gemeinsamen Ziel schadeten. Doch spätestens seit 1684, als aus den unterschiedlichen Standpunkten und der Mißgunst eine Feindschaft geworden war, spielten sachliche Argumente keine Rolle mehr. Karl von Lothringen war zweifellos daran interessiert, den Badener im Hofkriegsratspräsidium abgelöst zu sehen.

---

[372] *Coreth*, Fra Hippolito S. 91. Hinter Pater Hippolito stand vor allem dessen „Freund und Förderer" Stratmann (ebd., S. 97, Anm. 108).

[373] Ebd., S. 84.

[374] Ebd., S. 92 ff.

[375] Daß Karl „politische Rücksichten" nahm, die ihm keineswegs aufgezwungen wurden, hat *Wentzcke* (S. 382) nicht erkannt.

Ein weiterer Mann, der das Amt des Markgrafen selber haben wollte, war Ernst Rüdiger von Starhemberg. Seine Ambitionen waren allerdings erst nach der Verteidigung Wiens entstanden. Man kann ihn fast schon als „tragische Figur" bezeichnen, denn nach seiner grandiosen Leistung im Jahre 1683 hatte er die Maßstäbe verloren und versucht, seine eigenen Vorstellungen rücksichtslos durchzusetzen. Das Debakel von Ofen im darauffolgenden Jahr war wesentlich eine Folge seiner Dickköpfigkeit, und er haßte die Badener spätestens, seitdem sie diese Tatsache am Hof verbreitet und erreicht hatten, daß er im nächsten Jahr nicht am Feldzug teilnahm. Allerdings läßt sich eine Feindschaft zwischen Hermann von Baden und Ernst Rüdiger von Starhemberg auch schon vor Beginn des Feldzuges 1684 beobachten.[376] Grund dafür dürfte Hermanns krankhafte Eifersucht gewesen sein, die Ernst Rüdiger nicht den Ruhm des erfolgreichen Verteidigers von Wien gönnte. Er bemühte sich deshalb darum, dessen Leistungen in Vergessenheit geraten zu lassen. Dies gelang ihm allerdings nicht, denn trotz der Schwierigkeiten Starhembergs im Umgang mit anderen Menschen und obwohl dieser nicht vom Lothringer gefördert wurde, gab es doch genug Leute, die sich Ernst Rüdiger für seine Leistung von 1683 zu Dank und Anerkennung verpflichtet fühlten – allen voran der Kaiser selbst. Aber da Leopold auch erkannte, daß der Verteidiger Wiens geeignet war, Erfolge im Feld zu gefährden, sann er auf eine Möglichkeit, dem Grafen ein wichtiges Amt in Wien zu geben. Die Gelegenheit dazu ergab sich, als der Graf Kaplír am 6. Oktober 1686 starb[377]. Der Kaiser machte daraufhin Starhemberg am 18. Februar 1687 zum Hofkriegsratsvizepräsidenten.[378] Damit sollten also „Hund und Katze" zusammenarbeiten, und es dürfte schon damals manchem Beobachter klar gewesen sein, daß das nicht von langer Dauer sein konnte. Immerhin war der Kaiser keinesfalls bereit, Hermann abzulösen, da er auch dessen Verdienste um das Erzhaus zu schätzen wußte. Starhemberg war in seinem Haß auf den Badener sicher kompromißloser als der Lothringer und deshalb im Gegensatz zu diesem auch nicht bereit, sich mit dem Status quo abzufinden.

Über diese persönlichen Gegnerschaften hinaus gab es nur geringe Widerstände des österreichischen Adels gegenüber den Reichsfürsten, die in Wien führende militärische Positionen einnahmen. Zwar blockierten diese die Stellen, doch wählte der Adel in den habsburgischen Ländern selten die militärische Laufbahn, um die Gunst des Kaisers zu gewinnen. Viel häufiger schlugen diese Männer die diplomatische Karriere ein.[379] Lediglich die wenigen Familien, die sich – wie die Starhembergs – auch in der

[376] Ernst Rüdiger von Starhemberg an Gundacker von Starhemberg, Wien 25.5.1684 (*Renner*, Vertrauliche Briefe, Teil 1 S. 277, mit Anm. in Teil 2 S. 153 f.).

[377] *Macek*, Kaspar Zdenko Kaplír S. 66.

[378] *Payer von Thurn*. *Thürheim* behauptet in freier Erfindung, daß schon zu diesem Zeitpunkt festgestanden habe, daß Starhemberg Präsident und Hermann abgesetzt werden würde (S. 251).

[379] *Müller*, Das kaiserliche Gesandtschaftswesen S. 195. An dieser Stelle sei generell auf *Müllers* Kapitel „Diplomatie als Adelsdienst und Beruf" (S. 180–252) verwiesen, insbesondere auf den Zusammenhang mit dem Verlust der protestantischen Elite (S. 186 f.), die oft geringen Fähigkeiten der Landadeligen (S. 188), die erreichbaren Würden (S. 189–192, 197–200) und die Kritik der Österreicher an Fremden in diplomatischen Funktionen (S. 239 f.). – *Barker* hat leider die Forschungen *Müllers* nicht beachtet, so daß er erneut bereits beantwortete Fragen

Offizierslaufbahn engagierten, empfanden die Reichsfürsten als hinderliche Konkurrenz. So darf man annehmen, daß Hermann zwar als Fremder behandelt wurde, ihm aber nur von wenigen sein – im übrigen bekanntlich relativ schlecht dotierter – Posten als Hofkriegsratspräsident geneidet wurde.

Doch die wichtigsten Kritiker Hermann von Badens waren nicht seine Neider in der Armee, sondern zwei Geistliche: der päpstliche Nuntius Kardinal Buonvisi und der Pater Marco d'Aviano. Nach dem Tode von Bischof Emerich Sinelli waren sie die einflußreichsten Personen am Hof. Ihr Engagement gegen den Markgrafen war nicht egoistisch, sondern von der Sorge geprägt, daß die Konflikte – insbesondere zwischen Hermann und Karl – dem gemeinsamen Interesse am Erfolg der kaiserlichen Waffen ernsthaft abträglich sein konnten. Nach Ansicht Buonvisis konnte man Feuer und Wasser leichter vereinigen als diese beiden Generäle.[380] Immerhin konnten sie für ihre Ansicht einige Argumente nennen: Seit der vergeblichen Belagerung von Ofen im Jahre 1684 hatte es immer wieder tiefgreifende Konflikte zwischen den Generälen gegeben. Die beiden Geistlichen, die von militärischen Dingen nicht viel Ahnung hatten, sahen alle Mißerfolge in diesen Streitigkeiten begründet, so zum Beispiel die späte Eröffnung der Feldzüge oder die Unmöglichkeit, sich im Frühjahr 1687 auf ein Kriegsziel zu einigen. Auch die bayerischen Wünsche nach einem selbständigen Kommando führten sie auf diese Streitereien zurück. Bevor sich ein ähnliches Debakel wie 1684 wiederholte, wollten sie lieber die Ablösung des Badeners erreichen, weil sie Karl für fähiger hielten. In seinen regelmäßigen Berichten an Kardinal Cybo im Vatikan[381] äußerte Buonvisi die Ansicht, es könne dieses Problem „nur dadurch endgiltig behoben werden, wenn ‚es gelinge, auch die Wurzel der giftigen Pflanze auszurotten'"[382].

---

stellt (Army, Aristocracy, Monarchy S. 126). *Barkers* vorsichtige Äußerungen über die Verbindungen zwischen der Generalität und dem Hofadel (ebd., S. 16 f.) können für das neunte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts präzisiert werden: Die personelle Trennung zwischen Armee, Armeeverwaltung und militärisch geprägten Gesandtschaften einerseits und allen zivilen Ämtern andererseits ist deutlich. *Müller* hat für die Jahre 1648 bis 1700 nur fünf Militärs ermittelt, die ständige diplomatische Vertretungen übernommen haben (ebd., S. 249). Von den 20 Inhabern der 9 obersten Hofämter in Hermanns Wiener Jahren (1671–1688) hatte lediglich einer eine militärische Vergangenheit (Lobkowitz). Man kann daher von zwei verschiedenen Karrieren sprechen, zwischen denen es nur selten Übertritte gab. Gleichzeitig gab es natürlich verwandtschaftliche und verschwägerte Beziehungen zwischen den beiden Gruppen. Dennoch sollte man die militärische Elite als eigene gesellschaftliche Gruppe und nicht nur als Teil des Hofadels ansehen. – *Barker* veröffentlicht auch eine Übersicht über die Internationalität der Inhaber der kaiserlichen Regimenter (ebd., S. 15 f.).

[380] *Fraknói* S. 213.

[381] Situationsberichte, in denen Hermann erwähnt wird, die aber keine wesentlichen Informationen über seine Person enthalten, finden sich in Relationes Cardinalis Buonvisi S. 90, 95 f., 101, 145. – Über die offizielle Verteilung der Amtsgeschäfte und die inoffizielle Machtverteilung im Vatikan in diesen Jahren liegen noch keine detaillierten Forschungsergebnisse vor. Allgemeine Hinweise lassen sich aus dem Aufsatz von *Hammermayer* über die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts entnehmen.

[382] *Fraknói* S. 213, dabei in Übersetzung zitierend: Buonvisi an Cybo, Wien 16. 6. 1686, in: Relationes Cardinalis Buonvisi S. 105 f. Buonvisi schreibt zwar nicht, wen er mit *radice infetta*

Eine Gelegenheit, Hermann aus seinem Amt zu entfernen, ergab sich, als der Sohn eines Mitgliedes der siebenbürgischen Gesandtschaft, die zur Unterzeichnung des Vertrages mit dem Kaiser in Wien weilte, den Markgrafen beschuldigte, Geld für sich und für die Bestechung anderer Minister genommen zu haben.[383] Dieser Mann namens Joseph Haller suchte am 29. Juni 1686 Hermann auf und teilte ihm mit, daß ihm eine Untersuchung drohe wegen der 30.000 Dukaten, die er für sich selbst bekommen habe, und der 19.000 Dukaten, die er an andere weitergeben sollte, um das Zustandekommen eines Friedens mit der Türkei zu fördern. Dieses Geld habe ihm der siebenbürgische Gesandte Stephanus Bernesy gegeben. Nun hätten der Mönch Dunot, aber auch die in den Diensten des Fürsten Apafi stehenden Horezky, Buttler und andere mehr darüber berichtet. Haller selbst habe man mit einigen tausend Dukaten bestechen wollen, zu bezeugen, daß Hermann diese Gelder erhalten habe. Der „Drahtzieher" dieser Aktion sei Hieronymus Scalvinioni[384], der ihn, Haller, aufgefordert habe, vor dem Kaiser alles frei zu bekennen und sich nicht *selbst im glükh [zu] stehen*, zumal der Markgraf doch nicht mehr lange leben werde. Dies habe ihn stutzig gemacht und er habe einen Diener von Scalvinioni mit 200 Dukaten bestochen, um herauszubekommen, warum jener nicht mehr lange leben sollte. Der Diener habe daraufhin erklärt, daß Horezky einen Diener Badens bestechen sollte, um Hermann zu vergiften. Dies alles teilte Haller dem Markgrafen mit, weil *er aus absonderlicher affection, die er wegen meiner aufrichtigkeit zu mir trugen, [es] mir anzuzeigen genödiget worden [sei]*[385]. Sicher sei diese Mitteilung Hermann so viel wert, daß er ihm die 200 Dukaten wiedergeben werde. Der Markgraf erkannte daraufhin die wahren Motive des jungen Mannes und warf ihn hinaus. Außerdem berichtete er den Vorfall dem Kaiser, wobei er sogleich darauf verwies, daß er nie zum Frieden mit den Türken geraten habe, die Vorwürfe also schon deshalb haltlos seien. Er habe lediglich im Frühjahr in einer Konferenz angesichts der Geldknappheit gesagt, daß man weiter in der Offensive bleiben müsse; wenn dazu das Geld nicht ausreiche, sei ein Frieden besser als die Defensive, da man unter diesen Umständen nicht wieder so günstige Bedingungen wie jetzt bekommen werde. Erst vor vier Wochen habe er langfristig angelegte Operationen vorgeschlagen, aufgrund derer noch zwei weitere Kriegsjahre erforderlich seien. Dennoch befürchte er, daß *diese leichfertige intriguen nicht ex toto*

---

meint, doch kann man *Fraknóis* Interpretation, daß dies eine Umschreibung für Hermann ist, nicht widersprechen. – *Fraknói* bezeichnet hier fälschlich Hermann und Ludwig Wilhelm als Vettern – vermutlich, weil letzterer seinen Onkel, wie es damals üblich war, mit „Vetter" titulierte. Der gleiche Fehler ist in Das Kriegsjahr 1683 S. 87 passiert.

[383] Buonvisi an Cybo, Wien 14.7.1686, in: Relationes Cardinalis Buonvisi S. 129. Vgl. *Fraknói* S. 213, Anm. 3. Schon im Jahr zuvor waren Gerüchte umgelaufen, daß Hermann heimlich die Türken unterstützt habe (*Fraknói* S. 161). *Fraknói* gibt zwar zu, daß die Gerüchte falsch waren, schränkt diese Bemerkung aber durch den – bereits in der Einleitung zitierten – Hinweis auf Hermanns vermeintlich mangelnde Fähigkeiten ein. – Beschwerden Hermanns an den Kaiser über diese früheren Vorwürfe: GLA 46/3453/1–2.

[384] Hieronymus Scalvinioni, Erster Kammerdiener des Kaisers, später Hofkammerrat (*Teply* S. 117, 137).

[385] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3453/26).

fingirt sei, sondern womöglich weitere „Zeugen" mit dem Vorwurf der Bestechlichkeit auftauchen könnten. Er forderte deshalb eine Untersuchung, insbesondere ein Verhör von Stephanus Bernesy, aber auch von Joseph Haller.[386]

Tatsächlich trat nur wenige Tage später der kaiserliche Oberdolmetscher Franciscus Meninski ebenfalls mit Vorwürfen gegen Hermann an die Öffentlichkeit. Diesmal sollte er den Türken Proviant und Munition geliefert haben. Hermann bat daraufhin wiederum um eine Untersuchungskommission, für die er seinen Stellvertreter Kaplír, die Reichshofräte Schellerer[387] und Maystetter[388] und den Sekretär Eilers von der Österreichischen Hofkanzlei vorschlug.[389] Sogleich wurde die entsprechende Kommission mit den genannten Männern gebildet, die die Vorwürfe untersuchen und dem Kaiser Bericht erstatten sollte.[390] Am 8. Juli wurde Meninski verhört.[391] Er erklärte, aus Raab, Komorn und Ragusa gehört zu haben, daß von Wien und Komorn 26 Schiffe und von Sotis 55 Wagen mit Proviant nach Ofen abgegangen seien. Auf wessen Paß dies geschehen sei, wisse er nicht. Der Diodato aber hätte vor drei Monaten ein Schiff mit Waren, darunter Rosolio, Branntwein und Konfekt, auf einen Hofkriegsratspaß von Raab nach Ofen gesteuert. Dies wisse er von dem dortigen kaiserlichen Dolmetscher Johann Heinrich Wohrninger. Er habe auch mit Graf Zichy und dem Dolmetscher Azaria darüber gesprochen. Im übrigen habe er niemals Vorwürfe gegen den Markgrafen persönlich erhoben.

Daraufhin wurde auch der Dolmetscher Joseph d'Azaria verhört.[392] Dieser erklärte, vor fünf Monaten mit Meninski über den Badener gesprochen zu haben. Meninski habe von dessen schriftlicher Anweisung an den Kommandanten von Komorn gesprochen, die Schiffe mit Proviant passieren zu lassen. Zur Beförderung des Friedens seien dem Markgrafen zwei Millionen versprochen worden; es sei vorgesehen gewesen, die Festung Raab zu übergeben, um dadurch den Frieden zu erleichtern. Bei diesem Gespräch seien auch der orientalische Kurier Koltschitzky[393], Oberst Ric-

---

[386] Einen Fragebogen zum Verhör von Haller entwarf Hermann selbst (GLA 46/3453/29). – Schon im Jahre 1682 hatte es in Ungarn unwahre Gerüchte gegeben, daß Hermann im Rat vorgeschlagen habe, die Orte in Oberungarn östlich der Theiß den Türken zu überlassen (KA, HKR Reg.Prot. 1682 = Bd. 365, Bl. 419).

[387] Andreas Schellerer (1699 Freiherr) von Hadersdorf, † 1701, Sohn eines aus Österreich ausgewanderten protestantischen Obersts, Geheimer Rat und Hofratsdirektor in Pfalz-Neuburg, 1673–1679 neuburgischer Gesandter in Wien, 1677 Reichshofrat (*Gschließer* S. 302 f., Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 406).

[388] Johann Hermann Maystetter, lic.iur., bambergischer Rat, Gesandter des Fränkischen Kreises, 1683 Reichshofrat, verschiedene Gesandtschaften (*Gschließer* S. 312 f.).

[389] Hermann an Kaiser Leopold, undatierte Abschrift (HHStA, RHR, Denegata antiqua 470).

[390] Kurzbericht der Kommission an den Kaiser über ihre Konstituierung, Wien 3.7.1686 (ebd.).

[391] Verhörprotokoll: GLA 46/3453/36.

[392] Verhörprotokoll: GLA 46/3453/35.

[393] Georg Franz Koltschitzky (um 1640–1694), galizischer Armenier (?), ab etwa 1660 in Wien lebend, Unterdolmetscher beim Hofkriegsrat, 1667 Dolmetscher der Orientalischen

ciardi[394], der Presbyter Rossitis[395], ein kaiserlicher Hartschier und der Diener der Kaiserinwitwe, Salet, anwesend gewesen. Meninski habe weiter erklärt, daß der Badener, als er 1684 nach Ofen gegangen sei, den Belagerten über Diodato mitgeteilt habe, daß die Belagerung aufgehoben werde. Hier zeigt sich, daß Hermann durch seine Unterstützung für Diodato in private Konflikte zwischen diesem und Meninski hineingeraten war.[396]

Nach diesen Aussagen Azarias wurde am nächsten Tag auch der Oberst Ricciardi verhört.[397] Er behauptete, von einem Verbrechen nichts gehört zu haben, sondern nur, daß Meninski den Markgrafen *eine bestia, ignoranten und dergleichen gehaißen [und] auch gesaget [habe], das er, herr marggraff, mit disen canalien [...] frid machen wolle*. Danach wurde die Vernehmung Meninskis fortgesetzt.[398] Er sagte aus, dem Badener mehrfach gesagt zu haben, daß *der modus, mit disen leüthen umbzugehen, ihme constituto wunderlich vorkommete*. Zu den Aussagen Azarias bemerkte er, daß er nie behauptet habe, der Markgraf selbst sei der Verräter. Er habe auch nie etwas von Gold gesagt; vielmehr habe Azaria damit begonnen, daß dem Meninski 50.000 und dem Markgrafen etliche 10.000 versprochen worden wären. Zu Ricciardis Aussage gab er zu, die Türken als *Canalien* bezeichnet zu haben, bestritt dagegen die beleidigenden Worte über Hermann von Baden. Am nächsten Tag legte Meninski einige Dokumente zur Unterstützung seiner Aussagen vor und bestritt nachdrücklich den Vorwurf, die türkischen Schreiben falsch übersetzt zu haben. Anschließend wurde noch einmal Azaria befragt, der noch aussagte, daß Meninski auch behauptet habe, der Markgraf habe von dem Vorhaben, nunmehr erneut Ofen zu belagern, nichts gewußt, weil er dies sonst den Türken mitgeteilt hätte.[399] Danach wurde eine Gegenüberstellung[400] von Meninski und Azaria vorgenommen, bei der ersterer erklärte, daß er diese Äußerung nur in dem Sinne getan habe, daß die Verräter in der Umgebung des Markgrafen diese Mitteilung weitergegeben hätten. Außerdem bestätigte er nunmehr, daß er tatsächlich gesagt habe, daß der Badener 1684 den Diodato nach Ofen mitgenommen habe, nicht aber, daß auf diese Weise eine Nachricht an die Belagerten gelangen sollte. Alle übrigen Behauptungen Azarias bestritt Meninski.

Handelskompagnie in Wien, Aufgaben als Kurier und Kundschafter (u.a. bei der Türkenbelagerung von Wien 1683), 1684 Orientalischer Hofkurier; über ihn *Teply* S.5–60.

[394] Pietro Ricciardi, Oberst, Obergespan und Erbherr der Spanschaft Lica (*Teply* S.127 einschl. Anm.472).

[395] Franciscus de Rossitis, Titular-Hofkaplan, 1686 Generalvikar von Laibach (*Teply* S.127, Anm.475). Ricciardi und Rossitis gehörten laut Diodato zur Clique um Meninski (*Teply* S.127).

[396] Über den Konflikt zwischen Diodato und Meninski: *Teply* S.77f., 80, 84f., 87ff., 94, 97, 99ff., 127f., 153.

[397] Verhörprotokoll: GLA 46/3453/37.

[398] Verhörprotokoll: GLA 46/3453/36.

[399] Verhörprotokoll: GLA 46/3453/35.

[400] Protokoll der Confrontatio: GLA 46/3453/38.

Am 14. Juli 1686 wurden der Ingenieur Burkhart, der Hartschier Johann Mayer und der türkische Kurier Koltschitzky verhört[401], ohne daß diese Männer neue Erkenntnisse beisteuern konnten. Burkhart konnte nur die Äußerungen Meninskis bestätigen, die dieser selbst zugegeben hatte, während die beiden anderen jegliches Wissen bestritten. Anschließend wurde der persische Arzt Bonaventura Schahin vernommen.[402] Er erklärte, Meninski zu kennen, seit er in Wien lebe, also seit acht Jahren. Nach 1683 habe er aber nicht mehr mit ihm gesprochen, weil der Dolmetscher ihn einen Verräter genannt habe, worauf er ohne Ergebnis vom Hofkriegsrat verhört worden sei. Zuvor habe er einmal gehört, wie Meninski den Markgrafen einen *eßl und bestia* genannt habe, *der nichts verstehe*. Den Vertrag zwischen Tököly und den Türken habe er an Meninski geschickt, der ihn aber nicht weitergeleitet habe, weil der Badener aus dessen Sicht ein *eßl* und ein *verräter* war. Daraufhin habe er selbst die Vereinbarung und Meninskis Verhalten dem Markgrafen mitgeteilt. Zur Zeit habe er keinen Kontakt mehr mit Ofen, weil Diodato neidisch gewesen sei und veranlaßt habe, daß alles nur noch über ihn laufe. Mit diesen Aussagen wurde nun wiederum Meninski konfrontiert. Den Vertrag zwischen Tököly und den Türken habe er dem Hofkriegsratspräsidenten nicht gezeigt, weil der Kaiser das nicht wollte. Ansonsten bestritt er die Behauptungen Bonaventuras, die dieser nur aus Feindschaft gemacht habe.

Obwohl zunächst Haller und Meninski als Verleumder festgenommen worden waren, konnte es Buonvisi erreichen, daß ihre Vorwürfe auf ihren Wahrheitsgehalt hin untersucht wurden. Dadurch wurde eine unglaubliche *konfusion* am Hof ausgelöst, da sich die Geister stark schieden und entweder an die Unschuld oder an die Schuld des Badeners glaubten. Gegen Hermann wurde eine Untersuchung begonnen, die nach Buonvisis Ansicht allerdings nicht nach den üblichen Regeln geführt wurde.[403] Das gesamte Geschehen bei Hofe drehte sich nur noch um diese Frage, so daß Buonvisi bereits am 30. Juli die Meinung vertrat, daß Abhilfe nur durch ein Entfernen des Markgrafen aus seinem Amt möglich sei.[404] Er nähre alle Konflikte, werde andererseits aber wohl nicht von sehr mächtigen Leuten gestützt, so daß es durchaus möglich sei, ihn zu entfernen. Buonvisi besuchte den Hofkanzler und stieß bei diesem nicht nur auf Verständnis für seine Motive, sondern erhielt auch dessen Versprechen auf Unterstützung. Anschließend suchte Buonvisi den Kaiser auf, dem er klar machte, daß es so nicht weitergehen könne. Wenn der Markgraf im Amt bleibe, werde er, der Kaiser, zugrunde gehen. Leopold dankte dem Kardinal für seine Ausführungen und teilte dessen Einschätzung, daß es sich um ein unerträgliches Durcheinander handele.[405] Irgendwelche Schlußfolgerungen daraus zog der Kaiser gegenüber Buonvisi allerdings zunächst nicht.

---

[401] Verhörprotokolle: GLA 46/3453/37.

[402] Verhörprotokoll: GLA 46/3453/39. – Alle diese Verhöre sind auch kurz zusammengefaßt auf einer Übersicht im HHStA (RHR, Denegata antiqua 470).

[403] Buonvisi an Cybo, Wien 21.7.1686, in: Relationes Cardinalis Buonvisi S. 135.

[404] Buonvisi an Cybo, Wien 30.7.1686, in: ebd., S. 143.

[405] Buonvisi an Cybo, Wien 11.8.1686, in: ebd., S. 154.

Hermann wehrte sich gegen die Vorwürfe in einem Schreiben an den Kaiser, in dem er ausführlich seine Leistungen für das Haus Habsburg darstellte und darum bat, *dem publico durch claare zeichen meine unschuldt und die continuation Euer Kayÿ. Mayÿ. vertrauen und bestendtigen kayÿserlichen gnaden vor augen*[406] zu stellen. Im übrigen wandte sich Hermann dagegen, daß der Eindruck entstehen konnte, daß es sich nicht um eine Kriminaluntersuchung gegen die Verleumder, sondern um einen Prozeß gegen ihn selber handelte. Deshalb protestierte er auch dagegen, daß er beim Verhör Meninskis und der Zeugen nicht hatte anwesend sein dürfen.[407]

Doch weder Hermann von Baden noch Buonvisi konnten bei Leopold ihr Ziel erreichen, denn die Absetzung eines führenden Hofbeamten kam nur selten vor. Der Kaiser brauchte zwar mitunter lange, um eine Personalentscheidung zu fällen, doch hatte er einmal jemanden ernannt, so stand er dazu und hielt an den vertrauten Personen fest. Das bekannteste Beispiel ist der Hofkriegsratspräsident Sinzendorf, der dieses Amt trotz Unfähigkeit[408] bis zu seinem Tode behielt. Zwar gab es auch Beispiele für Absetzungen wie bei den beiden Ersten Ministern Auersperg[409] und Lobkowitz, doch mußten dafür schon sehr schwerwiegende Beweise von Verrat am Hause Habsburg und an der katholischen Kirche vorgelegt werden. Auch in dieser Situation wollte der Kaiser deshalb abwarten, welche Entscheidung sich als richtiger aufdrängen würde.[410] Die Untersuchung verlief bald darauf im Sande, weil die großen Erfolge der kaiserlichen Waffen im Herbst 1686 alle Unstimmigkeiten überdeckten. Auch die Tatsache, daß Hermann die türkischen Friedensangebote zurückwies bzw. für die Türken unannehmbare Bedingungen stellte, stimmte Buonvisi wieder gnädiger gegenüber dem Markgrafen.[411]

Eine Bewertung der Vorwürfe gegen Hermann kann nur zu der Erkenntnis führen, daß diese tatsächlich völlig haltlos waren. Der Markgraf war in seinem Innersten zu keiner Art von Verrat am Kaiser und dessen Sache fähig. Man kann auch nicht glauben, daß er Geld angenommen hat, auch wenn sicherlich immer wieder versucht wurde, ihn zu bestechen. Die Proviantransporte auf der Donau und zu Lande hat es sicher gegeben, doch führten sie nicht zu den Türken, sondern zur kaiserlichen Armee, falls die Türken nicht durch einen Überfall einiges in ihre Hände bekamen. Insgesamt kann man alle Behauptungen nur als „haarsträubend" bezeichnen,aber es gehört zu den gesellschaftlichen Eigenarten jener Zeit, daß alle Gerüchte geglaubt

---

[406] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3453/1). Ein weiteres Schreiben im gleichen Sinne: GLA 46/3474.

[407] Undatiertes Konzept Hermanns (GLA 46/3453/13).

[408] *Hintze* S.157. *Ehalts* Behauptung, daß der Kaiser „die Struktur der Regierungsgremien und deren Personalstand laufend veränderte" (S.31), ist zumindest für den kontinuitätsliebenden Leopold nicht zutreffend.

[409] Über ihn der umfangreiche Aufsatz von *Mecenseffy*.

[410] Daß man schon damals erwog, Hermann sein Amt „in ehrenvoller Weise abzunehmen" (so *Schulte* S.9f.), ist nicht zu belegen. Der Kaiser erwog dies noch nicht, und die Gegner des Markgrafen waren kaum für eine „ehrenvolle Weise".

[411] Daß die Untersuchung wegen der Einflußnahme von Hermanns Freunden ergebnislos blieb – so Buonvisis Ansicht (*Fraknói* S.213, Anm.3) – ist nicht belegt.

wurden, weil sie stets jemandem nützen konnten. Die Gedankenwelt des Dolmetschers Meninski ist aus den wenigen überlieferten Zeugnissen nicht zu rekonstruieren, aber es drängt sich der Eindruck auf, daß dieser nicht nur einen einfachen Verstand besaß, sondern zudem noch ein ganz notorischer Querulant war. Es ist wenig wahrscheinlich, daß hinter ihm einflußreiche Personen standen, da das wohl nicht geheim geblieben wäre. Im übrigen beweisen die Vorgänge um Haller und Meninski, daß man Hermann, der sicherlich auch an mancher Intrige beteiligt war, kaum als „Hauptanstifter all der Intriguen" bezeichnen kann, „welche damals zu Wien gespielt wurden"[412].

Auch wenn sich die Gemüter vorübergehend beruhigten, so blieben die grundsätzlichen Probleme doch erhalten. Zweifellos herrschte ein Dissens zwischen Hermann und Karl von Lothringen, der die militärischen Erfolge bedrohte – nicht zuletzt deshalb, weil auch die Anhänger der beiden in der Armee mehr gegen- als miteinander arbeiteten. Aus der historischen Perspektive muß man Buonvisi und Pater Marco recht geben, daß dieser Konflikt unverantwortlich war.[413] Allerdings war Buonvisi mit seiner Parteinahme längst mitten in die Ränke am Hofe hineingeraten. Seine Gegner versuchten nun, beim Kaiser den Kardinal als „Urheber aller Schwierigkeiten und Mißverständnisse" darzustellen, „der sich ununterbrochen bemühe, den Papst dem Kaiser zu entfremden und einen Bruch herbeizuführen, damit er Gelegenheit habe, Wien sobald als möglich zu verlassen und nach Rom zurückzukehren"[414]. In der Tat war der Papst über das, was ihm Buonvisi über die Zustände am Wiener Hof berichtete, erregt[415], aber diese Berichte des Kardinals waren weitgehend objektiv und nicht in irgendeiner antikaiserlichen Absicht geschrieben. Entsprechende Unterstellungen waren ebenso unsinnig wie die Einstufung Hermanns als Verräter. Die Intrigen gingen also weiter, und es war zu erwarten, daß auch Hermann bald wieder ihr Ziel sein würde, denn er hatte nicht nur seine Feinde behalten, sondern war nun auch nach dem Motto „semper aliquid haeret" belastet.

Dem Kaiser reichte das Argument der Konflikte zwischen den Generälen nicht aus, um auf einen bewährten Mitarbeiter zu verzichten. Möglicherweise empfand er gewisse Parteikämpfe auch als nützlich für seine eigene absolute Machtstellung. Da er sich nur bei schwerwiegenden Verratsvorwürfen von einem Minister trennte, suchten die Gegner des Markgrafen nach entsprechenden Beweisen. Natürlich wurden sie dabei nicht fündig, denn der Badener hatte sich stets pflichtbewußt und korrekt kai-

---

[412] *Arneth*, Prinz Eugen S. 33. Seine gesamte Darstellung (S. 32 f.) ist sehr einseitig und polemisch. *Thürheim* (S. 461) übernimmt den zitierten Satz fast wörtlich (ohne Quellenangabe) und kritiklos.

[413] So bereits *Schulte* S. 9.

[414] *Fraknói* S. 161 f. *Fraknói* sieht die Gegner Buonvisis in Hermann von Baden und Orsini-Rosenberg. – Der Papst war damals Innozenz XI. Die beweihräuchernde Innozenz-Biographie von *Papasogli* enthält nichts über die Konflikte in Wien. Das Werk von *Michaud* kümmert sich in den Kapiteln über Österreich und die Türkenbelagerung von Wien (Bd. 2 S. 48–98) nur um die größere Politik, nicht aber um die Auseinandersetzungen um Hermann. Dasselbe gilt für die Biographie von *Immich*.

[415] *Fraknói* S. 162, Anm. 1.

ser- und papsttreu verhalten. Folglich war man darauf angewiesen, Anschuldigungen zu erfinden oder zu konstruieren. So warf man ihm die fehlgeschlagene Belagerung von Stuhlweißenburg vor, da er zwar Truppen dorthin geschickt habe, diese aber nicht ausreichend versorgen ließ.[416] Hermann schickte am 10. August 1687 ein Rechtfertigungsschreiben an den Kaiser, worauf dieser antwortete: *Dises alles dient zur nachricht; es wird aber mit dergleichen accusen und excusen dem publico wenig geholffen*[417]. Ohnehin konnten solche Vorwürfe die Stellung des Badeners nur peripher antasten, aber keineswegs grundsätzlich untergraben. Dazu mußte der Verratsvorwurf „belegt" werden, was bei den siebenbürgischen Bestechungsversuchen nicht gelungen war.

Eine Möglichkeit, entsprechendes Belastungsmaterial zu erfinden, bot sich dem Feldmarschalleutnant Graf Caraffa, einem Anhänger Starhembergs, bei dem berühmten „Blutgericht von Eperies"[418]. Bei diesen sogenannten „Gerichtsverfahren" gegen Aufständische in Ungarn wurden mit Hilfe der Folter die merkwürdigsten Geständnisse erpreßt. „Unbescholtene, zum Theile standhaft österreichische Edelleute wie Martin Kende und Franz Bertodi, wie der mutige Georg Petenady, ja der angesehene Protonotar Kalmantzai wurden durch Caraffa in scharfes Verhör gezogen"[419]. Dabei wurden alle diejenigen belastet, die Caraffa belastet haben wollte, darunter der Palatin von Ungarn, Esterhazy, der Ban von Kroatien, Erdödy, der verstorbene Bischof von Wien, Emerich Sinelli, und vor allem der Hofkriegsratspräsident Markgraf Hermann von Baden.[420] Am Ende waren fast alle bekannten Persönlichkeiten Ungarns und einige in Wien beschuldigt worden, mit Tököly und den ungarischen Aufständischen konspiriert zu haben. Dabei wurden gegen Hermann von Baden die schwersten Vorwürfe erhoben: Petenady sagte aus, daß Hermann in heimlichem Einvernehmen mit Tököly gestanden habe.[421] Es wird sich später herausstellen, daß Petenady, der etwas erfinden mußte, um sich damit selber zu retten, seine Aussagen nicht freiwillig gemacht hatte. In anderen Aussagen wurde behauptet, daß Hermann die Türken 1683 zum Angriff auf Wien eingeladen habe, damit sie nicht Raab

[416] *Héyret*, P.Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 2 S.224. – Nach Meinung des Paters Hippolito war Hermann „ein Minister, der auf die Erfolge des Lothringers wie auch auf die des Kaisers selbst eifersüchtig sei und der zum großen Teil die Schuld an der schlechten Versorgung des Heeres trage" (*Coreth*, Fra Hippolito S.88). Leider bleiben auch diese Vorwürfe im allgemeinen, so daß sie sich nicht auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen lassen. Vielleicht darf man daraus auch schließen, daß Pater Hippolito in dieser Frage lediglich die Ansichten von Buonvisi und Pater Marco übernommen hatte. – Als Stuhlweißenburg dann im Mai 1688 doch noch erobert wurde, rechnete sich Hermann das als sein Verdienst an, weil er den Kaiser zu diesem Unternehmen überredet habe (Leibniz an Otto Grote bzw. an Lgf. Ernst von Hessen-Rheinfels, Wien 6./16. bzw. 8./18.5.1688, in: *Leibniz* 5 S.145, 149).

[417] GLA 46/3560/75, die kaiserliche Randbemerkung bereits zitiert von *Redlich*, Weltmacht des Barock S.314, Anm.2.

[418] Die Schlachtbank von Eperies 1687, besonders S.151f. Das Schreiben des Kaisers an Caraffa, in dem dieser seine Aufgabe in Eperies erhält: GLA 46/3560/43 (Konzept, 27.5.1687).

[419] Die Schlachtbank von Eperies 1687 S.151.

[420] Ebd., S.151f., *Schulte* S.13f., *Redlich*, Weltmacht des Barock S.418.

[421] *Schulte* S.14, *Flake* S.163.

eroberten, wo er Kommandant war.[422] In der Tat hatten die Türken zwar Raab ebenso wie Wien nicht erobern können, aber sie hatten es genauso versucht, und im übrigen war dieser Vorwurf so abwegig, daß er eigentlich von niemandem ernst genommen werden konnte.

Als diese Verdächtigungen nach Wien gedrungen waren, bestritt der Markgraf deren Richtigkeit entschieden, doch seine Gegner nutzten die Gelegenheit, um ihn zu stürzen. Da der Kaiser seinen verdienten Mitarbeiter nicht einfach fallenlassen wollte, kam er auf den Gedanken, Hermann zum Prinzipalkommissar auf dem Reichstag in Regensburg zu machen. Der bisherige Amtsinhaber, Bischof Sebastian von Passau, war „geisteskrank"[423] geworden, so daß er im Mai 1687 auf diese Position verzichten mußte[424]. Für Hermann hätte dies eine große Ehre bedeutet, denn nach Meinung mancher war diese Position die „ehrenvollste, die der Kaiser vergeben kann"[425]. Gleichzeitig hätten Buonvisi und die anderen ihr wichtigstes Ziel, seine Entfernung aus dem Hofkriegsratspräsidium und möglichst ganz vom Wiener Hof, erreicht. Kaiser Leopold, der insbesondere von Buonvisi und Pater Marco schon seit längerem gedrängt wurde, etwas zu unternehmen, sah in dieser Lösung eine gute Möglichkeit, den ständigen Querelen ein Ende zu bereiten, ohne daß die Entfernung des Badeners aus Wien wie ein Sturz aussah.[426] Außerdem hielt er die Delegierung nach Regensburg auch sachlich für eine gute Entscheidung, da sich Hermann bereits wiederholt in diplomatischen Aufgaben bewährt hatte. Obwohl die offizielle Ernennung nicht überliefert ist, sollte es sich wohl nur um eine vorübergehende Absendung handeln, von der Hermann nach einiger Zeit, wenn die Vorwürfe geklärt wären und sich die Gemüter beruhigt hätten, wieder nach Wien zurückkehren sollte.[427]

Inwieweit interessierte Kreise auf die Entscheidung, Hermann nach Regensburg zu schicken, Einfluß genommen haben, läßt sich nicht rekonstruieren. Die Entschei-

---

[422] *Schulte* S. 14, *Flake* S. 163. Daß dieses Urteil, daß Hermann selber „durch die offen demonstrierte Schwäche die Osmanen vor Wien lockte", noch vor wenigen Jahren in einer renommierten Zeitschrift vertreten wurde (*Leitsch* S. 514), sollte man nicht für möglich halten. Zwar bezieht *Leitsch* dies nicht auf Absicht, sondern auf Unfähigkeit, doch bleibt das Urteil das gleiche, wobei zu bemerken ist, daß *Leitsch* sich dieses Urteil erlaubt, obwohl sich der gesamte Aufsatz nicht mit Hermann und den kaiserlichen Vorbereitungen befaßt. *Leitschs* Frage „Warum wollte Kara Mustafa Wien erobern?" kann also zum Teil negativ beantwortet werden: Jedenfalls nicht, weil Hermann ihn „durch die offen demonstrierte Schwäche" dorthin „gelockt" hatte.

[423] *Schrödl* S. 364.

[424] Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 137. Fälschlich behauptet *Weech* (S. 199), daß Bischof Sebastian im Jahre 1687 starb.

[425] *Müller*, Das kaiserliche Gesandtschaftswesen S. 193 (zitiert dabei Pöllnitz).

[426] Ebd.

[427] *Krieger* (Aus den Papieren S. 408) behauptet, daß es im Ernennungsdekret heiße, daß Hermann die Aufgabe in Regensburg für „einige Zeit" übernehmen solle. Dieses Dekret ist aber nicht erhalten. Die einzige Quelle, die zu dieser Frage überliefert ist, ist ein späterer Brief des Reichsvizekanzlers Königsegg an Hermann vom 24. 10. 1688. Darin ist von einer Aufgabe „auf eine gewisse Zeit" die Rede (GLA 46/3522/7). Daher muß *Kriegers* These, daß es „sicherlich von Anfang an beabsichtigt war", daß Hermann nicht mehr nach Wien zurückkehren sollte (ebd.), bezweifelt werden.

dung dürfte im Oktober 1687 gefallen sein, denn am 18. Oktober begrüßte Pater Marco d'Aviano in einem Brief aus Venedig die Entscheidung des Kaisers über Hermann von Baden und mahnte ihre Ausführung an, da dieser viel Schaden am Kaiser und am Gemeinwesen anrichte.[428] Gleichzeitig schrieb Kardinal Buonvisi nach Rom, daß sich noch immer nichts geändert habe: „die Guten werden geschwächt, und die Bösen werden so frech, daß sie sich tatsächlich offen auflehnen"[429]. In seinem Antwortschreiben an den Pater teilte Leopold am 9. November mit, daß er beschlossen habe, den Markgrafen zum Reichstag nach Regensburg zu schicken.[430] Zwar gebe es dafür geeignetere Leute, doch sei es so für das Allgemeinwohl am besten. Die offizielle Ernennung erfolgte am 5. Dezember 1687[431] in Preßburg, wo der Kaiser zur Krönung seines Sohnes Joseph zum König von Ungarn weilte[432]. Pater Marco äußerte sich über die Entsendung des Badeners zum Reichstag sehr befriedigt und teilte dem Kaiser mit, daß „die gesamte Christenheit", namentlich auch die Venezianer, diese weise Entscheidung lobten.[433]

Nach dem Bericht des Pfalzgrafen Ludwig Anton – er war allerdings noch in Wien und bekam nur Nachrichten aus Preßburg – war Hermann mit der Ernennung *überaus zufrieden*[434]. Der Badener beantragte auch sogleich beim bayerischen Kurfürsten einen Paß, um nach Regensburg zu gelangen.[435] Dennoch wollte er zunächst seine Ehre wiederhergestellt und die Vorwürfe gegen ihn ausgeräumt wissen. Da es in ganz Europa keinen Ort mehr gebe, *wohin solches nicht ausgerueffen, geschrieben und in underschiedliche zeitung beraits eingekommen ist*, müsse er zur Rettung der Ehre

---

[428] *Klopp*, Corrispondenza epistolare S. 149, auch zitiert bei *Héyret*, P. Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 2 S. 223 f., *Schulte* S. 14, *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 318, Anm. 3. *Héyret* übernimmt die Meinung von Pater Marco kritiklos in ihre eigene Darstellung. *Schulte* hat gut herausgearbeitet, daß Pater Marco aufgrund seiner besonderen Wertschätzung für Karl von Lothringen im Streit der Generäle parteiisch war. Daß *Schulte* dem Pater Marco allerdings unterstellt, besondere nationale Sympathien für die Italiener im kaiserlichen Heer gehabt zu haben, ist wohl keine zutreffende Charakterisierung. Dies kritisiert *Héyret* (ebd., 2 S. 226) allerdings nicht detailliert, sondern zu Unrecht in dem pauschalen Vorwurf, *Schulte* würde den Verdiensten des Paters nicht gerecht.

[429] *Héyret*, ebd., 2 S. 223.

[430] Kaiser Leopold an Pater Marco, Preßburg 9. 11. 1687, in: *Klopp*, Corrispondenza epistolare S. 150. Daß Leopold anfangs an eine strenge Untersuchung mit Amtsenthebung dachte, läßt sich nicht belegen. Ganz falsch liegt *Héyret* (ebd., 2 S. 228), wenn sie diese ehrenwerte Ernennung damit begründet, daß der Kaiser „Rücksicht auf die protestantischen deutschen Fürsten"(!) nehmen mußte.

[431] *Sachs* S. 485.

[432] Hermann nahm an dieser Reise nicht nur als Kommandant von Raab (*Schweigerd* S. 413 f., *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 50 f.) teil, sondern auch als Hofkriegsratspräsident.

[433] Pater Marco an Kaiser Leopold, Venedig 14. 12. 1687, in: *Klopp*, Corrispondenza epistolare S. 152; *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 318, Anm. 3.

[434] Ludwig Anton an Pater Marco, Wien 8. 11. 1687, in: *Héyret*, P. Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 1 S. 229 f.

[435] Hermann an Max Emanuel, 14. 11. 1687 (GLA 46/3476/1). Die positive Antwort darauf: GLA 46/3560/104.

seiner Person und seines Hauses zunächst in Wien bleiben.[436] Zur Durchführung einer geheimen Untersuchung schlug er den niederösterreichischen Regimentsrat Hofmann und den Sekretär Eilers vor. Zuerst sollte untersucht werden, ob die Aussagen gegen ihn *per blandimenta vel terrorem torturae* erzwungen worden seien. Die schuldigen Richter oder „Inquisitoren" sollten bestraft werden. Im übrigen verlangte er die Aussage des Petenady zu sehen, damit er diese widerlegen könne.

Zwar wurde nun eine Untersuchung begonnen, doch ging diese sehr langsam voran. Zunächst stellte sich heraus, daß auch der „Inquisitor" Göczy schwere Anschuldigungen gegen den Markgrafen erhoben hatte. Caraffa schickte den Oberst Houchin zum Hofe und ließ mitteilen, daß er *nichts anderes berichtet oder überschikhet [habe], als was dise leüt freüwillig ungezwungen bekennet und ausgesaget* hätten. Der Badener forderte daraufhin, den Göczy gefangennehmen zu lassen, bevor er verschwinden könne, und ihn mit Petenady an den Hof schaffen zu lassen, damit sie dort erneut vernommen werden könnten.[437] Im übrigen verwies er darauf, daß es auch im Interesse des Kaisers sei, wenn erst die Vorwürfe aufgeklärt würden, bevor er womöglich noch der *principalcommission unauslöschlich disreputation* zufüge. Aber Hermann hatte einen schweren Stand: Seit feststand, daß er den Hof verlassen würde, konnte sich keiner mehr einen Vorteil von einer guten Beziehung zu ihm versprechen, so daß man zunehmend auf Distanz zu ihm ging.[438] Vor allem der böhmische Kanzler Graf Kinsky ließ ihn seine Situation deutlich spüren.[439] Hermann beschwerte sich über die Verzögerungen bei der Untersuchung, die die Wahrheitsfindung erschweren würden.[440]

Mit der Zeit kamen aber doch neue Fakten ans Licht: So stellte sich heraus, daß die Zeugen, insbesondere Petenady, erzwungene Geständnisse abgelegt hatten. Hermann beklagte sich beim Kaiser[441], daß von Anfang an keinerlei Korrektur der Beschuldigungen erfolgt sei, weshalb immer mehr dazu gekommen sei. Die Vorwürfe

---

[436] Hermann an Kaiser Leopold, undatierte Konzepte (GLA 46/3453/6, 8). Daß Hermann eine „Untersuchung gegen sich" verlangte (*Schulte* S. 14), ist nicht wahr. – Auch Ludwig Wilhelm setzte sich für seinen Onkel ein und verlangte, daß dessen Unschuld durch einen Prozeß gegen seine Verleumder offenbart werde (GLA 46/3457).

[437] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3453/7).

[438] Einer der wenigen „neutralen" Hofbeamten, der trotz guter Beziehungen zu Pater Marco und einer späteren Heirat mit einer Prinzessin Dietrichstein stets ein gutes Verhältnis zu den Badenern behielt, war der damalige Erzieher und Obersthofmeister des Thronerben Joseph, General und spätere Premierminister, Karl Theodor Otto Fürst von Salm-Salm (1645–1710) (vgl. *Schulte* S. 15, 38 f.; GLA 46/3464/10). Eine Biographie dieses wichtigen Mannes ist bisher nicht geschrieben worden, da sein Nachlaß verloren ist. Die ausführlichste Darstellung seines Lebens ist daher der Aufsatz von *Braubach*, Ein rheinischer Fürst.

[439] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3453/10). *Schulte* (S. 14) schreibt, daß auch Stratmann und alte Freunde wie Königsegg nun gegen Hermann agierten. Dafür gibt es allerdings keinen Beweis.

[440] Hermann an Stratmann (?), undatiertes Konzept (wohl Nov./Dez. 1687) (GLA 46/3453/9).

[441] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Original, also möglicherweise nicht abgeschickt (GLA 46/3453/3).

seien in einer *unmenschlichen procedur* zustande gekommen, bei der *Gott […] falschlich in testem angerueffen* worden sei. Die Zeugen hätten beeiden müssen, die Wahrheit über das, was sie durch erzwungenen Eid ausgesagt hätten, nicht zu enthüllen. Anschließend erhob der Markgraf mehrere Forderungen: Zunächst sollte Petenady erneut vernommen und dabei von seinem Eid zu schweigen entbunden werden. Dann wären die beiden „Inquisitoren", Göczy und der Kommandant von Eperies, vor den Hofkriegsrat zu bringen. Ein unparteiisches Gericht sollte für die Untersuchung des gesamten Vorfalls eingesetzt werden. Die Täter und – falls sie sich finden ließen – auch die Anstifter sollten exemplarisch bestraft werden.

Der Kaiser beauftragte daraufhin den Generalfeldwachtmeister Nigrelli mit der Verhaftung Göczys. An Hermann schrieb er, daß dieser nunmehr wohl beschleunigt nach Regensburg abreisen könne, da die Vertretung des kaiserlichen Interesses es nicht vertrüge, monatelang keinen Prinzipalkommissar zu haben. Der Badener antwortete darauf, daß er noch bleiben müsse, denn er wolle lieber tot und arm sein als mit geschändeter Ehre. Er habe alles zur Beschleunigung der Untersuchung getan, aber er habe nicht überall Zugang und es gebe auch Intrigen gegen ihn. Solange die Untersuchung in den gegenwärtigen Händen bleibe, habe er *keine würckliche und vollständige justiz zu hoffen*[442]. Er stellte deshalb vier Forderungen, von deren Erfüllung er seine Abreise nach Regensburg abhängig machen wollte: Erstens müsse Göczy verhaftet werden, am besten auch der Oberstwachtmeister Görz und der Auditor Caraffas, aber zumindest sollten diese für eine Untersuchung und die Konfrontation mit Petenady nach Wien zitiert werden. Zweitens sollten die Akten aus Eperies angefordert werden. Drittens sollte ein Gericht aus zwei bis vier Ministern und Geheimen Räten gebildet werden, wobei Hermann gegen die Besetzung Einspruch erheben können wollte. Dieses Gericht sollte die Wahrheit bis ins letzte Detail untersuchen und zu einem abschließenden Urteil kommen. Schließlich sollte der Kaiser ein Dekret erlassen, daß er die Anschuldigungen selbst nicht glaube und Hermann bis zu seiner Abreise alle Ehren, einschließlich der Teilnahme an der Geheimen Konferenz, genieße. Außerdem sollte darin stehen, daß die Untersuchungskommission schnell arbeiten müsse und erst nach der Bestrafung der Schuldigen aufgelöst werde. Überdies erarbeitete der Markgraf eine Liste mit Fragen, die Petenady gestellt werden sollten.[443] Dabei wies er darauf hin, daß Petenady, Göczy, Görz und der Auditor voneinander getrennt werden müßten, damit sie sich weder untereinander noch mit Caraffa absprechen könnten. Nach Hermanns Ansicht war Petenady ein bedauernswerter Mann, der unter der Folter oder angesichts ihrer Drohung falsche Aussagen gemacht hatte, die er nunmehr korrigieren würde. Der eigentliche Schuldige sei dagegen Göczy, der ihn zuerst belastet habe. Der hauptsächliche Vorwurf, der Hermann von Göczy gemacht wurde, zeigt, wie weit hergeholt die Anschuldigungen waren: *Der haubtpunct, welchen der Gözy wider dem marggraffen aus[ge]geben [hat], ist, daß der marggraff ein schreiben an ihme durch den Bethenadi geschikht und darin*

[442] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3453/5).
[443] GLA 46/3453/18.

demselben animirt haben [solle], das er, Gözy, in allen disen üblen successen des Tököly annoch guttes muths bleiben solle. Es werdte alles noch wohl gehen. Der marggraff hette einen grossen anhang; der palatinus, und banus Croatiæ, auch andere grosse magnaten von Ungahrn wären mit ihme einig, nechstens auszubrechen und dem kayser anzufallen, wartteten nur auf eine kleine und bessere occahsion, et caetera. Undt dises solle geschehen sein circa principium octobris des verwichenen 1686sten jahrs, eben in der zeith, da des Tököly sach am schlimsten gestanden und er gleich darauf gefangen worden [ist], die tyrkhen Ofen verlohren und der marggraff dem kayser auf alle weiß eingerathen [hat], ein corpo an der theiß und traa zu schicken – beede contra mentem der übrigen hohen generalität, des generalcommissarii und in specie des general Caraffa –, welches doch hernach gar glükhlich zu I:K:M: höchsten avantage, und der ganz[en] christenheit besten reiussirt und ausgeschlagen.[444]

In der Tat waren diese Vorwürfe so abwegig, daß sie wohl nicht mal von Buonvisi oder Kinsky geglaubt wurden.[445] Dennoch heiligte – wie so oft – auch bei dieser Hofintrige der Zweck die Mittel.

Wie es zur Belastung Hermanns durch Petenady gekommen war, ergab dessen Befragung[446]: Petenady war früher ein Bedienter Tökölys gewesen und als solcher öfter zu Unterhandlungen nach Wien geschickt worden. Von der Untersuchungskommission zu Kaschau, die dem General Caprara unterstand, war er freigesprochen worden. Dennoch habe ihn Caraffa in Eisen nehmen und am Pfingstsonnabend des Jahres 1687 nach Eperies bringen lassen. Am nächsten Morgen sei er vor Göczy – ebenfalls ein ehemaliger Bedienter Tökölys – gebracht worden, der ihn wegen eines Briefes des Markgrafen von Baden befragt habe, worüber er allerdings nichts wußte. Bald sei auch der Kommandant von Eperies dazugekommen, und beide hätten ihn mit Versprechungen zu überreden versucht, die Aussagen Göczys zu bestätigen *und nach des generalen willen [zu] tun*. Göczy habe sich selber durch das Bekenntnis dessen, was man von ihm verlangt habe, gerettet. Er bräuchte nur einen Brief des Markgrafen an den Feind zu bestätigen. Als aber alle Verlockungen keinen Erfolg hatten, habe ihm der Kommandant mit der Folter gedroht, daß er ihn *dergestalt sieden, brennen, auch ein glid nach dem andern aus dem leib reissen und übernatürlich torquiren lassen werdte, ja selbst der henkher sein wolte, bis er aus unerträglichen schmerzen und pain der tortur dises bekennen müste, was er aniezo in gütte auszusagen verweigerte*. Danach sei der Kommandant gegangen, und Göczy habe ihm geraten, lieber auszusagen, als sich martern zu lassen, zumal *der Caraffa des kayßers hertz in [den] handen* habe. Dann habe Göczy ihm das Beispiel des Balasti vor Augen geführt, bei dem der Kaiser zwei Dekrete geschrieben habe, was doch nichts genützt hatte, obwohl jener so unschuldig wie er gewesen sei. Balasti habe nach sechs Stunden

[444] Ebd.

[445] *Schultes* Behauptung, „Caraffa wußte den Kaiser und den P. d'Aviano glauben zu machen, dass diese Beschuldigungen berechtigt seien" (S. 14), läßt sich in dieser Form sicher nicht halten.

[446] GLA 46/3453/19, 23.

Brennens ausgesagt. Anschließend sei der Kommandant mit den Folterknechten zurückgekommen, und man habe ihm weiter gedroht. Daraufhin habe er sich bereit erklärt, auszusagen, was man von ihm verlange – abgesehen von dem Brief, von dem er nichts wüßte. Göczy habe aber weiter gedroht, da es genau darauf ankomme. Zwar müßte sich Petenady dabei versündigen, aber es sei danach noch genug Zeit, Gott diese Sünde abzubitten. Nun habe er alle Aussagen zugesagt, worauf er von den Eisen befreit worden sei. Er habe *eine ganze woch lugen erdenkhen und schreiben müssen, welche hernach der Gözy ad nutum corrigiret, und nach [dem] willen des generalens eingerichtet* habe. Danach habe er alles beeidigt, sich aber vorgenommen, bei nächster Gelegenheit alle Aussagen zu widerrufen und von ihrer Vorgeschichte zu berichten. Dies habe er noch im Arrest gegenüber dem Stadtrichter von Neusohl und dem Propst Leles getan.

Nachdem der Markgraf das Protokoll dieses Verhörs erhalten hatte, entwarf er einen neuen Katalog von Fragen an Petenady[447], die auf seine Entlastung abzielten. Außerdem forderte er erneut, daß Göczy nicht nur – wie vom Kaiser versprochen – zur Verantwortung gezogen, sondern auch zur neutralen Untersuchung und Gegenüberstellung nach Wien geschafft werde.[448] Die Untersuchung der Vorwürfe hatte sich den ganzen Winter 1687/88 hingezogen. Zwar war Hermann von Petenady entlastet worden, doch an der Abschickung nach Regensburg sollte auf jeden Fall festgehalten werden. Zudem saß das Mißtrauen gegen den Badener bei einigen so tief, daß sie nicht wußten, ob sie diesem oder Caraffa trauen sollten. Deutlich wird dies in einem Schreiben des Pfalzgrafen Ludwig Anton an Pater Marco vom Januar 1688: *Einer muß dann Unrecht haben, entweder der General Caraffa oder er. Das sind überaus gewichtige, ja horrende Dinge und können nicht beigelegt werden, wenigstens nur sehr schwer; in jedem Falle zum Schaden des Einen oder des Andern.*[449] Dieser Brief zeigt, daß es kein böser Wille von Hermann war, wenn er seine Abreise nach Regensburg immer wieder hinausschob. Er mußte die Vorwürfe gegen sich ausgeräumt sehen, weil es Caraffa nicht schwerfallen würde, hinter seinem Rücken die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Andererseits ruhte Buonvisi nicht, bis der Markgraf seiner Ernennung zum Prinzipalkommissar entsprach und abreiste. Als dieser dazu keine Anstalten machte, versuchte Buonvisi mit allen Mitteln, diese Abreise zu bewirken. Nachdem der Papst beschlossen hatte, 150.000 Gulden Unterstützung für die Kriegskasse zur Verfügung zu stellen, suchte der Kardinal mit dieser Nachricht den Kaiser auf, verwies aber gleichzeitig auf die Notwendigkeit, daß der

[447] GLA 46/3453/24.

[448] GLA 46/3453/16. – Am 25.1.1688 berichtete Pfalzgraf Ludwig Anton an Pater Marco, der Markgraf sei „fest entschlossen, nicht nach Regensburg zu gehen, bevor ihm nicht Seine Majestät Gerechtigkeit widerfahren läßt und verschafft" (*Héyret*, P.Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 1 S.230).

[449] Ludwig Anton an Pater Marco, Frankenthal 25.1.1688, zit. in: ebd. *Héyrets* Satz „Beide waren zu berücksichtigen, Caraffa als eine hochverdiente Persönlichkeit, Hermann von Baden aus anderen Gründen" (ebd., 1 S.229) ist unhaltbar und beweist mangelnde Recherchen.

Badener aus seiner Stelle entfernt werde.[450] Der Kaiser versprach dies und schickte dem Markgrafen am 7. April 1688 einen Zwischenbericht[451]: Die Befragung des Petenady habe nicht das Ergebnis gehabt, das geeignet sei, die Untersuchung schnell abzuschließen. Der mittlerweile verhaftete Göczy und andere Leute müßten erst noch befragt und einander gegenübergestellt werden, bevor ein Urteil über diese Leute gefällt werden könne. Da dies noch dauern werde, sollte Hermann nun nach Regensburg abreisen, ohne daß die Angelegenheit abgeschlossen sei. Damit er dennoch *mit tröstlicher rueh und vesstem vertrauen* reisen könne, versicherte ihm der Kaiser, daß er nicht an der Treue seiner Person und seines Hauses gegenüber ihm zweifele und die badischen Verdienste wohl zu schätzen wisse. Der Beweis dafür sei das Vertrauen, daß er in Hermann setze, indem er diesem die Aufgabe am Reichstag anvertraue.

Hermann erklärte sich daraufhin zur Abreise bereit, stellte aber noch einmal neue Bedingungen[452]: So wollte er die Dauer der Aufgabe in Regensburg genau festgelegt haben und in der Zwischenzeit alle Positionen in Wien behalten. Außerdem verlangte er eine ständige Unterrichtung über alle Vorgänge im Hofkriegsrat und die kaiserliche Hilfe für alle diejenigen Leute, die er im Interesse des Kaisers gefördert habe. Zum Beweis der Haltlosigkeit der Anschuldigungen gegen ihn forderte er die Ernennung zum Mitglied in der Geheimen Konferenz und zudem Schreiben an den Papst und den spanischen König mit der Versicherung, daß er nicht seine Wiener Ämter verliere, sondern nur vorübergehend in einer schwierigen Lage an den Reichstag gehe. Der Kaiser erfüllte diese Bedingungen nur zum Teil[453]: Nicht festlegen wollte er sich auf die Dauer der Entsendung, und auch für die von Hermann protegierten Männer wollte er keine Garantie abgeben. Ansonsten aber sollte der Badener seine Ämter behalten, alle Vorgänge nach Regensburg mitgeteilt bekommen und sogar zum Mitglied der Geheimen Konferenz gemacht werden. Auch die Briefe an den Papst und den spanischen König schickte er ab.[454] Es ist bemerkenswert, daß Hermann ausgerechnet jetzt den festen Sitz in der Geheimen Konferenz erhielt, als er dieses Amt gar nicht ausüben konnte. Aus diesem Grund dürfte es allerdings dem Kaiser und seinen Ratgebern nicht schwergefallen sein, dieses Zugeständnis zu machen.

Als Hermann im April immer noch nicht abgereist war, erhielt Buonvisi die entscheidende Unterstützung aus Rom: Die ersten 50.000 Gulden sollten nur ausgezahlt

---

[450] *Fraknói* S. 265 f., *Héyret*, ebd., 2 S. 242 f. Die wahren Gründe, warum Hermann seine Abreise verzögerte, hat Fraknói (S. 265) nicht durchschaut; er hält es für Trotz.

[451] Kaiser Leopold an Hermann, Wien 9. 4. 1688 (GLA 46/3454, 3453/45).

[452] Hermann an Kaiser Leopold, undatiertes Konzept (GLA 46/3459/44).

[453] GLA 46/3459/45. Das Dekret an den Hofkriegsrat, Hermann regelmäßig zu informieren: HHStA, Reichstagsakten 152, Bl. 40.

[454] *Schulte* S. 15; die Briefe in Abschrift: GLA 46/3455/2, 3. Über die Zunahme der Mitglieder in der Geheimen Konferenz allgemein *Hintze* S. 161. *Brunner*, Zähringer im Dienst S. 16, behauptet, daß es zu einer Teilrehabilitierung kam, von der aber sonst keine Rede ist. Wenn *Brunner* damit die Ernennung zum Prinzipalkommissar meint, kann von einer Rehabilitierung keine Rede sein, da diese Lösung unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Vorwürfe schon vor dem Ende der Untersuchung feststand.

werden, wenn der Markgraf tatsächlich abgereist sei.[455] Daraufhin konnte sich dieser nicht länger sträuben. Kurz bevor Hermann Wien verließ, kam es noch zu einer Begegnung zwischen ihm und Buonvisi, die von letzterem sehr ergreifend geschildert worden ist.[456] Hermann zeigte sich versöhnlich, indem er zwar dem Kardinal die Verantwortung für seine Abschiebung ins Gesicht hinein sagte, ihm dabei aber auch zugestand, falsch informiert gewesen zu sein. Buonvisi gab nach seiner Schilderung zu, den Sturz des Markgrafen betrieben zu haben, aber er betonte, dabei nur das Gesamtwohl im Auge gehabt zu haben. Die „Uneinigkeit zwischen dem Präsidenten des Kriegsrates und dem Oberbefehlshaber des Heeres würde die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen."[457] Im übrigen erklärte sich der Kardinal dazu bereit, die Badener künftig in Wien zu unterstützen, wenn sie in Zukunft ohne andere Rücksichtnahmen nur die Interessen von Kaiser und Reich vertreten würden. „Von dieser Erklärung war der Markgraf tiefbewegt. Thränen traten ihm ins Auge. Er gab zu, daß, wenn er von Anfang an sein Herz dem Nuntius geöffnet und sich nicht Jenen anvertraut hätte, die ihn anfangs betrogen und dann verrieten, seine Angelegenheiten und sein Ruf besser stünde." Dies bezieht sich darauf, daß ihn am Ende auch seine früheren Freunde im Stich ließen. Buonvisi erklärte Hermann in der „Sprache eines dem Schuldigen Absolution erteilenden Beichtvaters"[458], daß, „obgleich seine Fehler schwerwiegender Natur und gefährlich seien, [...] man doch voraussetzen [könne], daß der gegen Karl von Lothringen genährte Haß, seine allzu große Eigenliebe und seine geringen Fähigkeiten die Triebfedern waren, nicht aber Treulosigkeit."[459] Das Ergebnis dieser Aussprache faßt *Fraknói* mit folgenden Worten zusammen: „Sie trennten sich in Freundschaft"[460]. Man muß wohl an dieser melodramatischem Darstellung der Begegnung einige Abstriche machen, und möglicherweise hätte auch Hermann darüber etwas anders berichtet, doch kam es ohne Zweifel tatsächlich zu einer Versöhnung. Dies kann man nur als erstaunliche Wendung des jahrelangen Konfliktes bezeichnen.

Dieses Gespräch zeigt, daß das diplomatische Talent des Geistlichen Buonvisi nicht besonders ausgeprägt war.[461] Die eigentliche Aufgabe des Hofkriegsrates hatte er gar nicht begriffen, denn er sah die Zusammenarbeit des Rates mit der Armee darin, daß Hermann „zu verfügen" und Karl als Oberbefehlshaber „die Verfügungen zu voll-

---

[455] *Fraknói* S. 266, *Héyret*, P.Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 2 S. 243.

[456] Buonvisis Bericht vom 6.6.1688, paraphrasiert bei *Fraknói* S. 268 ff., und *Héyret*, P.Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 2 S. 224 f. Das Folgende danach zusammengefaßt. – Nach Leibniz (an Herzogin Sophie, Wien 20./30.5.1688, in: *Leibniz* 5 S. 154) und *Schenckhel* (Teil 1 S. 102) verabschiedete sich Hermann am 31.5. aus Wien. *Schenckhel* bezeichnet ihn dabei fälschlich als „gewesten Hof-Kriegs-Raths-Praesidenten". Leibniz traf noch kurz vor Hermanns Abreise mit diesem zusammen und erhielt die Zusage, Material für eine historische Arbeit zu bekommen (*Leibniz* 5 S. 153, im zit. Brief).

[457] *Fraknói* S. 269.

[458] Ebd.

[459] Ebd., S. 270.

[460] Ebd.

[461] Dies vermerkt schon *Fraknói* im Hinblick auf die Wortwahl des Nuntius (S. 269).

strecken" habe.[462] Dies aber war absolut unzutreffend, da beide vom Kaiser abhingen und zudem die organisatorischen Aufgaben des Hofkriegsrates übersehen wurden. Auch Pater Marco machte einen ähnlichen Fehler, denn er kritisierte genau wie Hermann die Anstalten bei der Belagerung von Ofen im Jahre 1684[463], machte aber nicht die richtigen Leute dafür verantwortlich. Daneben erkannte er zwar, daß Hermann als Hofkriegsratspräsident für die Feldzugsvorbereitung verantwortlich war, gab ihm aber fälschlich die alleinige Schuld für „die Verzögerung der Rekrutenaushebung und den Aufschub des Beginnes des Feldzuges" in allen vorangegangenen Jahren.[464] Dabei war keiner unglücklicher als der Markgraf über diese alljährlichen Probleme, an denen er nichts ändern konnte. Auch Pater Marco war also nicht in der Lage, den Einfluß des Hofkriegsrates richtig einzuschätzen. Insofern kann man feststellen, daß Buonvisi und Pater Marco durch das falsche Verständnis der Ämter falsche Schlußfolgerungen zogen und dadurch die bis dahin wenigstens einigermaßen funktionierende Zusammenarbeit erst richtig störten. Folglich sind die beiden nicht nur – gewollt – die Drahtzieher von Hermanns Entfernung aus Wien[465], sondern auch – ungewollt – die Urheber des Grundes dafür gewesen. Dagegen waren die Intrigen seiner Gegner in der Armee – insbesondere Caraffas – trotz aller Bemühungen wirkungslos geblieben. Dies kann letztlich nicht überraschen, da Kaiser Leopold Neid und Mißgunst wohl zu erkennen wußte, während er gegenüber den Eingebungen der Kirche und ihrer Repräsentanten nicht ganz so kritisch war. Zwar läßt sich nicht ausschließen, daß auch hinter dem Wirken von Buonvisi und Pater Marco noch andere Interessen steckten, doch gibt es dafür keinerlei Anhaltspunkt, so daß diese Mutmaßung reine Spekulation bleibt. Leopold I. legte Wert auf die Feststellung, daß Hermann nicht als Hofkriegsratspräsident abgesetzt sei, sondern dieses Amt zusätzlich zu dem neuen behalte. Die Position des Hofkriegsratspräsidenten konnte Hermann jedoch in der Praxis nicht ausfüllen, so daß sein Stellvertreter und späterer Nachfolger, Ernst Rüdiger von Starhemberg, de facto die Leitung übernahm.[466] Kaiser Leopold hielt den Badener für eine völlig integere Persönlichkeit, die nur zum Abbau der Konflikte eine

[462] Ebd.

[463] *Klopp*, Das Jahr 1683 S. 392.

[464] Pater Marco an Kaiser Leopold, Venedig 14.12.1687, in: *Klopp*, Corrispondenza epistolare S. 152, übersetzt zitiert von *Héyret*, P. Marcus von Aviano, Sein Briefwechsel 2 S. 231 f. In seinem früheren Werk Das Jahr 1683 erwähnt *Klopp* trotz des oft kurial-katholischen Blickwinkels die Bemühungen Pater Marcos um die Absetzung des Badeners mit keinem Wort.

[465] Damit bestätigt sich die vage Vermutung von *Barker* (Double Eagle and Crescent S. 97, Doppeladler und Halbmond S. 105), daß Buonvisi für Hermanns Sturz verantwortlich sein könnte. Fälschlich behauptet dagegen *Krieger* (Aus den Papieren S. 562), daß die Beschuldigung „des geheimen Einverständnisses mit dem Erbfeinde [...] die vornehmlichste, wenn nicht die einzige [war], die seinen Sturz herbeigeführt hatte".

[466] *Krieger*, Aus den Papieren S. 408. – *Spielman* schreibt in Unkenntnis der Fakten lediglich, Hermann „was replaced by" Starhemberg (Original S. 153, dt. S. 144: Hermann hatte Ernst Rüdiger „Platz gemacht"). *Spielman* erkennt auch nicht, daß Hermanns Hauptaufgabe mittlerweile in Regensburg lag, wenn er zum Jahre 1690 schreibt, daß der Kaiser mittlerweile seine Entscheidungen „often ignoring or bypassing the war council president, margrave of Baden" getroffen habe (Original S. 149, dt. S. 140: „immer öfter den Hofkriegsratspräsidenten, Mark-

Aufgabe außerhalb Wiens übernehmen mußte. Diese Wertschätzung äußerte sich auch in dem neuen Amt des Prinzipalkommissars, das keineswegs eine rein repräsentative Funktion war, auf die man einen verdienten Mitarbeiter im Alter abschob. Damit hatte sich der Kaiser – trotz allem – seine gute Urteilsfähigkeit bewahrt und eine Lösung gefunden, die alle Seiten zufriedenstellen konnte. Fiel es Hermann auch schwer, vor der Klärung der gegen ihn im Raum stehenden Vorwürfe abzureisen, so hatte er doch zuletzt wenigstens noch ein Ziel erreicht, nämlich die Übertragung des Oberbefehls an Max Emanuel für den Feldzug 1688.[467]

4.9. Als Prinzipalkommissar beim Reichstag

Am 19. Juli 1688 zog der Markgraf Hermann von Baden als neuer kaiserlicher Prinzipalkommissar in Regensburg ein.[468] Es war der gleiche Tag, an dem in Köln eine ganz entscheidende Erzbischofswahl stattfand.[469] Die Wittelsbacher stellten seit 1583 den Kölner Erzbischof, so daß sie aus diesem Amt fast eine Sekundogenitur gemacht hatten. Bereits im Januar 1688 hatte man dem Kurfürsten Maximilian Heinrich einen Koadjutor an die Seite gestellt. Hermann war damals nicht persönlich anwesend gewesen, hatte aber dem Pfalzgrafen Franz Ludwig eine Vollmacht gegeben, in der er

---

graf Hermann von Baden, umgangen"). Aufgrund der Entfernung konnte Hermann das Amt natürlich nicht mehr in der üblichen Art bzw. de facto überhaupt nicht mehr ausüben.

[467] Daß Hermanns Abschiebung nach Regensburg eine Genugtuung für Karl von Lothringen sein sollte, weil Max Emanuel den Oberbefehl im Türkenkrieg bekam (so *Röder von Diersburg*, Des Markgrafen 2 S. 53, *Schweigerd* S. 416, *Thürheim* S. 260), ist falsch, da Hermanns Ernennung schon lange feststand. Auch *Röder von Diersburgs* und *Schweigerds* (dessen Werk übrigens nur aus geringen Eigenleistungen besteht, da er wie in diesem Fall meist ohne Quellenangaben von anderen Autoren abschreibt) zweite Begründung, daß Hermanns gute Beziehungen zu den Reichsständen genutzt werden sollten, weil „Ludwigs XIV. Eifersucht auf das österreichische Waffenglück allgemein einen nahen Bruch mit Frankreich befürchten ließ" (ebd.), muß als Geschichtsdeterminismus abgelehnt werden. Abzulehnen ist auch *Arneths* Urteil über die Versetzung nach Regensburg: „Fürwahr eine zu gelinde Strafe für einen Präsidenten des Hofkriegsrathes, der Alles daran gesetzt hatte, um den Kurfürsten in einer dem Wunsche und dem Willen des Kaisers geradezu widersprechenden Handlungsweise zu bestärken" (Prinz Eugen S. 32). Über die zeitbedingte Formulierung soll nicht gerichtet werden, doch ist das von *Arneth* festgestellte schlechte Verhältnis zwischen Kaiser und Kurfürst eine unzulässige Überbewertung der Konflikte, die Max Emanuels Ehrgeiz gelegentlich auslöste.

[468] *Turba* S. 177. Dagegen nennt das Repertorium der diplomatischen Vertreter (S. 137) fälschlich den 5.6. – Zuvor hatte sich Hermann vier Wochen lang in der Kartause Brüel bei Regensburg aufgehalten (GLA 46/3458/11, 22, 46/3521/6).

[469] Zum Ablauf der Koadjutor- und der Erzbischofswahl *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses S. 106–281, wo sich der aktuelle Forschungsstand findet. *Weitlauffs* älterer Aufsatz Die Reichskirchenpolitik des Kurfürsten ist dadurch weitgehend überflüssig geworden. An älteren Darstellungen seien die Arbeiten von *Böhmländer* (Bd. 56), *Prutz*, *Ennen* (Bd. 1 S. 475–493) und *Feine* (Die Besetzung S. 125–130) genannt. Das gleichzeitig mit dem Buch von *Weitlauff* entstandene Werk von *Boutant* ordnet die Kölner Ereignisse in das internationale Umfeld ein (über die Kölner Wahlen S. 772–787).

seine Stimme dem bayerischen Prinzen Joseph Clemens gab.[470] Gewählt wurde allerdings der Straßburger Bischof Wilhelm Egon von Fürstenberg, der vom französischen König unterstützt wurde. Gegen diese Wahl legte Franz Ludwig – auch im Namen von Hermann sowie von Hugo Franz von Königsegg – Protest ein. Auch der Papst und der Kaiser erkannten diese Wahl nicht an. Als der Streit darüber noch andauerte, verstarb der Erzbischof Anfang Juni. Wilhelm Egon und das Kapitel verzichteten nunmehr auf ihr Recht und erklärten sich mit einer Neuwahl einverstanden, weil sie zuversichtlich waren, erneut die Mehrheit für den Straßburger zustandezubringen.

Bei dieser Wahl wurde nun Joseph Clemens von Bayern offiziell als Gegenkandidat zu Wilhelm Egon von Fürstenberg aufgestellt. Kaiser Leopold hatte bestimmt, daß als Alternativkandidaten für den Bayernprinzen – falls dieser nicht mehrheitsfähig sei – zunächst der Deutschmeister, Pfalzgraf Ludwig Anton, dann der Bischof von Breslau, Pfalzgraf Franz Ludwig, und schließlich der Prinzipalkommissar, Markgraf Hermann, nominiert werden sollten.[471] Es ist interessant, daß alle fünf Kandidaten wegen ihrer übrigen Bindungen einen päpstlichen Dispens zur Erlangung der Bischofswürde brauchten[472]; dem Papst kam also – gleich wie die Wahl selbst ausging – bei dieser Bischofswahl ein großer Einfluß zu. Hermann konnte wegen seiner Aufgabe in Regensburg als einziger Domherr nicht an der Wahl teilnehmen, gab aber dem Grafen Hugo Franz von Königsegg eine Vollmacht[473] zur Stimmabgabe für den Wittelsbacher mit. Um die Gültigkeit dieser Vollmacht, die ohne Erwähnung des Namens „Joseph Clemens" im Kapitel verlesen wurde[474], entbrannte zunächst ein Streit, da Hermann als Frankreichfeind bekannt war und folglich jeder wußte, daß er den Wittelsbacher begünstigt hatte. Die Partei des Fürstenbergers wollte deshalb die Irregularität

[470] Dies geschah nicht nur „auf Wunsch und Befehl des Kaisers" (so *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses S. 186), sondern auch aus Hermanns eigenem Antrieb, denn er war ja seit Jahren einer der stärksten Befürworter der habsburgisch-wittelsbachischen Zusammenarbeit gewesen. Die Vollmacht wurde am 8.12.1687 in Preßburg ausgestellt (zit. ebd., Anm. 389).

[471] *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses S. 231. *Weech* behauptet fälschlich, der Kaiser wollte „nur eine weitere Bewerbung, nämlich die des Markgrafen Hermann von Baden, zulassen" (S. 190).

[472] *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses S. 232.

[473] Allgemein über diese Möglichkeit *Feine*, Die Besetzung S. 78 f. (Auch an der Propstwahl des Jahres 1684 hatte Hermann nur per Vollmacht teilgenommen: GLA 46/3429/82–83.) – Die Vollmacht für Joseph Clemens ist abgedruckt bei *Lünig*, Das Teutsche Reichs-Archiv 16 S. 900. Darüber hinaus hatte Hermann, wie er an den Pfälzer Kurfürsten Philipp Wilhelm schrieb (Regensburg 10.7.1688, GLA 46/3505/6), dem Grafen Königsegg als Ersatz noch eine Vollmacht für Franz Ludwig mitgegeben. Als der kaiserliche Gesandte in München, Kaunitz, der zur Wahl in Köln weilte, die Vollmachten sah, stellte er erschreckt fest, daß Hermann die zweite nicht für die zweite Wahl des Kaisers, Ludwig Anton, ausgestellt hatte. Noch am 15.7. forderte er den Badener zum Ausstellen einer weiteren Vollmacht auf (GLA 46/3521/7), wofür es freilich mittlerweile zu spät war. Darüber, ob Hermann die Vollmacht für Ludwig Anton vielleicht absichtlich „vergaß" (beispielsweise, weil dieser in seinen Wiener Jahren nicht gerade zu Hermanns engsten Freunden gezählt hatte), läßt sich nur spekulieren. Dies kann daher hier nicht weiter untersucht werden.

[474] *Böhmländer* 56 S. 244.

des Badeners festgestellt wissen und begründete dies auch mit dessen soldatischer Tätigkeit.[475] Dieses Argument konnte nicht erfolgreich sein, da Hermann einen Dispens vom Papst erhalten hatte und zudem die Vermischung von geistlichem und militärischem Amt – trotz der kanonischen Vorschriften – nicht ungewöhnlich war.[476] Auch der Vorwurf, daß sich Hermann außerhalb der Kirchenprovinz aufhielt, war kein kanonisches Hindernis, mittels Vollmacht an der Wahl teilzunehmen.[477] Als die Anhänger von Wilhelm Egon erkennen mußten, daß sie mit ihrem Protest keinen Erfolg haben würden, zogen sie diesen zurück, um keinen Grund für eine Wahlanfechtung zu liefern[478], da sie nach wie vor von ihrem Sieg überzeugt waren. Bei der Wahl am 19. Juli 1688 erhielt Wilhelm Egon 13 Stimmen, während Joseph Clemens 9 Voten auf sich vereinigen konnte; zwei der 24 Stimmen entfielen auf andere Kandidaten. Dem Wittelsbacher fehlten vier Stimmen an der absoluten Mehrheit, und dem Fürstenberger fehlten vier Stimmen an der für ihn erforderlichen Zwei-Drittel-Mehrheit, da er als Straßburger Bischof hätte postuliert werden müssen. Der Papst, dem nun die Entscheidung zufiel, erklärte sich für den Bayern, womit die Angelegenheit entschieden war. Auch der Kaiser erließ sogleich Weisungen nach Köln und Regensburg, daß die kaiserlichen Diplomaten den Wittelsbacher für gewählt zu erklären hätten.[479] Ludwig XIV. allerdings wollte sich mit diesem Resultat nicht zufrieden geben und nahm es als einen Anlaß für die Entfesselung des Pfälzischen Erbfolgekrieges.[480]

Im Jahre 1689 wurde dem Markgrafen Hermann als nunmehr ältestem Mitglied im Domkapitel von Erzbischof Joseph Clemens das Recht des ersten Votums verliehen.[481] Zwar erhob sich dagegen einiger Widerstand unter den Kapitularen, doch blieb der Kurfürst bei seiner Entscheidung. Indes wurde der Badener dadurch nicht residenzpflichtig, so daß er seine Aufgaben in Regensburg weiterführen konnte.

Nach seinem Eintreffen in Regensburg trat Hermann am 20. Juli 1688 sein Amt als Prinzipalkommissar an.[482] Das erste Problem, das er zu diesem Zeitpunkt schon bewältigt hatte, war eines, das er von seinen Bewerbungen um so manche Dompfründe

---

[475] *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses S. 248 f., 259, *Feine*, Die Besetzung S. 29. In bezug auf dieses Argument wurde der Fall zum Präzedenzfall für das Reichsrecht (s. *Moser* 11 S. 340).

[476] So bereits *Weech* (S. 189) und *Flake* (S. 98).

[477] *Braubach*, Kurköln S. 82. *Böhmländer* (Bd. 56 S. 244) nennt als weiteres Argument ein angebliches Duell, wobei schon *Braubach* (Das Kölner Domkapitel S. 58, Anm. 20) darauf hingewiesen hat, daß unerfindlich ist, wo *Böhmländer* das her hat.

[478] *Braubach*, Kurköln S. 82.

[479] *Weitlauff*, Die Reichskirchenpolitik des Hauses S. 262.

[480] Die beste Darstellung der Kriegsgründe und der Vorgeschichte bei *Boutant*, über die Verschärfung der Lage seit der Kölner Wahl und den Kriegsausbruch S. 699–892. In diesem Zusammenhang sei auch der Aufsatz von *Lossky* erwähnt, der in den 1680er Jahren eine „gesamteuropäische Krise" sieht, wobei er dieses Modewort – auch unter Überbewertung singulärer Phänomene – wohl etwas überstrapaziert.

[481] Dokumente dazu: GLA 46/3429/84–88.

[482] *Braubach*, Das Kölner Domkapitel S. 77, Anm. 109. Beglaubigungsschreiben und Vollmacht für Hermann sind abgedruckt bei *Londorpius* 13 S. 597 ff. Siehe auch Bd. 16 S. 199.

kannte, nämlich Streitigkeiten darüber, ob er dieses Amt überhaupt bekommen dürfe. Zwar zweifelte man nun nicht an seinen Ahnen, aber Prinzipalkommissar durfte normalerweise nur ein regierender Fürst werden[483] wie beispielsweise sein Vater in den Jahren 1639 und 1653. Man lehnte zwar den Markgrafen nicht als Person ab, wollte aber insbesondere auf der Ebene der Kurfürsten die Situation ausnutzen, um vom Kaiser Vorteile zu erlangen. Die Kurfürsten von Bayern und Brandenburg erstrebten zeremoniell eine klare Abgrenzung der Kurfürsten von den Fürsten.[484] Der Kaiser bot daraufhin an, daß der Markgraf nach seiner Ankunft die kurfürstlichen Gesandten *durch seinen vornehmsten Bedienten mit einem größeren Gefolge von Aufwärtern und Laqueyen gleich beim Aussteigen bei der Kutsche, dagegen die Fürstlichen etliche Schritte von der Kutsche zurück durch Bediente de secundo vel tertio genere und mit geringerem Gefolge rezipieren* könne. Dieser Rangunterschied sollte auch bei allen Empfängen durch die Ränge der Bedienten und den Ort des Empfangs sichtbar werden. Die kurfürstlichen Gesandten sollten vornehmere Plätze als die fürstlichen erhalten. Beim Essen sollten die ersten von Kavalieren, die anderen von Pagen bedient werden. Dafür waren die Kurfürsten bereit, auf Unterschiede im Besteck und Geschirr sowie bei den Sesseln zu verzichten. Den Konkommissar wollten sie ebenfalls vorrangig behandeln, falls dieser die kurfürstlichen Gesandten entsprechend hervorhebe. Dagegen sollten bei Annahme und Entlassung von Reichsdeputationen keine Unterschiede mehr gemacht werden. Ein wichtiger Punkt für die Kurfürsten war auch die Anrede „Excellenz", die nur ihren Gesandten zustehen sollte. Der Kaiser gab den Forderungen der Kurfürsten im wesentlichen nach, weil er nach Hermanns verspäteter Abreise keine weiteren Verzögerungen in der Arbeit der Prinzipalkommission heraufbeschwören wollte. Es war schon bedenklich genug, daß der bisher den Bischof vertretende Prinzipalrepräsentant, Graf Windischgrätz[485], durch unüberlegte Äußerungen das Kurfürstenkollegium so beleidigt hatte, daß diesem vor seiner Abreise die üblichen Ehrerbietungen verweigert wurden.[486] Alle diese Ereignisse zeigen, daß die Gesandten ihren Reichsstand persönlich repräsentierten und

---

[483] *Conrad* S. 89, *Hirschs* Einleitung zum Reichstagskapitel in Urkunden und Aktenstücke 21 S. 378. Auf diesen Mangel im Falle Hermanns von Baden hatten die brandenburgischen Gesandten ihren Kurfürsten sogleich aufmerksam gemacht (Schönbeck und Metternich an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Regensburg 7.11.1687, in: Urkunden und Aktenstücke 21 S. 439).

[484] Ebd., S. 378; Kurfürst Friedrich Wilhelm an Schmettau, Potsdam 29.2./10.3.1688, in: ebd., S. 447; Schmettau an Kurfürst Friedrich Wilhelm, 16./26.4.1688, in: ebd., S. 449 ff., Anm. 6; Kurfürst Friedrich Wilhelm an Schmettau, Potsdam 25.4./5.5.1688, in: ebd., S. 450 f.; HStAD, Kurköln VI 199, Bl. 30–49.

[485] Gottlieb Amadeus Freiherr (1682 Graf) Windischgrätz (1630–1695), 1656–1683 Reichshofrat, 1661–1675 verschiedene Gesandtschaften für den Kaiser ins Reich sowie nach Stockholm (1663/1664), Paris (1670/1671) und Kopenhagen (1673/1674), 1682 zum Katholizismus übergetreten, 1683–1688 kaiserlicher Prinzipalgesandter auf dem Reichstag (*Gschließer* schreibt fälschlich „Prinzipalkommissar"), 1691 Gesandter in Berlin, 1693/1694 im Haag (gleichzeitig Repräsentant in London), 1694–1695 Reichsvizekanzler; über ihn die Arbeit von *Pelzl* sowie ADB 43 S. 416.

[486] HStAD, Kurköln VI 199, Bl. 6–9. Windischgrätz hatte bereits wiederholt dazu gemahnt,

dementsprechend behandelt zu werden wünschten. So war ein nicht geringer Teil der Arbeitszeit am Reichstag mit zeremoniellen Schwierigkeiten und Rangstreitigkeiten ausgefüllt.[487] Da die Monarchen im absolutistischen Zeitalter nur sehr selten persönlich zusammentrafen, war der Reichstag der wichtigste Ort, wo diese Probleme für das gesamte Reich geklärt werden konnten. Auch Hermann war in seiner Regensburger Amtszeit immer wieder mit solchen Angelegenheiten beschäftigt. So diskutierte der Reichstag beispielsweise Vorschläge für eine Standardisierung der Reichsdeputationen im Hinblick auf die Anlässe und die Zusammensetzung.[488] Doch auch viele der behandelten Sachthemen gingen mit Rangfragen Hand in Hand, so im Falle der Kölner Erzbischofswahl oder der sachsen-lauenburgischen Erbfrage.

Der neue Konkommissar, der mit dem Badener am Reichstag eintraf, war Johann Friedrich Seilern[489], der spätere Hofkanzler, der bereits als Mitglied der kaiserlichen Verhandlungsdelegation in Nymwegen[490] und als Gesandter in Mannheim[491] einige diplomatische Erfahrungen gesammelt hatte. Seilern war ein alter Bekannter Hermanns, da jener als kurpfälzischer Rat und Geheimsekretär im Herbst 1674 wegen der französischen Verwüstungen Kontakte zur kaiserlichen Armee aufgenommen hatte. Dabei hatte ihm der Markgraf ein Empfehlungsschreiben an Montecuccoli gegeben[492], bevor Seilern im November 1674 wegen der Zerstörungen zu seiner dritten Reise nach Wien aufbrach[493]. Windischgrätz verließ Regensburg, nachdem er seinen Nachfolger eingearbeitet hatte, Anfang September 1688.[494] Hermann wurde zwar von allen Ständen als Prinzipalkommissar anerkannt, hatte aber trotzdem ein Problem mit der Tatsache, daß er kein regierender Fürst war. Normalerweise saß der

---

rasch einen neuen Prinzipalkommissar zu schicken (u.a. Berichte vom 14. und 17.12.1687, HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 29a).

[487] Vgl. Berichte vom 29.8., 1., 19.9.1688 (ebd., Fasz. 29b) sowie die Schreiben des Reichsvizekanzlers an Hermann, Wien 15., 26.8., 9., 11.9.1688 (GLA 46/3522/2–5). Über die Bedeutung von Rangfragen auch kurz *Fürnrohr* S. 15 ff.

[488] Berichte vom 8., 11., 15.8.1688 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 29b).

[489] *Turba* S. 95. – Johann Friedrich (1684 Ritter, 1693 Freiherr, 1713 Graf) Seilern (1645–1715), kurpfälzischer Rat und Geheimer Sekretär, verschiedene Gesandtschaften, 1677–1679 Sekretär der kaiserlichen Gesandtschaft bei den Friedensverhandlungen in Nymwegen, 1682–1684 Reichshofrat, Geheimer Rat, 1684–1686 verschiedene Gesandtschaften (1684/1685 in Paris), 1688–1702 kaiserlicher Konkommissar auf dem Reichstag, 1697 und 1714 Leiter der kaiserlichen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Rijswijk bzw. Baden, Mitglied der Geheimen Konferenz, 1705 Hofkanzler, wesentlicher Gestalter der „Pragmatischen Sanktion" von 1713; über ihn der Aufsatz „Ein Pfälzer Handwerkersohn als Wiener Hofkanzler" in *Lorenz*' Sammelband Drei Jahrhunderte S. 152–180, sowie vor allem die Arbeit von *Turba*.

[490] *Turba* S. 180.

[491] Ebd., S. 177.

[492] Montecuccoli an Hermann, Wien 15.11.1674 (GLA 46/3543 VI/15).

[493] Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 398.

[494] Die Kommissionsdekrete zur Abreise von Windischgrätz sind abgedruckt bei *Londorpius* 13 S. 599 f. Windischgrätz' Konkommissar May war bereits im Juni abgereist (Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 137).

Prinzipalkommissar gleichzeitig in einer Kurie und konnte dort durch seine persönliche Anwesenheit relativ starken Einfluß auf die Verhandlungen nehmen. Der Badener aber saß in keiner Kurie und hatte damit auch keinen konkreten Einfluß bei der Sacharbeit. Allerdings konnte er auf informellem Wege, außerhalb der Gremien und im kleinen Kreis Einfluß nehmen. In Regensburg traf Hermann noch einen alten Bekannten wieder: Esaias Pufendorf, der früher Schweden in Wien vertreten hatte, war dort als dänischer Gesandter anwesend.[495]

Auch wenn Hermann von Baden als Prinzipalkommissar nicht der wichtigste Mann am Reichstag war, so ist es doch von Interesse, zu sehen, mit welchen Themen sich die Gesandten in seiner Amtszeit beschäftigten.[496] Gleich zu Anfang ging es um die Folgen der Kölner Erzbischofswahl: Zunächst betraf dies die Frage, ob der Gesandte Wilhelm Egons von Fürstenberg in Regensburg die kurfürstlichen Rechte wahrnehmen durfte, wie er dies beanspruchte.[497] Nachdem die französische Diplomatie vergeblich versucht hatte, die Wahl Joseph Clemens' für ungültig zu erklären[498], begann Ludwig XIV. mit der Besetzung des Kölner Erzbistums den Krieg. Dieser beschäftigte natürlich den Reichstag[499], insbesondere im Hinblick auf die Frage, ob – wie de facto schon im Holländischen Krieg – der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt werden sollte. Anfang November veröffentlichte Hermann ein Kommissionsdekret zum französischen Friedensbruch, in dem er die Reichsstände zum geschlossenen Widerstand aufrief.[500] Nach der vom Kaiser dekretierten Abreise des französischen Gesandten Verjus[501] gelang es Mitte Februar, einen Reichsschluß über den Reichskrieg gegen Frankreich zu bewirken.[502]

Die Beschäftigung mit diplomatischen und militärischen Vorarbeiten für einen Krieg gegen Ludwig XIV. war Hermann ja nicht unbekannt. Er fand deshalb Gefallen an dieser Aufgabe und kümmerte sich seinen Interessen gemäß auch um militärische Details: So bemühte er sich um die Unterstützung des Reichstages für den angegriffe-

---

[495] König Christian V. an Hermann, Kopenhagen 12.5.1688 (GLA 46/3479). *Turba* (S. 95 und S. 294,Anm. 608) schreibt dagegen, daß Pufendorf eine Zeitlang Hermanns Mitarbeiter wurde. Am 21.1.1689 soll er nach einem Streit mit dem Sekretär Burkhard diese Stellung verlassen haben, weil der Markgraf ihm die verlangte Abbitte des Sekretärs nicht zugestehen wollte. Diese Darstellung ist unzutreffend. Zwar mag dieser Vorfall passiert sein, aber Pufendorf stand als dänischer Gesandter natürlich zu keinem Zeitpunkt in kaiserlichen Diensten.

[496] Der folgende Überblick wurde mit Hilfe von Hermanns Berichten an den Kaiser erstellt (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 29a,b, 30, 31a,b). Da das Archiv der Prinzipalkommission im Jahre 1807 vernichtet wurde, lassen sich viele Vorgänge nicht mehr im Detail rekonstruieren.

[497] Bericht vom 25.7.1688 (ebd., Fasz. 29b).

[498] Bericht vom 18.8.1688 (ebd.).

[499] Berichte vom 22.8., 13.9., 13., 31.10., 3., 6.11.1688 (ebd.).

[500] Berichte vom 31.10., 3., 14.11.1688 (ebd.).

[501] Berichte vom 6., 21.11., 19.12.1688 (ebd.).

[502] Berichte vom 16., 26.1., 14.2., 6.3.1689 (ebd., Fasz. 30); Kriegserklärung und kaiserliche Bestätigung (von Hermann unterzeichnet) als Druck: HStAD, Kurköln VI 304, Bl. 1 f. Im Mai teilte Hermann der Reichsversammlung die kaiserliche Kriegserklärung mit (Bericht vom 8.5.1689, HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 30).

nen Kurfürsten von Trier[503] und die Bedrohung von Ulm und Nürnberg[504]. Er bat den Kaiser um eine Mitteilung an den Bischof von Paderborn wegen der Einquartierungen[505] und um eine Erneuerung des Verbots der Ausfuhr von Pferden[506] und bemühte sich um eine schweizerische Besatzung für den Hohentwiel[507]. Er beschäftigte sich mit dem Unterhalt der brandenburgischen Truppen, den für den Feldzug geplanten Operationen, Quartierfragen in Mülhausen und Holstein, der Frage der Gefangenen, dem Festungsbau, der sequestrierten Grafschaft Wied, dem schwedischen Handel mit Frankreich und den Beiträgen des Bayerischen Kreises, Salzburgs und des Hochstifts Regensburg.[508] Außerdem ging es um Fragen der öffentlichen Sicherheit, den speyerischen Wunsch nach Zollbefreiung, würzburgische Steuer-, Allianz- und Befestigungssachen, Kriegsschäden in Mülhausen, die Restitution des von Frankreich „reunierten" Herzogtums Zweibrücken für Schweden und den Beitritt Savoyens zur Großen Allianz, der am 20. Oktober 1690 zustandekam.[509] Die Palette der Themen war sehr vielfältig: Sie reichte von der Schweizer Neutralität und der – trotz des Beschlusses zum Reichskrieg – verkündeten Neutralitätserklärung über Werbungsfragen in Nürnberg und die schwedische Mediation bis zum durlachischen Wunsch nach einem Reichsschluß, daß der Markgraf bei einem Friedensschluß restituiert werde.[510] Viele Reichsstände äußerten den Wunsch nach Senkung ihrer Matrikularanschläge, so der Propst von Ellwangen, die Äbtissin von Herford, der Abt von Fulda, die Fürsten von Waldeck, die Grafen von Hohenlohe und von Tecklenburg, die Städte Isny und Esslingen sowie die Eifelstände.[511] Von Bedeutung war auch die Beilegung von Konflikten unter den Reichsständen, so bei Beschwerden von Mainz über die kursächsischen Truppen, des Abtes zu Fulda und der Stadt Regensburg über die kaiserlichen Truppen, Paderborns über brandenburgische Geldforderungen oder Brandenburgs über eine Schrift des Prälaten von St. Jacob.[512] Der Kaiser ersuchte den

[503] Berichte vom 14., 21.11., 19.12.1688 (ebd., Fasz. 29b), 12.1., 23.2.1689 (ebd., Fasz. 30).

[504] Berichte vom 14.11., 1.12.1688 (ebd., Fasz. 29b).

[505] Bericht vom 28.11.1688 (ebd.).

[506] Berichte vom 14., 21.11.1688 (ebd.).

[507] Berichte vom 15.12.1688 (ebd.), 2., 13., 16.3., 13., 17.4.1689 (ebd., Fasz. 30).

[508] Berichte vom 13. ⟨Unterhalt,Mülhausen⟩, 20.3. ⟨Operationen⟩, 13.9. ⟨Gefangene⟩, 4.10. ⟨Festungsbau⟩ 1689 (ebd.), 5.1. ⟨Holstein⟩, 19.3. ⟨Handel⟩, 29.3., 2.4. ⟨Wied⟩, 18.6., 8.10. ⟨Beiträge Salzburg,Regensburg⟩, 10.5.1690 (ebd., Fasz. 31a), 25.3., 19.8., 16.9. ⟨alle Beitrag Bayer.Kreis⟩ 1691 (ebd., Fasz. 31b).

[509] Berichte vom 21.1., 29.7. ⟨Sicherheit⟩ 1691 (ebd.), 1.11. ⟨Speyer⟩, 10.11. ⟨Mülhausen⟩, 26.6., 4., 6., 11.10.1689 (ebd., Fasz. 30), 15.10., 10.12.1690 (ebd., Fasz. 31a), 7.2. ⟨alle Würzburg⟩ 1691 (ebd., Fasz. 31b), 24.9., 1.11. ⟨Zweibrücken⟩, 1.5., 16.7., 1., 4.10.1690 (ebd., Fasz. 31a), 14., 28.2. ⟨alle Savoyen⟩ 1691 (ebd., Fasz. 31b).

[510] Berichte vom 27.3. ⟨Nürnberg⟩, 22.6. ⟨Schweiz⟩, 27.3., 16.4., 15.5.1689 (ebd., Fasz. 30), 22.2. ⟨alle Hamburg⟩, 17.9. ⟨Durlach, vgl. dazu Bericht vom 6.4.1689, ebd., Fasz. 30⟩, 12., 19.11.1690 (ebd., Fasz. 31a), 27.5., 3.6. ⟨alle Mediation⟩ 1691 (ebd., Fasz. 31b).

[511] Berichte vom 1.3., 30.7., 20.8., 19.11.1690 (ebd., Fasz. 31a), 25.2., 29.4., 2.5., 29.8., 16.9.1691 (ebd., Fasz. 31b).

[512] Berichte vom 13.3. ⟨Paderborn-Brandenburg⟩, 4., 18.5., 29.6. ⟨Fulda-Kaiser⟩, 25.5.

Markgrafen sogar um ein Gutachten zum Feldzug 1690, was Hermann nach einigen Monaten allerdings ablehnen mußte, da ihm nicht genug Informationen zur Verfügung gestellt wurden.[513] Diese Bitte Leopolds zeigt dessen ungebrochenes Vertrauen in die Fähigkeiten und die Ratschläge des Badeners.

Doch auch unbedeutende lokale Konflikte konnten den Reichstag und die Prinzipalkommission beschäftigen wie die Streitigkeiten zwischen dem Fürsten von Nassau-Schaumburg und dem Grafen von Holzapfel, den Kapuzinern und der Stadt Regensburg oder zwischen dem Fürsten von Oettingen und den Bürgern von Diemantstein.[514] Bei diesen zahlreichen Themen war die Funktion des Markgrafen überwiegend nur eine informierende. Er erstattete dem Kaiser Bericht, meistens ohne selbst Einfluß zu nehmen. Betrafen die Vorgänge den Kaiser unmittelbar, so wurden sie auf anderem Wege weiterverhandelt. War allerdings der Reichstag selber für eine Angelegenheit zuständig, so konnte Hermann die Interessen des Kaisers und auch Badens einbringen. Dies geschah jedoch nach den überlieferten Berichten relativ selten, so beispielsweise bei der Durchsetzung einer Reichsdeputation zur glücklichen Niederkunft der Kaiserin im Juli 1690[515]. Des öfteren dagegen bat der Markgraf den Kaiser um einen Befehl, wie er sich in einer Angelegenheit oder gegenüber einer Person verhalten solle.[516]

Der Reichstag wurde auch mit dem Problem der Heilbronner Geiseln befaßt.[517] Die Franzosen hatten am 15. Oktober 1688 Heilbronn besetzt[518], mußten die Stadt aber am 31. Dezember wieder räumen, als sich kursächsische Truppen näherten. Bei dieser Gelegenheit wollten sie eine Kontribution von 75.000 Gulden mitnehmen.[519] Da die Bürger so viel nicht aufbringen konnten, nahmen die Franzosen etliche Geiseln mit, darunter den Bürgermeister und mehrere Ratsherren. Am 18. April 1689

⟨Brandenburg-St. Jacob⟩, 20.3.1689 (ebd., Fasz. 30), 12.11. ⟨Mainz-Kursachsen⟩ 1690 (ebd., Fasz. 31 a).

[513] Hermann an Stratmann, 3.5.1690, Konzept (GLA 46/3530/3). Hermann korrespondierte auch mit dem Reichsvizekanzler über militärische Fragen (GLA 46/3522/9–14). – An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, daß die zahlreichen Karten und Pläne im Karlsruher Generallandesarchiv, die Österreich, Ungarn und die angrenzenden Gebiete in diesen Jahrzehnten zeigen, durch Hermann nach Baden gekommen sind (dazu Inventar S. Xff.). Die Frage, ob Hermann diese Karten für sich kopieren ließ, sie im Rahmen des Üblichen nach Hause mitnahm, sie offiziell erhielt, um sich weiter zu Fragen der Kriegführung äußern zu können, oder ob er sie schließlich – aus Sammelleidenschaft oder um einige Männer in Wien zu ärgern – entwendete, läßt sich nicht beantworten. Es ist denkbar, daß für verschiedene Karten Verschiedenes zutrifft.

[514] Berichte vom 17.1., 29.10.1690 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 31 a), 6., 9.2.1689 (ebd., Fasz. 30), 27.8.1690 (ebd., Fasz. 31 a).

[515] Bericht vom 30.7.1690 (ebd.). Vgl. Bericht vom 6.4.1689 (ebd., Fasz. 30).

[516] Berichte vom 6., 20.3.1689 (ebd.), 9.8.1690 (ebd., Fasz. 31 a).

[517] Berichte vom 13.3., 29.6., 16.8.1689 (ebd., Fasz. 30).

[518] *Dürr* S. 228.

[519] Ebd., S. 231 f. *Dürr* schreibt „75.000 Gulden = 50.000 Taler", was falsch ist, da die 2:3-Relation genau umgekehrt ist.

wurden vom Deutschen Orden drei Geiseln für 10.000 Taler freigekauft.[520] Die anderen Geiseln blieben noch über ein Jahr in der Hand der Franzosen und wurden je nach Kriegsverlauf in Straßburg, Philippsburg oder Besançon untergebracht.[521] Erst nachdem die gesamte Summe bezahlt worden war, kamen die Geiseln am 30. Mai 1690 frei.[522] Dieses Problem beschäftigte den Reichstag zwar, aber er verfügte – wie so oft – nicht über die Macht, darauf Einfluß zu nehmen.

Die Prinzipalkommission veröffentlichte auch ein Dekret zur Verschärfung der Avocatorien. Dabei handelte es sich um Edikte, die ein Landesherr erlassen konnte, in denen er seine Untertanen, die einem anderen Herrn oder gar dem Feind dienten, nach Hause rufen konnte. Bei Nichtbefolgung dieser Avocatorien drohte den Untertanen eine empfindliche Strafe. Dieses Prinzip betraf natürlich vor allem Soldaten, und so verwundert es nicht, daß sich der Reichstag am Anfang eines Reichskrieges damit beschäftigte, wie man die Wirksamkeit der Avocatorien erhöhen könne.[523] Am 3. Oktober 1689 verschärfte der Kaiser die Avocatorien über das übliche Maß hinaus. Deutsche durften in Frankreich keine Dienste leisten und auch nicht nach Frankreich reisen. Auch bei Verbündeten Frankreichs durfte niemand dienen. Jeglicher Handel mit dem Königreich wurde verboten. Auch die Franzosen, die sich im Reich aufhielten, mußten dieses verlassen, darunter auch die Gesandten und sogar die Mitglieder klösterlicher Gemeinschaften, sofern ihre Oberen nicht eine Garantie dafür übernahmen, daß jene nichts gegen das Reich unternehmen würden. Schließlich sollten diejenigen, die sich nicht dem Reichskrieg anschließen oder gar über Neutralität oder dergleichen verhandeln würden, ihrer Lehen verlustig gehen. Verstöße gegen dieses Dekret waren mit Verlust der Lehen, Güter und Wappen, der Ehre und sogar des Lebens bedroht.[524]

Eine wesentliche Frage in den ersten Monaten des Krieges war die Unterstützung der Franzosen durch den Mainzer Kurfürsten Anselm Franz. Weil dieser als Reichserzkanzler den Vorsitz im Kurfürstenkollegium hatte, hielten die anderen Kurfürsten diese Unterstützung für unerträglich und bemühten sich darum, dem Mainzer diesen Vorsitz zugunsten des Trierer Erzbischofes abzunehmen.[525] Zwar meldete der sächsische Gesandte ebenfalls Ansprüche für seinen Herrn an, doch überließ er schließlich dem Trierer diese Funktion. Erst als der Mainzer Erzbischof dem Reichskrieg gegen Frankreich zugestimmt hatte, durfte er wieder den Vorsitz im Kurfürstenkolleg übernehmen. Dazu schickte er als neuen Direktor den ehemaligen badischen Rat Heinrich

[520] Ebd., S. 233.
[521] Ebd., S. 233 f.
[522] Ebd., S. 236.
[523] Berichte vom 24.4., 4., 18., 22., 29.5., 8., 19., 26., 29.6., 3.7., 18.8., 4.10.1689 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 30), 29.7.1691 (ebd., Fasz. 31 b).
[524] Druck mit dem Dekret über die Avocatorien: HStAD, Kurköln VI 955, Bl. 1–2 (= 3–4).
[525] Berichte vom 13., 24.10., 3., 14.11., 5., 12., 22.12.1688 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 29 b), 16., 30.1., 11.2.(Seilern an Stratmann) 1690 (ebd., Fasz. 30).

Heuwel[526] nach Regensburg.[527] Dieser hatte allerdings Schwierigkeiten, seine Legitimation bei den kurfürstlichen und fürstlichen Gesandten durchzusetzen.[528] Erst nach monatelangen Auseinandersetzungen wurde er schließlich als neuer Direktor akzeptiert. Diese Probleme waren allerdings relativ normal; sie wiederholten sich sehr ähnlich, als der Kaiser im Jahre 1690 seinen Geheimrat Leopold Joseph Graf von Lamberg als neuen österreichischen Gesandten zum Reichstag schickte.[529] Die Stände nutzten jede Gelegenheit, ihre Selbständigkeit zu stärken.

Die französischen Verwüstungen am Oberrhein spitzten auch die seit einigen Jahren diskutierte Frage zu, ob das Reichskammergericht in Speyer bleiben könne oder umziehen müsse.[530] Von einer dauerhaften Verlegung, wie sie 1693 nach Wetzlar erfolgte, war zunächst keine Rede, sondern nur von einer vorübergehenden Einquartierung in Frankfurt. Doch auch dieser Ort wurde noch nicht als sicher genug betrachtet, so daß man auf Wetzlar kam, was das Gericht allerdings selber ablehnte.[531] Auch andere Orte wurden diskutiert, darunter Dinkelsbühl, Erfurt und Mühlhausen.[532] Während die meisten Städte das Gericht nicht haben wollten, weil sie ihre Unabhängigkeit in konfessionellen, rechtlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten bedroht sahen[533], waren die Dinkelsbühler ausgesprochen interessiert[534]. Doch der Kaiser hatte sich für Wetzlar entschieden, so daß mit dem dortigen Magistrat Verhandlungen begonnen wurden[535], die sich über den Tod des Markgrafen Hermann von Baden hinauszögerten.

Noch länger ungelöst blieben die damaligen Münzprobleme[536], insbesondere die Kipperei. Schon seit dem Dreißigjährigen Krieg kam es vor, daß Münzen durch

---

[526] Heinrich (1697 von, 1707 Freiherr) Heuwel (1647–1724), nacheinander Rat in Baden-Baden (1681–1683 Gesandter auf dem Deputationstag in Frankfurt), Rat in Kempten, vorderösterreichischer Kanzler, Rat in Mainz (1690 Reichstagdirektor), Rat und Vizekanzler in der Kurpfalz, 1694 Reichshofrat (*Gschließer* S. 327 f., Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 7).

[527] Ein Bericht Heuwels über seinen Antrittsbesuch bei Hermann von Baden: HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 31 a (fol. 62–63). Vgl. Bericht vom 1. 3. 1690.

[528] Berichte vom 5., 12., 19. 3., 2., 5., 9., 16., 30. 4., 21., 24. 5., 11. 6., 2., 9., 16., 23. 7., 17. 9. 1690 (ebd., Fasz. 31 a).

[529] Berichte vom 3., 17., 20., 27. 12. 1690 (ebd.), 10., 18., 25., 28. 2., 2., 7. 3., 18. 4., 3. 6., 15., 22. 7. 1691 (ebd., Fasz. 31 b); HStAD, Kurköln VI 199, Bl. 11–17. – Leopold Joseph Graf von Lamberg (1654–1706), 1690–1699 österreichischer Gesandter beim Reichstag, 1700–1705 kaiserlicher Gesandter in Rom (*Wurzbach* 14 S. 35 f., ADB 17 S. 540 f., Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 156).

[530] Berichte vom 31. 10., 3. 11. 1688 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 29 b), 12., 16. 1., 6., 20., 23. 2., 16., 27. 3., 3., 6. 4., 22. 5., 12. 6., 10., 24. 7., 31. 8., 13., 27., 29. 9., 22. 10., 1., 10. 11. 1689 (ebd., Fasz. 30), 5. 1. 1690 (ebd., Fasz. 31 a).

[531] Bericht vom 27. 9. 1689 (ebd., Fasz. 30).

[532] Berichte vom 29. 4., 24. 6., 8., 29. 7., 9., 23. 9. 1691 (ebd., Fasz. 31 b). Weitere Orte nennt *Smend* S. 215.

[533] Ebd.

[534] Bericht vom 29. 7. 1691 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 31 b).

[535] *Smend* S. 216. – Über die Verlegung des Reichskammergerichts nach Wetzlar zuletzt *Press*, Wetzlar S. 80–83.

[536] Berichte vom 5. 6. 1689 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 30), 4. 6.,

Schliff ein zu geringes Gewicht bekamen. Mittlerweile hatte sich die Angelegenheit verschärft, weil jede Münzstelle nur zu ihrem eigenen Vorteil handelte und dabei oft gute Sorten einschmolz, so daß immer mehr schlechte Münzen in Umlauf kamen. Zur Behebung dieser Mängel wurden zwei Lösungsmöglichkeiten diskutiert: zum einen die Schaffung eines neuen Münzfußes, zum anderen ein hamburgischer Vorschlag zur Festlegung von „Wechselkursen", bei denen nur scheinbar gleichwertige Münzen nicht mehr gleich viel wert sein sollten. Zur Verwirklichung dieses Vorschlags war allerdings die Zeit noch nicht reif. Abgesehen davon wurde eine Lösung generell dadurch erschwert, daß eine „Währungsreform" in allen Ländern zusätzliche Schulden verursacht hätte, die natürlich niemand haben wollte.

Weitere Fragen, mit denen sich der Badener als Prinzipalkommissar beschäftigte, waren die Einschränkung der Appellationsmöglichkeiten an den Aachener Oberhof[537], die Restitution Lothringens[538], der dänische Elbzoll bei Glückstadt[539], münsterische Beschwerden gegen das Reichskammergericht[540] sowie Schmähschriften und Zeitungen[541]. Die Prinzipalkommission erließ auch ein Dekret anläßlich Ludwig Wilhelms Sieg über die Türken bei Nisch am 24. September 1689.[542] Ein weiteres Thema dieser Jahre war die Unabhängigkeit des Herzogtums Holstein-Gottorp.[543] Der dänische König war bestrebt, Holstein seiner Krone zu unterwerfen. Doch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Holstein und Schweden und die Einsprüche Englands und Hollands zugunsten Holsteins hinderten ihn daran. So wurde der Konflikt um Holstein bis zum Nordischen Krieg vertagt.

Auch das Aussterben der männlichen Linie des Hauses Sachsen-Lauenburg durch den Tod des Herzogs Julius Franz am 29. September 1689 beschäftigte die Prinzipalkommission: Der Kaiser wollte das Land nämlich sequestrieren, und Hermann bemühte sich deshalb um ein Reichsgutachten, daß dieses Einschreiten empfehlen sollte. Dies geschah natürlich nicht nur auf kaiserlichen Wunsch, sondern auch aus religiösen Gründen, um den Katholizismus in Norddeutschland zu stärken, und vor allem aus badischem Eigeninteresse, um Ludwig Wilhelm das Erbe dieses Landes zu ermöglichen.[544] Doch auch in Regensburg selber wirkte sich der Erbfolgestreit aus, denn der kursächsische Gesandte beanspruchte den betreffenden Sitz im Fürstenrat

---

23.7., 20.8., 20.9., 12., 22.11.1690 (ebd., Fasz. 31a), 2.5., 9.9.1691 (ebd., Fasz. 31b); HStAD, Kurköln VI 455, Bl. 227–236. Vgl. ebd./461, Bl. 12–15.

[537] Allgemein zum Aachener Oberhof der Aufsatz von *Schwabe*, zum Bedeutungsrückgang S. 101–109.

[538] Berichte vom 1.11.1689 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 30), 4.6., 9., 13., 20.8.1690 (ebd., Fasz. 31a).

[539] Berichte vom 5.1., 16.7., 20.8.1690 (ebd.).

[540] Bericht vom 19.11.1690 (ebd.).

[541] Berichte vom 13.3.1689 (ebd., Fasz. 30), 29.3.1690 (ebd., Fasz. 31a).

[542] Bericht vom 13.10.1689 (ebd., Fasz. 30).

[543] Berichte vom 18., 29.5., 22.6., 1.12.1689 (ebd.), 15.2., 1.3.1690 (ebd., Fasz. 31a).

[544] Über die Vermischung von kaiserlichen und badischen Interessen in dieser Situation: *Überhorst* S. 121–124.

für sich, wogegen der Vertreter Anhalts Protest erhob.[545] Nach einem monatelangen Streit hatte der kursächsische Gesandte sogar mit Gewalt versucht, ins Fürstenkollegium einzudringen. Die Gesandten aller Anwärter befürchteten einen Nachteil für die Ansprüche ihrer Herren, wenn sie nicht von Anfang an regelmäßig Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat beanspruchten. Die Auseinandersetzungen ließen sich erst beilegen, als der Prinzipalkommissar den betreffenden Herren versicherte, daß ihr Fernbleiben kein Präjudiz für ihre Ansprüche bedeuten werde.[546] Schließlich konnte sich der Herzog von Lüneburg-Celle durchsetzen, der durch die militärische Besetzung des Landes vollendete Tatsachen geschaffen hatte, die die Beteiligten entweder nicht ändern konnten oder nicht ändern wollten. Zwar wurde diese Angelegenheit in den folgenden Jahren immer wieder diskutiert, doch änderte dies letztlich nichts mehr.

Der Markgraf war eigentlich nicht für die Interessen des Hauses Habsburg zuständig, da die Erblande einen eigenen Vertreter am Reichstag hatten. Bis 1689 war das Johann Philipp von Lamberg, der 1680 zusammen mit dem Badener in Berlin gewesen war. Hermann hatte vor allem den Kaiser in Regensburg zu repräsentieren und diesem regelmäßig Bericht zu erstatten. Seine Position hatte daher vorwiegend protokollarischen Charakter, war daneben aber auch die eines Vermittlers im Sinne eines Stellvertreters des Kaisers. Außerdem konnte er auch ein Sprachrohr Leopolds sein, wenn dieser etwas nicht als Chef des Hauses Habsburg, sondern mit der Autorität des Kaisers verkünden wollte. Zu diesem Zweck wurden Kommissionsdekrete erlassen.[547] Über diese formale Stellung hinaus hat Hermann aber auch persönlichen Einfluß für die Interessen des Hauses Habsburg genommen. Weder der Kaiser noch Hermann waren an einer völlig neutralen Rolle des Prinzipalkommissars interessiert. Noch der erste Amtsinhaber während des Immerwährenden Reichstages, der Salzburger Erzbischof Guidobald, hatte diese Position überparteilich interpretiert und war „nicht als gehorsamer Knecht Österreichs" aufgetreten.[548] Auch wenn die Haltung seiner Amtsnachfolger bislang nicht untersucht worden ist, so darf man doch annehmen, daß sich diese Einstellung nicht wesentlich geändert hatte, da die Prinzipalkom-

---

[545] Berichte vom 6., 11., 13., 18., 19.10., 1., 3., 8., 10., 15., 22.11., 6., 13.12.1689 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz.30), 10., 31.1., 15.2., 12.3., 2., 12.4., 23.7., 17.9., 8.10.1690 (ebd., Fasz.31a).

[546] Bericht vom 26.7.1690 (ebd.).

[547] Zu den verschiedenen Formen der Dekrete *Conrad* S.90. Die im Druck befindliche Habilitation von *Anton Schindling*, Die Anfänge des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg: Ständevertretungen und Staatskunst im barocken Reich, stand dem Verfasser noch nicht zur Verfügung. *Schindling* hat aber seine Resultate bereits in zwei Aufsätzen zusammengefaßt (Reichstag und europäischer Frieden, und The Development of the Eternal Diet in Regensburg), die für die Jahre 1688 bis 1691 keine detaillierten Resultate enthalten. Von der bisherigen Literatur sei hier die sehr allgemein gehaltene Arbeit von *Fürnrohr* (mit Bibliographie) genannt. Die von *Fürnrohr* zitierte Arbeit von Karl-Heinz *Hellwig*, Die Rechtsstellung des kaiserlichen Prinzipal- und Konkommissars am Reichstag, läßt sich bibliographisch nicht nachweisen und konnte daher nicht beschafft werden.

[548] *Meinecke* S.221.

missare als unabhängige Reichsfürsten bei allem Engagement für das Reich stets auf ihre Eigenständigkeit bedacht gewesen sein dürften. Hermann von Baden aber, der diese Funktion nicht hatte, war jahrelang Minister des Kaisers gewesen und verstand sich immer noch als solcher. Die Trennung zwischen den Interessen des Kaisers als Reichsoberhaupt und denen als Chef des Hauses Habsburg, die ohnehin nie hundertprozentig möglich war, war für den Markgrafen nicht entscheidend.

Hermann berichtete dem Kaiser durchschnittlich einmal in der Woche, bei Bedarf auch häufiger, in ruhigen Phasen etwas seltener. Umgekehrt erhielt Hermann aus Wien nur in sehr unregelmäßigen Abständen Weisungen[549], im Schnitt etwa einmal im Monat, im Extremfall aber auch drei Monate lang gar keine. Auch in dieser Richtung handelte es sich oft nur um Informationen, die der Kaiser seinem Prinzipalkommissar zukommen lassen wollte, insbesondere über Maßnahmen, die aufgrund vorangegangener Berichte Hermanns veranlaßt worden waren. Direkte Anweisungen waren seltener und betrafen formal immer nur den Zuständigkeitsbereich des Prinzipalkommissars, waren allerdings inhaltlich oft an der Grenze zur Parteilichkeit. So wurde Hermann nach der Kölner Erzbischofswahl 1688 angewiesen, den fürstenbergischen Gesandten auf keinen Fall ins Kurfürstenkollegium einzulassen[550], während er den Gesandten Joseph Clemens' wie den eines normalen Kurfürsten behandeln sollte[551]. Nach dem französischen Einfall ins Reich wurde Hermann aufgefordert, sich für einen Beschluß zum Reichskrieg einzusetzen[552], und in der sachsen-lauenburgischen Erbfrage erhielt er die Order, den kursächsischen Gesandten an der Einnahme des lauenburgischen Sitzes im Fürstenrat zu hindern[553]. Andere Anweisungen lagen ganz im Interesse des Reiches, wie die Aufforderung, auf alle Gesandten einzuwirken, daß in ihren Ländern die Durchsetzung der Avocatorien rasch erfolgen möge[554]. Doch im Einzelfall konnte Hermann sogar zum Vertreter von Landesinteressen des Kaisers werden: So sollte Hermann, nachdem die Stadt Regensburg die Hälfte einer Kupferlieferung aus Schlesien auf dem Weg ins Reich beschlagnahmt hatte, beim Magistrat vorstellig werden und die Herausgabe verlangen.[555]

Wiederholt wurde Hermann auch zur Abgabe seiner eigenen Meinung aufgefordert. Als feststand, daß das Reichskammergericht nicht in Speyer bleiben konnte, sollte Hermann ein Gutachten einschicken, welche Stadt nach seiner Ansicht als neuer Amtssitz geeignet sei.[556] Und nachdem der Kaiser angesichts der Mainzer Haltung gegenüber Frankreich das Mainzer Kurdirektorium in Frage gestellt hatte, wollte er von Hermann Vorschläge für eine Alternative hören.[557] Diese Fälle zeigen, daß der Kaiser den Markgrafen weiterhin als Ratgeber schätzte.

---

[549] HHStA, Reichskanzlei, Weisungen an die kaiserliche Prinzipalkommission 1688–1691.
[550] Weisung vom 8.8.1688 (ebd.).
[551] Weisung vom 8.10.1688 (ebd.).
[552] Weisungen vom 7.11. und 4.12.1688 (ebd.).
[553] Weisung vom 30.3.1690 (ebd.).
[554] Weisung vom 2.9.1691 (ebd.).
[555] Weisung vom 28.8.1691 (ebd.).
[556] Weisung vom 19.10.1688 (ebd.).
[557] Weisung vom 20.10.1688 (ebd.).

Ein weiteres Beispiel für Hermanns Engagement im Interesse des Hauses Habsburg ist die Wahl des Kaisersohnes Joseph zum Römischen König am 24. Januar 1690.[558] Auch hier setzte sich der Badener für den Habsburger ein, obwohl dies im Interesse des Reiches keine zwingende Lösung war. Angesichts der Einigkeit des Reiches gegenüber Frankreich hatte Leopold keine Schwierigkeiten, diese Wahl durchzusetzen. Allerdings protestierten einige Fürsten im nachhinein gegen diese Wahl und vor allem die Wahlkapitulation.[559] Dies bezog sich insbesondere darauf, daß die Kurfürsten eine gesonderte Erklärung verabschiedet hatten, nach der Joseph schon mit sechzehn Jahren die Reichsregierung antreten durfte, während die Goldene Bulle dafür nach ihrer Ansicht achtzehn Jahre vorschrieb.[560] Tatsächlich enthält aber die Goldene Bulle keine Vorschrift über ein Mindestalter des Römischen Königs, sondern nur der Kurfürsten[561]. Die Wahl konnte wegen des Krieges nicht wie üblich in Frankfurt stattfinden und wurde deshalb nach Augsburg verlegt. Da dies relativ nahe bei Regensburg lag, reiste Hermann mit Erlaubnis des Kaisers[562] dorthin, wo er am 21. Oktober 1689 eintraf. Am 24. wurde er vom Kaiser empfangen.[563] Er nutzte diese Wochen, um einige kaiserliche Entscheidungen in Reichsangelegenheiten zu bewirken, so in der sachsen-lauenburgischen Erbsache und im Streit um Holstein.[564] Insgesamt blieb Hermann einen Monat in Augsburg und reiste dann zurück.

Dies war die letzte längere Reise Hermanns aus Regensburg heraus. Der Kaiser hielt seine dortige Anwesenheit für so wichtig, daß er ihm auch eine Reise in seine Heimat nicht erlaubte.[565] Mit großer Befriedigung konnte Hermann mitansehen, wie sein Neffe auch ohne seine Unterstützung in Wien Karriere machte. Ab 1689 erhielt dieser regelmäßig den Oberbefehl im Türkenkrieg und rechtfertigte diese Ernennung mit seinen Siegen bei Nisch und vor allem bei Szlankamen am 19. August 1691. Dazwischen mußte er allerdings den Verlust Belgrads im Oktober 1690 hinnehmen. Dennoch wurde er nach dem Tode Karls von Lothringen zum Generalleutnant ernannt. Nicht mehr erleben durfte Hermann jedoch, daß sein Neffe den Oberbefehl im Krieg gegen Frankreich erhielt, was erst im Jahre 1693 geschah. Da sich seine Prognose vom Frühjahr 1689, *daß der türkenkrieg mit diser campagne sich enden werde*[566], nicht erfüllt hatte, blieb der „Türkenlouis" zunächst im Osten unentbehrlich. Anfangs sehnte sich Hermann nach Wien zurück[567], aber mit der Zeit fand er

---

[558] Berichte vom 8., 15.11.1689 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 30), 31.1., 19.2.1690 (ebd., Fasz. 31a).

[559] Berichte vom 30.8., 3., 17.9., 19.11.1690 (ebd.), 28.1., 10.2.1691 (ebd., Fasz. 31b).

[560] *Erdmannsdörffer* 2 S. 38f. und Anm. 1 auf S. 39.

[561] Abschnitt 7, 1 (Die Goldene Bulle S. 62).

[562] Kaiser Leopold an Hermann, Augsburg 17.9.1689 (GLA 46/3473).

[563] Hermann an Seilern, 24.10.1689 (GLA 46/3562 X/27).

[564] GLA 46/3562 X/38, XI/10, 11, 33.

[565] Königsegg an Hermann, Wien 9., 11.9.1688 (GLA 46/3522/4, 5).

[566] Hermann an Ludwig Wilhelm, undatiertes Konzept (GLA 46/3464/10).

[567] Am 16.5.1689 schrieb er an Zichy: *Ich verhoffe, von hier bald wider an den k. hof zu komben* (GLA 46/3464/9).

wohl Gefallen an der neuen Aufgabe[568]. In jedem Fall kam es nicht mehr zu einer Erörterung der Frage, ob seine Abschickung nur vorübergehend sein sollte, denn nur gut drei Jahre nach Antritt seiner Tätigkeit als Prinzipalkommissar starb er am 2. Oktober 1691 abends[569] im 63. Lebensjahr in Regensburg. Sein Herz wurde in die Marienkirche in Aufhausen überführt, sein Leichnam am 30. Oktober in der St. Wolfgang-Kapelle in St. Emmeram in Regensburg begraben.[570]

Als Todesursache nennt die Geschichtsschreibung seit jeher „Schlagfluß"[571]. Angesichts seines Übergewichts und seines zeitweise strapaziösen Lebens als Soldat ist an dieser Todesursache nicht zu zweifeln. Außerdem hatte er schon seit längerem immer wieder Krankheiten gehabt. Am 10. Juni 1676 berichtete er, er sei *ein wenig von der colic und einem gallfluß incommodiert gewesen.*[572] Von nicht näher spezifizierten *leibsohnpäßlichkheiten* ist im Juni 1677[573], von *Fieber* im August 1678[574] und von *Kopfschmerzen* im November 1685[575] die Rede. Im Dezember 1689 wandte er sich an seinen Arzt, Dr. Illmer, mit dem Hinweis auf ein *zuzeithen an der rechten handt anstossendes züttern*, daß dieser schon einmal durch *ein gewisses recept und baadcur* zu bekämpfen gewußt habe. Hermann wollte nun von dem Arzt, daß dieser ihm *nechsten das recept überschiken und anbeÿ berichten möchte, auf was arth und manier es zu gebrauchen seÿe.*[576] Seit 1690 war der Badener in Regensburg die meiste Zeit mehr oder weniger kränkelnd.[577] Aus dem April 1691 ist ein ärztliches Gutachten[578] überliefert, dessen Diagnoseteil darauf schließen läßt, daß er kurz zuvor einen Schlaganfall erlitten hatte. Gleichzeitig ist davon die Rede, daß das gleiche sechs Monate zuvor schon einmal geschehen sei. Nach diesem zweiten Anfall hoffte er, *noch dieses*

---

[568] In einem Schreiben an Greiffen (14.6.1690, Konzept, GLA 46/3517/83) erklärte er lediglich, daß er beschlossen habe, *auf des hofs ordre und revocation zu gewarten.*

[569] Seilern an Kaiser Leopold, Regensburg 3.10.1691 (HHStA, Reichskanzlei, Prinzipalkommission, Fasz. 31 b). Dieses Datum findet sich seit *Schöpflin* (S. 179) in den meisten Publikationen (allerdings gelegentlich fälschlich „morgens") und auch im Nachlaßinventar (GLA 46/3577). In einem Druck zu seinem Tode ist vom 12.10. die Rede (GLA 46/3415), wobei wohl Geburts- und Todestag verwechselt worden sind, da der 2.10. als Geburtstag angegeben wird. Falsch ist die Angabe *Weechs* (S. 199), daß Hermann am 21.10. gestorben sei; da *Weech* gleichzeitig vorrechnet, daß Hermann das 63. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, handelt es sich vermutlich um einen Druckfehler. – Ein Gedicht zu Ehren seines Todes in Der Durchleuchtigsten Fürsten S. 314–317.

[570] GLA 46/3415, *Schöpflin* S. 180, Anm. 4.

[571] *Schöpflin* S. 179 („apoplexia"), *Weech* S. 199.

[572] Hermann an Friedrich, Speyer 10.6.1676 (GLA 46/3545 VI/15).

[573] Hermann an den Hofkriegsrat, Wien 5.6.1677 (GLA 46/3546 II/4).

[574] Hermann an Karl, Straßburg 21.8., Konzept, Karl an Hermann, Lager bei Schwarzach 25.8., Rastatt 27.8.1678 (GLA 46/3548 V/36, 40, 44).

[575] Hermann an Kaiser Leopold, 2.11.1685 (GLA 46/3555/217).

[576] Hermann an Dr. Illmer, 21.12.1689 (?), Konzept (GLA 46/3532/66).

[577] Hermann an Franziska Sibylle Augusta, 5.7., Franziska Sibylle Augusta an Hermann, Schlackenwerth 6.11.1690 (GLA 46/3465), Hermann (?) an Anna, 29.1.1691 (GLA 46/3093/7).

[578] GLA 46/3540.

Jahren zu überleben[579]. Tatsächlich erholte er sich danach noch einmal etwas[580], überlebte aber den dritten Anfall nicht mehr.

Die Verratsvorwürfe blieben ungeklärt im Raum stehen. Im Jahre 1690 hatte die Gräfin Starhemberg einen Vermittlungsversuch unternommen, bei dem Hermann erklärt hatte, daß er die Angelegenheit vergessen und sich mit Caraffa *künftig guter freundtschaft befleissen* wolle.[581] Dafür sollte dieser ihm bei der Abstrafung der Urheber helfen, wodurch Hermanns Unschuld offengelegt und ihm gleichzeitig Satisfaktion zuteil werden würde. Dazu war Caraffa aber nicht bereit gewesen, und so war es dabei geblieben, daß Hermann in Regensburg verblieben und nicht vollständig rehabilitiert worden war. Immerhin hatte Hermann 1690 durch schriftliche Einwirkung verhindern können, daß der Dolmetscher Meninski wieder in seinen früheren Funktionen verwendet wurde.[582] Allerdings hat die Tatsache, daß die Vorwürfe nie endgültig aufgeklärt wurden, maßgeblich dazu beigetragen, daß der Nachwelt ein unzutreffend negatives Bild vom Markgrafen Hermann von Baden überliefert worden ist.

[579] Hermann an Anna, 12.4.1691, Konzept (GLA 46/3461).
[580] Hermann an Anna, 5.7.1691, Konzept (GLA 46/3461).
[581] Hermann an Gräfin Starhemberg, 24.9.1690 (GLA 46/3530/7).
[582] GLA 46/3562 I/20, 21, 36, 40, II/6.

5. Die Persönlichkeit des Markgrafen Hermann von Baden

Nach Hermanns Tod stellte der badische Hofrat Greiffen[1] eine erste Übersicht über die Finanzlage Hermanns auf. Dabei stellte sich heraus, daß der Wiener Hof ihm zwar noch 10.000 bis 12.000 Reichstaler an Besoldung schuldete, die Schulden des Markgrafen mit mindestens 20.000 Reichstalern aber noch deutlich höher lagen. Das beweist, daß der Badener trotz seiner Mehrfachbesoldung nicht so gut bezahlt wurde, daß er alle Ausgaben für repräsentative Aufgaben davon bestreiten konnte. Denn verschwenderisch war er keineswegs, wie das Inventar[2] zeigt, das nach seinem Tode von seiner Regensburger Wohnung erstellt wurde. Fast alles in diesem Verzeichnis „ist Zweckgerät, alles von einem gewissen gediegenen Prunk"[3], wie es sich für einen Fürsten gehört. Nur wenige Stücke sind Schaustücke, die meist mit einem konkreten Ereignis in Verbindung stehen dürften wie beispielsweise die türkischen Trophäen. Insgesamt ist alles nicht im Übermaß vorhanden, nicht mehr als nötig: „es ist die Sammlung eines Soldaten."[4] Ein Bereich aber fällt aus dieser Beschränkung heraus: Das ist seine umfangreiche Gemäldesammlung, die mehrere Räume seiner Wohnung regelrecht tapeziert haben dürfte. Da die Sammlung sein Neffe Ludwig Wilhelm erbte, lassen sich einige der Werke noch heute in der Badischen Kunsthalle in Karlsruhe nachweisen. Ob diese Sammlung einem wirklichen Interesse entsprang oder vielmehr das zeitgemäße Bedürfnis zur Repräsentation verkörperte, kann man nicht entscheiden. Die meisten der Bilder waren zeitgenössisch und sind vielleicht zum Teil direkt vom Maler erworben worden.[5] Daß unter den Künstlern keine Franzosen sind, ist demnach wohl eher mit einem Mangel an Gelegenheit zum Erwerb ihrer Werke, als mit einer politisch begründeten Ablehnung zu erklären.

Das Inventar von Hermanns Wohnung macht deutlich, daß er im Rahmen seiner Zeit ein eher nüchterner und sachlicher Mensch war. Auf der anderen Seite ist er Zeit

---

[1] Greiffen an Ludwig Wilhelm, Karlsbad 12.10.1691 (GLA 46/3414). Die kaiserlichen Zahlungen waren oft einige Monate im Rückstand: So hatte Hermann im April 1690 bei Hofkammerpräsident Graf Orsini-Rosenberg ausstehende „Gagen" für 4 Monate als Prinzipalkommissar und für 6 Monate als Feldmarschall, also insgesamt 12.500 Gulden, angemahnt (GLA 46/3530/2). Hermann traf dies besonders, da er im Gegensatz zu seinen regierenden Vorgängern keine territorialen Einkünfte zur Überbrückung heranziehen konnte.

[2] GLA 46/3577, abgedruckt bei *Renner*, Die Kunstinventare S. 164–179 (Kommentar dazu: S. 41–54). *Renner* schreibt als Todestag fälschlich „27.10."(S. 41), obwohl sie in der Überschrift des Inventars das Datum „2.10." korrekt veröffentlicht.

[3] Ebd., S. 41.

[4] Ebd., S. 43.

[5] Aus dem Jahre 1689 ist eine Rechnung über 174 Gulden und 31 Kreuzer für 27 Gemälde überliefert – geliefert von Johann Wolff Spirgel aus Nürnberg (GLA 46/3577).

seines Lebens immer auch durch unüberlegte und emotional geprägte Äußerungen aufgefallen. Dieser charakterliche Zwiespalt wird auch in der Beurteilung durch seine Zeitgenossen deutlich: Pater Cristobal Rojas y Spinola charakterisierte Hermann, als er ihn dem Kaiser zur Erstellung des Gutachtens über das brandenburgische Kolonialprojekt vorschlug. Rojas „urteilt über den Prinzen, er führe einen nüchternen Lebenswandel, sei weder dem Trunk, noch dem Spiel, noch anderen Leidenschaften ergeben, sondern lebe nur seinem Berufe, zeichne sich ebensosehr durch Klugheit wie durch Gewandtheit hervor, sei in allen Geschäften bewandert und in allen Verhältnissen ein Freund der Gerechtigkeit."[6] Diese Charakterisierung kann man gelungen und einseitig zugleich nennen, denn ein Teil der Persönlichkeit wird richtig erfaßt, während ein anderer verschwiegen wird. Dies verwundert nicht, denn Rojas wollte ja mit dieser Darstellung eine Wirkung beim Kaiser erzielen. Aufgrund seiner strengen katholischen Erziehung war Hermann in der Tat sehr solide und hatte keine Laster. Mit der Bemerkung, er sei keiner Leidenschaft ergeben, mag auch ein Lob für die Ehelosigkeit des Markgrafen verbunden sein. Weniger passend erscheint die Eigenschaft „gewandt", da er sich zwar insgesamt als Diplomat bewährte, in einigen Situationen aber eher plump auftrat.[7] Im übrigen wird er sicher zutreffend als erfahren, klug und gerecht geschildert. Diese Eigenschaften brachten ihn sogar dazu, trotz der strengen katholischen Erziehung eine tolerante Einstellung in religiösen Fragen zu entwickeln. So pflegte er nicht nur gute Kontakte zu Protestanten wie Esaias Pufendorf oder dem durlachischen Markgrafen, sondern wurde sogar zum Schutzherrn des jüdischen Hoffinanziers Samuel Oppenheimer.

Die Bekanntschaft zwischen Hermann von Baden und Samuel Oppenheimer begann im Holländischen Krieg, als der Kaufmann der kaiserlichen Armee immer wieder allerlei notwendige Dinge besorgte. In einem Schreiben an Grana berichtet Hermann über den Anfang dieser Zusammenarbeit: *Als ich von Reinsten gestert abents hieher zuruckh [ge]gangen [bin], begegnet[e] mir ein sicherer jud, Samuel Oppenheinemer genand, so mir wohl bekand, von Churpfalz mit einem schreiben ahn den herrn marquis [Grana] abgeschickt. Dieweilen aber sein ahnpringen in nichts anders bestuende als in ahnpringung [und] herbeÿschaffung allerhand artigleria und munitionweesen, als habe [ich] vermeint, ohnnötig zu sein, das er seine reÿs ferners vortseze, sondern ihne alsobalden wider zuruck und ahn die end und orth geschikt, wohe er vermeint, ein und das andere auffzuepringen, umb die zeit zu gewinnen, noch [habe] ich mich mit ihme über alles underredet und verglichen. Uff dwenigst würd es uns soviel dienen können, das, wann wie inskünftig was werden von nöten sein, mann wissen möge, wohe solche zu bekommen und zu haben sein wird.*[8] Da Oppenheimer ein zuverlässiger Lieferant war, hatte Hermann bald ein sehr gutes Verhältnis zu ihm.

---

[6] *Weech* S. 190. Das Original zitiert *Heyck*, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne S. 193 f.

[7] Erinnert sei auch an seine Schwierigkeiten im gesellschaftlichen Umgang. *Flake* urteilt auch über seinen Neffen Ludwig Wilhelm, daß er sich in der Wiener Hofgesellschaft „ungeschickt" bewegt habe (S. 165). Das zeigt, daß nicht einmal der Thronfolger am baden-badischen Hof nach den Anforderungen höfischer Umgangsformen erzogen werden konnte.

[8] Hermann an Grana, undatiertes Konzept (GLA 46/3549/79).

Als der Kaufmann einmal selber in Zahlungsschwierigkeiten steckte, lieh der Badener ihm über 4.000 Gulden.[9] Bei der Eroberung von Philippsburg hatte sich Hermann darum gekümmert, daß die Franzosen ihre Schulden bei Oppenheimer bezahlten.[10] Insgesamt hatte Samuel während der Belagerung Kugeln, Pulver und andere Materialien im Wert von über 100.000 Gulden geliefert. Hermann mahnte bei Karl die Bezahlung an, da Samuel sonst bankrott gehen würde.[11] Dies wäre nicht nur undankbar, da man ohne seine Hilfe die Festung gar nicht erobert hätte, sondern auch für den Kaiser *nachthailig und spötlich*, da niemand anderes so zuverlässig liefern könne. Als Samuel im nächsten Winter Munition nach Straßburg liefern sollte, hatte er aus diesen Schwierigkeiten Konsequenzen gezogen und verlangte ein Drittel Anzahlung.[12] In der Folgezeit belieferte Samuel ständig die kaiserliche Armee. Als Hermann im April 1678 von seinem Hauptquartier in Worms aus nach Esslingen zu Karl reiste, war in seiner Begleitung außer dem Oberkommissar und dem Proviantbuchhalter auch Samuel Oppenheimer.[13] Man darf wohl festhalten, daß der Kaufmann die organisatorische Hauptstütze der kaiserlichen Armee im Holländischen Krieg war. Seine Initiative glich einige Mängel in der Logistik aus, die sonst erheblich stärker ins Gewicht gefallen wären.

Dennoch glaubte man am Hofe, die Forderungen Oppenheimers nicht rasch bezahlen zu müssen. Nach dem Holländischen Krieg erhielt der Kaufmann den größten Teil der Artilleriepferde als Teilzahlung.[14] Immer wieder setzte sich Hermann für den Juden ein, weil er dessen Bedeutung für die kaiserliche Armee schätzen gelernt hatte. Ein Beispiel dafür ist ein Ereignis aus dem Dezember 1682[15], als Oppenheimer wegen einiger Vorfälle im Holländischen Krieg ins Gefängnis gebracht werden sollte, aber von Hermann in seiner Wohnung untergebracht und trotz kaiserlichen Befehls nicht herausgegeben wurde, da er von der Unschuld des Juden überzeugt war. Aber dessen Gegner erwirkten vom Kaiser eine Anweisung, ihn gewaltsam aus der Wohnung holen zu lassen, was der Vizehofkanzler Bucelini durchführte. Leider ist der weitere Fortgang der Angelegenheit nicht überliefert, aber in jedem Fall wird sie Hermanns Ansehen am Hofe geschadet haben, auch wenn Oppenheimer wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

Ein anderes Beispiel sind die Vorbereitungen zur Verteidigung Wiens gegen die Türken.[16] Damit sich die Stadt möglichst lange halten konnte, mußten Magazine angelegt werden. In jener Zeit war keiner so geeignet wie Samuel Oppenheimer, eine

---

[9] GLA 46/3416.

[10] Karl Ludwig an Hermann, Friedrichsburg 5./15.9.1676 (GLA 46/3545 IX/33).

[11] Hermann an Karl, 27.9.1676, Konzept (GLA 46/3545 IX/48). – Über Versuche, Oppenheimers Lieferungen schon damals nicht zu bezahlen, berichtet *Grunwald* S.40f., Anm.4.

[12] GLA 46/3545 XII/16. Weitere Erwähnungen von Lieferungen Oppenheimers: GLA 46/3546 V/16 (45 Musketen), 3547 II/15 (Pulver).

[13] Hermann an Karl, Worms 5.4.1678, Konzept (GLA 46/3548 I/12). Siehe auch ebd./28.

[14] Siehe Kapitel 3.10.; auch erwähnt bei *Grunwald* S.44, Anm.2.

[15] *Baur* S.362 (weitere Erwähnungen Hermanns mit unwichtigen Alltagsdetails: S.341, 344, 346).

[16] *Grunwald* S.53f.

organisatorisch so anspruchsvolle Aufgabe erfolgreich durchzuführen. Da man also seine Mitarbeit dringend benötigte, bekam er ausnahmsweise bereits zwei Drittel der erforderlichen Gelder als Vorschuß, während er sonst lange auf die Begleichung seiner Forderungen warten mußte. Für die 30.000 Taler, die er „aus der Genuesischen Türkenbeisteuer sogleich bar ausbezahlt"[17] erhielt, übernahm Hermann von Baden die Bürgschaft. Am 17. August 1683 schrieb er dazu an den Hofkammerpräsidenten: *Wann [ich] nun aber ihne jude schon lang und jedesmahls für einen ehrlichen mann gekennet, als trage ich kein bedenkhen, dergestalt für jenen gutzusprechen, daß ich, wenn er manquiren sollte, hirunter umb bemelte 30.000 taler gutstehen wolle.*[18] Der Kaiser erlaubte unter diesen Umständen den Handel, obwohl er gleichzeitig anmerkte, daß *mit dem juden in dergleichen artikeln viel einzugehen gefährlich* sei.[19] Ohne Hermanns Unterstützung wäre Samuel Oppenheimer wohl nicht zum Lieferanten des Kaisers geworden oder dies zumindest nicht lange geblieben. An dieser Beziehung zeigt sich auch, daß Hermann über seine religiöse Erziehung herausgewachsen war und – vermutlich durch seine militärische Laufbahn – eine rein pragmatische Sichtweise mancher Dinge entwickelt hatte. Im Gegensatz zu anderen Männern am Wiener Hof erkannte er, daß es zu Oppenheimer keine Alternative gab und man es deshalb mit diesem Mann nicht verderben durfte.

Während der Umgang mit Samuel Oppenheimer einige positive Charakterzüge von Hermann – so wie Rojas sie geschildert hat – bestätigt, gab der französische Gesandte in Wien, La Vauguyon[20], ein ganz anderes Urteil über den Markgrafen ab: *Le prince Armand de Bade est un homme pesant tant par sa grosse corpulence que par son génie; il est homme de colère et dit aisément ses sentiments sans aucuns égards ni considérations; grande difficulté à s'exprimer même en sa propre langue qu'il ne parle pas mieux que l'italienne et la françoise. Ce qu'il a de mieux est qu'il n'écrit pas mal et qu'il est assez laborieux, ne faisant aucun débauche.*[21] Diese Darstellung steht zum Teil im Widerspruch zu der von Rojas. Auch hier wird sein lasterloser Lebenswandel und sein Fleiß betont. Die Leibesfülle, die sich auch bei seinen Brüdern beobachten läßt, ist treffend geschildert.[22] Richtig ist zweifellos die von Rojas übergangene Einschätzung, daß Hermann zu unbeherrscht war. In verschiedenen Situationen seines Lebens fällt die bei ihm fehlende Eigenschaft auf, etwas für sich behalten zu können. Seine „heftige Gemütsart riss ihn oft zu unbedachten Aeusserungen fort."[23] Mit seinen

[17] Ebd., S. 53.

[18] Ebd., S. 54.

[19] Ebd. In der späteren Zeit hat dann Ludwig Wilhelm die Rolle als „Gönner Oppenheimers" (ebd., S. 103) übernommen.

[20] André de Bétoulat, Seigneur de Fromenteau, Comte de La Vauguyon, 1672 französischer Gesandter in Berlin, 1679 in München, 1680–1681 in Köln und Trier, 1682–1683 in Madrid, 1686–1687 in Wien (Repertorium der diplomatischen Vertreter S. 208 f., 214, 220, 240, 242).

[21] Zit. in Recueil des Instructions S. 119 f., Anm. 2, und bei *Schulte* S. 10, Anm. 1.

[22] Veröffentlichte Bilder von ihm: Theatrum Europaeum 11, nach S. 988, Der Durchleuchtigsten Fürsten, nach S. 312, *Toifel*, nach S. 198, *Oechelhäuser*, Tafel VI, Der Türkenlouis, Tafel 8, *Barker*, Double Eagle and Crescent S. 119.

[23] *Schulte* S. 10.

ironischen und gelegentlich auch beleidigenden Bemerkungen machte er sich gewiß viele Feinde. Auch der Pfalzgraf von Veldenz charakterisierte ihn damit, daß er ein *giftig' Maul* habe.[24]

Interessant ist die Einschätzung von La Vauguyon, daß er nicht schlecht schrieb, aber Probleme beim mündlichen Ausdruck hatte. Diese Beobachtung ist sicherlich auf den starken badischen Dialekt zurückzuführen, den der Markgraf sprach und der für die Wiener Hofgesellschaft exotisch, wenn nicht teilweise sogar unverständlich war. Da La Vauguyon dieses Problem als Ausländer sicherlich nur bedingt selbst beurteilen konnte, ist seine Bewertung auf die Meinung des Hofes zurückzuführen. Mit diesem Dialekt läßt sich auch eine gewisse Unsicherheit des Badeners im Gespräch und demzufolge eine fehlende Wirkung erklären. So zeigte sich bereits, daß er mit schriftlichen Vorträgen und Denkschriften mehr zu bewirken vermochte als in einer mündlichen Diskussion. Auf der anderen Seite darf man diesen Punkt aber auch nicht überbewerten, da man ihn sonst nicht immer wieder für diplomatische Aufgaben verwendet hätte. Immerhin beherrschte er außer Deutsch, Italienisch und Französisch auch noch Latein und zumindest ansatzweise Spanisch und Holländisch, so daß er insgesamt wenig Kommunikationsprobleme gehabt haben dürfte. Vielmehr muß man den Grund für die Mißerfolge, die er oft in Verhandlungen gehabt hat, wohl mehr in seinem schwerfälligen Wesen sehen, das La Vauguyon beschreibt. Er war zwar klug, aber nicht reaktionsschnell. Was in seinen Relationen, Denkschriften und auch in seiner Autobiographie an analytischer Fähigkeit beeindruckt, konnte er offensichtlich nicht ins Gespräch umsetzen. So war die Unsicherheit, die dann auch leicht zu heftigen Überreaktionen führte, wohl mehr durch die langsame Reaktion als durch fehlende Sprachkenntnisse begründet.

Doch muß noch eine Eigenschaft dazu genannt werden, die der Franzose nicht aufgezählt hat: sein großer Ehrgeiz. Er wollte unbedingt einen Posten mit Macht und Einfluß am Hofe besitzen. Doch als er 1681 den Vorsitz im Hofkriegsrat erhalten hatte, war er damit nicht ganz zufrieden, denn er wollte sich außerdem als General im Feld bewähren. Er glaubte, allen Aufgaben gewachsen zu sein, und war verärgert, wenn man seine von ihm selbst eingeschätzten Fähigkeiten nicht mit den entsprechenden Funktionen honorierte.[25] Diese übertriebene Suche nach Anerkennung mag auch die Ursache für sein „Plappermaul" gewesen sein, da er sich durch die Darstel-

---

[24] *Redlich*, Weltmacht des Barock S. 109.

[25] Gerade durch seinen Charakter verspielte er aber gleichzeitig die Chance, dieses Ansehen zu gewinnen. So urteilte Georg Friedrich von Waldeck, daß Hermann *n'est pas dans l'estime que sa charge demande* (Brief an Wilhelm III. von Oranien, Wien 23.4./3.5.1682, in: *Müller*, Wilhelm III, Bd. 1 S. 155). Diesen Satz zitiert auch *Rauchbar* in seiner Biographie über Waldeck (Bd. 2 S. 131). Gleichzeitig übergehe er häufig seinen Stellvertreter Kaplír „und thue viel Dinges, so Er hernach nicht redressieren könne, und die Fehler allezeit mit Entschuldigung abzuhelfen suche" (ebd., S. 131 f., ebenfalls aus dem gleichen Brief übersetzt zitiert). Allerdings war das Verhältnis zwischen Baden und Waldeck etwas gespannt, seit man letzteren im Frühjahr 1682 während der schweren Erkrankung Lothringens als dessen Nachfolger gehandelt hatte, worauf Hermann eifersüchtig war (*Müller*, Wilhelm III, Bd. 1 S. 155).

lung der eigenen Erfolge und auch durch die Diskriminierung der anderen[26] ein Lob und dadurch dann auch einen Posten einzuhandeln hoffte. So besteht kein Zweifel daran, daß er sich die meisten seiner Feinde selber schuf. Mochten ihn einige auch um seine Ämter und Erfolge beneiden, so machte er doch mehr Menschen durch seine Ungeduld, seine Überheblichkeit und gelegentlich auch sein intrigantes Wesen zu Gegnern.

Als Hofkriegsratspräsident sah es Hermann als seine Pflicht an, die Armee im Kampf gegen die Türken durch Spionage und Sabotage zu unterstützen. Er pflegte deshalb Kontakte zu etwas zwielichtigen Gestalten wie dem armenischen Kaufmann Diodato und dem persischen Arzt Bonaventura Schahin. Obwohl diese Zusammenarbeit immer wieder zu Erfolgen führte, wurde sie doch von größeren Teilen des Wiener Hofes mit starken Vorbehalten betrachtet. Die Anwesenheit von Ausländern in Wien wurde oft mit Spionagetätigkeiten gleichgesetzt. Wer zu diesen Ausländern Kontakte pflegte, machte sich dadurch selbst verdächtig. Freilich waren diese Beziehungen nicht der Grund für Hermanns „Sturz", doch mögen sie trotzdem dazu beigetragen haben, weil diejenigen, die ihn hätten stützen können, dazu nicht bereit waren. Ähnlich liegt der Fall bei seinen guten Beziehungen zu Samuel Oppenheimer, die manchen Zeitgenossen suspekt vorkamen. Daneben mochte ihn so mancher österreichische Adelige auch nicht, weil Hermann von weit her, aus dem Reiche, stammte. Einige einheimische Adelige empfanden ihn als Fremdkörper am Hofe, der ihnen die Positionen wegnahm. Schließlich ist auch bei der Begründung seiner Feindschaften die Frage nach dem höfischen Lebenswandel des Markgrafen zu stellen. Sie ist die Kernfrage und muß doch aufgrund der Quellenlage unbeantwortet bleiben. Aber so ganz kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Markgraf nicht richtig hineinpaßte in die Hofgesellschaft. Dafür spricht zunächst die Ausbildung für die geistliche Laufbahn, so daß Hermann keine Erziehung als Kavalier genossen hatte und deshalb sicherlich nicht ganz auf das „glatte Parkett" am Hofe paßte. Dazu kommt seine Schwerfälligkeit, die kaum dazu geeignet war, ihn zum wortgewandten und schlagfertigen Unterhalter der Gesellschaft zu machen. Allenfalls wurde er durch seinen Dialekt zum unfreiwilligen Unterhalter. Drittens ist seine Leibesfülle zu erwähnen, die ihn mit daran hinderte, ein guter und geschätzter Tänzer zu werden. Viertens steckte in ihm der Soldat, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, pragmatisch zu denken – nicht rational im Sinne des 20. Jahrhunderts, aber vielleicht in manchen Dingen doch schon etwas zu modern für seine Zeit, die den Schein so weit über das Sein stellte.[27] So besaß er nie ein Haus, geschweige denn ein Schloß, sondern immer nur eine Wohnung. Inwieweit er darin den Repräsentationspflichten, die seine Ämter ihm auferlegten, Genüge tat, ist unbekannt. Doch auch wenn sich darüber

[26] So berichtet z. B. *Rauchbar* (Bd. 2 S. 389), daß Hermann nach dem Feldzug von 1685 am 21. 9. gegenüber Waldeck „Alles, was geschehen, einem blinden Glück zuschrieb und in Allem was zu tadeln fand."

[27] Über die Gesellschaft des Absolutismus *Ehalt* S. 71–81, 115–132, 219 f., *Kruedener* S. 10, 23.

Quellen fänden, so wäre es unendlich schwer, zu beurteilen, ob diese Veranstaltungen die „gesellschaftliche Norm" erfüllten. Die Nuancen zwischen dem erforderlichen Maß der Teilnahme an der Gesellschaft und der zu Mißachtung führenden Vernachlässigung dieser Pflichten waren möglicherweise so gering, daß sie für den heutigen Beobachter nicht nachvollziehbar sind.

Am aufschlußreichsten für die Charakterisierung ist aber seine Selbstdarstellung, die er nach Angriffen gegen seine Person verfaßt hat. Diese ist so aussagekräftig, daß sie hier in voller Länge wiedergegeben werden soll:

Dem hern marggraffen Hermann zu Baden wird von mißgönnern, æmulis oder vielmehr denen, die vermeinen mögten, daß seine beförderung zu ihrer ambition oder particular interesse ohndienlich [sei], folgende mängel ausgestellet;

1. als were er in seinem tun und handlen absonderlich, wan er zu befehlen [habe], ohnverdräglich; dahero schwerlich mit ihme auszukommen;

2. were derselbe eÿgensinnig und alzu großer liebhaber seiner opinionen; die ihme solche nicht mitt-approbirten, wolte er für ignoranten halten und schmälete darüber;

3. hette viel concepten, darunter auch zu zeiten gute, die sich wohl hören ließen, führte aber wenig aus, sondern seÿe weitläuffig in seinen handlungen;

4. seÿe ein teutscher fürst, außerhalb der kaÿserl. erblanden herkommens; dahero [sei es] bedenklich, ihnen zu solchen sachen zu gebrauchen, die eine absonderliche versicherung und vertraulichkeit erfordern.

Sonsten und im übrigen müsten sie (diese abgemelte nachreder) selbsten bekennen, daß der marggraff von menniglich vor ein capables und verständiges subiectum in staadt-, kriegs- undt anderen sachen gehalten [werde]; [er] liebete den kaÿser und das ganze hochlöbliche ertzhaus, erweÿse sich demselben getreu und in dessen diensten ganz eÿferig, seÿe nicht interessirt[28]*, fleißig, laboriosus, indefessus und sehr applicirt in seinen verrichtungen, absonderlich in kriegs-sachen, darbeneben generos und ohnerschrocken, ein absonderlicher liebhaber guter ordres und der disciplin, wie auch deren rechtschaffenen soldaten, ein öconomicus, liebhaber der gerechtigkeit, mitleidiglich und liberal, offenherzig, redlich und dankbahr gegen alle seine gute freündt, der Ihro kaÿ. Maÿ. undt dero ertzhaus manchen guten dienst gethan, absonderlich in denen lezt vorbeÿgangenen kriegen. Welches alles man an seinen orth gestellet [sein] lasset. Bekant ist aber, daß derselbige in einem solchen ruff wenig[st]e[n]s beÿ seinen freunden und den unparteiischen beständig ist.*

Ob wohlen nun diesem und allen seinen wercken zuvolg leichtlich zu erkennen [ist], in was für einem haffen die obgedachte gegenanstellungen gekocht [worden sind] – derhalber selbige zu widerlegen überflüssig zu seÿn scheinen mögte –, so befindet man doch aus verschidenen darzu bewegenden ursachen dermahlen dienlich zu seÿn, folgendes dargegen zu erinneren; als

ad 1.um

Seine praetendirte ohnverdräglichkeit betreffend, so ist solches also falsch und ohnwahr, als wie das gegenspiel ganz klar, erweÿslich, auch durchgehendt bekant [ist],

[28] D.h. er war nicht im eigenen Interesse tätig.

und ist man wohl versichert, daß nicht ein einziger casus befunden, viel weniger erwiesen werden könne, durch welchen er, einen solchen verdrießlichen humor zu haben, an den tag gegeben [hätte]. Wohl aber ist klar und wahr, daß männiglich und insgemein sein commando allezeit estimirt und gesucht habe, außerhalb vielleicht etliche wenige, die mit keinem obern aus eigener schuld iemahlen auskommen können, wie es die exempel ge- undt erwiesen – es seÿe dan sach, daß sie ihre humor endern. Wan der h. marggraff einem ein – ex officio – hartes und unbeliebiges wort [hat] geben müssen, so muß es ein solcher gewiß wohl verschuldet haben und derselbige mit gewalt darzu gezogen worden seÿn; kurzlich zu sagen, man berufft sich auf die vox populi. Hingegen ist gewiß, daß viele – auf dergleichen weise von andern übel tractirt und strapezirt – ihren trost und asÿlum beÿ ihm zu suchen gepflegt [haben].

ad 2dum

Seine bezüchtigte eygensinnigkeit concernirend, verlanget man dies orths nichts anders, als daß die ienige, die ihnen solches bezüchtigen, zu der beweistum angehalten mögten werden, in was fur einem casu und wormit er einen solchen nahmen verwirckt [haben soll]; so wird sich gewißlich weit ein anders finden, und daß vielmehr die ienige, so ihnen dergleichen imperfectionen bezüchtigen, darmit befastt [sind], und daß der herr marggraff ein person seÿe, die sich mit der vernunft, dem recht und der raison gar wohl weisen und leÿten lasse – wohlwissend, daß nicht umbsonst mehr dan einer zum consilio beruffen wird, und daß einem ieden seine meinung freÿ, wie er glaubt, recht zu seÿn zu, zu erripdern [?], aufliege. Gleichwie eben so wenig zu laugnen [ist], daß durch seine consilia und erinnerungen Ihro kaÿ. maÿ. viel große und nuzbarliche verrichtungen geschehen [sind] und noch wohl mehrere geschehen hetten können, wan man demselben zu zeithen mehrers deferirt [hätte], absonderlich in den lezten kriegen, wie guten deils aus seinen darüber gegebenen schriftlichen erinnerungen annoch zu ersehen [ist].

ad 3tium

Betreffend seine concepten, die er nicht ausführen solle, und weitläufigkeit in seinem tun ist auch wahr, daß derselbe aus großem eÿffer Ihro kaÿ. maÿ., dero erzhaus und dem publico zu dienen viel jahr hero tag und nacht applicirt [hat] und sich solches mit unerhörter mühe, arbeit und großer gedult [hat] angelegen seÿn lassen. Dahero [hat er] viel gute concepten und vorschläg vorgebracht. Wan aber solche zum theil und hernacher zu keinem nutzen oder effect gekommen [sind], so ist der mangel gewiß nicht an ihme gewesen – oder einer impracticabilitet halber –, sondern hat er vielmehr herzbrechlich und mit betrübtem gemüt leiden und gedulden müssen, daß (Gott weiß, aus was für ursachen als) sein eÿffer, fleiß, mühe, sorg und arbeit so unglückseelich angewandt [worden sind] und ohn effect [haben] verbleiben müssen. Man dencke und schlage nach und conferire seine erinnerungen mit dem vielfaltigem erfolg, so wirds sich schon ergeben, ob selbe chimerisch, caprizios, wahr oder unwahr gewesen. Warin aber die bezügtigte weitläuffigkeit bestehen solle, kan man dieses orths eben so wenig begreiffen, oder auch ob sie mehrers in politicis oder militaribus gesucht werden. Es stehet aber dahin, ob die ienige, die darin urteilen wollen, recht wissen und verstehen, was sie an anderen zu tadlen und zu judiciren sich vermessen. Hierin muß man aber-

mahlen die casus betrachten, als dan wirdts sich schwerlich befinden, daß in des hern marggraffen verrichtungen und expeditionen ein solher fehler vor[ge]gangen ist. Dan gleichwie nit all und iedes mahl sich alles mit vielen geschwetz, weitläufigem deduciren und langwierigen ratschlägen tun lasset und ausgerichtet wird, also auch ist eben so wenig allezeit mit eÿlen und dahin strudelen oder unzeitigen exequiren geholfen, absonderlich in militaribus, alwo die gröste capacität eines generals an deme hangt, daß er die actiones und executiones nicht allein wohl judicirn, sondern auch daß er solhe zu seiner zeit den momentis und gegenwärtigen beschaffenheit nach wohl zu überlegen, wan es zeit zu eÿlen oder nicht wisse, nam priusquam facias, consulto, et ubi consulueris, mature facto opus est; omnia tempus habent; tempus est differendi, tempus est cunctandi, tempus exequendi. Der diese momenten mit præsenz der vernunft und seiner eÿgener gegenwart wohl zu exequiren weÿß, possedirt die schönste qualitäten eines generals.

*ad 4^tum^*

Daß der herr marggraff ein teutscher fürst und in Ihro kaÿ. Maÿ. erblanden nicht gebürtig, ist zwar wahr, die consequenz aber, die seine widrige[29] *derentwegen gegen ihn zu machen suchen, ist nicht allein falsch, sondern auch aus vielerleÿ ursachen ein gift in Ihro kaÿ. Maÿ. regierung, dan Ihre kaÿ. Maÿ. [hat] viel getreue gehorsambe diener so wohl an den ausländeren als ihren vasallen und subditis gehabt. Wan man wil, so kan man ein wenig bedencken und examiniren, was sie dan in diesem stuck für einen unterschied bishero gefunden. So zweifelt man gar nicht, Ihre kaÿ. Maÿ. werden befinden, daß sie dergleichen ursachen willen – absonderlich beÿ diesem hern und dessen haus (so eben so wohl in dero erblanden ansehnlich begütet) – keinen unterschied zu machen oder das geringste mißtrauen zu schöpfen [haben], zumahlen sie nicht allein König und herr ihrer erblanden, sondern auch zugleich Kaÿser des Deutschlands und dessen fürsten wie auch dessen vornembste mit-stand mit seÿn.*[30]

Von diesem Schreiben sind weder Entstehungszeit noch Adressat bekannt. Für ein öffentliches Flugblatt ist der Text etwas zu lang, und außerdem war es nicht Hermanns Stil, sich in persönlichen Angelegenheiten an die Öffentlichkeit zu wenden. Vermutlich war diese Darstellung für den Kaiser bestimmt, der im Text mehrfach mit der Aufgabe erwähnt wird, die Vorwürfe selbst zu prüfen. Zur Datierung des Schreibens ist das Stichwort „Beförderung" in der Einleitung wichtig, wobei die Erwähnung der „letzten Kriege" darauf schließen läßt, daß es sich wohl eher um die Versetzung nach Regensburg 1687 handelte als um die Ernennungen im Winter 1680/81, da er da nur auf den Holländischen Krieg in kaiserlichen Diensten zurückblicken konnte. Doch selbst wenn Datum und Empfänger nicht eindeutig zu ermitteln sind, so spricht der Brief doch in mehrfacher Hinsicht für sich selbst. Zunächst zeigt sich, daß gegen Hermann Vorwürfe erhoben wurden. Zweitens betreffen die Anschuldigungen gegen Hermann weniger seine Taten oder Unterlassungen als vielmehr seinen

[29] D.h. Widersacher.

[30] GLA 46/3456/3 und 4. Den ersten Teil des Textes hat bereits *Schulte* S. 10, Anm. 1, zitiert; auch *Flake* (S. 98, vgl. auch S. 143) nimmt darauf Bezug.

Charakter. Drittens kann diese Kritik nicht ganz unbedeutend gewesen sein, wenn dazu eine so ausführliche Erwiderung verfaßt wurde. Viertens zeigt diese umfangreiche Antwort, daß Hermann an einem empfindlichen Punkt getroffen wurde. Fünftens läßt sich feststellen, daß alles in dieser Darlegung richtig ist, sowohl die Vorwürfe wie die Antworten. Die Antworten widerlegen nämlich die Vorwürfe nicht, sondern stufen sie entweder als unerheblich ein oder rechtfertigen Hermanns Verhalten als sinnvoll und notwendig. So macht dieses Schreiben eindrucksvoll deutlich, daß die Kritik an Hermann in aller Regel auf Auffassungsunterschiede zurückzuführen ist, zum Beispiel darüber, wie offen man seine Meinung sagen und wie offen man Kritik üben darf, und auch darüber, wie die Aufgaben bestimmter Ämter zu verstehen sind. Insgesamt läßt sich feststellen, daß dies alles nicht nur Hermann ausgezeichnet charakterisiert, sondern gleichzeitig einiges aussagt über die intrigante und praxisferne Lebensart der Hofgesellschaft.

Schlußbetrachtung

Bei der Betrachtung des Lebens von Markgraf Hermann von Baden fällt auf, daß es in den ersten vier Jahrzehnten seines Lebens fast keine Kontinuität gab. Er fand die Erfüllung seines Lebens erst im fortgeschrittenen Alter im Dienste des Kaisers. Er war zunächst für die geistliche Laufbahn vorgesehen gewesen, doch schon von Jugend an zogen ihn der Kriegsdienst und die Politik stärker an. So engagierte er sich mehrere Jahre in verschiedenen Bereichen: Von 1650 bis 1653 betätigte er sich als Soldat und im Jahre 1661 für den Kaiser als Diplomat, doch sein Hauptaugenmerk galt der Erlangung von Kanonikaten, weil er diese zur finanziellen Absicherung seines Lebens benötigte. Ansonsten interessierte ihn die geistliche Laufbahn nicht, und deshalb nahm er auch fast nie an Sitzungen der Kapitel, denen er angehörte, teil. Nur auf Wunsch seines Vaters bemühte er sich bis in sein viertes Lebensjahrzehnt intensiv um eine geistliche Karriere. Nachdem er eine ganze Reihe von Kanonikaten und zwei Propsteien erlangt hatte, scheiterte er bei dem Versuch, in Augsburg zum Bischof gewählt zu werden. Dieses Ergebnis machte den Badenern deutlich, daß Hermann wegen der Bindungen des Hauses an die Habsburger und angesichts seines Alters kaum noch Chancen haben würde, irgendwo ein Bistum zu erlangen. Deshalb war nun auch sein Vater bereit, seinem Sohn die militärische Laufbahn zu erlauben.

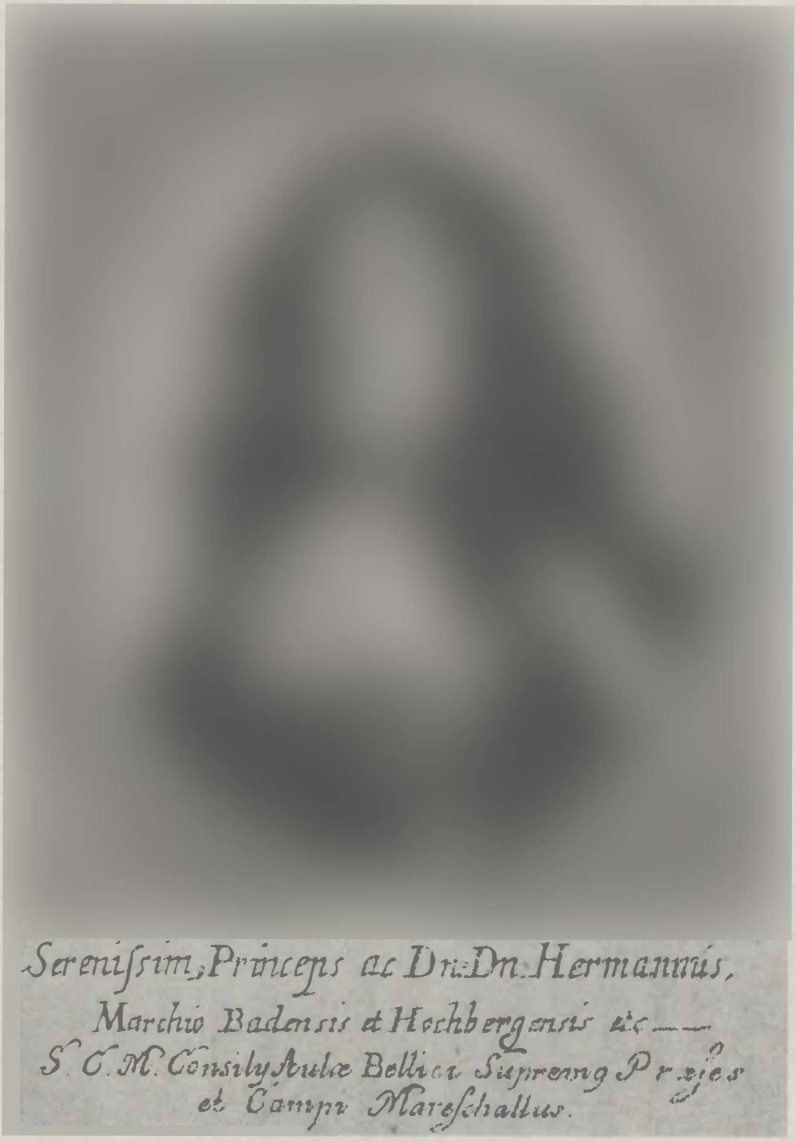
Nach den ersten Erfahrungen in den Jahren 1650 bis 1653 kam er erst im Jahre 1664, also mit immerhin 35 Jahren, zu einer nennenswerten militärischen Aufgabe, als er die Regimenter des Burgundischen Reichskreises im Rahmen des Reichsheeres gegen die Türken kommandierte. Ein militärischer Einsatz blieb ihm allerdings wegen des raschen Friedensschlusses verwehrt, und auch beim Devolutionskrieg 1667 ließen ihm die schnellen französischen Erfolge keine Gelegenheit, sich militärisch auszuzeichnen. So blieb zunächst nur das diplomatische Feld, auf dem er sich betätigen konnte. Verschiedene Gesandtschaften für den spanischen König führten ihn schließlich im Jahre 1671 nach Wien, wo er von da an blieb.

Nachdem Hermann im Jahre 1672 in kaiserliche Dienste übernommen worden war, hatte er zwar noch sein spanisches Regiment behalten, doch sein Verhältnis zum Madrider Hof blieb gespannt. Interessanterweise wurde Hermann nie in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen, wie man es eigentlich hätte erwarten können. Sein Vater Wilhelm und sein Neffe Ludwig Wilhelm, sein Vorgänger und sein Nachfolger als Hofkriegsratspräsident, Montecuccoli und Starhemberg, seine Feldmarschallkollegen Bournonville und Lothringen und viele Inhaber der wichtigsten Hofämter in Wien kamen zu dieser Ehre, doch er nicht.[1] Das läßt darauf schließen, daß seine spanischen Gegner bis zu seinem Tode Einfluß auf König Karl behielten.

[1] Eine Liste der Ordensmitglieder von 1430 bis 1962: La Toison d'Or S. 35–81.

Insgesamt stand Hermann von 1672 bis 1691 in den Diensten des Kaisers, also knapp zwanzig Jahre, doch machen diese zwei Jahrzehnte sein eigentliches Leben aus. Zuvor hatte er zwar schon manches geleistet, aber darunter war nichts Bedeutendes, wenig, was ihn wirklich erfüllt hatte, und nichts, was die Betrachtung seiner Person rechtfertigen würde. Nun aber wurde er Gesandter und Ratgeber des Kaisers, von 1673 bis 1679 Generalfeldzeugmeister und Kommandeur der Artillerie im Holländischen Krieg, von 1681 bis – de facto – 1688 Hofkriegsratspräsident und von 1688 bis 1691 Prinzipalkommissar auf dem Reichstag in Regensburg. Diese Aufgaben hatten für ihn nicht alle dieselbe Qualität. Gewiß war er generell glücklich darüber, dem Kaiser dienen zu dürfen, und er empfand die beiden politischen Ämter auch durchaus als Anerkennung seiner Leistungen und als hohe Ehre, aber sein Herz hing am militärischen Einsatz im Feld. So wünschte er sich zeitlebens den Oberbefehl über eine kaiserliche Armee bei einer „Hauptaktion", also einer Belagerung oder einer Schlacht. Doch blieb dieser Wunsch unerfüllt, denn obgleich Hermann von 1681 an über zehn Jahre lang nominell kaiserlicher Feldmarschall war, durfte er in dieser Position außer in der Schlacht am Kahlenberg 1683 und in der Endphase der vergeblichen Belagerung von Ofen 1684 nie aktiv werden.

Eine Bewertung seiner Leistungen als General kann sich daher nicht auf Taten in wichtigen Oberkommandos stützen, sondern muß von seinen Handlungen in untergeordneten Positionen und von Interimskommandos zu wenig entscheidenden Zeitpunkten ausgehen. In der untergeordneten Stellung, die er einnahm und die auch weniger Verantwortung verlangte, hat er sich weitgehend bewährt. Als Ratgeber im Kriegsrat wurde zwar nicht immer auf ihn und seine offensiven Vorschläge gehört, aber trotz mancher Kritik an seiner direkten Art wurde seine militärische Kompetenz anerkannt. Als Kommandeur der Artillerie gab er keinen Anlaß zur Kritik und war er nicht unwesentlich an der erfolgreichen Belagerung von Philippsburg 1676 beteiligt. Als Vorgesetztem gelang es ihm, eine gute Ordnung in seiner Truppe zu halten. Weniger erfreulich ist das Bild, das er als Alleinverantwortlicher bei Operationen in Feindnähe bot. Hatte er bei der Erkrankung seiner Vorgesetzten im September 1674 noch eine gute Leistung im strategischen Bereich gezeigt, als er die Armee im Rheintal aufwärts führte, so hatte er beim Überfall von Mülhausen im Dezember des gleichen Jahres taktische Fähigkeiten vermissen lassen. In dieser – freilich nicht einfachen – Situation hatte er für nur zwei Tage die Verantwortung, und doch beging er eine Fahrlässigkeit, die nicht hätte geschehen dürfen. Die anschließende Untersuchung hat zu Recht ergeben, daß ihn nicht die alleinige Schuld traf, doch stellte dieser Vorfall seine Fähigkeit als Oberbefehlshaber nachhaltig in Frage. Auch wenn die Ereignisse seiner Karriere nicht deutlich sichtbar schadeten, so mag doch diese Erfahrung für den Kaiser ein Grund gewesen sein, warum er in der Folgezeit dem Markgrafen niemals mehr den sehnlich erwünschten Oberbefehl bei einer „Hauptaktion" übertrug. In der Tat war Hermann wohl ein besserer Stratege als Taktiker, so daß der Kaiser von ihm zu Recht bessere Leistungen im logistischen Bereich als im Feld erwartete. Insgesamt kann man den Badener in seiner Funktion als Feldherr weder als Genie noch als Versager bezeichnen, sondern muß ihn in der breiten Mitte einordnen. Deshalb



Markgraf Hermann
als Hofkriegsratspräsident
(um 1681).
Wiedergabe nach *Barker* S. 119

schätzte man ihn in Wien richtig ein, als man ihm die Bewältigung großer Aufgaben nicht zutraute. Dies hat zur Folge, daß man ihn nicht in die erste Reihe österreichischer Heerführer stellen kann.[2]

Auch wenn Hermann gerne Soldat war, sehnte er sich doch nach einer friedlichen Welt. Mehrfach entwickelte er Utopien, wie ein System organisiert sein müsse, in dem alle Menschen in Frieden zusammenleben könnten. Da er in Frankreich den einzigen Friedensstörer sah, liefen diese Gedanken auf eine internationale Allianz gegen Frankreich hinaus. Dennoch kann man Hermann nicht als „realitätsfremden Friedenssehnsüchtler"[3] bezeichnen, denn er wußte diese Vision sehr wohl von den realen Anforderungen des Alltags zu trennen.

Als Diplomat war Hermann kein so überragender Mann wie Lisola, doch führte er die ihm übertragenen Aufgaben gewissenhaft aus. Zwar kann man nicht feststellen, daß große diplomatische Ereignisse auf sein persönliches Wirken zurückzuführen sind, doch war der Kaiser, wie auch zuvor der König von Spanien, offensichtlich nicht unzufrieden mit ihm, denn sonst wäre er nicht immer wieder in solchen Funktionen verwandt worden. Für Spanien wirkte er 1663 am Reichstag, 1667 unter anderem am brandenburgischen Hof und 1671 in Wien. Für den Kaiser reiste er 1672 und 1680 jeweils zu etlichen Reichsständen. Selten gelang es ihm dabei, daß ein Verhandlungspartner seinen Vorschlägen uneingeschränkt zustimmte, doch lag dies weniger an ihm als an seinen Aufträgen. So entsteht bei seinen Missionen überwiegend der Eindruck, daß dabei wenig bis gar nichts erreicht worden ist, aber dies trifft oft nicht zu, denn auch wenn der Verhandlungspartner nicht über eine Neutralitätserklärung hinausging, äußerte er dadurch in der Regel Sympathien für die habsburgische Seite und wagte es nur nicht, diese offen zu zeigen. Zudem wurde der Kaiser aus der Sicht der Reichsstände allein durch die Tatsache, daß er sich mittels eines Gesandten um ihre Haltung bemühte, aufgewertet, so daß sich deren Einstellung zum Reich verbesserte. Schließlich wurde durch eine solche Gesandtschaft ein gewisser moralischer Druck erzeugt, denn die Fürsten konnten und wollten ihre Zugehörigkeit zum Reich keineswegs ganz aufgeben. In anderen Fällen bewirkte Hermann tatsächlich nichts, aber auch dann traf ihn keine Schuld daran. So hätte beispielsweise bei dem Versuch, den Großen Kurfürsten auf eine kaiserfreundliche Politik festzulegen, auch jeder andere scheitern müssen. Der fehlende Erfolg kann vielmehr als sichtbarer Ausdruck der Bedeutung derer, die hinter ihm standen, angesehen werden. So hatte er mit seinen Versuchen, den Magistrat von Straßburg für eine kaiserfreundliche Politik zu gewinnen, vor allem deshalb keinen Erfolg, weil man dort der alliierten Armee nicht zutraute, die Stadt im Ernstfall gegen die Franzosen verteidigen zu können. Da man von einem Unterhändler nicht verlangen kann, daß es ihm gelingt, daß die andere Seite ihre eigenen Interessen vergißt, darf man Hermanns Leistung im diplomatischen Bereich solide nennen. Eine Situation ist allerdings bekannt, in der man sein Verhalten kritisieren muß: Das ist die fehlende Verschwiegenheit nach seiner Gesandtschaft nach Brandenburg im Jahre

[2] Schon *Schweigerd* (S. 390) hat ihm nur eine Anmerkung gewidmet.
[3] *Leitsch* in Studia Austro-Polonica S. 192.

1667. Hier zeigt sich, daß er sich diplomatische Erfolge auch durch seinen Charakter erschwerte, dessen Offenheit sich nicht mit der Verschwiegenheit im diplomatischen Verkehr vertrug.

Obwohl Hermanns Sympathie mehr den Aufgaben im „Außendienst" galt, ist sein Wirken als Hofkriegsratspräsident[4] ebenfalls positiv zu bewerten. Er hatte maßgeblichen Anteil daran, daß sich dieses Amt von einem eher kommandierenden zu einem vornehmlich logistischen wandelte. Er bemühte sich dabei darum, aus den eigenen Erfahrungen im Holländischen Krieg Lehren zu ziehen. Der Kaiser hatte zwar den Krieg nicht im Feld verloren, sondern – außer wegen des schlechten Finanzsystems – vor allem auf diplomatischer Ebene, aber trotzdem waren auch im militärischen Bereich Unzulänglichkeiten deutlich geworden. Im Gegensatz zu manchen Zeitgenossen hatte der Badener erkannt, daß der Hofkriegsrat nicht dazu geeignet war, der Armee detaillierte Befehle zu erteilen. Vielmehr brauchte das Heer eine Institution, die in Fragen der Versorgung mit Lebensmitteln, Ausrüstung und Waffen unterstützend mitwirkte. Dieser Wandel war zukunftsweisend, wurde aber zu jener Zeit nicht von allen unterstützt, so daß die Vorwürfe gegen Hermann nicht zuletzt auf Auffassungsunterschiede zurückgeführt werden müssen. Hermann übte das Amt des Hofkriegsratspräsidenten in der Zeit der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken und der anschließenden Rückeroberung Ungarns durch die kaiserliche Armee aus. Es versteht sich von selbst, daß das Amt in Kriegszeiten wichtiger war als im Frieden, da es im Krieg seine eigentlichen Bewährungsproben bestehen mußte. Wenn einige Beobachter der Meinung waren, daß diese Probe nicht bestanden wurde, so liegt das sicher auch daran, daß Hermann kein Mann war, der über große Kommandoerfahrung im Feld verfügte. Er konnte nicht wie Montecuccoli vor oder Starhemberg nach ihm seine Autorität aufbieten, „wenn seine taktischen oder strategischen Einsichten bezweifelt"[5] wurden. Dieses fehlende Gewicht seiner Persönlichkeit, verbunden mit seinem Charakter, hinderte ihn daran, in diesem Amt großen Einfluß zu erlangen. Dennoch muß man dem Rat aus historischer Perspektive bescheinigen, daß er unter Hermann erfolgreich gearbeitet hat.

Die Kritiker erkannten damals nicht ausreichend, wie beschränkt die Macht des Hofkriegsrates durch den Kaiser, die Hofkammer, die Armee, die Reichshofkanzlei und andere Institutionen war. Unter diesen Umständen konnte die Arbeit des Rates nur dann erfolgreich sein, wenn sie unspektakulär und mit kleinen Schritten voranging. Als planende Behörde fiel der Hofkriegsrat eigentlich erst dann auf, wenn es zu Schwierigkeiten gekommen war. Natürlich geschah das auch, und man kann kaum erwarten, daß der Rat in einem absolutistisch-merkantilistischen System und dazu

[4] Die folgende Bewertung des Hofkriegsrates bleibt eine vorläufige, solange keine umfassende Darstellung der Arbeit dieser Behörde vorliegt. Es ist wünschenswert, daß die Hofkriegsratsprotokolle einer systematischen Auswertung unterzogen werden, um über die Korrespondenzpartner und -themen festzustellen, womit sich der Hofkriegsrat in der Praxis beschäftigte, wie schnell er arbeitete und welche Stellung er demnach im österreichischen Behördensystem und im Machtgefüge des Wiener Hofes einnahm.

[5] *Schweigerd* S. 320.

noch im Krieg alle logistischen Aufgaben so gut löste, wie dies ein entsprechendes Gremium in einem marktwirtschaftlichen System im Frieden tun könnte. Wenn es also gelegentlich berechtigten Anlaß zur Kritik am Hofkriegsrat gab, so ist dies oft auf Einflüsse zurückzuführen, die der Rat letztlich nicht selbst lenken konnte. Gerade weil er nicht die Macht hatte, alles das zu bestimmen, was er wollte, wurde er zum „Sündenbock" für die Fehler der anderen, insbesondere der Generalität, die sich in schwierigen Situationen gerne hinter Anweisungen aus Wien verstecken wollte, anstatt selber Initiative und Verantwortung zu übernehmen. Letztlich aber wurde das Wirken des Hofkriegsrates durch keine andere Institution so stark eingeschränkt wie durch die Hofkammer und ihr Steuersystem. Ohne festes Budget und pünktliche Zahlungen mußten alle logistischen Planungen des Rates Makulatur bleiben, wenn für die dringend notwendigen Maßnahmen kein Geld zur Verfügung gestellt wurde. Aus dieser schwierigen Situation hat Hermann das gemacht, was möglich war. Kann man ihm dabei vielleicht nicht den größten Eifer und den allerletzten Einsatz nachweisen, so ist dies mit seinem Interesse an eigenen Aktivitäten im Feld zu erklären, doch ist auch das Gegenteil, eine Vernachlässigung seiner Amtspflichten, keineswegs zu beobachten. Zumindest zu Anfang seiner Tätigkeit wurde er *gerühmet, daß er seinem officio unverdroßen nachkomme*[6]. So kann auch keine Rede davon sein, daß der Hofkriegsrat gerade zu dieser Zeit als „Heerverderber"[7] wirkte, denn gerade in den Jahren 1683 bis 1688 verliefen die Feldzüge insgesamt sehr erfolgreich für die kaiserliche Seite, und der Hofkriegsrat hatte durch seine logistischen Maßnahmen einen wichtigen Anteil daran. Über sein Amt hinaus war sein Einfluß nicht sehr groß: Zwar gelang es ihm immer wieder, durch seine Denkschriften auf die Politik des Kaisers einzuwirken, doch lag dies daran, daß er meist sehr ähnliche Positionen wie Leopold I. vertrat. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte er mit seinen Darlegungen auch nichts erreichen können.[8]

In seinem Amt als Prinzipalkommissar bewährte sich Hermann als treuer Verfechter der Interessen des Kaisers. Die Tatsache, daß er entgegen der gängigen Praxis kein regierender Fürst, sondern nur ein „Diener" des Kaisers war, führte auch bei diesem Amt zu einem Wandel im Amtsverständnis. Der Markgraf vertrat nämlich nicht nur die Interessen des Kaisers als Reichsoberhaupt, sondern auch die als „Chef" des Hauses Habsburg. Im Gegensatz zum Bedeutungswandel des Hofkriegsrates war diese Änderung aber nicht von Dauer, denn in der Folgezeit wandelte sich mit den verschiedenen Amtsinhabern auch die konkrete Amtsauffassung, je nachdem, ob sie aus den Erblanden stammten oder nicht, ob sie regierende Reichsfürsten waren oder nicht, und wie ihre persönliche Einstellung zu Kaiser und Reich war. Hermanns Amtszeit fällt in die ersten Jahre des Pfälzischen Erbfolgekrieges, also in eine Phase starker

[6] Philipp Wilhelm von Hörnigk an Leibniz, Berlin 16.8.1681, in: *Leibniz* 3 S.494.

[7] *Müller*, Wilhelm III, Bd.1 S.82.

[8] *Pribram* (Oesterreich und Brandenburg 1685–1686 S.52, Anm.47) äußert die Ansicht, daß Hermann „bedeutenden Einfluß auf den Gang der Politik nicht genommen" hat. Nach Meinung von *Thürheim* (S.237) und Die Eroberung von Ofen (S.112f.) nahm Hermanns Einfluß in Wien im Laufe der Jahre ab.

Solidarität der Stände mit dem Reich insgesamt. In dieser Zeit war die Interessenvertretung für den Kaiser relativ leicht, so daß es nicht überrascht, daß es in Regensburg zu vielen deutlichen Beschlüssen zugunsten des Reiches kam. Hermanns Anteil daran war eher gering, da ein großer Teil der Entscheidungen auf anderen Wegen vorbereitet wurde und das Amt des Prinzipalkommissars generell eher einen repräsentativen als einen politisch gestaltenden Charakter hatte. Unter diesen Umständen kann man die Tätigkeit des Markgrafen in Regensburg nicht bewerten.

Markgraf Hermann von Baden wirkte insgesamt dreizehn Jahre im kaiserlichen Militärdienst, davon sechs als General im Feld und sieben als Organisator am Hofe. In dieser Zeit und darüber hinaus auch in der gesamten zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts befand sich die kaiserliche Armee in einem Wandlungsprozeß. Sie entwikkelte sich vom Söldnerheer zum stehenden Heer, und damit veränderte sich gleichzeitig die Rolle ihrer Befehlshaber vom Kriegsunternehmer zum loyalen Diener des Kaisers. Die Machtfülle Wallensteins stand dabei dem Wiener Hof immer als abschreckendes Beispiel vor Augen. Dennoch war dieser Wandel kein gesteuerter Prozeß[9], sondern das Resultat der Ereignisse. Zwar entließ man nach dem Dreißigjährigen Krieg bewußt nicht alle Truppen[10], doch war der verbleibende Rest nur sehr klein. Auch darf der Einfluß Montecuccolis als energischen Befürworters eines stehenden Heeres[11] nicht unterschätzt werden, doch hätte er sich wohl kaum durchsetzen können, wenn nicht durch die dichte Folge der Kriege ab 1672 eine praktische Notwendigkeit dafür bewiesen worden wäre. Allerdings war damals das stehende Heer noch nicht institutionalisiert und die neue Rolle des Feldherrn noch nicht festgelegt, woraus sich die prinzipiellen Auffassungsunterschiede gerade in den Jahren von Hermanns Wirken in der Armee erklären. Sein erster Vorgesetzter, Montecuccoli, war ein „Kind" des Dreißigjährigen Krieges, der Aufstieg und Fall Wallensteins noch selbst als Soldat miterlebt hatte. Er hatte daraus gelernt, daß die Generalität niemals wieder so mächtig und unabhängig von der Krone werden durfte. Deshalb mußte der Kaiser nicht nur Besitzer des Heeres sein, sondern gleichzeitig auch die Kontrolle darüber behalten, welche Aufgaben die Armee übernehmen sollte. Montecuccoli verhielt sich als Oberbefehlshaber aufgrund seines Charakters vorsichtig und zurückhaltend und prägte damit die kaiserliche Kriegführung. Diese Zurückhaltung war aber auch eine unmittelbare Folge des Endes des Kriegsunternehmertums. Sobald ein General nicht mehr über seine eigenen Männer befahl, sondern die Soldaten des Kaisers gleichsam vertretungsweise anvertraut bekam, hielt er sich streng an die ihm gegebenen Befehle, weil er sich für jeden Verlust an Männern, Pferden und Ausrüstung verantworten mußte. Dadurch sank die Risikobereitschaft und stieg das Sicherheitsdenken. Die Erhaltung des Heeres wurde nun wichtiger als das Erringen eines Sieges. Diese Philosophie übernahm auch Herzog Karl von Lothringen als zweiter Vorgesetzter Hermanns. Auch wenn der Herzog aufgrund seines Alters und seines Wesens etwas risi-

[9] *Zimmermann*, Militärverwaltung und Heeresaufbringung S. 61.
[10] *Fellner/Kretschmayr* 1 S. 252.
[11] *Zimmermann*, Militärverwaltung und Heeresaufbringung S. 62.

kobereiter als Montecuccoli war, konnte er sich doch prinzipiell nicht von den Zwängen seiner Zeit lösen.

Hermann von Baden zeigte sich dagegen in seinen Schriften als Befürworter einer offensiven Kriegführung. Zwar hat er nie Gelegenheit bekommen, diese Forderung selbst zu verwirklichen, doch zeichnet sich hier der Beginn eines Umdenkens ab, denn gleichzeitig war damit das Bestreben verbunden, den Befehlshabern größere Entscheidungsfreiheit zu geben. Weiterreichende Kompetenzen für die Generäle standen nun nicht mehr im Widerspruch zu deren Abhängigkeit vom Kaiser. Die Durchsetzung dieses Gedankens begann mit dem Türkenkrieg. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Kriegen gegen Frankreich, aber auch gegen die Türken, stand vom September 1683 an das Motto „Offensive" im Mittelpunkt. Hermann von Baden setzte sich als Hofkriegsratspräsident dafür ein, daß den Oberbefehlshabern außer – zwar konkreten, aber doch Alternativen lassenden – Kriegszielen für den jeweiligen Sommer keine Vorschriften gemacht wurden. Anders wären in diesen Jahren auch kaum derartige Erfolge zu erzielen gewesen. Es setzte sich die Erkenntnis durch, daß die größeren Freiheiten kaum zum Machtmißbrauch führen konnten, weil die Generäle nur noch Soldaten und keine Unternehmer mehr waren. Gleichzeitig wurde die Personalpolitik entwickelt: Befördert wurde immer seltener nach Geburt oder Anciennität und immer häufiger nach Leistung unter Berücksichtigung einer selbstlosen reichs- und kaisertreuen Gesinnung. Zum Musterbeispiel für die Blitzkarriere eines wagemutigen und absolut loyalen Mannes wurde in den folgenden Jahren Prinz Eugen von Savoyen. Mit keinem der drei Kaiser, denen er diente, verband ihn eine persönliche Freundschaft[12]; dennoch widmete er sein ganzes Leben dem Hause Habsburg. Sein Vorgänger als Generalleutnant, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, ähnelte ihm darin sehr. Im Grunde ist mit ihm die Entwicklung zum neuen Feldherrntyp, zum selbständigen Oberbefehlshaber, der sich auch nicht scheut, Anweisungen des Hofes zu mißachten, der dabei aber fast nicht an sich denkt, sondern völlig loyal zu Kaiser und Reich steht, schon abgeschlossen. Prinz Eugen blieb die Aufgabe, am Hof Reformen durchzuführen, um die Staatsverwaltung an den schon abgeschlossenen Wandel in der Armee anzupassen.

Welchen Stellenwert in diesem Prozeß hat nun Hermann von Baden? Stellt man sich die Entwicklung ohne ihn vor, so wird deutlich, daß die entscheidende Wandlung, nämlich die Umstellung der jahrzehntelangen defensiven Kriegführung auf die Offensive im Türkenkrieg, auch ohne ihn eingetreten wäre. Insofern war die Entwicklung zum entscheidungsfähigen und gleichzeitig loyalen Feldherrn unausweichlich. Dennoch ist festzustellen, daß Hermann zur Beschleunigung dieser Entwicklung beigetragen hat, und dies in zweierlei Hinsicht: zum einen durch die Umsetzung seiner Felderfahrungen im Präsidium des Hofkriegsrates, und zum anderen durch den persönlichen Einfluß auf seinen Neffen. Insbesondere mit seiner wieder-

[12] Ebd., S. 62 f.; über Prinz Eugen als „Typus des neuen Feldherrn" auch *Kunisch* in Prinz Eugen von Savoyen S. 18–21, wobei allerdings die Entwicklung zwischen Wallenstein und Prinz Eugen nicht dargestellt wird.

holt an verschiedenen militärischen Aktionen geäußerten Kritik erzielte Hermann eine mittelbare Wirkung bei Ludwig Wilhelm.

Keine Probleme hatte Hermann mit der Frage nach der persönlichen Entscheidung zwischen Privatmoral und Staatsnotwendigkeit. Beide waren meistens identisch. Ergaben sich tatsächlich Konflikte wie im Falle seiner Versetzung nach Regensburg, so stand die Staatsräson immer an erster Stelle. Denn auch sein längeres Verbleiben in Wien war nicht in erster Linie von Egoismus, sondern von Verantwortung geprägt. Auch die Förderung seines Neffen war für Hermann mehr eine Aufgabe im Interesse des Kaisers als der Badener. Sicherlich waren die Badener darum bemüht, eine Rangerhöhung – möglichst zum Kurfürsten – zu erreichen, so daß alle Dienstleistungen der Badener für den Kaiser auch unter dem Gesichtspunkt zu sehen sind, daß man sich um Leopold und das Haus Habsburg so verdient machen wollte, daß der Kaiser aus Dankbarkeit eine Aufwertung des Hauses Baden vornehmen würde. Doch wenn auch dieser Aspekt immer eine gewisse Rolle spielte, so darf man Hermanns Wirken in Wien und sein Bestreben, sich im Feld auszuzeichnen, nicht nur als egoistisch bewerten. Hermann war auch in seinem Inneren von dieser Aufgabe überzeugt und zog die vollkommene irdische Befriedigung aus der Gelegenheit, dem Kaiser dienen zu dürfen.

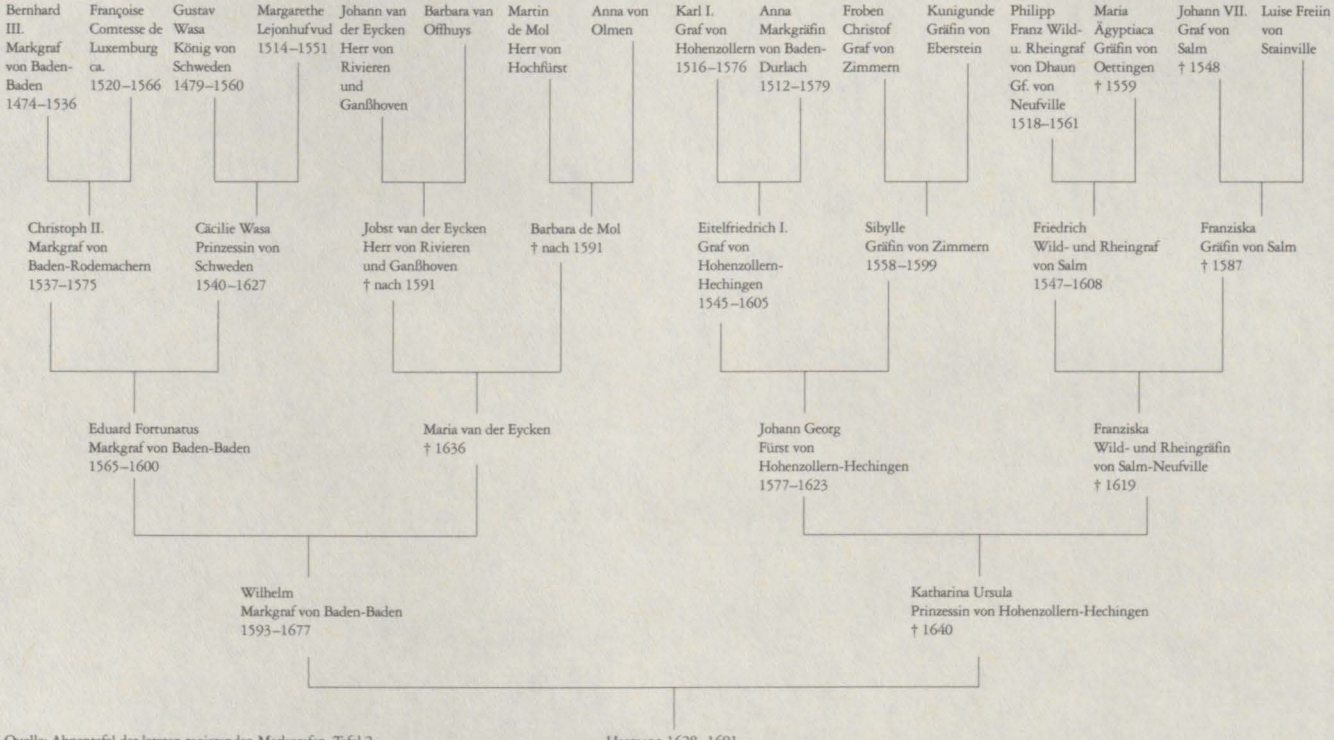
Wie sich zeigte, wurde der Markgraf schon von den Zeitgenossen verschieden beurteilt. Tatsächlich besaß er einen vielschichtigen Charakter, der auch von den Wandlungen des Zeitalters geprägt war. Erzogen wurde er noch in absoluter Treue zu Kaiser und Papst – ganz im Sinne der Konfessionspolitik. Doch trat bereits hier ein darüber hinausweisender Aspekt dazu: die Feindschaft zu Frankreich. Die Treue zum Kaiser war auch eine Treue zum Hause Habsburg, denn beides war untrennbar miteinander verbunden, aber im Gegensatz zu den Ansichten späterer Zeiten war bei Hermann das Reich noch im Denken präsent. Genau so selbstverständlich wie das Kaisertum der Habsburger war für ihn auch, daß diese Dynastie die Pflicht hatte, das Reich überall dort zu verteidigen, wo es angegriffen wurde. Hier zeigt sich die Prägung durch seine Heimat im Westen des Reiches unter französischer Bedrohung. Im Laufe des Lebens trat dann das konfessionelle Element immer stärker zurück. In Hermanns Stellungnahme zum Konflikt in Ungarn kann man erkennen, daß die Religionsfrage nur noch als Aspekt der Staatsräson angesehen wird, wenn auch noch als deren zentraler. Bei Gysels van Lier bedauerte er zwar dessen calvinistische Anschauung, aber das hinderte ihn doch keineswegs daran, mit ihm über gemeinsame Ziele zu verhandeln und sich dabei sogar mit ihm anzufreunden. Keine Bedenken hatte Hermann dabei, mit dem calvinistischen Kurfürsten von Brandenburg Bündnisse abzuschließen, die gegen den katholischen König von Frankreich gerichtet waren. Doch darf man hierin keinen Vorboten eines deutschen Nationalismus sehen, sondern muß es als reines Zweckbündnis im Kampf der Habsburger gegen die Bourbonen betrachten. Daneben dürfte auch der Gedanke an das Reich im ursprünglichen Sinne, an sein ständisches System mit Lehnsbindungen, eine Rolle gespielt haben. Im Kampf gegen die Bourbonen hatte Hermann nicht einmal Zweifel, den Krieg gegen den islamischen Glaubensfeind hinter die Zurückdrängung des expansiven Glaubensgenossen zurück-

zustellen. Hier deutet sich bereits die realpolitische Sicht von Außenpolitik an, die den Beginn der Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts signalisiert. Damit wird also im Zeitalter des Übergangs von der Konfessions- zur Dynastiepolitik ein solcher Wandel auch in Hermann von Baden sichtbar. In seinem Denken vermischen sich vorkonfessionelle, mittelalterliche Verfassungsvorstellungen mit konfessionellen, anerzogenen Einstellungen und nachkonfessionellen, zeitbedingten und zukunftsweisenden Einsichten. Die Verbindung dieser Anschauungen, die in einer Zeit der Veränderungen selbstverständlich ist, ist in dieser Form heute kaum nachvollziehbar.

Hermanns Leben im Dienste des Kaisers fällt in die Zeit, in der Österreich vom Verlierer des Dreißigjährigen Krieges zur Großmacht aufstieg. Diese Tatsache erscheint auf den ersten Blick als ein merkwürdiges Phänomen, weil in diesen Jahrzehnten nur ein Herrscher regierte und gerade dieser Mann durch seine Entscheidungsschwäche kaum als ein Staatsmann erscheinen kann, der eine Großmacht formte. So hat man den Aufstieg Österreichs nicht ihm, sondern seinen Feldherren und nicht zuletzt den übertriebenen Ansprüchen Ludwigs XIV. angerechnet. Aber Leopold I. hat durch seine Art der Regierung einen entscheidenden Anteil zu dieser Entwicklung beigetragen, und angesichts seiner Intelligenz kann man nicht ausschließen, daß ihm das bewußt war. Seine Unentschlossenheit verhinderte zwar Reformen, die das Land insbesondere im finanziellen Bereich dringend benötigt hätte, eröffnete aber gleichzeitig Freiräume, in denen seine Untergebenen ihre Fähigkeiten entfalten konnten. Dabei kamen natürlich Mißbräuche vor, wenn beispielsweise Sinzendorf als Präsident der Hofkammer Millionen veruntreute, doch das Engagement der Mitarbeiter des Kaisers zahlte sich dort für Leopold aus, wo er von integren Personen umgeben war. Wenn sich der „Türkenlouis" und Prinz Eugen über Befehle aus Wien hinwegsetzten, so geschah dies zum Vorteil des Kaisers und blieb damit im nachhinein auch ungeahndet, denn der Erfolg rechtfertigte die Mittel. So nutzte auch Hermann den sich ihm bietenden kleinen Freiraum, um die Aufgabe des Hofkriegsrates neu zu definieren und damit den Weg für größere Entscheidungsfreiheiten bei den kommandierenden Generälen zu öffnen.

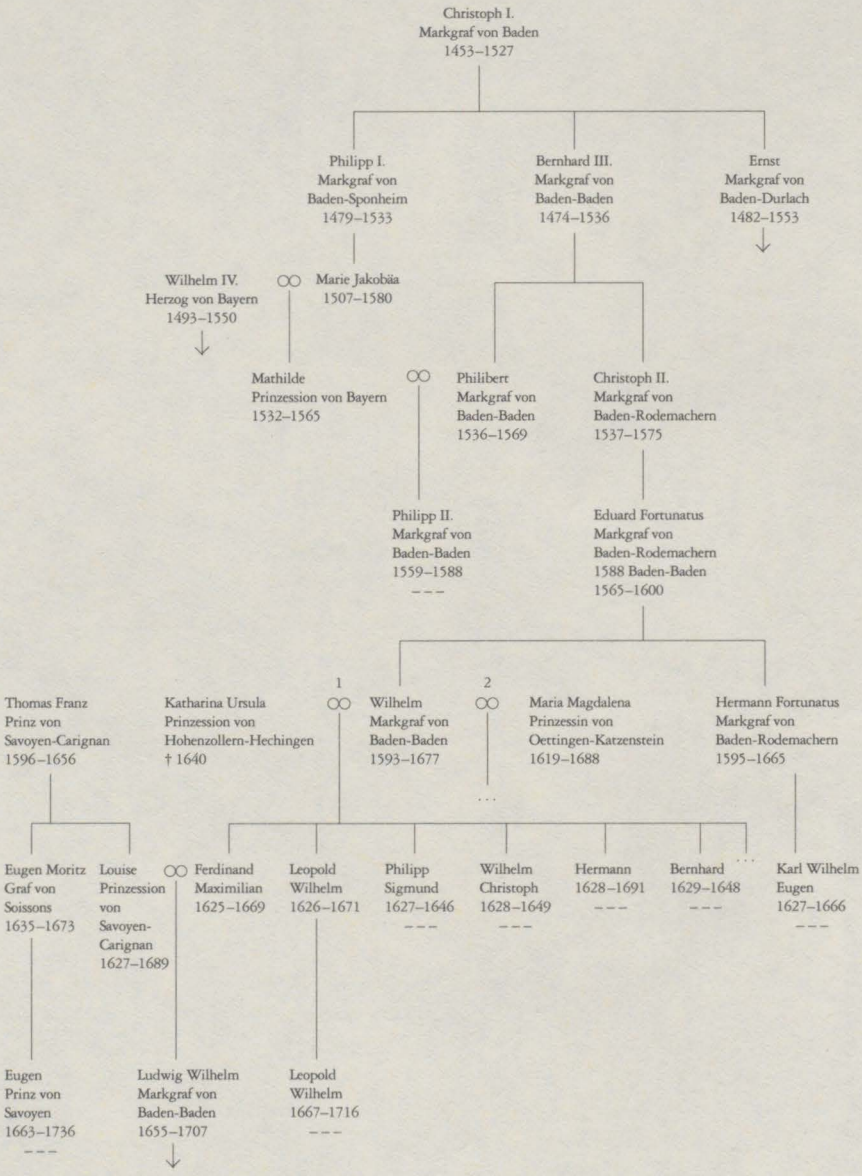
Abschließend ist festzuhalten, daß der Markgraf Hermann von Baden keine historisch bedeutsame Persönlichkeit im Sinne einer Einreihung unter die großen Gestalten der Weltgeschichte war. Mithin gehört er in die Reihe derer, die im Hintergrund standen und dabei oft mehr Einfluß hatten, als für die meisten Zeitgenossen sichtbar war. So hatte er seinen Anteil am Aufstieg Österreichs zur Großmacht, nicht zuletzt durch die Förderung der drei Türkensieger Kurfürst Max Emanuel von Bayern, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden und Prinz Eugen von Savoyen.

Ahnentafel des Markgrafen Hermann von Baden



Quelle: Ahnentafel der letzten regierenden Markgrafen, Tafel 2.

Stammtafel der Linie Baden-Baden im 16. und 17. Jahrhundert



Zusammengestellt nach *Isenburg*, Bd. 1, passim.

ISBN 3-17-011185-X